Lieblingsbücher

in alten und neueren

Geschichten, Sagen und Schwänken.

zur

Ergötzlichkeit für alle Stände

in

eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert

durch

Willibald Cornelius.

Fünfter Theil:

Rheinländischer Hausfreund.

I.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1839.

Schwänke

aus

Hebel's

Rheinländischen Hausfreundes

(1808—1831)

mit allen spaßhaften Geschichten

von

Zundelfrieder, rothen Dieter und Heiner.

In zwei Theilen

mit 120 Abbildungen

Erster Theil.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung

1839.

A D
Universitäts-
München
Bibliothek

Der Zundelfrieder, der rothe Dieter und der Heiner.

Univ. Bibl.
München

Zwei Gehülfen des Hausfreunds.

Es wird in Zukunft bisweilen von einem Adjunkt die Rede seyn, was der geneigte Leser nicht verstehen könnte, wenn es ihm nicht erklärt würde. Als nämlich der Hausfreund den rheinländischen Kalender noch schrieb, er schreibt ihn noch, hat er den Bezirk seiner Hausfreundschaft diesseits Rheins, wie die Franzosen das Land jenseits Rheins in zwei Provinzen getheilt, in die untere und in die obere: und hat in die untere einen Statthalter gesetzt, einen Präfekt, der aber nicht will genannt seyn, denn er ist kein Landskind. Auch nennt ihn der Hausfreund selber nicht leicht Statthalter, und niemand, sondern Adjunkt, denn selten ist jeder auf seinem Posten, sondern sitzen bei einander und schreiben mit einander neue hochdeutsche Reimen, oder sinnreiche Räthsel. Zum Exempel, Adjunkt, sagt der Hausfreund: Rathet hin, rathet her, was ist das?

Der arme Tropf
Hat keinen Kopf;
Das arme Weib
Hat keinen Leib;

Die arme Kleine
hat keine Beine.
Sie ist ein langer Baum.
Doch schlingt sie einen Arm
bedächtig in den andern um.
Was mag das nur ein Wesen sein?

Hausfreund, sagte der Adjunkt, wenn ihr mir einen Groschen leiht, so will ich euch für dieses Räthsel ein paar Brezeln kaufen. Den Wein, den wir dazu trinken, bezahlt ihr. Rathet hin, rathet her, was ist aber das?

Holde, die ich meine,
Niedliche und Kleine,
Ich liebe dich, und ohne dich
Wird mir der Abend weinerlich.
Auch gönnst du mir,
Nachruhm' ich's dir,
Wohl manchen lieblichen Genuß,
Doch bald bekommst du's Ueberdruß,
Und laufst zu meiner tiefen Schmach
Ein feiles Mensch, den Juden nach.
Und dennoch Falsche aus und ein,
Hörst du nicht auf, mir lieb zu sein.

Ihr errathet's nicht, sagt der Staubalter, wenn ich's euch nicht explicire. Es ist eine Adjunkte Beifeldung, zum Exempel meine eigene, die ich von euch bekomme.

Allein der Adjunkt hat selber wieder eine Adjunktin, nämlich seine Schwiegermutter, die Todtin hat er noch nicht, bekommt sie auch nicht, und der Hausfreund hat an ihm einen ganz andern Glückszug

gethan, als sein guter Freund, der Doktor, auf seiner Heimreise aus Spanien an der Madrider Barbiergilde. Denn als er aus der großen Stadt Madrid herausritt, seinem Thierlein wuchsen in dem warmen Land, und bei der üppigen Nahrung die Haare so kräftig, daß er nach Landesart zwei Barbiere mitnehmen mußte, die auch ritten, und wenn sie Abends in die Herberge kamen, so rasirten sie sein Thierlein. Weil sie aber selber keine gemeinen Leute waren, und die ganze Nacht Arbeit genug hatten, bis das Thierlein eingeseift, und rasirt, und wieder mit Lavendelöl eingerieben war, so nahm jeder wieder für sein eigenes Thierlein zwei Barbiere mit, die ebenfalls ritten, und diese wieder. Als nun der Doktor eben auf dem pyrenäischen Berg zum ersten Mal umschaute, und mit dem Perspektiv sehen wollte, wo er hergekommen war, als er mit Verwunderung und Schrecken den langen Zug seiner Begleiter gewahr wurde, und wie noch immer neue Barbiere zum Stadtthor von Madrid herausritten, und inwendig wieder aufsaßen, sagte er bei sich selbst: Was hab' ich denn nöthig, länger zu reiten, es geht nun jetzt Berg unter, und ging früh am Tag in aller Stille zu Fuße nach Montlouis.

Also hat der Hausfreund mit seinem Adjunkte auch die Adjunktin des Adjunkts gewonnen, ist aber nicht erschrocken, und davon gelaufen. Wer's noch nie erlebt hat, wie sie allen Leuten Red und Antwort gab und schöne Schweizerlieder vom Rigiberg singen, und wie sie sich verstellen kann, bald meynt

man, man ſehe eine Heilige nunen aus dem gelobten Lande heraus, bald die heidniſche Zauberin Medea, und noch viel, wer's nicht geſehen hat, ſtellt ſich's nicht vor.

Das wohlfeile Mittageſſen.

Es iſt ein altes Sprüchwort: Wer Andern eine Grube grabt, fällt ſelber darein. — Aber der Löwenwirth in einem gewiſſen Städtlein war ſchon verber darin. Zu dieſem kam ein wohlgekleideter Gaſt. Kurz und trotzig verlangte er für ſein Geld eine gute Fleiſchſuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleiſch und ein Gemüſe für ſein Geld. Der Wirth fragte ganz höflich: ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe? O freilich ja, erwiederte der Gaſt, wenn ich etwas Gutes haben kann für mein Geld. Nachdem er ſich alles wohl hatte ſchmecken laſſen, zog er einen abgeſchliffenen Sechſer aus der Taſche und ſagte: „Hier, Herr Wirth, iſt mein Geld.“ Der Wirth ſagte: Was ſoll das heißen? Seyd ihr mir nicht einen Thaler ſchuldig? Der Gaſt erwiederte: Ich habe für keinen Thaler Speiſe von euch verlangt, ſondern für mein Geld. Hier iſt mein Geld. Mehr hab' ich nicht. Habt ihr mir zu viel dafür gegeben, ſo iſt's eure Schuld. — Dieſer Einfall war eigentlich nicht neu her. Es gehörte nur Unverſchämtheit dazu, und ein unbe-

kümmertes Gemüth, wie es am Ende ablaufen werde. Aber das Beste kommt noch. „Ihr seyd ein durchtriebener Schalk," erwiederte der Wirth, „und hättet wohl etwas anders verdient. Aber ich schenke euch das Mittagessen und hier noch ein Vierundzwanzig-Kreuzer-Stück dazu. Nur seyd stille zur Sache, und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirth, und macht es ihm eben so." Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar, dem Bärenwirth, aus Brodneid in Unfrieden lebte, und einer dem andern jeglichen Tort und Schimpf gerne anthat und erwiederte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der andern vorsichtig nach der Thüre, wünschte dem Wirth einen guten Abend, und sagte: „Bei eurem Nachbar, dem Herrn Bärenwirth, bin ich schon gewesen, und eben der hat mich zu euch geschickt und kein Anderer."

So waren im Grunde beide hintergangen, und der dritte hatte den Nutzen davon. Aber der listige Kunde hätte sich noch obendrein einen schönen Dank von beiden verdient, wenn sie eine gute Lehre daraus gezogen, und sich miteinander ausgesöhnt hätten. Denn Frieden ernährt, aber Unfrieden verzehrt.

Das Mittagessen im Hof.

Man klagt häufig darüber, wie schwer und unmöglich es sey, mit manchen Menschen auszukommen.

Das mag denn freilich auch wahr seyn. Indessen sind viele von solchen Menschen nicht schlimm, sondern nur wunderlich, und wenn man sie nur immer recht kennte, inwendig und auswendig, und recht mit ihnen umzugehen wußte, nie zu eigensinnig und nie zu nachgebend, so wäre mancher wohl und leicht zur Besinnung zu bringen. Das ist doch einem Bedienten mit seinem Herrn gelungen. Dem konnte er manchmal gar nichts recht machen, und mußte vieles entgelten, woran er unschuldig war, wie es oft geht. So kam einmal der Herr sehr verdrießlich nach Hause, und hatte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt, oder keines von beiden; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die Schüssel mit dem, was darinnen war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Was that der Diener? Kurz besonnen warf er das Fleisch, welches er eben auf den Tisch stellen wollte, mir nichts, dir nichts, der Suppe nach, auch in den Hof hinab, dann das Brod, dann den Wein, und endlich das Tischtuch mit allem, was noch darauf war, auch in den Hof hinab. „Verwegener, was soll das seyn?" fragte der Herr, und fuhr mit drohendem Zorn von dem Sessel auf. Aber der Bediente erwiederte kalt und ruhig: Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meynung nicht errathen habe. Ich glaubte nicht anders, als Sie wollten heute in dem Hofe speisen. Die Luft ist so heiter, der Himmel so blau, und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht, und wie fröhlich die Bienen ihren

S. 10.

S. 11.

Univ...
Mün...

Mittag halten!" — Dießmal die Suppe hinabgeworfen, und nimmer! Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich im Anblick des schönen Frühlingshimmels auf, lächelte heimlich über den schnellen Einfall seines Aufwärters, und dankte ihm im Herzen für die gute Lehre.

Der schlaue Husar.

Ein Husar im letzten Kriege wußte wohl, daß der Bauer, dem er jetzt auf der Straße entgegen ging, 100 fl. für geliefertes Heu eingenommen hatte und heimtragen wollte. Deßwegen bat er ihn um ein kleines Geschenk zu Tabak und Branntwein. Wer weiß, ob er mit ein paar Batzen nicht zufrieden gewesen wäre. Aber der Landmann versicherte und betheuerte bei Himmel und Hölle, daß er den eigenen letzten Kreuzer im nächsten Dorfe ausgegeben, und nichts mehr übrig habe, „Wenns nur nicht so weit von meinem Quartiere wäre," sagte hierauf der Husar, „so wäre uns beiden zu helfen; aber wenn du hast nichts, ich hab' nichts, so müssen wir den Gang zum heil. Alphonsus doch machen. Was er uns heute beschert, wollen wir brüderlich theilen." Dieser Alphonsus stand in Stein ausgehauen in einer alten, wenig besuchten Kapelle am Feldweg. Der Landmann hatte Anfangs keine große Lust zu dieser Wallfahrt. Aber der Husar nahm keine Vor-

ſtellung an, und verſicherte unterwegs ſeinen Begleiter ſo nachdrücklich, der heil. Alphonſus habe ihn noch in keiner Noth ſtecken laſſen, daß dieſer ſelbſt anfing, Hoffnung zu gewinnen. Vermuthlich war in der abgelegenen Kapelle ein Kamerad und Helfershelfer des Huſaren verborgen? Nichts weniger! Es war wirklich das ſteinerne Bild des Alphonſus, vor welchem ſie jetzt niederknieten, während der Huſar gar andächtig zu beten ſchien. „Jetzt, ſagte er ſeinem Begleiter ins Ohr, jetzt hat mir der Heilige gewinkt.“ Er ſtand auf, ging zu ihm hin, hielt die Ohren an die ſteinernen Lippen, und kam gar freudig wieder zu ſeinem Begleiter zurück. „Einen Gulden hat er mir geſchenkt, in meiner Taſche müſſe er ſchon ſtecken.“ Er zog auch wirklich zum Erſtaunen des andern einen Gulden heraus, den er aber ſchon vorher bei ſich hatte, und theilte ihn verſprechenermaßen brüderlich zur Hälfte. Das leuchtete dem Landmann ein, und es war ihm gar recht, daß der Huſar die Probe noch einmal machte. Alles ging das zweitemal wie zuerſt. Nun kam der Kriegsmann diesmal viel freudiger von dem Heiligen zurück. „Hundert Gulden hat uns jetzt der gute Alphonſus auf einmal geſchenkt. In deiner Taſche müſſen ſie ſtecken.“ Der Bauer wurde todesblaß, als er dieß hörte, und wiederholte ſeine Verſicherung, daß er gewiß keinen Kreuzer habe. Allein der Huſar redete ihm zu, er ſollte doch nur Vertrauen zu dem heil. Alphonſus haben und nachſehen. Alphonſus habe ihn noch nie getäuſcht. Wollte er wohl oder übel, ſo mußte er ſeine Taſchen umkehren

und leer machen. Die hundert Gulden kamen richtig zum Vorschein, und hatte er vorher dem schlauen Husaren die Hälfte von seinem Gulden abgenommen, so mußte er jetzt auch seine hundert Gulden mit ihm theilen, da half kein Bitten und kein Flehen.

Das war fein und listig, aber eben doch nicht recht, zumal in einer Kapelle.

Der Zahnarzt.

Zwei Tagdiebe, die schon lang in der Welt mit einander herumzogen, weil sie zum Arbeiten zu träg, oder zu ungeschickt waren, kamen doch zuletzt in große Noth, weil sie wenig Geld mehr übrig hatten, und nicht geschwind wußten, wo nehmen. Da geriethen sie auf folgenden Einfall: Sie bettelten vor einigen Hausthüren Brod zusammen, das sie nicht zur Stillung des Hungers genießen, sondern zum Betrug mißbrauchen wollten. Sie kneteten nämlich und drehten aus demselben lauter kleine Kügelein oder Pillen, und bestreuten sie mit Wurmmehl aus altem zerfressenem Holz, damit sie völlig aussahen, wie die gelben Arzneipillen. Hierauf kauften sie für ein paar Batzen einige Bogen rothgefärbtes Papier bei dem Buchbinder (denn eine schöne Farbe muß gewöhnlich bei jedem Betrug mithelfen); das Papier schnitten sie alsdann und wickelten die Pillen darein, je sechs bis acht Stücke in ein Päcklein.

Nun ging der eine voraus in einen Flecken, wo eben Jahrmarkt war, und in den rothen Löwen, wo er viele Gäste anzutreffen hoffte. Er forderte ein Glas Wein, trank aber nicht, sondern saß ganz wehmüthig in einem Winkel, hielt die Hand an den Backen, winselte halb laut für sich, und kehrte sich unruhig bald so her, bald so hin. Die ehrlichen Landleute und Bürger, die im Wirthshaus waren, bildeten sich wohl ein, daß der arme Mensch ganz entsetzlich Zahnweh haben müsse. Aber was war zu thun? Man bedauerte ihn, man tröstete ihn, daß es schon wieder vergehen werde, trank sein Gläslein fort, und machte seine Marktaffairen aus. Indessen kam der andere Tagdieb auch nach. Da stellten sich die beiden Schelme, als ob noch keiner den andern in seinem Leben gesehen hätte. Keiner sah den andern an, bis der zweite durch das Winseln des ersten, der im Winkel saß, aufmerksam zu werden schien. „Guter Freund, sprach er, ihr scheint wohl Zahnschmerzen zu haben? und ging mit großen und langsamen Schritten auf ihn zu. „Ich bin der Doctor Schnauzius Rapunzius von Trafalgar," fuhr er fort. Denn solche fremde, vollklingende Namen müssen auch zum Betrug behilflich seyn, wie die Farben. „Und wenn ihr meine Zahnpillen gebrauchen wollt, fuhr er fort, so soll es mir eine schlechte Kunst seyn, euch mit einer, höchstens zweien, von euren Leiden zu befreien." — „Das wolle Gott," erwiederte der andere Halunk. Hierauf zog der saubere Doctor Rapunzius eines von seinen rothen Packlein aus der

Tasche, und verordnete dem Patienten, ein Kügelein daraus auf den bösen Zahn zu legen und herzhaft darauf zu beißen. Jetzt streckten die Gäste an den andern Tischen die Köpfe herüber, und einer um den andern kam herbei, um die Wunderkur mit anzusehen. Nun könnt ihr euch vorstellen, was geschah. Auf diese erste Probe wollte zwar der Patient wenig rühmen, vielmehr that er einen entsetzlichen Schrei. Das gefiel dem Doctor. Der Schmerz, sagte er, sey jetzt gebrochen, und gab ihm geschwind die zweite Pille zu gleichem Gebrauch. Da war nun plötzlich aller Schmerz verschwunden. Der Patient sprang vor Freuden auf, wischte den Angstschweiß von der Stirne weg, obgleich keiner daran war, und that als ob er seinem Retter zum Danke etwas Rambhaftes in die Hand drückte. — Der Streich war schlau angelegt, und that seine Wirkung. Denn jeder Anwesende wollte nun auch von diesen vortrefflichen Pillen haben. Der Doctor bot das Päcklein für 24 Kreuzer, und in wenig Minuten waren alle verkauft. Natürlich gingen jetzt die zwei Schelme wieder einer nach dem andern weiters, lachten, als sie wieder zusammen kamen, über die Einfalt dieser Leute, und ließen sich's wohl seyn von ihrem Geld.

Das war theures Brod. So wenig für 24 Kreuzer bekam man noch in keiner Hungersnoth. Aber der Geldverlust war nicht einmal das Schlimmste. Denn die Weichbrod-Kügelein wurden natürlicher Weise mit der Zeit steinhart. Wenn nun so ein armer Betrogener nach Jahr und Tag Zahnweh

bekam, und in gutem Vertrauen mit dem kranken Zahn einmal und zweimal darauf biß, da denke man an den entsetzlichen Schmerz, den er, statt geheilt zu werden, sich selbst für 24 Kreuzer aus der eigenen Tasche machte. Daraus ist also zu lernen, wie leicht man kann betrogen werden, wenn man den Versprechungen jedes herumlaufenden Landstreichers traut, den man zum erstenmal in seinem Leben sieht, und vorher nie, und nachher nimmer; und mancher, der dieses liest, wird vielleicht denken: „So einfältig bin ich zu meinem eigenen Schaden auch schon gewesen." — Merke: Wer so etwas kann, weiß an andern Orten Geld zu verdienen, lauft nicht auf den Dörfern und Jahrmarkten herum mit Federn im Strumpf, oder mit einer weißen Schnalle am rechten Schuh, und am linken mit einer gelben.

Zwei Erzählungen.

Wie leicht sich manche Menschen oft über unbedeutende Kleinigkeiten ärgern und erzürnen, und wie leicht die nämlichen oft durch einen unerwarteten spaßhaften Einfall wieder zur Besinnung können gebracht werden, das haben wir an dem Herrn gesehen, der die Suppenschüssel aus dem Fenster warf, und an seinem witzigen Bedienten. Das Nämliche lehren folgende zwei Beispiele.

Ein Gassenjunge sprach einen alt und verneint

gekleideten Mann, der an ihm vorbeiging, um einen Kreuzer an, und als dieser seiner Bitte kein Gehör geben wollte, versprach er ihm, um einen Kreuzer zu zeigen, wie man zu Zorn und Schimpf und Händeln kommen könne. Mancher, der dies liest, wird denken, das zu lernen sey keinen Heller, noch weniger einen Kreuzer werth, weil Schimpf und Händel etwas Schlimmes und nichts Gutes sind. Aber es ist mehr werth, als man meynt. Denn wenn man weiß, wie man zu dem Schlimmen kommen kann, so weiß man auch, vor was man sich zu hüten hat, wenn man davor bewahrt bleiben will. So mag dieser Mann auch gedacht haben, denn er gab dem Knaben den Kreuzer. Allein dieser forderte jetzt den zweiten, und als er den auch erlangt hatte, den dritten und vierten, und endlich den sechsten. Als er aber noch immer mit dem Kunststück nicht herausrücken wollte, ging doch die Geduld des Mannes aus. Er nannte den Knaben einen unverschämten Burschen und Betteljungen, drohte, ihn mit Schlägen fortzujagen, und gab ihm am Ende auch wirklich ein paar Streiche. „Ihr grober Mann, der Ihr seyd, schrie jetzt der Junge, schon so alt und noch so unverständig! hab' ich euch nicht versprochen zu lehren, wie man zu Schimpf und Händeln kommt? Habt Ihr mir nicht sechs Kreuzer dafür gegeben? Das sind ja jetzt Händel, und so kommt man dazu, Was schlagt Ihr mich denn?" So unangenehm dem Ehrenmanne dieser Verfall war, so sah er doch ein, daß der listige Knabe Recht

und er selber Unrecht hatte. Er besänftigte sich, nahm sich's zur Warnung, nimmer so aufzufahren, und glaubte, die gute Lehre, die er da erhalten habe, sey wohl sechs Kreuzer werth gewesen.

In einer andern Stadt ging ein Bürger schnell und ernsthaft die Straße hinab. Man sah ihm an, daß er etwas Wichtiges an einem Ort zu thun habe. Da ging der vornehme Stadtrichter an ihm vorbei, der ein neugieriger und dabei ein gewaltthätiger Mann muß gewesen seyn, und der Gerichtsdiener kam hinter ihm drein. Wo geht Ihr hin so eilig? sprach er zu dem Bürger. Dieser erwiederte ganz gelassen: Gestrenger Herr, das weiß ich selber nicht. — Aber Ihr seht doch nicht aus, als ob Ihr nur für Langeweile herumgehen wolltet. Ihr müßt etwas Wichtiges an einem Orte vorhaben. Das mag seyn, fuhr der Bürger fort, aber wo ich hingehe, weiß ich wahrhaftig nicht. Das verdroß den Stadtrichter sehr. Vielleicht kam er auch auf den Verdacht, daß der Mann an einem Orte etwas Böses ausüben wollte, das er nicht sagen dürfe. Kurz, er verlangte jetzt ernsthaft, von ihm zu hören, wo er hingehe, mit der Bedrohung, ihn sogleich von der Straße weg in das Gefängniß führen zu lassen. Das half alles nichts, und der Stadtrichter gab dem Gerichtsdiener zuletzt wirklich den Befehl, diesen widerspenstigen Menschen wegzuführen. Jetzt aber sprach der verständige Mann: Da sehen Sie nun, hochgebietender Herr, daß ich die lautere Wahrheit gesagt habe. Wie konnte ich vor einer Minute noch wissen,

S. 20.

Univ. Bibl.

daß ich in den Thurm gehen werde, und weiß ich denn jetzt gewiß, ob ich drein gehe? Nein, sprach jetzt der Richter, das sollt Ihr nicht. Die witzige Rede des Bürgers brachte ihn zur Besinnung. Er machte sich stille Vorwürfe über seine Empfindlichkeit, und ließ den Mann ruhig seinen Weg gehen.

Es ist doch merkwürdig, daß manchmal ein Mensch, hinter welchem man nicht viel sucht, einem andern noch eine gute Lehre geben kann, der sich für erstaunend weise und verständig hält.

Der vorsichtige Träumer.

In dem Städtlein Wiliebach im Kanton Bern war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte, und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel, legte sie an, band sie mit den Strumpfbändern an den Füßen fest, und legte sich also in das Bette. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer übernachtet war: „Guter Freund, warum thut ihr das?“ Darauf erwiederte der Erste: „Wegen der Vorsicht. Denn ich bin einmal im Traum in eine Glasscherbe getreten. So habe ich im Schlaf solche Schmerzen davon empfunden, daß ich um keinen Preis mehr barfuß schlafen möchte.

Schlechter Gewinn.

Ein junger Kerl that vor einem Juden gewaltig groß, was er für einen sichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine Stecknadel der Länge nach spalten könne mit Einem Zug. Ja gewiß, Mauschel Abraham, sagte er, es soll einen Siebzehner gelten, ich haue dir in freier Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt, denn der Jude hielt so etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgesetzt auf den Tisch. Der junge Kerl zog sein Messer und hieb, und verlore, denn er hieb dem armen Juden in der Ungeschicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weiße vom Nagel und das vordere Gelenk mit Einem Zuge rein von dem Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrei, nahm das Geld und sagte: Au waih, ich hab's gewonnen.

An diesen Juden soll jeder denken, wenn er versucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als derselbe werth ist.

Wie mancher Prozeßkrämer hat auch schon so sagen können? Ein General meldete einmal seinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich noch einmal so siege, so komme ich allein heim." Das heißt mit andern Worten auch: O waih, ich hab's gewonnen!

Eine sonderbare Wirthszeche.

Manchmal gelingt ein muthwilliger Einfall, manchmal kostets den Rock, oft sogar die Haut dazu. Diesmal aber nur den Rock. Denn obgleich einmal drei lustige Studenten auf einer Reise keinen rothen Heller mehr in der Tasche hatten, alles war verjubelt, so gingen sie doch noch einmal in ein Wirthshaus, und dachten, sie wollten sich schon wieder hinaus helfen, und doch nicht wie Schelmen davon schleichen, und es war ihnen gar recht, daß die junge und artige Wirthin ganz allein in der Stube war. Sie aßen und tranken gutes Muthes, und führten mit einander ein gar gelehrtes Gespräch, als wenn die Welt schon viele tausend Jahr alt wäre, und noch eben so lang stehen würde, und daß in jedem Jahr, an jedem Tag und in jeder Stunde des Jahrs alles wieder so komme und sey, wie es am nämlichen Tag und in der nämlichen Stunde vor sechstausend Jahren auch gewesen sey. Ja, sagte endlich einer zur Wirthin — die mit einer Strickerei seitwärts am Fenster saß und aufmerksam zuhörte, — „ja, Frau Wirthin, das müssen wir aus unsern gelehrten Büchern wissen.“ Und Einer war so keck und behauptete, er könne sich wieder dunkel erinnern, daß sie vor sechstausend Jahren schon einmal da gewesen seyen, und das hübsche freundliche Gesicht der Frau Wirthin sey ihm noch wohl bekannt. Das Gespräch wurde noch lange fortgesetzt, und je mehr die Wirthin alles zu glauben schien, desto besser ließen sich die jungen Schwenkfel-

der den Wein und Braten und manche Vretzel ſchmecken, bis eine Rechnung von 5 fl. 16 kr. auf der Kreide ſtand. Als ſie genug gegeſſen und getrunken hatten, rückten ſie mit der Liſt heraus, worauf es abgeſehen war.

„Frau Wirthin, ſagte einer, es ſteht diesmal um unſere Vaßen nicht gut, denn es ſind der Wirthshäuſer zu viele an der Straße. Da wir aber an euch eine verſtändige Frau gefunden haben, ſo hoffen wir als alte Freunde, hier Credit zu haben, und wenns euch recht iſt, ſo wollen wir in 6000 Jahren, wenn wir wieder kommen, die alte Zeche ſammt der neuen bezahlen.“ Die verſtändige Wirthin nahm das nicht übel auf, war's vollkommen zufrieden, und freute ſich, daß die Herren ſo vorlieb genommen, ſtellte ſich aber unvermerkt vor die Stubenthüre und bat, die Herren möchten nur ſo gut ſeyn, und jetzt einſtweilen die 5 fl. 16 kr. bezahlen, die ſie vor 6000 Jahren ſchuldig geblieben ſeyen, weil doch alles ſchon einmal ſo geweſen ſey, wie es wieder komme. Zum Unglück trat eben der Vorgeſetzte des Orts mit ein Paar braven Männern in die Stube, um mit einander ein Glas Wein in Ehren zu trinken. Das war den gefangenen Vögeln gar nicht lieb. Denn jetzt wurde von Amts wegen das Urtheil gefällt und vollzogen: Es ſey aller Ehren werth, wenn man 6000 Jahre lang geborgt habe. Die Herren ſollten alſo augenblicklich ihre alte Schuld bezahlen, oder ihre noch ziemlich neuen Oberröcke in Verſatz geben. „Dies letzte mußte geſchehen, und die Wirthin verſprach, in

S. 94.

Univ. Bibl.
Münster

6000 Jahren, wenn sie wieder kommen und besser als jetzt bei Baßen seyen, ihnen alles, Stück für Stück, wieder zuzustellen.

Dies ist geschehen im Jahr 1805 am 17ten April im Wirthshause zu Segringen.

Drei Wünsche.

Ein junges Ehepaar lebte recht vergnügt und glücklich beisammen, und hatte den einzigen Fehler, der in jeder menschlichen Brust daheim ist: wenn man's gut hat, hätt' man's gerne besser. Aus diesem Fehler entstehen so viele thörichte Wünsche, woran es unserm Hanns und seiner Lise auch nicht fehlte. Bald wünschten sie des Schulzen Acker, bald des Löwenwirths Geld, bald des Meyers Haus und Hof und Vieh, bald einmal hunderttausend Millionen baierische Thaler kurzweg. Eines Abends aber, als sie friedlich am Ofen saßen und Nüsse aufklopften, und schon ein tiefes Loch in den Stein hineingeklopft hatten, kam durch die Kammerthür ein weißes Weiblein herein, nicht mehr als eine Elle lang, aber wunderschön von Gestalt und Angesicht, und die ganze Stube war voll Rosenduft. Das Licht löschte aus, aber ein Schimmer wie Morgenroth, wenn die Sonne nicht mehr fern ist, strahlte von dem Weiblein aus, und überzog alle Wände. Ueber so etwas kann man nun doch ein wenig erschrecken, so schön es aussehen mag. Aber unser gutes Ehepaar erholte sich doch

bald wieder, als das Fräulein mit wundersüßer sil
berreiner Stimme sprach: „Ich bin eure Freundin
die Bergfey, Anna Krine, die im krystallenen Schlo
mitten in den Bergen wohnt, mit unsichtbarer Han
Geld in den Rheinsand streut, und über siebenhun
dert dienstbare Geister gebietet. Drei Wünsche dür
ihr thun; drei Wünsche sollen erfüllt werden." Han
drückte den Ellenbogen an den Arm seiner Frau, al
ob er sagen wollte: das lautet nicht übel. Die Fra
aber war schon im Begriff, den Mund zu öffnen un
etwas von ein paar Dutzend goldgestickten Haube
seidenen Halstüchern und dergleichen zur Sprache
bringen, als die Bergfey sie mit aufgehobenem Zeig
finger warnte: Acht Tage lang, sagte sie, habt i
Zeit. Bedenkt euch wohl, und übereilt euch nic
Das ist kein Fehler, dachte der Mann, und legte s
ner Frau die Hand auf den Mund. Das Bergfrä
lein aber verschwand. Die Lampe brannte wie vo
her, und statt des Rosenduftes zog wieder wie ei
Wolke am Himmel der Oeldampf durch die Stu

So glücklich nun unsere guten Leute in der Ho
nung schon zum voraus waren, und keinen Ste
mehr am Himmel sahen, sondern lauter Baßgeige
so waren sie jetzt doch recht übel dran, weil sie v
lauter Wunsch nicht wußten, was sie wünschen w
ten, und nicht einmal das Herz hatten, recht dar
zu denken oder davon zu sprechen, aus Furcht,
möchte für gewünscht passiren, ehe sie es genug üb
legt hätten. Nun sagte die Frau: wir haben ja n
Zeit bis am Freitag.

Des andern Abends, während die Kartoffeln zum Nachteſſen in der Pfanne praſſelten, ſtanden beide, Mann und Frau, vergnügt an dem Feuer beiſammen, ſahen zu, wie die kleinen Feuerfünklein an der rußigen Pfanne hin und her züngelten, bald angingen, bald auslöſchten, und waren, ohne ein Wort zu reden, vertieft in ihrem künftigen Glück. Als die Frau aber die geröſteten Kartoffeln aus der Pfanne auf das Plättlein anrichtete, und ihr der Geruch lieblich in die Naſe ſtieg: — Wenn wir jetzt nur ein gebratenes Würſtlein dazu hätten," ſagte ſie in aller Unſchuld, und ohne an etwas anders zu denken, und — o weh, da war der erſte Wunſch gethan. Schnell, wie ein Blitz kommt und vergeht, kam es wieder wie Morgenroth und Roſenduft untereinander durch das Kamin herab, und auf den Kartoffeln lag die ſchönſte Bratwurſt. Wie gewünſcht, ſo geſchehen. Wer ſollte ſich über einen ſolchen Wunſch und ſeine Erfüllung nicht ärgern? Welcher Mann über ſolche Unvorſichtigkeit ſeiner Frau nicht unwillig werden?

„Wenn dir doch nur die Wurſt an der Naſe angewachſen wäre," ſprach er in der erſten Ueberraſchung, auch in aller Unſchuld, und ohne an etwas anders zu denken — und wie gewünſcht, ſo geſchehen. Kaum war das letzte Wort geſprochen, ſo ſaß die Wurſt auf der Naſe des guten Weibes feſt, wie angewachſen in Mutterleib, und hing zu beiden Seiten hinab wie ein Huſaren-Schnauzbart.

Nun war die Noth der armen Eheleute erſt recht groß. Zwei Wünſche waren gethan und vorüber,

und noch waren sie um keinen Heller und um kein Waizenkorn, sondern nur um eine böse Brautnacht reicher. Noch war ein Wunsch zwar übrig. Aber was half nun aller Reichthum und alle Pracht zu einer solchen Raisonnirrath der Hausfrau? Wollten sie wohl oder übel, so mußten sie die Bergfey bitten, mit unsichtbarer Hand Barbierdienste zu leisten, und Frau Lise wieder von der vermaledeiten Wurst zu befreien. Wie gebeten, so geschehen, und so war der dritte Wunsch auch vorüber, und die armen Eheleute sahen einander an, waren der nämliche Hans und die nämliche Lise nachher wie vorher, und die schöne Bergfey kam niemals wieder.

Merke: Wenn dir einmal die Bergfey also kommen sollte, so sey nicht geizig, sondern wünsche

Numero Eins: Verstand, daß du wissen mögest, was du

Numero Zwei wünschen sollest, um glücklich zu werden. Und weil es leicht möglich wäre, daß du alsdann etwas wähltest, was ein thörichter Mensch nicht hoch anschlägt, so bitte noch

Numero Drei: um beständige Zufriedenheit und keine Reue.

Oder so:

Alle Gelegenheit, glücklich zu werden, hilft nichts, wer den Verstand nicht hat, sie zu benutzen.

Eine merkwürdige Abbitte.

Das ist merkwürdig, daß an einem schlechten Menschen der Name eines ehrlichen Mannes gar nicht haftet, und daß er durch solchen nur ärger geschimpft ist.

Zwei Männer saßen in einem benachbarten Dorf zu gleicher Zeit im Wirthshaus. Aber der eine von ihnen hatte bösen Leumund wegen allerlei, und es sah ihn und den Ilkis niemand gern auf seinem Hof. Aber beweisen vor dem Richter konnte man ihm nichts. Mit dem bekam der andere Zwist im Wirthshaus, und im Unwillen, und weil er ein Glas Wein zu viel im Kopfe hatte, sagte er zu ihm: Du schlechter Kerl! — Damit kann einer zufrieden seyn, wenn er's ist, und braucht nicht mehr. Aber der war nicht zufrieden, wollte noch mehr haben, schimpfte auch, und verlangte Beweis. Da gab ein Wort das andere, und es hieß: du Spitzbub! du Felddieb! — Damit war er noch nicht zufrieden, sondern ging vor den Richter. Da war nun freilich derjenige, welcher geschimpft hatte, übel dran. Läugnen wollt' er nicht, beweisen konnt' er nicht, weil er für das, was er wohl wußte, keine Zeugen hatte, sondern er mußte einen Gulden Strafe erlegen, weil er einen ehrlichen Mann Spitzbube geheißen habe, und ihm Abbitte thun, und dachte bei sich selber: theurer Wein! Als er aber die Strafe erlegt hatte, sagte er: „Also einen Gulden kostet es, gestrenger Herr, wenn man einen ehrlichen Mann einen Spitzbuben nennt? Was kostet's denn, wenn man

einmal in der Vergeßlichkeit oder sonst zu einem Spitzbuben sagt: Ehrlicher Mann!" Der Richter lächelte und sagte: Das kostet nichts, und damit ist niemand geschimpft. Hierauf wendete sich der Beklagte zu dem Kläger um, und sagte: „Es ist mir leid, ehrlicher Mann! Nichts für ungut, ehrlicher Mann! Adies, ehrlicher Mann!" Als der erboste Gegner das hörte, und wohl merkte wie es gemeynt war, wollte er noch einmal anfangen, und hielt sich jetzt für ärger beleidigt als vorher. Aber der Richter, der ihn doch auch als einen verdächtigen Menschen kennen mochte, sagte zu ihm: Er könne jetzt zufrieden seyn.

Der schlaue Pilgrim.

Vor einigen Jahren zog ein Mußiggänger durch das Land, der sich für einen frommen Pilgrim ausgab, gab vor, er komme von Paderborn, und laufe geraden Wegs zum heil. Grab nach Jerusalem, fragte schon in Mullheim an der Pest: Wie weit ist es noch nach Jerusalem? Und wenn man ihm sagte: Siebenhundert Stunden; aber auf dem Fußweg über Mauchen ist es eine Viertelstunde näher, so ging er, um auf dem langen Weg eine Viertelstunde zu ersparen, über Mauchen. Das wäre nun so übel nicht. Man muß einen kleinen Vortheil nicht verachten, sonst kommt man zu keinem großen. Man hat öfter Gelegenheit, einen Batzen zu ersparen, oder zu ge-

winnen, als einen Gulden. Aber 15 Batzen sind auch ein Gulden, und wer auf einem Wege von 700 Stunden nur allemal an 5 Stunden weiß eine Viertelstunde abzukürzen, der hat an der ganzen Reise gewonnen — wer rechnet aus, wie viel? Allein unser verkleideter Pilgrim dachte nicht eben so, sondern weil er nur dem Müssiggang und gutem Essen nachzog, so war es ihm einerlei, wo er war. Ein Bettler kann nach dem alten Sprüchwort nie verirren, muß in ein schlechtes Dorf kommen, wenn er nicht mehr darin bekommt, als er unterwegs an den Sohlen zerreißt, zumal wenn er barfuß geht. Unser Pilgrim aber dachte doch immer darauf, so bald als möglich wieder an die Landstraße zu kommen, wo reiche Häuser stehen, und gut gekocht wird. Denn der Halunke war nicht zufrieden, wie ein rechter Pilgrim seyn soll, mit gemeiner Nahrung, die ihm von einer mitleidigen und frommen Hand gereicht wurde, sondern wollte nichts fressen als nahrhafte Kieselstein-Suppen. Wenn er nämlich irgendwo so ein braves Wirthshaus an der Straße stehen sah, wie zum Exempel das Posthaus in Krotzingen, oder den Baselstab in Schliengen, so ging er hinein und bat ganz demüthig und hungrig um ein gutes Wasser-Süpplein von Kieselsteinen, um Gotteswillen, Geld habe er keines. — Wenn nun die mitleidige Wirthin zu ihm sagte: „Frommer Pilgram, die Kieselsteine könnten euch hart im Magen liegen!“ so sagte er: Eben deßwegen! die Kieselsteine halten länger an, als Brod, und der Weg nach Jerusalem ist weit. Wenn ihr

mir aber ein Gläslein Wein dazu beischeeren wollt, um Gottswillen, so kommt ich's freilich besser verdauen. Wenn aber die Wirthin sagte: „Aber, frommer Pilgram, eine solche Suppe kann euch doch „unmöglich Kraft geben!“ So antwortete er: Ei, wenn ihr anstatt des Wassers welliet Fleischbrühe dazu nehmen, so wär's freilich nahrhafter. Brachte nun die Wirthin eine solche Suppe, und sagte: „Die Tünklein sind doch nicht so gar weich worden,“ so sagte er: Ja, und die Brühe sieht gar dünn aus. Hättet ihr nicht ein paar Gabeln voll Gemüs darein, oder ein Stücklein Fleisch, oder beides? Wenn ihm nun die mitleidige Wirthin auch noch Gemüs und Fleisch in die Schüssel legte, so sagte er: „Vergelts „euch Gott! Gebt mir jetzt Brod, so will ich die Suppe essen.“ Hierauf streifte er die Aermel seines Pilgergewandes zurück, setzte sich, und griff an das Werk mit Freuden, und wenn er Brod und Wein und Fleisch und Gemüs und die Fleischbrühe aufgezehrt hatte bis auf den letzten Brosamen, Faser und Trefsen, so wischte er den Mund am Tischtuch oder an dem Aermel ab, oder auch gar nicht, und sagte: „Frau Wirthin, eure Suppe hat mich rechtschaffen gesättigt, so daß ich die schönen Riesischeine nicht einmal mehr zwingen kann. Es ist schade darum! Aber hebt sie auf. Wenn ich wieder komme, so will ich euch eine heilige Muschel mitbringen ab dem Meeresstrand von Ascalon, oder eine Rose von Jericho.“

Untreue schlägt den eigenen Herrn.

Als in dem Krieg zwischen Frankreich und Preußen ein Theil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch Truppen vom rheinischen Bundesheer dabei, und ein bairischer oder würtembergischer Offizier wurde zu einem Edelmann einquartirt, und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hingen. Der Offizier schien recht große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Mann gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirth, daß er ihm eins von diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirth sagte, daß er das mit Vergnügen thun wollte, und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von jemand auszusuchen, so erfordern Verstand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme, und so ist es auch nicht gemeynt. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste. Aber das war unserm schlesischen Edelmann nichts deste lieber, und er hätte ihm gern das kostbarste dafür gelassen. Mein Herr Obrist, so sprach er mit sichtbarer Unruhe, warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer andern Ursache werth ist? Nehmen Sie doch lieber dieses hier oder jenes dort. Der Offizier gab aber

darauf kein Gehör, schien auch nicht zu merken, daß sein Hauswirth immer mehr und mehr in Angst gerieth, sondern nahm geradezu das gemählte Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein großer feuchter Fleck. Was soll das seyn? sprach der Offizier, wie erzürnt, zu seinem redlichen Wirth, that einen Stoß, und auf einmal fielen ein Paar frisch gemauerte und übertünchte Backsteine zusammen, hinter welchen alles Geld und Gold und Silber des Edelmanns eingemauert war. Der gute Mann hielt nun sein Eigenthum für verloren, wenigstens erwartete er, daß der feindliche Kriegsmann eine nambafte Theilung ohne Inventarium und ohne Kommissarius vornehmen werde, ergab sich geduldig darein, und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war. Der Offizier erwiederte: ich werde den Cujonier sogleich holen lassen, dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin, und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man's glauben — den Maurermeister selber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den größten Spitzbubenstreichen, die der Satan auf ein Sündenregister setzen kann. Denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die größte Treue, und in Geheimnissen, wenn es nicht Unrechtes ist, so viel Verschwiegenheit schuldig, als wenn er einen Eid darauf hätte.

Aber was thut man nicht um des Geldes willen

Oft gerade das Nämliche, was man um der Schläge, oder um des Zuchthauses willen thut, oder für den Galgen, obgleich ein groſser Unterschied dazwischen iſt. So etwas erfuhr unſer Meiſter Spitzbub. Denn der brave Offizier lieſs ihn jetzt hinaus vor die Stube führen, und ihm von frischer Hand 100, sage hundert Prügel baar ausbezahlen, lauter gute Valuta, und war kein einziger falsch darunter. Dem Edelmann aber gab er unbetaſtet sein Eigenthum zurück. — Das wollen wir beides gut heiſsen, und wünschen, daſs jedem, der Einquartirung haben muſs, ein so rechtschaffener Gaſt, und jedem Verräther eine solche Belohnung zu Theil werden möge.

Der Wegweiſer.

Bekanntlich klagte einſt ein alter Schulz von Waſſelnheim seiner Frau, daſs ihn sein Französiſch faſt unter den Boden bringe. Er ſollte nämlich einem französiſchen Soldaten, der ausgerieſſen war, den Weg zeigen, verſtand ihn nicht recht, antwortete ihm verkehrt, und bekam für die beſte Meynung Schläge genug zum Dank, oder vielmehr zum Undank. Anders ſah ein Wegweiſer an der würtembergiſchen Gränze die Sache an. Er ſollte nämlich im letzten Kriege einem Zug Franzoſen den Weg über das Gebirg zeigen, wuſste aber kein Wort von ihrer Sprache, als **Oui**, welches ſo viel heiſst, als Ja, und **Bougre**, welches ein Schimpf-Name iſt. Dieſe zwei Worte

hatte er oft gehört, und lernte sie nachsagen, ohne ihren Sinn zu verstehen. Anfänglich ging alles gut, so lange die Franzosen nur unter sich sprachen, und ihn mit seiner Laterne und drei oder vier Terniſtern, die sie ihm angehängt hatten, voraus oder neben her gehen ließen. Da er aber der Spur nach allemal mitlachte, wenn sie etwas zu lachen hatten, so fragte ihn Einer französisch, ob er auch verstünde, was sie mit einander redeten. Er hätte herzhaft sagen dürfen: Nein! Aber eben, weil er es nicht verstand, so kam es ihm nicht darauf an, was er antwortete. Er nahm daher all sein Französisch zusammen, und antwortete: **Oui Bougre** (Ja Keyer!). Mit einem ellenlangen französischen Fluch riß der Soldat den Säbel aus der Scheide, und ließ ihm denselben um den Kopf herum und nahe an den Ohren vorbei sausen. „Wie? sagte er, du willst einen französischen Soldaten schimpfen?“ **Oui Bougre!** war die Antwort. Die andern hatten die höchste Zeit, dem erboßten Kameraden in den Arm zu fallen, daß er dem Wegweiser, ohne welchen sie in der finstern Nacht nicht konnten weiter kommen, nicht auf der Stelle den Kopf spaltete; doch gaben sie ihm mit manchem Fluch und Flintenstoß rechts und links zu verstehen, wie es gemeint sey, und fragten ihn alsdann, ob er jetzt wolle manierlicher seyn. **Oui Bougre!** war die Antwort. Nun wurde er jämmerlich zerschlagen, und alle seine Bitten um Verzeihung und alle seine Bitten um Schonung legte er ihnen mit lauter **Oui Bougre** an's Herz. Endlich kamen sie auf die Ver-

muthung, er sey verrückt (denn daß er französisch verstehe, hatte er beiaht). Sie nahmen daher auf einem Hof, wo noch ein Licht brannte, einen andern Führer, jagten diesen fort, und er erwiederte den Abschied des Einen, daß er sich zum Henker packen sollte, richtig mit Ou. Bougre. Als er aber sobald wieder nach Haus kam, und sich seine Frau verwunderte, die ihn erst auf den andern Mittag wieder erwarten konnte, so erzählte er, wie die Soldaten unterwegs viel Spaß mit ihm gehabt hätten, so daß es ihm fast sey zu arg worden, und wie sie hernach auf dem Zirnhauser Hof einen andern genommen, und ihn wieder heimgeschickt hätten. Die Franzosen (setzte er treuherzig hinzu) sind nicht so schlimm, als man meynt, wenn man nur mit ihnen reden kann.

Der kann Deutsch.

Bekanntlich gab es in der französischen Armee viele Deutschgeborne, die es aber im Feld und im Quartier nicht immer merken lassen. Das ist alsdann für einen Hauswirth, der seinen Einquartirten für einen Stockfranzosen hält, ein groß Kreuz und Leiden, wenn er nicht französisch mit ihm reden kann. Aber ein Bürger in Salzwedel, der im letzten Krieg einen Sundgauer im Quartier hatte, entdeckte von ungefähr ein Mittel, wie man bald dahinter kommt. Es ging so zu: der Sundgauer parlirte lauter Foudre Diable, forderte mit dem Säbel in der Faust immer etwas

anders, und der Salzwedler wußte nie, was? Hätts ihm gern gegeben, wenn er gekonnt hätte. Da sprang er in der Noth in seines Nachbars Haus, der sein Gevatter war und ein wenig französisch kann, und bat ihn um seinen Beistand. Der Gevatter sagte: Er wird aus der Dauphine seyn, ich will schon mit ihm zurecht kommen. Aber weit gefehlt. Wars vorher arg, so wars jetzt ärger. Der Sundgauer machte Forderungen, die der gute Mann nicht zu befriedigen wußte, so, daß er endlich im Unwillen sagte: Das ist ja der vermaledeiteste Spitzbube, mit dem mich der Boleitenschreiber noch heimgesucht hat. Aber kaum war das unvorsichtige Wort heraus, so bekam er von dem vermeynten Stockfranzosen eine ganz entsetzliche Ohrfeige. Da sagte der Nachbar: „Gevattermann! Nun laßt euch nimmer Angst seyn, der kann Deutsch.

Der Fremdling in Memel.

Oft sieht die Wahrheit wie eine Lüge aus. Das erfuhr ein Fremder, der vor einigen Jahren, mit einem Schiff aus Westindien, an den Küsten der Ostsee ankam. Damals war der russische Kaiser bei dem König von Preußen auf Besuch. Beide Potentaten standen in gewöhnlicher Kleidung, ohne Begleitung, Hand in Hand, als zwei rechte gute Freunde, bei einander am Ufer. So etwas sieht man nicht alle Tage. Der Fremde dachte auch nicht dran, sondern ging

ganz treuherzig auf sie zu, meynte es seyen zwei Kaufleute oder andere Herren aus der Gegend, und fing ein Gespräch mit ihnen an, war begierig, allerlei Neues zu hören, das seit seiner Abwesenheit sich zugetragen habe. Endlich, da die beiden Monarchen sich leutselig mit ihm unterhielten, fand er Veranlassung, den Einen auf eine höfliche Art zu fragen, wer er sey. „Ich bin der König von Preußen," sagte der eine. Das kam nun dem fremden Ankömmling schon ein wenig sonderbar vor. Doch dachte er, es ist möglich, und machte vor dem Könige ein ehrerbietiges Compliment. Und das war vernünftig. Denn in zweifelhaften Dingen muß man immer das Sicherste und Beste wählen, und lieber eine Höflichkeit aus Irrthum begehen, als eine Grobheit. Als aber der König weiter sagte, und auf seinen Begleiter deutete: „Dieß ist Se. Majestät der russische Kaiser," da wars doch dem ehrlichen Mann, als wenn zwei lose Vögel ihn zum Besten haben wollten, und sagte: Wenn ihr Herren mit einem ehrlichen Mann euern Spaß haben wollt, so sucht einen andern, als ich bin. Bin ich deßwegen aus Westindien hierher gekommen, daß ich euer Narr sey?" — Der Kaiser wollte ihn zwar versichern, daß er allerdings derjenige sey. Allein der Fremde gab kein Gehör mehr. „Ein russischer Spaßvogel möget ihr seyn," sagte er. Als er aber nachher im grünen Baum die Sache erzählte, und andern Bericht bekam, da kam er ganz demüthig wieder, bat fußfällig um Vergebung, und die großmüthigen

Potentaten verziehen ihm, wie natürlich, und hatten hernach viel Spaß an dem Verfall.

Der Barbierjunge von Segringen.

Man muß Gott nicht versuchen, aber auch die Menschen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshause zu Segringen ein Fremder von der Armee an, der einen starken Bart hatte, und fast wunderlich aussah, also, daß ihm nicht recht zu trauen war. Der sagt zum Wirth, eh' er etwas zu essen oder zu trinken fordert: „Habt ihr keinen Barbier im Ort, der mich rasiren kann?" Der Wirth sagt Ja, und holt den Barbierer. Zu dem sagt der Fremde: „Ihr sollt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn ihr mich nicht ins Gesicht schneidet, so bezahl ich euch 4 Kronenthaler. Wenn ihr mich aber schneidet, so stech ich euch todt. Ihr wäret nicht der Erste." Wie der erschreckene Mann das hörte (denn der fremde Herr machte ein Gesicht, als wenn es nicht scherzt wäre, und das spitzige, kalte Eisen lag auf dem Tisch), so springt er fort und schickt den Gesellen. Zu dem sagt der Herr das Nämliche. Wie der Gesell das Nämliche hört, springt er ebenfalls fort, und schickt den Lehrjungen. Der Lehrjunge läßt sich blenden von dem Geld, und denkt: „Ich wag's. Gerathet es, und ich schneide ihn nicht, so kann ich mir für 4 Kronenthaler einen neuen Rock auf die Kirchweihe kaufen und einen Schnepper. Gerathets nicht, so

weiß ich, was ich thue;" und rasirt den Herrn. Der Herr hält ruhig still, weiß nicht, in welcher entsetzlichen Todesgefahr er ist, und der verwegene Lehrjunge spatzirt ihm auch ganz kaltblütig mit dem Messer im Gesicht und um die Nase herum, als wenn's nur um einen Sechser, oder im Fall eines Schnittes um ein Stücklein Zundel oder Fließpapier darauf zu thun wäre, und nicht um 4 Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Gesicht ohne Schnitt und ohne Blut, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!"

Als aber der Herr aufgestanden war, und sich im Spiegel beschaut und abgetrocknet hatte, und gibt dem Jungen die 4 Kronenthaler, sagt er zu ihm: „Aber junger Mensch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu rasiren, so doch dein Herr und der Gesell sind fortgesprungen? Denn wenn du mich geschnitten hättest, so hätt' ich dich erstochen." Der Lehrjung aber bedankte sich lächelnd für das schöne Stück Geld, und sagte: Gnädiger Herr, Ihr hättet mich nicht verstochen, sondern, wenn ihr gezuckt hättet, und ich hätt' euch ins Gesicht geschnitten, so wär' ich euch zuvorgekommen, hätt' euch augenblicklich die Gurgel abgehauen, und wäre auf und davon gesprungen. Als aber der fremde Herr das hörte, und an die Gefahr dachte, in der er gesessen war, ward er erst blaß vor Schrecken und Todesangst, schenkte dem Burschen noch 1 Kronenthaler extra, und hat seitdem zu keinem Barbier mehr gesagt: „Ich steche dich todt, wenn du mich schneidest."

Merkwürdige Gespenstergeschichte.

Verwichenen Herbst fuhr ein fremder Herr durch Schliengen, so ein schöner braver Ort ist. Den Berg hinauf aber ging er zu Fuß wegen den Reben, und erzählte einem Crenznacher folgende Geschichte, die ihm selber begegnet ist.

Als der Herr ein halbes Jahr vorher nach Dänemark reiste, kommt er auf den späten Abend in einen Flecken, wo nicht weit davon auf einer Anhöhe ein sauberes Schlößlein stand, und will übernacht bleiben. Der Wirth sagt, er habe keinen Platz mehr für ihn, es werde morgen Einer gerichtet, und seyen schon drei Scharfrichter bei ihm übernacht. So erwiederte der Herr: „Ich will denn dort in das Schlößlein gehen. Der Zwingherr, oder wem es angehört, wird mich schon hinein lassen und ein leeres Bett für mich haben.“ Der Wirth sagt: Mands schönes Bett, mit seidenen Umhängen, steht aufgeschlagen in den hohen Gemächern; und die Schlüssel hab' ich in Verwahrung. Aber ich will es euch nicht rathen. Der gnädige Herr ist schon vor einem Vierteljahr mit seiner Frau und mit dem Junker auf eine weite Reise gezogen, und seit der Zeit wohnen im Schlößlein die Gespenster. Der Schloßvogt und das Gesinde konnten nimmer bleiben; und wer seitdem in das Schlößlein gekommen ist, der geht zum zweitenmal nimmer hinein.“ Darüber lächelt der fremde Herr; denn er war ein herzhafter Mann, der nichts auf die Gespenster hielt, und sagt: „Ich wills pro-

S. 53.

Univ. Bibl.
Münster

bieren.“ Trotz aller Widerrede, mußte ihm der Wirth den Schlüssel geben; und nachdem er sich mit dem Nöthigen zu einem Gespensterbesuch versehen hatte, ging er mit dem Bedienten, so er bei sich hatte, in das Schloß. Im Schloß kleidete er sich nicht aus, wollte auch nicht schlafen, sondern abwarten, was geschieht. Zu dem Ende stellte er zwei brennende Lichter auf den Tisch, legte ein paar geladene Pistolen daneben, nahm zum Zeitvertreib den rheinländischen Hausfreund, so in Goldpapier eingebunden an einem rothen seidenen Bändelein unter der Spiegelrahme hing, und beschaute die schönen Bilder. Lange wollte sich nichts spüren lassen. Aber als die Mitternacht im Kirchthurm sich rührte, und die Glocke zwölf schlug, eine Gewitterwolke zog über das Schloß weg, und die großen Regentropfen schlugen an die Fenster, da klopfte es dreimal stark an die Thüre, und eine fürchterliche Gestalt, mit schwarzen schielenden Augen, mit einer halbellenlangen Nase, fletschenden Zähnen, und einem Bockbart, zottig am ganzen Leib, trat in das Gemach, und brummte mit fürchterlicher Stimme: „Ich bin der Großherr Mephistopholes. Willkommen in meinem Pallast! und habt Ihr auch Abschied genommen von Frau und Kind?“ Dem fremden Herrn fuhr ein kalter Schauer vom großen Zehen an über den Rücken hinauf, bis unter die Schlafkappe, und an den armen Bedienten darf man gar nicht denken. Als aber der Mephistopholes mit fürchterlichen Grimassen und hoch gehobenen Knieen gegen ihn herkam, als wenn er über lauter

Flammen schreiten müßte, dachte der arme Herr: In Gottes Namen, jetzt ist's einmal so, und stand herzhaft auf, hielt dem Ungethüm die Pistole entgegen, und sprach: „Halt, oder ich schieß!" Mit so etwas läßt sonst nicht jedes Gespenst sich schrecken, denn wenn man auch schießen will, so gehts nicht los, oder die Kugel fährt zurück und trifft nicht den Geist, sondern den Schütz. Aber Mephistopheles hob drohend den Zeigfinger in die Höhe, kehrte langsam um, und ging mit eben solchen Schritten, als er gekommen war, wieder fort. Als aber der Fremde sah, daß dieser Satan Respekt vor dem Pulver hatte, dachte er: Jetzt ist keine Gefahr mehr, nahm in die andere Hand ein Licht, und ging dem Gespenst, das langsam einen Gang hinabschritt, eben so langsam nach, und der Bediente sprang, so schnell er konnte, hinter ihm zum Tempel hinaus, und ins Ort, dachte, er wolle lieber bei den Scharfrichtern übernacht seyn, als bei den Geistern. — Aber auf dem Gang, auf einmal, verschwindet der Geist vor den Augen seines kühnen Verfolgers, und war nicht anders, als wär' er in den Boden geschlupft. Als aber der Herr noch ein paar Schritte weiter gehen wollte, um zu sehen, wo er hingekommen, hörte auf einmal unter seinen Füßen der Boden auf, und er fiel durch ein Loch hinab, aus welchem ihm Feuerglast entgegen kam, und er glaubte selber, jetzt geh es an einen andern Ort. Als er aber ungefähr zehn Fuß tief gefallen war, lag er zwar unbeschädigt auf einem Haufen Heu in einem unterirdischen Gewölb. Aber

sechs curiose Gesellen standen um ein Feuer herum, und der Mephistopheles war auch da. Allerlei wunderbares Geräthe lag umher, und zwei Tische lagen gehauft voll funkelnder Rößleinsthaler, einer schöner als der andere. Da merkte der Fremde, wie er daran war. Denn das war eine heimliche Gesellschaft von Falschmünzern, so alle Fleisch und Bein hatten. Diese benutzten die Abwesenheit des Zwingherrn, legten in seinem Schloß ihre verborgene Münzstöcke an, und waren vermuthlich von seinen eigenen Leuten dabei, die im Haus Bericht und Gelegenheit wußten; und damit sie ihr heimlich Wesen ungestört und unbeschrieen treiben konnten, fingen sie den Gespensterläumen an, und wer in das Haus kam, wurde so vergälstert, daß er zum zweitenmal nimmer kam. Aber jetzt fand der verwegene Reisende erst Ursache, seine Unversichtigkeit zu bereuen, und daß er den Vorstellungen des Wirths im Dorf kein Gehör gegeben hatte. Denn er wurde durch ein enges Loch hinein in ein anderes finsteres Gehalt geschoben, und hörte wohl, wie sie Kriegsrecht über ihn hielten, und sagten: „Es wird das Beste seyn, wenn wir ihn umbringen, und darnach verlochen.“ Aber einer sagte noch: „Wir müssen ihn zuerst verhören, wer er ist, und wie er heißt, und wo er sich herschreibt.“ — Als sie aber hörten, daß er ein vornehmer Herr sey und nach Kopenhagen zum König reise, sahen sie einander mit großen Augen an; und nachdem er wieder in dem finstern Gewölb war, sagten sie: Jetzt sehe

die Sache ley. Denn wenn er gemangelt wird, und es kommt durch den Wirth heraus, daß er ins Schleß gegangen iſt, und iſt nimmer herausgekommen, ſo kommen über Nacht die Huſaren, heben uns aus, und der Hanf iſt dieß Jahr wohl gerathen, daß ein Strick zum Henken nicht viel koſtet.“ Alſo kündigten ſie dem Gefangenen Pardon an, wenn er ihnen einen Eid ablegte, daß er nichts verrathen wolle, und drohten, daß ſie in Koppenhagen wollten auf ihn Achtung geben laſſen; und er mußte ihnen auf den Eid hin ſagen, wo er wohne. Er ſagte: Neben dem wilden Mann linker Hand in dem großen Haus mit grünen Läden. Darnach ſchenkten ſie ihm Burgunderwein ein zum Morgentrunk, und er ſchaute ihnen zu, wie ſie Rößleinthaler prägten bis an den Morgen. Als aber der Tag durch die Kellerloeher hinab ſchien, und auf der Straße die Geiſeln knallten, und der Kuhhirt hörnte, nahm der Fremde Abſchied von den nächtlichen Geſellen, bedankte ſich für die gute Bewirthung und ging mit frohem Muthe wieder in das Wirthshaus, ohne daran zu denken, daß er ſeine Uhr und ſeine Tabackpfeife, und die Piſtolen habe liegen laſſen. Der Wirth ſagte: „Gottlob, daß ich Euch wieder ſehe, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. Wie iſt es Euch gegangen? Aber der Reiſende dachte: Ein Eid iſt ein Eid, und um ſein Leben zu retten, muß man den Namen Gottes nicht mißbrauchen, wenn mans nicht halten will. Deßwegen ſagte er nichts, und weil jetzt das Glöcklein läutete, und der arme

Sünder hinausgeführt wurde, so lief alles fort. Auch in Kopenhagen hielt er nachher reinen Mund, und dachte selber fast nicht mehr daran. Aber nach einigen Wochen kam ab der Post ein Kistlein an ihn, und waren darin ein paar neue, mit Silber eingelegte Pistolen von großem Werth, eine neue goldene Uhr mit kostbaren Demantsteinen besetzt, eine türkische Tabackspfeife mit einer goldenen Kette daran, und eine seidene mit Gold gestickte Tabacksblase, und ein Briefslein drin. In dem Briefslein stand: „Dieß schicken wir Euch für den Schrecken, so Ihr bei uns ausgestanden und zum Dank für Euere Verschwiegenheit. Jetzt ist alles vorbei und Ihr dürft es erzählen, wem Ihr wollt.“ Deßwegen hats der Herr dem Crenznacher erzählt, und das war die nemliche Uhr, die er eben auf dem Berg herauszog, als es in Hertingen Mittag läutete, und schaute, ob die Hertinger Uhr recht geht, und sind ihm hernach im Storken zu Basel von einem französischen General 75 neue Dublonen darauf geboten worden. Aber er hat sie nicht drum geben.

Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel

gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wegender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund, redete er ihn an, könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?“ — Der Mann aber, der vermuthlich etwas wichtigeres zu thun hatte und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: Kannitverstan; und schnurrte vorüber. Dieß war nun ein holländisches Wort, oder drei, wenn mans recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel, als: Ich kann euch nicht verstehn. Aber der gute Fremdling glaubte, es sey der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann seyn, der Herr Kannitverstan, dachte er, und

ging weiter. Gaß aus, Gaß ein, kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff, und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer und salveni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehn hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, schauts da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sey unter so vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz ver-

mummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Excuse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen seyn, sagte er, dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." „Nannitverstan!" war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. Armer Nannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute. Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeynten Herrn Nannitverstan hin-

abſenken in ſeine Ruheſtätte, und ward von der holländiſchen Leichenpredigt, von der er kein Wort verſtand, mehr gerührt, als von mancher deutſchen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutſch verſtand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käſe, und wenn es ihm wieder einmal ſchwer fallen wollte, daß ſo viele Leute in der Welt ſo reich ſeyen, und er ſo arm, ſo dachte er nur an den Herrn Kannitverſtan in Amſterdam, an ſein groſſes Haus, an ſein reiches Schiff und an ſein enges Grab.

Drei Wünſche.

Dießmal iſt aber die Frau Anna Fritze nicht dabei, auch riecht es nicht nach Roſenduft und Morgenroth, ſondern nach Klingenberger und nach Kalbfleiſch in einer ſauren Brühe. Drei luſtige Kameraden ſaßen beiſammen zu Kehl im Lamm, und als ſie das Sauereſſen verzehrt hatten, und noch eine Flaſche voll Klingenberger mit einander tranken, ſprachen ſie von allerlei, und fingen zuletzt an zu wünſchen. Endlich wurden ſie der Rede eins, es ſolle jeder noch einen kernhaften Wunſch thun, und wer den größten Wunſch hervorbringe, der ſoll frei ausgeben an der Zeche.

Da ſprach der Erſte: So wünſch' ich dann, daß ich alle Feſtungsgräben von ganz Straßburg und Kehl

voll feiner Nähnadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Malterſäcke nähen, und wenn ich dann jeden Malterſack voll doppelte Dublonen hätte, ſo wollte ich zufrieden ſeyn.

Der Zweite ſagte: So wollte ich denn, daß das ganze Strasburger Münſter bis unter die Krone des Thurms hinauf voll Wechſelbriefe vom feinſten Poſtpapier läge, ſo viel darin Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechſelbrief ſo viel Geld verſchrieben, als in allen deinen Malterſäcken Platz hat, und ich hätt's.

Der dritte ſagte: So wollt ich denn, daß ihr beide hättet, was ihr wünſcht, und daß euch alsdann beide in einer Nacht der Henker holte, und ich wär' euer Erbe.

Der Dritte ging frei aus an der Zeche, und die zwei andern bezahlten.

Ein Wort gibt das andere.

Ein reicher Herr im Schwabenland ſchickte ſeinen Sohn nach Paris, daß er ſollte franzöſiſch lernen, und ein wenig gute Sitten. Nach einem Jahr oder drüber kommt der Knecht aus des Vaters Haus auch nach Paris. Als der junge Herr den Knecht erblickte, rief er voll Staunen und Freude aus: Ei Hanns, wo führt dich der Himmel her? Wie ſteht es zu Hauſe, und was gibts Neues? —

Nicht viel Neues, Herr Wilhelm, als daß vor zehn Tagen Euer schöner Rabe krepirt ist, den Euch vor einem Jahr der Waidgesell geschenkt hat.

O das arme Thier, erwiederte der Herr Wilhelm, was hat ihm denn gefehlt?

Drum hat er zu viel Luoer gefressen, als unsere schönen Pferde verreckten, eins nach dem andern. Ich habs gleich gesagt.

Wie! Meines Vaters vier schöne Mohrenschimmel sind gefallen? fragte der Herr Wilhelm. Wie ging das zu?

Drum sind sie zu sehr angestrengt worden mit Wasserführen, als uns Haus und Hof verbrannte, und hat doch nichts geholfen.

Um Gottes Willen! rief der Herr Wilhelm voll Schrecken aus. Ist unser schönes Haus verbrannt? Wann das?

Drum hat man nicht aufs Feuer Acht gegeben, an Ihres Herrn Vaters seliger Leiche, und ist bei Nacht begraben worden mit Fackeln. So ein Fünklein ist bald verzettelt.

Unglückselige Botschaft! rief voll Schmerz der Herr Wilhem aus. Mein Vater todt? Und wie gehts meiner Schwester?

Drum eben hat sich Ihr Herr Vater seliger zu todt gegrämt, als Ihre Jungfer Schwester ein Kindlein gebar, und hatte keinen Vater dazu. Es ist ein Büblein.

Sonst gibts just nicht viel Neues, setzte er hinzu.

Theure Eier.

Als zu seiner Zeit ein fremder Fürst nach Frankreich reiste, wurde es ihm unterwegs öd im Magen, und ließ sich in einem gemeinen Wirthshaus, wo sonst dergleichen Gaste nicht einkehren, drei gesottene Eier geben. Als er damit fertig war, fordert der Wirth dafür 300 Livres. Der Fürst fragte, ob denn hier die Eier so rar seyen? Der Wirth lächelte und sagte: Nein, die Eier nicht, aber die großen Herren, die so etwas dafür bezahlen können. Der Fürst lachelte auch, und gab das Geld, und das war gut. Als aber der damalige König von Frankreich von der Sache hörte (es wurde ihm als ein Spaß erzählt), nahm ers sehr übel, daß ein Wirth in seinem Reich sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sagte dem Fürsten: Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirthshaus vorbeifahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht. Als der Fürst auf seiner Rückreise wieder an dem Wirthshaus vorbeifuhr, sah er keinen Schild mehr daran, aber die Thüren und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut.

Die drei Diebe.

Der geneigte Leser wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieser Erzählung vorkommt. Doch ist sie in einem schönen Buch beschrieben, und zu Vers gebracht.

Der Zundelheiner und der Zundelfrieder trieben von Jugend auf das Handwerk ihres Vaters, der bereits am Auerbacher Galgen mit des Seilers Tochter copulirt war, nämlich mit dem Strick; und ein Schulkamerad, der rothe Dieter, hielts auch mit, und war der Jüngste. Doch mordeten sie nicht und griffen keine Menschen an, sondern visitirten nur so bei Nacht in den Hühnerstallen, und wenns Gelegenheit gab, in den Küchen, Kellern und Speichern, allenfalls auch in den Geldtrögen, und auf den Märkten kauften sie immer am wohlfeilsten ein. Wenns aber nichts zu stehlen gab, so übten sie sich unter einander mit allerlei Aufgaben und Wagstücken, um im Handwerk weiter zu kommen. Einmal im Wald sieht der Heiner auf einem hohen Baum einen Vogel auf dem Nest sitzen, denkt, er hat Eier, und fragt die andern: „Wer ist im Stand, und holt dem Vogel dort oben die Eier aus dem Nest, ohne daß es der Vogel merkt?“ Der Frieder, wie eine Katze, klettert hinauf, naht sich leise dem Nest, bohrt langsam ein Löchlein unten drein, läßt ein Eilein nach dem andern in die Hand fallen, flickt das Nest wieder zu mit Moos, und bringt die Eier. — „Aber wer dem Vogel die Eier wieder unterlegen kann,“ sagte jetzt der Frieder, „ohne daß es der Vogel merkt!“ Da kletterte der Heiner den Baum hinan, aber der Frieder kletterte ihm nach, und während der Heiner dem Vogel langsam die Eier unterschob, ohne daß es der Vogel merkte, zog der Frieder dem Heiner langsam die Hosen ab, ohne daß es der

Heiner merkte. Da gab es ein groß Gelächter, und die beiden andern sagten: „Der Frieder ist der Meister.“ Der rothe Dieter aber sagte: „Ich sehe schon, mit euch kann ichs nicht zugleich thun, und wenns einmal zu bösen Häusern geht, und der Letze kommt über uns, so ist's mir nimmer Angst für euch, aber für mich.“ Also ging er fort, wurde wieder ehrlich, und lebte mit seiner Frau arbeitsam und häuslich. Im Spätjahr, als die zwei andern noch nicht lang auf dem Roßmarkt ein Rößlein gestohlen hatten, besuchten sie einmal den Dieter und fragten ihn, wie es ihm gehe; denn sie hatten gehört, daß er ein Schwein geschlachtet, und wollten ein wenig Acht geben, wo es liegt. Es hing in der Kammer an der Wand. Als sie fort waren, sagte der Dieter: „Frau, ich will das Säulein in die Küche tragen, und die Mulde drauf decken, sonst ist es morgen nimmer unser.“ In der Nacht kommen die Diebe, brechen, so leise sie können, die Mauer durch, aber die Beute war nicht mehr da. Der Dieter merkt etwas, steht auf, geht um das Haus, und sieht nach. Unterdessen schleicht der Heiner um das andere Eck herum ins Haus bis zum Bett, wo die Frau lag, nimmt ihres Mannes Stimme an, und sagt: Frau, die Sau ist nimmer in der Kammer. Die Frau sagt: Schwätz nicht so einfältig! Hast du sie nicht selber in die Küche unter die Mulde getragen? Ja so, sagte der Heiner, drum bin ich halber im Schlaf, und ging, holte das Schwein, und trug es unbeschrieen fort,

wußte in der finstern Nacht nicht, wo der Bruder ist, dachte, er wird schon kommen an den bestellten Platz im Wald. Und als der Dieter wieder ins Haus kam, und nach dem Säulein greifen will, „Frau, rief er, jetzt habens die Galgenstricke doch geholt.“ Allein so geschwind gab er nicht gewonnen, sondern setzte den Dieben nach, und als er den Heiner einholte (es war schon weit vom Hause weg), und als er merkte, daß er allein sey, nahm er schnell die Stimme des Friedens an, und sagte: Bruder, laß jetzt mich das Säulein tragen, du wirst müd seyn.“ Der Heiner meynt, es sey der Bruder, und gibt ihm das Schwein, sagt, er wolle vorausgehn in den Wald und ein Feuer machen. Der Dieter aber kehrte hinter ihm um, sagte für sich selber: Hab ich dich wieder, du liebes Säulein? und trug es heim. Unterdessen irrte der Frieder in der Nacht herum, bis er im Wald das Feuer sah, und kam, und fragte den Bruder: „Hast du die Sau, Heiner?“ Der Heiner sagte: „Hast du sie denn nicht, Frieder?“ Da schauten sie einander mit großen Augen an, und hätten kein so prasselndes Feuer von buchenen Spänen gebraucht zum Nachtkochen. Aber desto schöner prasselte jetzt das Feuer daheim in Dieters Küche. Denn das Schwein wurde sogleich nach der Heimkunft verhauen, und Kesselfleisch über das Feuer gethan. Denn der Dieter sagte: „Frau, ich bin hungrig, und was wir nicht beizeiten essen, holen die Schelmen doch.“ Als er sich aber in einen Winkel legte, und ein wenig schlummerte, und die Frau kehrte mit der

eisernen Gabel das Fleisch herum, und schaute einmal nach der Seite, weil der Mann im Schlaf so ängstlich seufzte, kam eine zugespitzte Stange langsam durch das Kamin herab, spießt das beste Stück im Kessel an, und zogs herauf; und als der Mann im Schlaf immer ängstlicher winselte, und die Frau immer emsiger nach ihm sah, kam die Stange zum zweitenmal und zum drittenmal; und als die Frau den Dieter weckte: „Mann, jetzt wollen wir anrichten," da war der Kessel leer, und wär ebenfalls kein so großes Feuer nöthig gewesen zum Nachtkochen. Als sie aber beide schon im Begriff waren, hungerig ins Bett zu gehen, und dachten: Will der Henker das Säulein holen, so können wirs ja doch nicht heben, da kamen die Diebe vom Dach herab, durch das Loch der Mauer in die Kammer, und aus der Kammer in die Stube, und brachten wieder, was sie gemaust hatten. Jetzt ging ein fröhliches Leben an. Man aß und trank, man scherzte und lachte, als ob man gemerkt hätte, es sey das letztemal, und war guter Dinge, bis der Mond im letzten Viertel über das Häuslein wegging, und zum zweitenmal im Dorf die Hahnen krähten, und von weitem der Hund des Metzgers bellte. Denn die Strickreiter waren auf der Spur; und als die Frau des rothen Dieters sagte: „Jetzt ists einmal Zeit ins Bett, kamen die Strickreiter von wegen des gestohlenen Rößleins, und holten den Zundelheiner und den Zundelfrieder in den Thurn und in das Zuchthaus.

S. 57.

S. 61.

Univ
Libr

Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers.

Eines Tages reiste ein junger Engländer auf dem Postwagen zum ersten Mal in die große Stadt London, wo er von den Menschen, die daselbst wohnen, keinen einzigen kannte, als seinen Schwager, den er besuchen wollte, und seine Schwester, so des Schwagers Frau war. Auch auf dem Postwagen war neben ihm Niemand, als der Conducteur, das ist, der Aufseher über den Postwagen, der auf alles Acht haben, und an Ort und Stelle über die Briefe und Pakete Red und Antwort geben muß; und die zwei Reisekameraden dachten damals auch nicht daran, wo sie einander das nächste Mal wieder sehen würden. Der Postwagen kam erst in der tiefen Nacht in London an. In dem Posthause konnte der Fremde nicht über Nacht bleiben, weil der Postmeister daselbst ein vornehmer Herr ist, und nicht wirthet, und des Schwagers Haus wußte der arme Jüngling in der ungeheuer großen Stadt, bei stockfinsterer Nacht so wenig zu finden, als in einem Wagen voll Heu eine Stecknadel. Da sagte zu ihm der Condukteur: „Junger Herr, kommt ihr mit mir! Ich bin zwar auch nicht hier daheim, aber ich habe, wenn ich nach London komme, bei einer Verwandten ein Stüblein, wo zwei Betten stehen. Meine Base wird euch schon beherbergen und morgen könnt ihr euch alsdann nach eures Schwagers Haus erkundigen, wo ihrs besser finden werdet.“ Das ließ sich der junge

Menſch nicht zweimal ſagen. Sie tranken bei der Frau Baſe noch einen Krug engliſches Bier, das noch beſſer ſeyn ſoll, als das Donaueſchinger oder Seckinger, ſo doch auch nicht ſchlecht iſt, aßen eine Knackwurſt dazu, und legten ſich dann ſchlafen. In der Nacht kam den Fremden eine Nothdurft an, und mußt hinaus gehn. Da war er übler dran, als noch nie. Denn er wußte in ſeiner dermaligen Nachtherberge, ſo klein ſie war, ſo wenig Bericht, als ein paar Stunden vorher in der großen Stadt. Zum Glück aber wurde der Conducteur auch wach, und ſagte ihm, wie er gehen müſſe, links und rechts, und wieder links. „Die Thüre, fuhr er fort, iſt zwar verſchloſſen, wenn ihr an Ort und Stelle kommt, und wir haben den Schlüſſel verloren. Aber nehmt in meinem Reckeler-Sack mein großes Meſſer mit, und ſchiebt es zwiſchen dem Thürlein und dem Pfoſten hinein, ſo ſpringt inwendig die Falle auf! Geht nur dem Gehör nach, Ihr hört ja die Themſe rauſchen, und zieht etwas an, die Luft iſt kalt.“ Der Fremde erwiſchte in der Geſchwindigkeit und in der Finſterniß das Kamiſol des Conducteurs, ſtatt des ſeinen, zog es an, und kam glücklich an den Platz. Denn er ſchlug es nicht hoch an, daß er unterwegs einmal den Rang zu kurz genommen, hatte, ſo, daß er mit der Naſe an ein Eck anſtieß, und wegen dem hitzigen Bier, ſo er getrunken hatte, entſetzlich blutete. Allein, ob dem ſtarken Blutverluſt und der Verkältung bekam er eine Schwäche, und ſchlief ein. Der nachtfertige Conducteur wartete, und wartete, wußte nicht, wo

sein Schlafkamerad so lange bleibt, bis er auf der Gasse einen Lärm vernahm, da fiel ihm im halben Schlaf der Gedanke ein: „Was gilts, der arme Teufel ist an die Hausthüre gekommen, ist auf die Gasse hinausgegangen, und gepreßt worden.“ Denn wenn die Engländer viel Volk auf ihre Schiffe brauchen, so gehen unversehens bestellte starke Männer Nachts in den gemeinen Wirthsstuben, in verdächtigen Häusern und auf der Gasse herum, und wer ihnen alsdann in die Hände kommt und tauglich ist, den fragen sie nicht lange: Landsmann, wer bist du? oder Landsmann, wer seyd ihr? sondern machen kurzen Proceß, schleppen ihn — gern oder ungern — fort auf die Schiffe, und Gott befohlen! Solch eine nächtliche Menschenjagd nennt man Pressen; und deßwegen sagte der Conducteur: „Was gilts, der arme Teufel ist gepreßt worden!“ — In dieser Angst sprang er eilig auf, warf seinen Rockelor um sich, und eilte auf die Gasse, um wo möglich den armen Schelm zu retten. Als er aber eine Gasse und zwei Gassen weit dem Lärmen nachgegangen war, fiel er selber den Pressern in die Hände, wurde auf ein Schiff geschleppt, — ungern — und den andern Morgen weiters. Weg war er. Nachher kam der junge Mensch im Hause wieder zu sich, eilte, wie er war, in sein Bette zurück, ohne den Schlafkameraden zu mangeln, und schlief bis in den Tag. Unterdessen wurde der Conducteur um 8 Uhr auf der Post erwartet, und als er immer und immer nicht kommen wollte, wurde ein Postbedienter abgeschickt, ihn zu

ſuchen. Der fand keinen Conducteur, aber einen Mann mit blutigem Gewand im Bett liegen, auf dem Gang ein großes offenes Meſſer, Blut bis auf den Abtritt, und unten rauſchte die Themſe. Da fiel ein böſer Verdacht auf den blutigen Fremdling, er habe den Conducteur ermordet und in das Waſſer geworfen. Er wurde in ein Verhör geführt, und als man ihn viſitirte und in den Taſchen des Kamiſols, das er noch immer an hatte, einen ledernen Geldbeutel fand, mit dem wohlbekannten ſilbernen Petſchaftring des Conducteurs am Riemen befeſtigt, da war es um den armen Jüngling geſchehn. Er berief ſich auf ſeinen Schwager —, man kannte ihn nicht — auf ſeine Schweſter — man wußte von ihr nichts. Er erzählte den ganzen Hergang der Sache, wie er ſie ſelber wußte. Aber die Blutrichter ſagten: „Das ſind blaue Nebel, und ihr werdet gehenkt.“ Und wie geſagt, ſo geſchehn, noch am nemlichen Nachmittag nach engländiſchem Recht und Brauch. Mit dem engländiſchen Brauch aber iſt es ſo: Weil in London der Spitzbuben viele ſind, ſo macht man mit denen die gehenkt werden, kurzen Proceß, und bekümmern ſich nicht viele Leute darum, weil mans oft ſehen kann. Die Miſſethäter, ſo viel man auf einmal hat, werden auf einen breiten Wagen geſetzt, und bis unter den Galgen geführt. Dort hängt man den Strick in den böſen Nagel ein, fahrt alsdann mit dem Wagen unter ihnen weg, läßt die ſchönen Geſellen zappeln, und ſchaut nicht um. Allein in England iſt das Hängen nicht ſo ſchimpflich, wie bei

uns, sondern nur tödtlich. Deßwegen kommen nachher die nächsten Verwandten des Missethäters, und ziehn so lange unten an den Beinen, bis der Herr Vetter eben erstickt. Aber unserm Fremdling that niemand diesen traurigen Dienst der Liebe und Freundschaft an, bis Abends ein junges Ehepaar, Arm in Arm, auf einem Spaziergang von ungefähr über den Richtplatz wandelte, und im Vorbeigehen nach dem Galgen schaute. Da fiel die Frau, mit einem lauten Schrei des Entsetzens, in die Arme ihres Mannes: „Barmherziger Himmel, da hängt unser Bruder!“ Aber noch größer wurde der Schrecken, als der Gehenkte bei der bekannten Stimme seiner Schwester die Augenlieder aufschlug, und die Augen fürchterlich drehte. Denn er lebte noch. Der Schwager aber, der ein entschlossener Mann war, verlor die Besinnung nicht, sondern dachte in der Stille auf Rettung; der Platz war entlegen, die Leute hatten sich verlaufen, und um Geld und gute Worte gewann er ein paar beherzte und vertraute Purschе, die nahmen den Gehenkten, mir nichts dir nichts, ab, als wenn sie das Recht dazu hätten, und brachten ihn glücklich und unbeschrieen in des Schwagers Haus. Dort ward er in wenig Stunden wieder zu sich gebracht, bekam ein kleines Fieber, und wurde unter der lieben Pflege seiner getrösteten Schwester bald wieder völlig gesund. Eines Abends aber sagte der Schwager zu ihm: Schwager! ihr könnt nun in dem Land nicht bleiben. Wenn ihr entdeckt werdet, so könnt ihr noch einmal gehenkt

werden und ich dazu. Und, wenn auch nicht, so habt ihr ein Halsband an eurem Hals getragen, das für euch und eure Verwandten ein schlechter Staat war. Ihr müßt nach Amerika. Dort will ich für euch sorgen. Das sah der gute Jüngling ein, ging bei der ersten Gelegenheit in ein vertrautes Schiff, und kam nach 80 Tagen glücklich in dem Seehafen von Philadelphia an. Als er aber hier an einem landfremden Orte mit schwerem Herzen wieder an das Ufer stieg, und als er eben bei sich selber dachte: „Wenn mir doch Gott auch nur einen einzigen Menschen entgegen führte, der mich kennt;“ siehe, da kam in armseliger Schiffskleidung der Condukteur. Aber so groß sonst die Freude des unverhofften Wiedersehens an einem solchen fremden Orte ist, so war doch hier der erste Willkomm schlecht genug. Denn der Condukteur, als er seinen Mann erkannte, ging mit geballter Faust auf ihn los: „Wo führt euch der Teufel her, verdammter Nachläufer? wißt ihr, daß ich wegen euch bin gerefst worden?“ Der Engländer aber sagte: „Goddam, ihr vermaledeiter Ueberall und Nirgends, wißt ihr, daß man wegen euch mich gehenkt hat?“ Hernach aber gingen sie mit einander ins Wirthshaus zu den drei Kronen in Philadelphia, und erzählten sich ihr Schicksal. Und der junge Engländer, der in einem Handlungshaus gute Geschäfte machte, ruhte nachher nicht, bis er seinen guten Freund loskaufen und wieder nach London zurück schicken konnte.

Böſer Markt.

In der groſsen Stadt London und rings um ſie her gibt es außerordentlich viel gute Narren, die an anderer Leute Geld oder Sackuhren oder koſtbaren Fingerringen eine kindiſche Freude haben, und nicht ruhen, bis ſie dieſelben haben. Dieß bringen ſie zuweg manchmal durch Liſt und Betrug, noch öfter durch kühnen Angriff, manchmal am hellen lichten Tag und an der offenen Landſtraße. Einem gerathet es, dem andern nicht. Der Kerkermeiſter zu London und der Scharfrichter wiſſen davon zu erzählen. Eine ſeltſame Geſchichte begegnete aber eines Tages einem vornehmen und reichen Mann. Der König und viele andere groſse Herren und Frauen waren an einem ſchönen Sommertage in einem groſsen königlichen Garten verſammelt, deſſen lange gewundene Gänge ſich in der Ferne in einen Wald verloren. Viele andere Perſonen waren auch zugegen, denen es nicht auf einen Gang und auf ein paar Stunden ankam, ihren geliebten König und ſeine Familie froh und glücklich zu ſehen. Man aß und trank; man ſpielte und tanzte; man ging ſpazieren in den ſchönen Gängen und zwiſchen dem duftenden Roſengebüſch paarweiſe und allein, wie es ſich traf. Da ſtellte ſich ein Menſch, wohl gekleidet, als wenn er auch dazu gehörte, mit einer Piſtole unter dem Rock, in einer abgelegenen Gegend an einen Baum, wo der Garten an den Wald gränzt, dachte, es wird ſchon Jemand kommen. Wie geſagt,

so geschehen, kommt ein Herr mit funkelndem Fingerring, mit klingenden Uhrenketten, mit diamantnen Schnallen, mit breitem Ordensband und goldnem Stern, will spazieren gehn im kühlen Schatten, und denkt an nichts. Indem er an nichts denkt, kommt der Geselle hinter dem Baum hervor, macht dem guten Herrn ein bescheidenes Compliment, zieht die Pistole zwischen dem Rock und Camisol heraus, richtet ihr Maul auf des Herrn Brust, und bittet ihn höflich, keinen Lärm zu machen, es brauche niemand zu wissen, was sie mit einander zu reden haben. Man muß übel dran seyn, wenn man vor einer Pistole steht, weil man nicht weiß, was drin steckt. Der Herr dachte vernünftig: „der Leib ist kostbarer als das Geld; lieber den Ring verlieren, als den Finger;" und versprach zu schweigen. Gnädiger Herr, fuhr jetzt der Geselle fort: „Wären euch eure zwei goldene Uhren nicht feil für gute Bezahlung? Unser Schulmeister richtet die Uhr alle Tage anders, man weiß nie, wie man dran ist, und an der Sonnenuhr sind die Zahlen verwischt." Will der reiche Herr wohl oder übel, so muß er dem Halunken die Uhren verkaufen für ein paar Stüber, oder etwas, so man kaum ein Schöpplein dafür kann trinken. Und so handelt ihm der Spitzbube Ring und Schnallen und Ordensstern und das goldene Herz, so er vorne auf der Brust im Hemd hatte, Stück für Stück ab um schlechtes Geld, und immer mit der Pistole in der linken Hand. Als endlich der Herr dachte: „Jetzt bin ich absolvirt, Gottlob!" fing der

Spitzbube von neuem an: „Gnädiger Herr, weil wir so gut mit einander zurecht kommen, wolltet ihr mir nicht auch von meinen Waaren etwas abhandeln?“ der Herr denkt an das Sprüchwort, daß man müsse zu einem bösen Markt ein gutes Gesicht machen, und sagt: ‚Laßt sehen!‘ Da zog der Bursche allerlei Kleinigkeiten aus der Tasche hervor, so er vom Zweibatzenkrämer gekauft, oder auch schon auf einem ungewischten Bank gefunden hatte, und der gute Herr mußte ihm alles abkaufen, Stück für Stück um theures Geld. Als endlich der Spitzbube nichts mehr als die Pistole übrig hatte, und sah, daß der Herr noch ein paar schöne Dublonen in dem grünen seidenen Geldbeutel hatte, sprach er noch: „Gnädiger Herr, wolltet ihr mir für den Rest, den ihr da in den Händen habt, nicht die Pistole abkaufen? Sie ist vom besten Büchsenschmid in London, und zwei Dublonen unter Brüdern werth.“ Der Herr dachte in der Ueberraschung: „Du dummer Dieb!“ und kauft die Pistole. Als er aber die Pistole gekauft hatte, kehrte er den Stiel um und sprach: „Nun halt, sauberer Geselle, und geh augenblicklich voraus, wohin ich dich heißen werde, oder ich schieße dich auf der Stelle todt. Der Spitzbube aber nahm einen Sprung in den Wald und sagte: „Schießt herzhaft los, gnädiger Herr, sie ist nicht geladen. Der Herr drückte ab, und es ging wirklich nicht los. Er ließ den Ladstock in den Lauf fallen, und es war kein Körnlein Pulver darin. Der Dieb aber war unterdessen schon tief im Wald; und der

vornehme Engländer ging schamroth zurück, daß er sich also hat in Schrecken setzen lassen, und dachte an Vieles.

Der silberne Löffel.

In Wien dachte ein Offizier: Ich will doch auch einmal im rothen Ochsen zu Mittag essen, und geht in den rothen Ochsen. Da waren bekannte und unbekannte Menschen, Vornehme und Mittelmäßige, ehrliche Leute und Spitzbuben, wie überall. Man aß und trank, der eine viel, der andere wenig. Man sprach und disputirte von dem und jenem, zum Exempel von dem Steinregen bei Stannern in Mähren, von dem Machin in Frankreich, der mit dem großen Wolf gekämpft hat. Das sind dem geneigten Leser bekannte Sachen, denn er erfährt alles ein Jahr früher, als andere Leute. — Als nun das Essen fast vorbei war, einer und der andere trank noch eine halbe Maaß Ungarwein zum Zuspitzen, ein anderer drehte Kügelein aus weichem Brod, als wenn er ein Apotheker wär, und wollte Pillen machen, ein dritter spielte mit dem Messer oder mit der Gabel, oder mit dem silbernen Löffel. Da sah der Offizier von ungefähr zu, wie einer, in einem grünen Rocke, mit dem silbernen Löffel spielte, und wie ihm der Löffel auf einmal in den Rockermel hineinschlüpfte und nicht wieder heraus kam.

Ein anderer hätte gedacht: was gehts mich

an? und wäre still dazu gewesen, oder hätte großen Lärmen angefangen. Der Offizier dachte: Ich weiß nicht, wer der grüne Löffelschütz ist, und was es für ein Verdruß geben kann, und war mausestill, bis der Wirth kam und das Geld einzog. Als der Wirth kam und das Geld einzog, nahm der Offizier auch einen silbernen Löffel, und steckte ihn zwischen zwei Knopflöcher im Rocke, zu einem hinein, zum andern hinaus, wie es manchmal die Soldaten im Kriege machen, wenn sie den Löffel mitbringen, aber keine Suppe. — Während dem der Offizier seine Zeche bezahlte, und der Wirth schaute ihm auf den Rock, dachte er: „Das ist ein kurioser Verdienstorden, den der Herr da anhängen hat. Der muß sich im Kampf mit einer Krebssuppe hervorgethan haben, daß er zum Ehrenzeichen einen silbernen Löffel bekommen hat, oder ists gar einer von meinen eigenen?" Als aber der Offizier dem Wirth die Zeche bezahlt hatte, sagte er mit ernsthafter Miene: „Und der Löffel geht ja drein. Nicht wahr? Die Zeche ist theuer genug dazu." Der Wirth sagte: „So etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn ihr keinen Löffel daheim habt, so will ich euch einen Patentlöffel schenken, aber meinen silbernen laßt mir da. Da stand der Offizier auf, klopfte dem Wirth auf die Achsel und lächelte. „Wir haben nur Spaß gemacht, sagte er, ich und der Herr dort in dem grünen Rocke. Gebt ihr euern Löffel wieder aus dem Ermel heraus, grüner Herr, so will ich meinen auch wieder hergeben. Als der Löffelschütz merkte, daß er verrathen sey, und daß

ein ehrliches Auge auf seine unehrliche Hand gesehen hatte, dachte er: Lieber Spaß als Ernst, und gab seinen Löffel ebenfalls her. Also kam der Wirth wieder zu seinem Eigenthum und der Löffeldieb lachte auch — aber nicht lange. Denn als die andern Gäste das sahen, jagten sie den verrathenen Dieb mit Schimpf und Schande und ein paar Tritten unter der Thüre zum Tempel hinaus, und der Wirth schickte ihm den Hausknecht mit einer Handvoll ungebrannter Asche nach. Den wackern Offizier aber bewirthete er noch mit einer Bouteille voll Ungarwein auf das Wohlseyn aller ehrlichen Leute.

Merke: Man muß keine silbernen Löffel stehlen.

Merke: Das Recht findet seinen Knecht.

Einträglicher Räthselhandel.

Von Basel fuhren eilf Personen in einem Schiff, das mit allen Kommlichkeiten versehen war, den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubniß, sich in einen Winkel zu setzen, und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen, und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld geben wolle. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tasche schlug, allein es war doch nur noch ein Dreibatzenstück darin; denn das andere war ein messingener Knopf. Dessen ungeachtet nahm er die Erlaubniß dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen.

Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich worden." Im Anfang und von dem Wirthshaus zum Kopf weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel, und mit seinem Zwerchsack an der Achsel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden, wie mans manchmal diesen Leuten macht und versündiget sich daran. Als sie aber schon weit an Hüningen und an der Schusterinsel vorbei waren, und an Märkt und an dem Isteiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern stille und gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfing: „Mausche, fing er an, weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht. Deine Väter müssen doch auch auf allerlei gedacht haben, in der langen Wüste." — Jetzt dachte der Jude, ist es Zeit, das Schäflein zu scheeren, und schlug vor, man sollte sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen, und er wolle mit Erlaubniß auch mit halten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein zwölf Kreuzerstück bezahlen, wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witz des Juden zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der Erste: Wie viel weichgesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen? — Alle sagten, das sey nicht zu errathen und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jud sagte: „Eins, denn wer Ein Ei gegessen hat, ißt das Zweite nimmer nüchtern." Der Zwölfer war gewonnen.

Der Andere dachte: Wart Jude, ich will dich aus dem Neuen Testament fragen, so soll mir dein Dreibätzner nicht entgehen. „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Corinther geschrieben? Der Jud sagte: „Er wird nicht bei ihnen gewesen seyn, sonst hätt' ers ihnen mündlich sagen können." Wieder ein Zwölfer.

Als der Dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen sey, fing ers auf eine andere Art an: Wer zieht sein Geschäft in die Länge, und wird doch zu rechter Zeit fertig? Der Jud sagte: Der Seiler, wenn er fleißig ist.

Der Vierte. Wer bekommt noch Geld dazu, und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht? Der Jud sagte: Der Bleicher.

Unterdessen näherte man sich einem Dorf, und einer sagte: das ist Bamlach. Da fragte der Fünfte: „In welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?" Der Jud sagte: Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage."

Der Sechste sagt: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter." Der Jude sagte: Der Vetter ist eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht euer Vetter.

Ein Fisch schnellte in die Höhe, so fragt der Siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?" Der Jud sagte: Die Kleinsten.

Der Achte fragt: Wie kann einer zur Sommerszeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?" Der Jud

sagt: Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuße gehn.

Fragt der Neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern reitet, und hat die Handschuhe vergessen, wie muß ers angreifen, daß es ihn nicht an die Hand friert? Der Jud sagt: Er muß aus der Hand eine Faust machen.

Fragt der Zehnte: „Warum schlüpft der Küfer in die Fässer?" Der Jud sagt: Wenn die Fässer Thüren hätten, könnte er aufrecht hineingehen.

Nun war noch der Eilfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier theilen, also daß jeder eins bekomme, und doch eins in der Schüssel bleibe?" Der Jud sagte: Der letzte muß die Schüssel sammt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, so lang er will.

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Complimenten und spitzbübischer Freundlichkeit fragte er: Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen backen, also daß in jeder Pfanne Eine Forelle liege. Das brachte abermal keiner heraus, und einer nach dem andern gab dem Hebräer seinen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen seinen Lesern, von Mayland bis nach Kopenhagen, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender selber, der ihm nicht viel einträgt. Denn als die Eilfe verlangten, er sollte ihnen für ihr Geld das Räthsel auch auflösen, wand er sich lange bedenklich hin und

ber, zuckte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin ein armen Jud", sagte er endlich. Die Andern sagten: Was sollen diese Präambeln? Heraus mit dem Rathsel! — Nichts für ungut! war die Antwort, — aß ich gar ein armer Jud bin. — Endlich nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur heraus sagen sollte, sie wollten ihm nichts daran übel nehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ichs auch nicht weiß. Hier ist mein Zwolfer!"

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen, und meynten, sie sey's nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeißen konnten, und waren reiche und gute Leute, und der hebraische Reisegefährte hatte ihnen von kleinen Kems bis nach Schalampi die Zeit verkürzt, so ließen sie es gelten, und der Jud hat aus dem Schiff getragen — das soll mir ein fleißiger Schüler im Kopf ausrechnen: Wie viel Gulden und Kreuzer hat der Jud aus dem Schiff getragen. Einen Zwölfer und einen meissingenen Knopf hatte er schon. Eilf Zwölfer hat er mit Errathen gewonnen, eilf mit seinem eigenen Rathsel, einen hat er zurück bezahlt, und dem Schiffer 18 Kreuzer Trinkgeld entrichtet.

Des Seilers Antwort.

In Donauwerth wurde zu seiner Zeit ein Roßdieb gehenkt, und der Hausfreund hat schon manchmal ge-

dacht: Wer heut zu Tag an den Galgen oder ins Zuchthaus will, wozu braucht der ein Roß zu stehlen? Kommt man nicht zu Fuß früh genug? Der Donauwörther hat auch geglaubt, der Galgen laufe ihm davon, wenn er nicht reite, und ist das Roß einem ungeschickten Dieb in die Hände gefallen, so fiel der Dieb einem ungeschickten Henkersknecht in die Hände. Denn als er ihm das hänfene Halsband hatte angelegt, und stieß ihn von der Leiter vom Seigel herunter, so zuckte er noch lange mit den Augen hin und her, als wenn er sich noch ein Rößlein aussuchen wollte in der Menge. Denn unter den Zuschauern waren viele zu Pferd und auf Leiterwägen und dachten: man siehts besser. Als aber das Volk anfing, laut zu murren, und der ungeschickte Henker wußte sich nicht zu helfen, so warf er sich endlich in der Angst an den Gehenkten hin, umfaßte ihn mit beiden Armen, als wenn er wollte von ihm Abschied nehmen, und zog mit aller Kraft, damit die Schlinge fest zusammen gehen, und ihm den Athem tödten sollte. Da brach der Strick entzwei, und fielen beide mit einander auf die Erde hinab, als wenn sie nie wären droben gewesen. Der Missethäter lebte noch, und sein Advokat hat ihn nachher gerettet. Denn er sagte: „der Malifikant hat nur Ein Roß gestohlen, nicht zwei, so hat er auch nur Einen Strick verdient," und hat hinten dran viel lateinische Buchstaben und Zahlen gesetzt, wie sie's machen. Der Henker aber, als er Nachmittags den Seiler sah, fuhr ihn ungeberdig an: „Ist das auch ein Strick gewesen? sagte

er; man hatt euch selber daran denken sollen." Der Seiler aber wußte zu antworten: „Es hat mir niemand gesagt, sagte der Seiler, daß er zwei Schelmen tragen soll. Für einen war er stark genug, du oder der Roßdieb."

Der geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen Gottlieb der arme Mann nichts weiß, denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern, und in den weichen Sesseln und seidenen Bettern, wie jener hautreiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Taback, wenn er nicht zu faul war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher, und die Nachbarn sagten manchmal: Windet's draußen, oder schnauft der Nachbar so? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und ohne Appetit, aus lauter langer Weile bis an den Abend, also, daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und wo das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich ins Bett, und war so müd, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen, oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbehelfen war, wie ein Malter-

ſack, Eſſen und Schlaf wollte ihm nimmer ſchmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht geſund und nicht recht krank, wenn man aber ihn ſelber hörte, ſo hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amſterdam ſind, mußten ihm rathen. Er verſchluckte ganze Feuereimer voll Mirturen, und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier ſo groß, und man nannte ihn zuletzt ſcherzweiſe nur die zweibeinige Apotheke. Aber alles Doktern half ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, ſondern ſagte: Feuder, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich ſoll leben, wie ein Hund, und der Dokter will mich nicht geſund machen für mein Geld? Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stund weit wegwohnte, der ſey ſo geſchickt, daß die Kranken geſund werden, wenn er ſie nur recht anſchaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er ſich ſehen laſſe. Zu dem Arzt faßte der Mann ein Zutrauen, und ſchrieb ihm ſeinen Umſtand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, ſondern Mäßigkeit und Bewegung und ſagte: wart, dich will ich bald kurirt haben. Deswegen ſchrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhalts: Guter Freund, ihr habt einen ſchlimmen Umſtand, doch wird euch zu helfen ſeyn, wenn ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit ſieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich ſelber reden, und ihr müßt zu mir kommen. Aber fürs erſte ſo dürft ihr nicht fahren oder auf dem Rößlein reiten, ſondern auf des Schub-

machers Raven, ſonſt ſchüttelt ihr den Lindwurm und er beißt euch die Eingeweide ab, ſieben Därme auf einmal ganz entzwei. Fürs andere dürft ihr nicht mehr eſſen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüß, Mittags ein Bratwürſtlein dazu, und Nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleiſchſüpplein mit Schnittlauch drauf. Was ihr mehr eſſet, davon wird nun der Lindwurm größer, alſo daß er euch die Leber verdruckt, und der Schneider hat euch nimmer viel anzumeſſen, aber der Schreiner. Dies iſt mein Rath, und wenn ihr mir nicht folgt, ſo hört ihr im andern Frühjahr den Gukuk nimmer ſchreien. Thut was ihr wollt!" Als der Patient ſo mit ihm reden hörte, ließ er ſich ſogleich den andern Morgen die Stiefel ſalben und machte ſich auf den Weg, wie ihm der Doctor befohlen hatte. Den erſten Tag ging es ſo langſam, daß perfect eine Schnecke hätte können ſein Vorreiter ſeyn, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber ſchon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel ſchon lange nimmer ſo lieblich geſungen hätten, wie heut, und der Thau ſchien ihm ſo friſch und die Kornroſen im Feld ſo roth, und alle Leute, die ihm begegneten ſahen ſo freundlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, wars ſchöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am 18ten Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufſtand, war es ihm ſo wohl, daß er ſagte: „Ich hätte zu keiner

ungeschicktern Zeit können gesund werden als jetzt, wo ich zum Doctor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief mir." Als er zum Doctor kam, nahm ihn der Doctor bei der Hand, und sagte ihm: Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was euch fehlt. Da sagte er: Herr Doctor, mir fehlt Gottlob nichts, und wenn ihr so gesund seyd wie ich, so solls mich freuen. Der Doctor sagte: „Das hat euch ein guter Geist gerathen, daß ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber ihr habt noch Eier im Leib, deßwegen müßt ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz sägen, daß niemand sieht, und nicht mehr essen, als euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlupfen, so könnt ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doctor, ihr seyd ein feiner Kautz, und ich verstehe euch wohl, und hat nachher dem Rath gefolgt, und 87 Jahre, 4 Monate 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat alle Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Wie der Zundelfrieder und sein Bruder dem rothen Dieter abermals einen Streich spielen.

Als der Zundelheiner und der Zundelfrieder wieder aus dem Thurn kamen, sprach der Heiner zum

Frieder: Bruder, wir wollen doch den rothen Dieter besuchen, sonst meynt er, wir sitzen ewig in dem kalten Hundsstall beim Herr Vater auf der Herberge. — „Wir wollen ihm einen Streich spielen, sagte der Frieder zum Heiner, ob ers merkt, daß wir es sind.“ Also empfing der Dieter ein Brieflein ohne Unterschrift: „Rother Dieter, seyd heute Nacht auf eurer Hut, denn es haben zwei Diebsgesellen eine Wette gethan: einer will eurer Frau das Leintuch unter dem Leibe wegholen, und ihr sollt es nicht hindern konnen.“ Der Dieter sagte: „Das sind zwei rechte Spitzbuben aneinander. Der eine wettet, er wolle das Leintuch holen, und der andere macht einen Bericht, damit sein Kamerad die Wette nicht gewinnt. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß der Heiner und der Frieder im Zuchthaus sitzen, so wollt ich glauben, sie seyens.“ In der Nacht schlichen die Schelmen durch das Hanffeld heran. Der Heiner stellte eine Leiter ans Fenster, also daß der rothe Dieter es wohl horen konnte, und steigt hinauf, schiebt aber einen ausgestopften Strohmann vor sich her, der aussah, wie ein Mensch. Als inwendig der rothe Dieter die Leiter anstellen hörte, stand er leise auf, und stellte sich mit einem dicken Bengel neben das Fenster, denn das sind die besten Pistolen, sagte er zu seiner Frau, sie sind immer geladen; und als er den Kopf des Strohmanns heraufwackeln sah, und meynte, der sey es, riß er schnell das Fenster auf, und gab ihm eins auf den Kopf aus aller Kraft, also daß der Heiner den Strohmann fallen ließ und einen lauten Schrei

I. S. 78.

S. 91.

Univ. Calif.

that. Der Frieder aber stand unterdessen mausstill hinter einem Pfosten vor der Hausthüre. Als aber der rothe Dieter den Schrei hörte, und es war alles auf einmal still, sagte er: Frau, es ist mir, die Sache sey nicht gut, ich will doch hinunter gehen und schauen, wie es aussieht. Indem er zur Hausthür hinaus geht, schleicht der Frieder, der hinter dem Pfosten war, hinein, kommt bis vor das Bett, nimmt wieder des rothen Dieters Stimme an, und es ist wieder eben so wahr. „Frau, sagte er mit ängstlicher Stimme, der Kerl ist maustodt, und denk nur, es ist des Schultheißen Sohn. Jetzt gib mir geschwind das Leintuch, so will ich ihn darin forttragen in den Wald, und will ihn dort einscharren, sonst gehts zu bösen Häusern. Die Frau erschrickt, richtet sich auf, und gibt ihm das Leintuch. Kaum war er fort, so kommt der rechte Dieter wieder und sagt ganz getröstet: Frau, es ist nur ein dummer Bubenstreich gewesen, und der Dieb ist von Stroh. Als aber die Frau ihn fragte, wo hast du denn das Leintuch, und lag auf dem bloßen Spreuersack, da gingen dem Dieter erst die Augen auf, und sagte: O ihr vermaledeiten Spitzbuben! Jetzt ists doch der Frieder gewesen und der Heiner, und kein anderer.

Aber auf dem Heimweg sagte der Frieder zum Heiner. Aber jetzt Bruder, wollen wirs bleiben lassen. Denn im Zuchthaus ist doch auch alles schlecht, was man bekommt, ausgenommen die Prügel, und zum Fensterlein hinaus auf der Landstraße hat man etwas vor den Augen, das auch nicht aussieht, als

wenn man gern dran hängen möchte. Alſo wurde auch der Frieder wieder ehrlich. Aber der Heiner ſagte: Ich gebs noch nicht auf.

Der Zirkelſchmidt.

In einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt galt zu ſeiner Zeit ein Geſetz, daß, wer ſich an einem verheiratheten Mann vergreift, und gibt ihm eine Ohrfeige, der muß 5 Gulden Buße bezahlen, und kommt 24 Stunden lang in den Thurn. Deswegen dachte am Andreastag ein verlumpter Zirkelſchmidt im Vorſtädtlein: ich kann doch auf meinen Namenstag ein gutes Mittageſſen im goldenen Lamm bekommen, wenn ich ſchon keinen rothen Heller hier und daheim habe, und ſeit zwei Jahren nimmer weiß, ob die bairiſchen Thaler rund oder eckigt ſind. Darauf hin läßt er ſich vom Lammwirth ein gutes Eſſen auftragen, und trinkt viel Wein dazu, alſo, daß die Zeche zwei Gulden fünfzehn Kreuzer ausmachte, was damals auch für einen wohlhabenden Zirkelſchmidt ſchon viel war. Jetzt dachte er, will ich den Lammwirth zornig machen und in Faſt bringen. „Das war ein ſchlechtes Eſſen, Herr Lammwirth, ſagte er, für ein ſo ſchönes Geld. Es wundert mich, daß ihr nicht ſchon lang ein reicher Mann ſeyd, wovon ich doch noch nichts habe rühmen hören.“ Der Wirth, ſo ein Ehrenmann war, antwortete auch nicht glimpflich, wie es ihm der Zorn eingab, und es hatte ihm ſchon ein paarmal im Arme

gejuckt. Als aber der Zirkelschmidt zuletzt sagte: „Es soll mir eine Warnung seyn, denn ich habe mein Leben lang gehört, daß man in den schlechtesten Kneipen, wie euer Haus eine ist, am theuersten gehalten wird.“ Da gab ihm der Wirth eine entsetzliche Ohrfeige, die allein zwei Dukaten unter Brüdern werth war, und sagte, er solle jetzt sogleich seine Zeche bezahlen, oder ich lasse euch durch die Knechte bis in die Vorstadt hinaus prügeln. Der Zirkelschmidt aber lächelte, und sagte: „Es ist nur mein Spaß gewesen, Herr Lammwirth, und euer Mittagessen war recht gut. Gebt mir nun für die Ohrfeige, die ich von euch baar erhalten habe, zwei Gulden fünfundvierzig Kreuzer auf mein Mittagessen heraus, so will ich euch nicht verklagen. Es ist besser, wir leben im Frieden mit einander als in Feindschaft. Hat nicht eure selige Frau meiner Schwester Tochter ein Kind aus der Taufe gehoben?! — Zu diesen Worten machte der Lammwirth ein paar curiose Augen, denn er war sonst ein gar unbescholtener und dabei wohlhabender Mann, und wollte lieber viel Geld verlieren, als wegen eines Frevels von der Obrigkeit sich strafen lassen, und nur eine Stunde des Thurnhüters Hausmann seyn. Deswegen dachte er: zwei Gulden und fünfzehn Kreuzer hat mir der Halunke schon mit Essen und Trinken abverdient; ringer, ich gebe ihm noch zwei Gulden fünfundvierzig Kreuzer drauf, als daß ich das Ganze noch einmal bezahlen muß, und werde beschimpft dazu. Also gab er ihm die 2 fl. 45 kr., sagte aber: „Jetzt komm mir nimmer ins Haus!“

Drauf sagt man, habe es der Zirkelschmidt in andern Wirthshäusern probirt, und die Ohrfeigen seyen noch ein oder zwei mal al pari gestanden, wie die Kaufleute sagen, wenn ein Wechselbrief so viel Kreuzer gilt, als das baare Geld, wofür er verschrieben ist. Drauf seyen sie schnell auf 50 Procent herunter gesunken, und am Ende, wie die Assignaten in der Revolution so unverth werden, daß man jetzt wieder durch das ganze Schwabenland hinaus bis an die bairische Grenze so viele unentgeltlich ausgeben und wieder einnehmen kann, als man ertragen mag.

Der Staar von Segringen.

Selbst einem Staaren kann es nützlich seyn, wenn er etwas gelernt hat, wie viel mehr einem Menschen. — In einem respectabeln Dorf, ich will sagen in Segringen, es ist aber nicht dort geschehen, sondern hier im Land, und derjenige, dem es begegnet ist, liest es vielleicht in diesem Augenblick, nicht der Staar, aber der Mensch. In Segringen der Barbier hatte einen Staar, und der wohlbekannte Lehrjung gab ihm Unterricht im Sprechen. Der Staar lernte nicht nur alle Wörter, die ihm sein Sprachmeister aufgab, sondern er ahmte zuletzt auch selber nach, was er von seinem Herrn hörte, zum Exempel: Ich bin der Barbier von Segringen. Sein Herr hatte sonst noch allerlei Redensarten an sich, die er bei jeder Gelegenheit wiederholte, zum Exempel: So, so, la, la;

oder: par Compagnie (das heißt so viel als: in Gesellschaft mit andern); oder: wie Gott will; oder: du Dolpatsch. So titulirte er nämlich insgemein den Lehrjungen, wenn er das halbe Pflaster auf den Tisch strich, anstatt aufs Tuch, oder wenn er das Scheermesser am Rücken abzog, anstatt die Schneide, oder wenn er ein Gütterlein verbeite. Alle diese Redensarten lernte nach und nach der Staar auch. Da nun täglich viel Leute im Haus waren, weil der Barbier auch Branntwein ausschenkte, so gabs manchmal viel zu lachen, wenn die Gäste mit einander ein Gespräch führten, und der Staar warf auch eins von seinen Wörtern drein, das sich dazu schickte, als wenn er den Verstand davon hätte, und manchmal, wenn ihm der Lehrjung rief: Hansel, was machst du? antwortete er: du Dolpatsch! und alle Leute in der Nachbarschaft wußten von dem Hansel zu erzählen. Eines Tags aber, als ihm die beschnittenen Flügel wieder gewachsen waren, und das Fenster war offen, und das Wetter schön, da dachte der Staar: ich hab jetzt schon so viel gelernt, daß ich in der Welt kann fortkommen, und husch zum Fenster hinaus. Weg war er. Sein erster Flug ging ins Feld, wo er sich unter eine Gesellschaft anderer Vögel mischte, und als sie aufflogen, flog er mit ihnen, denn er dachte: sie wissen die Gelegenheit hier zu Land besser als ich. Aber sie flogen unglücklicher Weise alle mit miteinander in ein Garn. Der Staar sagte: Wie Gott will. Als der Vogelsteller kommt, und sieht, was er für einen großen Fang gethan hat,

nimmt er einen Vogel nach dem andern behutsam heraus, dreht ihm den Hals um und wirft ihn auf den Boden. Als er aber die mörderischen Finger wieder nach einem Gefangenen ausstreckte, und denkt an nichts, schrie der Gefangene: „Ich bin der Barbier von Segringen.“ Als wenn er wüßte, was ihn retten muß. Der Vogelsteller erschrack anfänglich, als wenn es hier nicht mit rechten Dingen zuginge, nachher aber, als er sich erholt hatte, konnte er kaum vor Lachen zu Athem kommen; und als er sagte: ei Hansel, hier hätt ich dich nicht gesucht, wie kommst du in meine Schlinge? da antwortete der Hansel: „par Compagnie.“ Also brachte der Vogelsteller den Staar seinem Herrn wieder, und bekam ein gutes Fanggeld. Der Barbier aber erwarb sich damit einen guten Zuspruch, denn jeder wollte den merkwürdigen Hansel sehen, und wer jetzt noch weit und breit in der Gegend will zur Ader lassen, geht zum Balbierer von Segringen.

Merke: So etwas passirt einem Staaren selten. Aber schon mancher junge Mensch, der auch lieber herumflankiren, als daheim bleiben wollte, ist ebenfalls par Compagnie in die Schlinge gerathen, und nimmer heraus kommen.

Die falsche Schätzung.

Reiche und vornehme Leute haben manchmal das Glück, wenigstens von ihren Bedienten die Wahrheit zu hören, die ihnen nicht leicht ein anderer sagt.

Einer, der sich viel auf seine Person und auf seinen Werth, und nicht wenig auf seinen Kleiderstaat einbildete, als er sich eben zu einer Hochzeit angezogen hatte, und sich mit seinen fetten rothen Backen im Spiegel beschaute, dreht er sich vom Spiegel um und fragt seinen Kammerdiener, der ihn von der Seite her wohlgefällig beschaute: „Nun Thadde, fragte er ihn, wie viel mag ich wohl werth seyn, wie ich da stehe?“ Der Thadde machte ein Gesicht, als wenn er ein halbes Königreich zu schätzen hätte, und drehte lang die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern so her, und so hin. „Doch auch fünfhundert und fünfzig Gulden, sagte er endlich, weil doch heut zu Tag alles theurer ist, als sonst.“ Da sagte der Herr: „Du dummer Kerl, glaubst du nicht, daß mein Gewand, das ich anhabe, allein seine fünfhundert Gulden werth ist?“ Da trat der Kammerdiener ein paar Schritte gegen die Stubenthüre zurück, und sagte: „Verzeiht mir meinen Irrthum, ich habs etwas höher angeschlagen, sonst hätt ich nicht so viel herausgebracht.“

Das letzte Wort.

Zwei Eheleute in einem Dorf an der Donau, herwärts Ulm, lebten miteinander, die waren nicht für einander gemacht, und ihre Ehe ward nicht im Himmel geschlossen. Sie war verschwenderisch, und hatte eine Zunge wie ein Schwerdt; er war karg, was nicht etwa in den eigenen Mund und Magen ging.

Nannte er ſie eine Vergenderin, ſo ſchimpfte ſie ihn einen Knicker, und es kam nur auf ihn an, wie oft er ſeinen Ehrentitel des Tags hören wollte. Denn wenn er hundertmal in einer Stunde Vergenderin ſagte, ſagte ſie hundert und einmal: du Knicker, und das letzte Wort gehörte allemal ihr. Einmal fingen ſie es wieder mit einander an, als ſie ins Bett gingen, und ſollens getrieben haben bis früh um fünf Uhr, und als ihnen zuletzt vor Müdigkeit die Augen zuſielen, und ihr das Wort auf der Zunge einſchlafen wollte, incipte ſie ſich mit den Nägeln in den Arm und ſagte noch einmal: du Knicker! Darüber verlor er alle Liebe zur Arbeit und zur Häuslichkeit, und lief fort, ſo bald er konnte, und wohin? Ins Wirthshaus. Und was im Wirthshaus? Zuerſt trinken, darnach ſpielen, endlich ſaufen, anfänglich um baares Geld, zuletzt auf Borgs. Denn wenn die Frau nichts zu Rath hält, und der Mann nichts erwirbt, in einer ſelben Taſche darf ſchon ein Loch ſeyn, es fällt nichts heraus. Als er aber im rothen Rößlein den letzten Rauſch gekauft hatte, und konnte ihn nicht bezahlen, und der Wirth ſchrieb ſeinen Namen und ſeine Schuld, ſieben Gulden ein und fünfzig Kreuzer, an die Stubenthür, und als er nach Haus kam, und die Frau erblickte, „nichts als Schimpf und Schande hat man von dir, du Vergenderin," ſagte er zu ihr. „Und nichts als Unehre und Verdruß hat man von dir, du Säufer, du der und jener, du Knicker," ſagte ſie. Da ſtieg es ſchwarz und grimmig in ſeinem Herzen auf, und die zwei böſen Geiſter, die in ihm wohnten, näm-

lich der Zorn und der Rausch, sagten zu ihm: „wirf die Bestie in die Donau.“ Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Wart, ich will dir zeigen, du Vergenderin (du Knicker sagte sie ihm drauf) ich will dir schon zeigen, wo du hingehörst, und trug sie in die Donau. Und als sie schon mit dem Mund im Wasser war, aber die Ohren waren noch oben, rief der Unmensch noch einmal, du Vergenderin. Da hob die Frau noch einmal die Arme aus dem Wasser empor, und drückte den Nagel des rechten Daumens auf den Nagel des linken, wie man zu thun pflegt, wenn man einem gewissen Thierlein den Garaus macht, und das war ihr Letztes. Dem geneigten Leser, der auf Recht und Gerechtigkeit hält, wird man nicht sagen dürfen, daß der unbarmherzige Mörder auch nimmer lebt, sondern er ging heim, und henkte sich noch in der nämlichen Nacht an einen Pfosten.

Gutes Wort, böse That.

In Hertingen, als das Dorf noch rothbergisch war, trifft ein Bauer den Herrn Schulmeister im Felde an. „Ists noch euer Ernst, Schulmeister, was ihr gestern den Kindern zergliedert habt: so dich Jemand schlägt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar?“ der Herr Schulmeister sagt: „ich kann nichts davon und nichts dazu thun. Es steht im Evangelium.“ Also gab ihm der Bauer eine Ohrfeige, und die andere auch, denn er hatte schon lang

einen Verdruß auf ihn. Indem reitet in einer Entfernung der Edelmann vorbei und sein Jäger. „Schau doch nach Joseph, was die zwei dort mit einander haben.“ Als der Joseph kommt, gibt der Schulmeister, der ein starker Mann war, dem Bauer auch zwei Ohrfeigen, und sagte, es steht auch geschrieben: „mit welcherlei Maas ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Ein voll gerüttelt und überflüßig Maaß wird man in euern Schoß geben; und zu dem letzten Sprüchlein gab er ihm noch ein halbes Duzend drein. Da kam der Joseph zu seinem Herrn zurück und sagte: „Es hat nichts zu bedeuten, gnädiger Herr; sie legen einander nur die heilige Schrift aus.“

Merke: man muß die heilige Schrift nicht auslegen, wenn mans nicht versteht, am allerwenigsten so. Denn der Edelmann ließ den Bauern noch selbige Nacht in den Thurn sperren auf 6 Tage, und dem Herrn Schulmeister, der mehr Verstand und Respect vor der Bibel hätte haben sollen, gab er, als die Winterschule ein Ende hatte, den Abschied.

Der geduldige Mann.

Ein Mann, der eines Nachmittags müde nach Hause kam, hätte gern ein Stück Butterbrod mit Schnittlauch darauf gegessen, oder etwas von einem geräucherten Bug. Aber die Frau, die im Haus ziemlich der Meister war, und in der Küche ganz, hatte den Schlüssel

zum Küchenkäſtlein in der Taſche, und war bei einer Freundin auf Beſuch. Er ſchickte daher die Magd und den Knecht eins um das andere, die Frau ſoll heim kommen, oder den Schlüſſel ſchicken. Sie ſagte allemal: „Ich komme gleich, er ſoll nur ein wenig warten. „Als ihm aber die Geduld immer näher zuſammenging, und der Hunger immer weiter auseinander, trägt er und der Knecht das verſchloſſene Küchenkäſtlein in das Haus der Freundin, wo ſeine Frau zum Beſuch war, und ſagt zu ſeiner Frau: „Frau, ſey ſo gut und ſchließ mir das Käſtlein auf, daß ich etwas zum Abendeſſen nehmen kann, ſonſt halt ichs nimmer aus.“ Alſo lachte die Frau, und ſchnitt ihm ein Stücklein Brod herab und etwas vom Bug.

Der Heiner und der Braſſenheimer Müller.

Eines Tages ſaß der Heiner ganz betäubt in einem Wirthshaus, und dachte daran, wie ihn zuerſt der rothe Dieter und darnach ſein eigener Bruder verlaſſen haben, und wie er jetzt allein iſt. „Nein, dachte er, es iſt bald keinem Menſchen mehr zu trauen, und wenn man meynt, es ſey einer noch ſo ehrlich, ſo iſt er ein Spitzbub.“ Unterdeſſen kommen mehrere Gäſte in das Wirthshaus, und trinken Neuen; und wißt ihr auch, ſagte einer, daß der Zundelheiner im Land iſt, und wird morgen im ganzen Amt ein Treibjagen auf ihn angeſtellt, und der Amtmann und die Schreiber ſtehen auf dem Anſtand? Als das der Hei-

ner hörte, wurde es ihm grün und gelb vor den Augen, denn er dachte, es kenne ihn einer, und jetzt sey er verrathen. Ein anderer aber sagte: „Es ist wieder einmal ein blinder Lärm. Sitzt nicht der Heiner und sein Bruder zu Wellenstein im Zuchthaus?“ Drüber kommt auf einem wohlgenährten Schimmel der Brassenheimer Müller mit rothen Pausbacken und kleinen freundlichen Augen daher geritten. Und als er in die Stube kam, und thut den Kameraden, die bei dem Neuen sitzen, Bescheid, und hört, daß sie von dem Zundelheiner sprechen, sagt er: ich habe schon so viel von dem Zundelheiner erzählen gehört. Ich möcht ihn doch auch einmal sehen. Da sagte ein anderer: „Nehmt euch in Acht, daß ihr ihn nicht zu früh zu sehen bekommt. Es geht die Rede, er sey wieder im Land.“ Aber der Müller mit seinen Pausbacken sagte: „Pah! ich komm noch bei guter Tageszeit durch den Fridstädter Wald, dann bin ich auf der Landstraße, und wenns fehlen will, geb ich dem Schimmel die Sporen.“ Als das der Heiner hörte, fragt er die Wirthin, was bin ich schuldig, und geht fort in den Fridstädter Wald. Unterwegs begegnet ihm auf der Bettelfuhr ein lahmer Mensch. Gebt mir für ein Gäsperlein eure Krücke, sagte er zu den lahmen Soldaten. Ich habe das linke Bein übertreten, daß ich laut schreien möchte, wenn ich drauftreten muß. Im nächsten Dorf, wo ihr abgeladet werdet, macht euch der Wagner eine neue. Also gab ihm der Bettler die Krücke. Bald darauf gehen zwei betrunkene Soldaten an ihm vorbei und singen d

Reuterlied. Wie er in den Fridstädter Wald kommt, hängt er die Krücke an einen hohen Ast, setzt sich ungefähr sechs Schritte davon weg an die Straße, und zieht das linke Bein zusammen, als wenn er lahm wäre. Drüber kommt auf stattlichem Schimmel der Müller daher trattirt, und macht ein Gesicht, als wenn er sagen wollte: „Bin ich nicht der reiche Müller, und bin ich nicht der schöne Müller, und bin ich nicht der witzige Müller?“ Als aber der witzige Müller zu dem Heiner kam, sagt der Heiner mit klägelicher Stimme: „Wolltet ihr nicht ein Werk der Barmherzigkeit thun an einem armen lahmen Mann. Zwei betrunkene Soldaten, sie werden euch wohl begegnet seyn, haben mir all mein Almosengeld abgenommen, und haben mir aus Bosheit, daß es so wenig war, die Krücke auf jenen Baum geschleudert, und ist an den Aesten hängen blieben, daß ich nun nimmer weiter kann. Wolltet ihr nicht so gut seyn, und sie mit eurer Peitsche herabzwicken?“ Der Müller sagte: „Ja, sie sind mir begegnet an der Waldspitze. Sie haben gesungen: So herzig wie mein Lisel, ist halt nichts auf der Welt.“ Weil aber der Müller auf einem schmalen Steg über einen Graben zu dem Baum mußte, so stieg er von dem Roß ab, um dem armen Teufel die Krücke herab zu zwicken. Als er aber an dem Baum war, und schaut hinauf, schwingt sich der Heiner schnell wie ein Adler auf den stattlichen Schimmel, gibt ihm mit dem Absatz die Sporen und reitet davon. „Laßt euch das Gehen nicht verdrießen, rief er dem Müller zurück, und wenn

ihr heim kemmt, ſo richtet eurer Frau einen Gruß aus von dem Zundelheiner!" So etwas muß man ſelber ſehen, wenn mans glauben ſoll. Als er aber eine Viertelſtunde nach Betzeit nach Braſſenheim und an die Mühle kam, und alle Räder klapperten, daß ihn niemand hörte, ſtieg er vor der Mühle ab, band dem Müller den Schimmel wieder an der Hausthüre an, und ſetzte ſeinen Weg zu Fuß fort.

Der falſche Edelſtein.

In einem ſchönen Garten vor Straßburg vor dem Metzgerthor, wo jedermann für ſein Geld hinein gehen und luſtig und hennet ſeyn darf, da ſaß ein wohlgekleideter Mann, der auch ſein Schöpplein trank, und hatte einen Ring am Finger mit einem koſtbaren Edelſtein, und ſpiegelte den Ring. So kemmt ein Jude, und ſagt: „Herr, ihr habt einen ſchönen Edelſtein in eurem Fingerring, dem wär ich auch nicht feind. Gligert er nicht wie das Urim und Thummim in dem Bruſtſchildlein des Aharons?" Der wohlgekleidete Fremde ſagte ganz kurz und trocken: „Der Stein iſt falſch; wenn er gut wäre, ſteckte er wohl an einem andern Finger, als an dem meinigen." Der Jud bat den Fremden, ihm den Ring in die Hand zu geben. Er wendet ihn hin, er wendet ihn her, dreht den Kopf rechts, dreht den Kopf links. „Soll dieſer Stein nicht ächt ſeyn?" dachte er, und bot dem

Fremden für den Ring zwei neue Dublonen. Der Fremde ſagte ganz unwillig: „Was ſoll ich euch betrügen? ihr habt es ſchon gehört, der Stein iſt falſch.“ Der Jude bittet um Erlaubniß, ihn einem Kenner zu zeigen, und einer, der dabei ſaß, ſagte: „ich ſtehe gut für den Iſraeliten, der Stein mag werth ſeyn, was er will.“ Der Fremde ſagte: „ich brauche keinen Bürgen, der Stein iſt nicht ächt.“

In dem nämlichen Garten ſaß damals an einem andern Tiſch auch der Hausfreund mit ſeinen Gevatterleuten, und waren auch luſtig und honett für ihr Geld, nämlich für das Geld der Gevatterleute, und einer davon iſt ein Goldſchmidt, der's verſteht. Einem Soldaten, der in der Schlacht bei Auſterlitz die Naſe verloren hatte, hat er eine ſilberne angeſetzt und mit Fleiſchfarbe angeſtrichen, und die Naſe war gut. Nur einblaſen einen lebendigen Odem in die Naſe, das konnte er nicht. Zu dem Gevattermann kommt der Jude. „Herr, ſagte er, ſoll dieſes kein ächter Edelſtein ſeyn? Kann der König Salomon einen ſchönern in der Krone getragen haben?“ Der Gevattermann, der auch ein halber Sternſeher iſt, ſagte: „Er glänzt, wie am Himmel der Aldebaran. Ich verſchaffe euch 90 Dublonen für den Ring. Was ihr ihn wohlfeiler bekommt, iſt euer Schmuhs.“ Der Jud kehrt zu dem Fremden zurück. „Aecht oder unächt, ich gebe euch ſechs Dublonen,“ und zählte ſie auf den Tiſch, funkel nagel neu. Der Fremde ſteckte den Ring wieder an den Finger, und ſagte jetzt: „Er iſt mir gar nicht feil. Iſt der falſche Edelſtein ſo

gut nachgemacht, daß ihr ihn für einen rechten halt, so ist er mir auch so gut," und steckte die Hand in die Tasche, daß der lüsterne Israelit den Stein gar nicht mehr sehen sollte. — „Acht Dublonen." Nein. — „Zehn Dublonen." Nein. — Zwölf — vierzehn — fünfzehn Dublonen." Meinetwegen, sagte endlich der Fremde, wenn ihr mir keine Ruhe lassen, und mit Gewalt wollt betrogen seyn. Aber ich sage es euch vor allen diesen Herren da, der Stein ist falsch, und ich gebe euch kein gut Wort mehr dafür. Denn ich will keinen Verdruß haben. Der Ring ist euer. Jetzt brachte der Jud voll Freude dem Gevattermann den Ring. „Morgen komm ich zu euch und hole das Geld." Aber der Gevattermann, den noch niemand angeführt hat, machte ein paar große Augen. „Guter Freund, das ist nicht mehr der nämliche Ring, den ihr mir vor zwei Minuten gezeigt habt. Dieser Stein ist zwanzig Kreuzer werth zwischen Brüdern. So macht man sie bei St. Blasien im Eieli in der Glashütte." Denn der Fremde hatte wirklich einen falschen Ring in der Tasche, der völlig wie der gute aussah, den er zuerst am Finger spiegelte, und während der Jud mit ihm handelte, und er die Hand in der Tasche hatte, streifte er mit dem Daumen den ächten Ring vom Finger ab, und steckte den Finger in den falschen, und den bekam der Jud. Da fuhr der Betrogene, als wenn er auf einer brennenden Rakete geritten wäre, zu dem Fremden zurück: „Au weih, au weih! ich bin ein betrogener Mann, ein unglücklicher Mann, der Stein ist falsch."

Aber der Fremde sagte ganz kaltblütig und gelassen: „Ich hab ihn euch für falsch verkauft. Diese Herren hier sind Zeugen. Der Ring ist euer. Hab ich euch ihn angeschwätzt, oder habt ihr ihn mir abgeschwätzt?“ Alle Anwesenden mußten gestehen: „Ja, er hat ihm den Stein für falsch verkauft, und gesagt, der Ring ist euer.“ Also mußte der Jud den Ring behalten, und die Sache wurde nachher vertuscht.

Ein gutes Recept.

In Wien der Kaiser Joseph war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß, aber nicht alle Leute wissen, wie er einmal der Doktor gewesen ist, und eine arme Frau kurirt hat. Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, sonst kann ichs nimmer aushalten vor Schmerzen.“ Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Weg war, oder heim, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei; der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, ob er gleich nicht wußte, daß es der Kaiser ist, und dachte: ich wills probiren. „Gnädiger Herr, sagte er, wolltet ihr mir nicht einen Gul-

den schenken, seyd so barmherzig!" Der Kaiser dachte: „der fasst's kurz, und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch ich nicht sechzigmal um den Kreuzer zu betteln." „Thuts ein Cäsarlein oder zwei Vierundzwanziger nicht auch?" fragt ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „nein," und offenbarte ihm, wozu er das Geld benöthigt sey. Also gab ihm der Kaiser den Gulden, und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heißt, und wo sie wohnt; und während das Büblein zum dritten Doktor springt, und die kranke Frau betet daheim, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fährt der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht erst darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, und sah recht leer und betrübt darin aus, meynt sie, es ist der Doktor, und erzählt ihm ihren Umstand, und wie sie noch so arm dabei sey, und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „ich will euch dann jetzt ein Recept verschreiben," und sie sagte ihm wo des Büblein's Schreibzeug ist. Also schrieb er das Recept, und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heim kommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sey auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sey schon so einer da gewesen und hab ihr etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als

aber der Dokter das Receyt in die Hand nahm und seben wollte, wer bei ihr geweien seo und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet hat, erstaunte er auch nicht wenig, und sagte zu ihr: „Frau, ihr seyd einem guten Arzt in die Hände gefallen, denn er hat euch fünfundzwanzig Dublonen verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten dran steht: Joseph, wenn ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und Herzsalbe und Augentrest hätt ich euch nicht verschreiben können.“ Da that die Frau einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung, und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamt ausbezahlt, und der Dokter verordnete ihr eine Mirtur, und durch die gute Arzney und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenig Tagen wieder auf gesunden Beinen. Also hat der Dokter die kranke Frau kurirt, und der Kaiser die arme, und sie lebt noch und hat sich nachgehends wieder verheirathet.

Vereitelte Rachsucht.

(Eine wahre Geschichte.)

Der Amtmann in Nordheim ließ im Krieg in den neunziger Jahren fünf Jauner henken, und warens in der ersten Viertelstunde so gut gewohnt, daß keiner mehr herab verlangte, und je nachdem der Wind ging, exercirten sie miteinander zum Zeitvertreib, rechts

um, links um, ohne Flügelmann. Aber einem fein Beiläuferin, die einen Buben von ihm hatte, sagte wart Amtmann, ich will dirs eintränken.« Ein pa Tage darauf reitet die östreichische Patrouille gegen de Städtlein am Galgen vorbei, da sagt einer zu dem a dern: »Es lauft dir eine Spinne am Hut, so groß w ein Taubenei.« So zieht der andere vor den Gehen ten den Hut ab, und die Gehenkten, weil eben d Wind aus Westen ging, drehten sich und machte Kreut. Indem schleicht von weitem ein Büblein v der Straße ab hinter eine Hecke, wie einer, der kei guten Briefe hat. Aber das Büblein hatte gar kein weder gute noch schlechte. Denn als einer von d Dragonern auch um die Hecke ritt, fiel der Jun vor ihm auf die Knie, und sagte mit Zittern und W Beben: »Parden! ich hab sie alle ins Wasser gewo fen.« Der Dragoner sagte: »was hast du ins Wa ser geworfen?« — »Die Briefe.« — »Was f Briefe?« »Die Briefe vom Amtmann an die Fra zosen. Wenn Oestreicher ins Land kommen, sag der Bursche, muß ich dem Amtmann Boten lau ins französische Lager. Diesmal hatte ich drei Brie einen an den Dürrmaier.« Also holten die Dra ner, mir nichts, dir nichts, den Amtmann ab, wie ging und stand, und mußte in den Pantoffeln zwisch den Pferden im Koth mitlaufen, und spritzte die Re nicht sehr, aber die Rosse ihn, und der Bube mu auch mit. Der Amtmann war so unschuldig, als römische Kaiser selbst, hätte sich für die östreichisch Waffen lebendig schinden lassen, hatte sechs Kind

eins schöner als das andere, und eine schwangere Frau. Aber das war die Rache, die ihm die Jannerin zugedacht hatte, als sie sagte: »wart, Amtmann, ich will dir's gedenken.« Im Lager, als er zu dem General geführt wurde, und die Hohenzoller Küraſſiere und Kaiſer Dragoner und Erdödi Huſaren ſahen ihn vorbei führen, ſagte einer von der Patrouille ſeinem Kameraden vom Pferd herab: »Es iſt ein Spion.« Der Kamerad ſagte: Strick iſt ſein Lohn.« Und der Offizier, an den ſie ihn ablieferten, war auch der Meynung, und beſtellte ſpottweiſe ſchon bei ihm einen Gruß an des Teufels Großmutter. Dem Hausfreund iſts aber bei dieſer Geſchichte nicht halb ſo Angſt, als dem geneigten Leſer, denn ohne ſeinen Willen kann der Amtmann nicht ſterben, ſondern als er vor das Verhör geführt wurde, ſchaute ihn der Hauptmann Auditor mit Verwunderung und Bedauerniß an, und ſagte: »ſeyd ihr nicht der Nämliche, der mich vor einem Jahr drei Tage lang im Keller hinter der Sauerkrautſtande vor den Franzoſen verborgen hat, und habt Schläge genug von ihnen bekommen, und als ſie euch eben den Speck verzehrten, aß ich unten das Sauerkraut dazu, ſammt den Gumbiſtäpfeln.« Der Amtmann ſagte: »Gott erkennts, und ich bin ſo unſchuldig als die Mutter Gottes in der Kirche, ſo doch von Lindenholz iſt, und ihr Lebenlang noch keinen Buchſtaben geſchrieben hat.« Indem kamen auch mehrere gute Freunde und angeſehene Bürger von Nordheim ins Hauptquartier und bezeugten ſeine Rechtſchaffenheit und Treue, und was er

schen für Drangsalirung von den Franzosen habe ansuchen müssen, und wie auf seine Anordnung der letzte Sieg der Oestreicher mit Kapenkörsen gefeiert wurde, daß der Kirchthurm wackelte, und er selber habe keinen Rausch gehabt, aber einen Stich. Der Hauptmann Auditor, der noch immer daran dachte, wie er drei Tage lang in des Ammanns Keller in der verborgenen Garnison lag, hinter dem Schanzkorb, hinter der Saurkrautstande, war geneigter, Ja zu glauben als Nein. Also ließ er den Ammann hinaus führen und den Buben herein, und that ein Paar verfängliche Fragen an ihn, sagte ihm aber nicht, daß sie verfänglich sind. Deswegen war der Bursche, so sehr er die Spitzbubenmilch an der Mutter Brüsten eingesogen hatte, mit seinem Ja und Nein so unvorsichtig, daß er in wenig Minuten nimmer links, nimmer rechts auszuweichen wußte, und alles gestand. Also bekam er links und rechts fünfzehn Hiebe vom Profos, und begleitete freiwillig die Mutter ins Zuchthaus nach Heiligenberg. Der Ammann aber aß mit dem Hauptmann Auditor bei dem General Feldmarschall zu Nacht, und den andern Tag bei seiner Frau und Kindern zu Mittag, und der Hausfreund thut auch einen Freudentrunk, daß er wieder ein Exempel der Gerechtigkeit statuirt hat. Das Denzisbinger Bier dazu hat er geschenkt bekommen vom Herrn Kusel.

Seltsame Ehescheidung.

Ein junger Schweizer aus Ballstall kam in spanische Dienste, hielt sich gut, und erwarb sich einiges Vermögen. Als es ihm aber zu wohl war, dachte er: will ich, oder will ich nicht? — Endlich wollte er; er nahm eine hübsche wohlhabende Spanierin zur Frau, und machte damit seinen guten Tagen ein Ende. Denn in den spanischen Haushaltungen ist die Frau der Herr, ein guter Freund der Mann, und der Mann ist die Magd.

Als nun das arme Blut der Sclaverei und Drangsalirung bald müde war, fing er an, als wenn er nichts damit meynte, und rühmte ihr das fröhliche Leben in der Schweiz und die goldenen Berge darin, er meynte die Schneeberge im Sonnenglast jenseits der Clus; und wie man lustig nach Einsiedeln wallfahrten könne, und schön beten in Sasseln am Grabe des heiligen Bruders Niklas von der Flue, und was für ein großes Vermögen er daheim besitze, aber es werde ihm nicht verabfolgt aus dem Land. Da wässerte endlich der Spanierin der Mund nach dem schönen Land und Gut, und es war ihr recht, ihr Vermögen zu Geld zu machen, und mit ihm zu ziehen in seine goldene Heimath. Also zogen sie miteinander über das große pyrenäische Gebirg bis an den Gränzstein, der das Reich Hispania von Frankreich scheidet; sie mit dem Geld auf einem Esel, er nebenher zu Fuß. Als sie aber vorüber an dem Gränzstein waren, sagte er: Frau, wenns dir recht ist, bis

bieher haben wirs spanisch mit einander getrieben von jetzt an treiben wir's deutsch. Bist du von Madrid bis an den Marksstein geritten, und ich bin bis zu Fuß nachgetrabt den langen Berg hinauf, so reit ich jetzt von hier weg bis gen Ballstall, Canton Solothurn, und das Fußgehen ist an dir. Als sie darüber sich ungeberdig stellte und schimpfte und drohte und nicht von dem Thierlein herunter wollte; »Frau, das verstehst du noch nicht, sagte er, und ich nehms dirs nicht übel,« sondern hieb an dem Weg einen tuchtigen Stecken ab, und las ihr damit ein langes Kapitel aus dem Ballstaller Ehe- und Männerrecht vor, und als sie alles wohl verstanden hatte, fragte er sie: willst du jetzt mit, welsche Hexe und gut thun oder willst du wieder hin, wo du hergekommen bist? Da sagte sie schluchzend: wo ich hergekommen bin und das war ihm auch das liebste. Also theilte mit ihr der ehrliche Schweizer das Vermögen, und trennten sich von einander an diesem Gränzstein weiblicher Rechte, wie einmal ein bekanntes Büchlein in der Welt geheißen hat, und jedes zog wieder in seine Heimath. Deinen Landsmann, sagte er, auf dem du hergeritten bist, kannst du auch wieder mitnehmen.

Merke: Im Reich Hispania machens die Weiber zu arg, aber in Ballstall doch auch manchmal die Männer. Ein Mann soll seine Frau nie schlagen, sonst verunehrt er sich selber. Denn ihr seyd Ein Leib.

Der listige Steyermarker.

In Steyermark, ein wenig abhanden von der Straße, dachte ein reicher Bauer im letzten Krieg: wie fang ichs an, daß ich meine Kronenthaler und meine Dukätlein rette in dieser bösen Zeit? die Kaiserin Maria Theresia ist mir noch so lieb, tröst sie Gott, und der Kaiser Joseph, tröst ihn Gott, und der Kaiser Franz, Gott schenk ihm Leben und Gesundheit. Und wenn man meynt, man habe die lieben Herrschaften noch so gut verborgen und geflüchtet, so riecht sie der Feind, sobald er die Nase ins Dorf streckt, und führt sie in die Gefangenschaft ins Lothringen oder in die Champagne; daß einem armen Unterthanen das Herz dabei bluten möchte vor Patriotismus. Jetzt weiß ich, sagt er, wie ichs anfange, und trug das Geld bei dunkler blinder Nacht in den Krautgarten. Das Siebengestirn verrathet mich nicht, sagte er. Im Krautgarten legte er das Geld geradezu zwischen die Gelveieleinstöcke und die spanischen Wicken. Nebendran grub er ein Loch in das Weglein zwischen den Beeten, und warf allen Grund daraus auf das Geld, und zertrat rings herum die schönen Blumenstöcke und das Mangoldkraut, wie einer, der Sauerkraut einstampft. Am Montag drauf streiften schon die Chasseurs im ganzen Revier, und am Donnerstag kam eine Parthie ins Dorf frisch auf die Mühle zu, und aus der Mühle mit weißen Ellenbogen zu unserm Bauer; und »Geld her Buur, rief ihm ein Sundgauer mit blankem Säbel entgegen, oder bei'

dein letztes Vaterunser. Der Bauer sagte, sie möchten nehmen, was sie in Gottes Namen noch finden. Er habe nichts mehr, es sey gestern und vorgestern schon alles in die Kapuse gegangen. Vor euch kann man etwas verbergen, sagt er, ihr seyd die rechten. Als sie nichts fanden außer ein paar Kupferkreuzer und einen vergoldeten Sechser mit dem Bildniß der Kaiserin Maria Theresia und ein Ringlein dran zum Anhängen, Buur, sagte der Sundgauer, du hast dein Geld verlochet, auf der Stelle zeig, wo du dein Geld verlocht hast, oder du gehst ohne dein letztes Vaterunser aus der Welt. Auf der Stelle kann ichs euch nicht zeigen, sagte der Bauer, so sauer mich der Gang ankommt, sondern ihr müßt mit mir in den Krautgarten gehn. Dort will ich euch zeigen, wo ich es verborgen hatte, und wie es mir ergangen ist. Der Herr Feind ist schon gestern und vorgestern da gewesen, und habens gefunden und alles geholt. Die Chasseure nahmen den Augenschein im Garten ein, fanden alles, wie es der Mann angegeben hatte, und keiner dachte daran, daß das Geld unter dem Grundhaufen liegt, sondern jeder schaute in das leere Loch und dachte: Wär ich nur früher gekommen. Und hätten sie nur die schönen Gelveicleinstöcke und den Goldlack nicht so verderbt, sagte der Bauer, und so hinterging er diese und alle, die noch nachkamen, und hat auf diese Art das ganze erzherzogliche Haus, den Kaiser Franz, den Kaiser Joseph, die Kaiserin Maria Theresia, und den allerhöchstseligen Herrn Leopold den ersten, gerettet, und glücklich im Land behalten.

Wie der Jundelfrieder eines Tages aus dem Zuchthaus entwich und glücklich über die Gränzen kam.

Eines Tages, als der Frieder den Weg aus dem Zuchthaus allein gefunden hatte, und dachte: »ich will so spät den Zuchtmeister nimmer wecken,« und als schon auf allen Straßen Steckbriefe voran flogen, gelangte er Abends noch unbeschrieen an ein Städtlein an der Gränze. Als ihn hier die Schildwache anhalten wollte, wer er sey, und wie er hieße, und was er im Schilde führe: »Könnt ihr polnisch?« fragte herzhaft der Frieder die Schildwache. Die Schildwache sagt: »Ausländisch kann ich ein wenig, ja! Aber polnisches bin ich noch nicht darunter gewahr worden.« »Wenn das ist,« sagte der Frieder, »so werden wir uns schlecht gegeneinander expliciren können. Ob kein Offizier oder Wachtmeister am Thor sey?« Die Schildwacht holt den Thorwächter, es sey ein Polack an dem Schlagbaum, gegen den sie sich schlecht explieiren könne. Der Thorwächter kam zwar, entschuldigte sich aber zum voraus, viel polnisch verstehe er auch nicht. »Es geht hie zu Land nicht stark ab, sagte er, und es wird im ganzen Städtel schwerlich jemand seyn, der capabel wäre, es zu dollmetschen.« »Wenn ich das wüßte,« sagte der Frieder, und schaute auf die Uhr, die er unterwegs noch an einem Nagel gefunden hatte, »so wollte ich ja lieber noch ein paar Stunden zustrecken bis in die nächste Stadt. Um neun Uhr kömmt der Mond.« Der

Thorhüter sagte: »Es wäre unter diesen Umständen fast am besten, wenn ihr gerade durchpassirtet, ohne euch aufzuhalten, das Städtel ist ja nicht groß,« und war froh, daß er seiner los ward. Also kam der Frieder glücklich durch das Thor hinein. Im Städtlein hielt er sich nicht länger auf, als nötig war einer Gans, die sich auf der Gasse verspätet hatte ein paar gute Lehren zu geben. »In euch Gänse,« sagte er, »ist keine Zucht zu bringen. Ihr gehört wenns Abend ist, ins Haus oder unter gute Aufsicht.« Und so packte er sie mit sicherm Griff am Hals, und mir nichts dir nichts unter den Mantel, den er ebenfalls unterwegs von einem Unbekannten geliehen hatte. Als er aber an das andere Thor gelangte und auch hier dem Landfrieden nicht traute, drei Schritte von dem Schilderhaus, als sich inwendig der Söldner rührte, schrie der Frieder mit herzhafter Stimme: wer da! der Söldner antwortete in aller Gutmüthigkeit: Gut Freund! Also kam der Frieder glücklich wieder zum Städtlein hinaus, und über die Gränzen.

Der fremde Herr.

Einem Schneider in der Stadt waren seit ein paar Jahren die Nadeln ein wenig verrostet und die Scheere zusammengewachsen, also nährt er sich, so gut er kann. Gevatter, sagt zu ihm der Perückenmacher, ihr trag nicht gerne schwer; wollt ihr nicht dem Herrn De

chant von Braſſenheim eine neue Perücke bringen in einer Schachtel? Sie iſt leicht, und er zahlt euch den Gang. — Gevatter, ſagt der Schneider, es iſt ohnedem Jahrmarkt in Braſſenheim. Leiht mir die Kleider, die euch der irrende Ritter im Verſatz gelaſſen hat, der euch angeſchmiert, ſo ſtell ich auf dem Jahrmarkt etwas vor.

Der Adjunkt hat die Tugend, wenn er auf drei Stunden im Revier einen Markt weiß, ſo iſt ihm der Gang auch nicht zu weit, und iſt er von dem Hausfreund wohl bezahlt, ſo gibt er dem Jahrmarkt viel zu löſen für neue weltliche Lieder und feine Damascener Maultrommeln. Alſo ſaß jetzt der Adjunkt auch zu Braſſenheim im wilden Mann und muſterte die Lieder: Erſtes Lied: Ein Lämmlein trank vom friſchen ꝛc. Zweites Lied: Schönſtes Hirſchlein über die Maſſen ꝛc. Drittes Lied: Kein ſchöner Leben auf Erden ꝛc. und probierte die Trommeln. Kommt auf einmal der Schneider herein mit rothem Rock, birſchledernen Beinkleidern, Halbſtiefeln und Zotteln daran, und zwei Sporen. Der Wirth zog höflich die Kappe ab, die Gäſte auch, und »hat euch, Herr Ritter, der Hausknecht das Pferd ſchon in den Stall geführt?« fragt ihn der Wirth. »Mein Normänder, der Scheck?« ſagte der Schneider. Ich hab ihn au Cerf eingeſtellt im Hirſchen. Ich will hier nur ein Schöpplein trinken. Ich bin der berühmte Adelſtan und reiſe auf Menſchenkenntniß und Weinkunde. »Platz da!« ſagte er zum Adjunkt. »Holla,« denkt der Adjunkt, »der meynt auch, grob

ſey vernehm. Was gilts, er iſt nicht weit her?« Als aber der Schneider die Gerte breit über den Tiſch legte, und räuſperte ſich wie ein Kameel, und betrachtete die Leute mit einem Brennglas und den Adjunkt auch, ſteht der Adjunkt langſam auf und ſagt dem Wirth etwas halblaut in das Ohr. Ein Ehninger, der es hörte, ſagt: »Herr Landsmann, ihr ſeyd auf der rechten Spur. Ich hab ihn geſehen die Stiefel am Bach abwaſchen, und eine Gerte ſchneiden. Er iſt zu Fuß gekommen.« Ein Scheerenſchleifer ſagte: »Ich kenn ihn wohl, er iſt einmal ein Schneider geweſen. Jetzt hat er ſich zur Ruh geſetzt und thut Botengänge um den Lohn.« Alſo geht der Wirth ein wenig hinaus und kommt wieder herein. »So kann denn doch kein hieſiger Markt ohne ein Unglück vorübergehen,« ſagt er im Hereinkommen. »Da ſuchen die Hatſchirer in allen Wirthshäuſern einen Herrn in einem rothen Rocke, der heute durch die Dörfer gallopirt iſt, und ein Kind zu todt geritten hat.« Da ſchauten alle Gäſte den Ritter Adelſtan an, der ſagte in der Angſt: »Mein Rock iſt eher gelb als roth.« Aber der Ehninger ſagte: »Nein, aber euer Geſicht iſt eher blaß als gelb, und hat auf einmal viel Schweißtropfen darauf geregnet. Geſtehts, ihr ſeyd nicht geritten.« »Doch er iſt geritten,« ſagte der Wirth; »ich hab ihm eben das Roß draußen angebunden. Es iſt losgeriſſen im Hirſch, und ſucht ihn. Hat nicht euer Normänder die Mähnen unten am Hals, und geſpaltene Hufe, und wenn er wiehert, ſollte man ſchier nicht meynen, daß es ein Roß iſt? Zahlt euer Schöpplein und

I.

S 109.

S 111.

Un

reitet ordentlich heim.« Als er aber vor das Haus kam, und den Normänder sah, den ihm der Wirth an die Thüre gebunden hat, wollte er nicht aufsitzen, sondern ging zu Fuß zum Flecken heraus, und wurde von den Gästen entsetzlich verhöhnt.

Merke: Man muß nie mehr scheinen wollen, als man ist, und als man sich zu bleiben getrauen kann, wegen der Zukunft.

Theures Späßlein.

Man muß mit Wirthen keinen Spaß und Muthwillen treiben, sonst kommt man unversehens an den Unrechten. Einer in Basel will ein Glas Bier trinken, das Bier war sauer, zog ihm den Mund zusammen, daß ihm die Ohren bis auf die Backen hervor kamen. Um es auf eine witzige Art an den Tag zu legen und den Wirth vor den Gästen lächerlich zu machen, sagte er nicht, »das Bier ist sauer,« sondern »Frau Wirthin, könnt ich nicht ein wenig Salat und Oel zu meinem Bier haben?« Die Wirthin sagte: »in Basel kann man für Geld alles haben,« strickte aber noch ein wenig fort, als wenn sies wenig achtete, denn sie war eben am Zwickel. Nach einigen Minuten, als unterdessen die Gäste miteinander discurirten, und einer sagte: »habt ihr gestern das Kameel auch gesehen und den Affen?« ein anderer sagte: »es ist kein Kameel, es ist ein Trampelthier;« sagte die Wirthin »mit Erlaubniß« und deckte eine schnee-

weiße Serviette vom feinsten Gebilde auf den Tisch. Jeder glaubte, der andere habe ein Bratwürstlein bestellt, oder etwas, und „es ist doch ein Kameel," sagte ein Bruer, „denn es ist weiß, die Trampelthiere sind braun." Unterdessen kam die Wirthin wieder mit einem Teller voll zarter Kukümmerlein aus dem markgräflichen Garten, aus dem Treibhaus, fein geschnitten, wie Postpapier und mit dem kostbarsten genuesischen Baumöl angemacht, und sagte zu dem Gast mit spöttischem Lächeln: „Ists gefällig?" Also lachten die Andern nicht mehr den Wirth aus, sondern den Gast, und wer wohl oder übel seinen Spaß mit zehn Batzen, fünf Rappen Basler Währung bezahlen mußte, war er.

Die zwei Postillione.

Zwei Handelsleute reisten oft auf der Extrapost von Fürth nach Hechingen, oder von Hechingen nach Fürth, wie jeden sein Geschäft ermahnte, und gab der eine dem Postillion ein schlechtes Trinkgeld, so gab ihm der andere kein gutes. Denn jeder sagte: „Für was soll ich dem Postknecht einen Zwölfer schenken? ich trag ja nicht schwer daran". Die Postillione aber, der von Dinkelsbühl und der von Ellwangen sagten: „wenn wir nur einmal den Herren einen Dienst erweisen könnten, daß sie spendaschlicher würden!" Eines Tages kommt der Fürther in Dinkelsbühl an

und will weiters. Der Postillion sagte zu seinem Kameraden: „Fahr du den Passagier.“ Der Kamerad sagte: „Es ist an dir.“ Unterdessen saß der Reisende ganz geduldig in seinem offenen Eliaswagen, bis der Postillion aufsaß. Als er sah, daß der Postillion im Sattel recht saß und die Peitsche erhob, sagte er: „fahr zu, Schwager! Werf er mich nicht um!“ Am nämlichen Nachmittag fuhr auch der Hechinger von Ellwangen ab, und der Postillion dachte bei sich selbst: „wenn jetzt nur mein Kamerad von Dinkelsbühl mit dem Fürther auch auf dem Weg wäre!“ Indem er fährt, Berg auf Berg ab, nicht weit vom Segringer Zollhaus, wo dem Hausfreund und seinem Reisekumpan in München auch einmal die Haare geschnitten werden sind, begegnen sie einander; keiner will dem andern ausweichen. Jeder sagt: „ich führe einen honetten Herrn, einen Schwitie, keinen Pfennigschaber, wie du, dem seine Sechsbatzenstücke aussehen wie Hildburghäuser Groschen.“ Endlich legte sich der Fürther auch in den Streit: „Gott's Wunder!“ sagte er; „sollen wir noch einmal vierzig Jahr in der Wüste bleiben?“ und schimpfte zuletzt den Ellwanger, daß ihm dieser mit der Peitsche einen Hieb ins Gesicht gab. Der Dinkelsbühler sagt: „du sollst meinen Passagier nicht hauen, er ist mir anvertraut, und zahlt honett, oder ich hau den deinigen auch.“ — „Untersteh dich und hau mir meinen Herrn!“ sagte der Ellwanger. Also hieb der Dinkelsbühler des Ellwangers Passagier und der Ellwanger hieb des Dinkelsbühlers Passagier, und riefen

einander in unaufhörlichem Zorn zu: „willst du meinen Herrn in Frieden lassen oder soll ich dir den deinigen ganz zu einem Lungenmus zusammenbauen?“ und je schmerzlicher der eine Au, und der andere Waih schrie, desto kräftiger hieben die Postillione auf sie ein, bis sie des unbarmherzigen Spasses selber müde wurden. Als sie aber auseinander waren und jeder wieder seines Weges fuhr, sagten die Postillione zu ihrem Reisenden so und so: „nicht wahr, ich hab mich euer rechtschaffen angenommen? mein Kamerad wirds Niemand rühmen, wie ich ihm seinen Herrn zerbauen habe. Aber diesmal kommts euch auch auf ein besseres Trinkgeld nicht an. Wenns der Fürst wüßte, sagte der Dinkelsbühler, es wäre ihm um einen Mark'er nicht leid.“ Er sieht darauf, daß man die Reisenden gut hält.

Merke: es ist kein Geld schlechter erhaust, als was man armen Leuten am Lohn und Trinkgeld vorenthält, und wofür man gebauen oder sonst vermehrt wird. Für ein paar Groschen kann man viel Freundlichkeit und guten Willen kaufen.

Der betrogene Krämer.

Ein Rubel ist in Rußland eine Silbermünze, und beträgt 27 Batzen hin oder her, ein Imperial aber ist ein Goldstück und thut zehn Rubel, deswegen kann man wohl für einen Imperial einen Rubel bekommen, zum Beispiel, wenn man in den Karten neun Rubel

verliert, aber nicht für einen Rubel einen Imperial. Allein ein schlauer Soldat in Mookau sagte doch: »was gilts? morgen auf dem Jahrmarkt will ich mit einem Rubel einen doppelten Imperial angeln.« Als den andern Tag in langen Reihen von Kaufläden der Jahrmarkt aufging, vor allen Ständen standen schon die Leute, lobten und tadelten, boten ab und boten zu, und die Menge ging auf und ab, und die Knaben grüßten die Mägdlein, kommt auf einmal der Soldat mit einem Rubel in den Händen. »Wem gehört dieser Kaiserthaler, dieser Rubel? gehört er euch?« fragt er jeden Krämer an jedem Stand. Einer, der ohnehin nicht viel Geld löste, und lange zusah, dachte endlich: wenn dich dein Geld an die Finger brennt, die meinigen sind nicht so blöde. Hieher Musketier, der Rubel ist mein.« Der Soldat sagte: »wenn ihr mir nicht gerufen hättet, ich hätte euch schwerlich gefunden unter der Menge, und gibt ihm den Rubel. Der Kaufmann betrachtet ihn hin und her, und klingelt daran, ob er gut sey; ja er war gut, und steckt ihn in die Tasche. »Seyd so gut und gebt mir denn jetzt auch meinen Imperial,« sagte der Musketier. Der Kaufmann erwiederte: »ich habe keinen Imperial von euch, so bin ich euch auch keinen schuldig. Da habt ihr euern einfältigen Rubel wieder, wenn ihr nur Spaß wollt machen.« Aber der Musketier sagte: »meinen zweifältigen Imperial gebt mir heraus, mein Spaß ist Ernst und die Marktwache, die Polizei wird zu finden seyn. »Ein Wort gab das andere, das glimpfliche gab das trotzige und

das trotzige gab das schnöde, und es hängte sich an den Stand mit Leuten an, wie ein Bart an einem Bienenkorb. Auf einmal bebrt etwas wie ein Maulwurf durch die Menge. „Was geht hier vor?“ fragte der Polizeisergeant, als er sich mit seinen Leuten durch die Menge durchgebebrt hatte. „Was geht vor? frag ich?“ Der Krämer wußte wenig zu sagen, aber desto mundfertiger war der Musketier. Vor keiner Viertelstunde, erzählte er, hab er diesem Mann für einen Rubel abgekauft, das und das. Als er ihn bezahlen wollte, in allen Taschen hatte er kein Geld gefunden, nur einen doppelten Imperial, den ihm sein Pathe geschenkt hatte, als er gezogen wurde. So habe er ihm den Imperial als Unterpfand zurückgelassen, bis er den Rubel bringe. Wie er mit dem Rubel wieder kommen sey, hab er den rechten Kaufladen nimmer gefunden, und an allen Ständen gefragt: „wem bin ich einen Rubel schuldig?“ so habe dieser da gesagt, er sey derjenige, und sey's auch, und habe ihm auch den Rubel abgenommen, aber von dem Imperial wolle er nichts wissen. „Wollt ihr ihn jetzt gutwillig herausgeben oder nicht?“ Als aber der Polizeisergant die Umstehenden fragte, sagten sie: ja der Musketier habe an allen Kaufläden gefragt, wem der Rubel gehört, und dieser habe bekannt, er gehöre ihm, und habe ihn auch angenommen, und daran geklingelt, ob er probat sey. Als der Polizei-Hauptmann das hörte, so gab er den Bescheid: „habt ihr euern Rubel bekommen, so gebt dem Soldaten auch seinen Imperial zurück, oder man

petschiert euch euren Stand mit Lattnägeln zusammen, und ihr werdet zwischen euren eigenen Brettern eingeschachtelt und eingeschindelt, und könnt ihr alsdann lang Hunger leiden, so könnt ihr auch lang leben." Das sagte der Anführer der Polizeiwache, und wer dem Musketier für einen Rubel einen Imperial herausgeben mußte, war der Kaufmann.

Merke: Fremdes Gut frißt das eigene, wie neuer Schnee den alten.

Drei Worte.

Ein Jude in Endingen im Wirthshaus erblickte einen Kaufherrn, der ihm bekannt vorkam. „Seyd ihr nicht einer von den graußmüthigen Herrn, daß ich hab die Gnad gehabt, mit ihnen von Basel nach Schalampi zu fahren auf dem Wasser. Der Gersauer Kaufherr, er war von Gersau, sagte: hast du unterdessen nichts neues ausspintisirt, Reisskamerad? Der Jud antwortet: habt ihr gute Geschäfte gemacht auf der Messe? Wenn ihr gute Geschäfte gemacht habt, — um einen Sechsbätzner, ihr könnet mir drei Worte nicht nachsagen. Der Gersauer dachte: ein paar Franken hin oder her. Laß hören! der Jud sagte: Messerschmidt. Der Gersauer Messerschmidt. Dudelsack — Dudelsack. Da schmunzelte der Jude und sagte: Falsch! — Da dachte der Gersauer hin und her, wo er könnte gefehlt haben. Aber der Jude zog eine Kreide aus der Tasche

und machte damit einen Strich. „Einmal gewonnen.“ Noch einmal! sagte der Kaufherr: der Jud sagte: Baumöl: der Kaufherr Baumöl. Rothgerber — Rothgerber. Da schmunzelte der Hebräer abermal, und sagte: Falsch, und so trieben sies zum sechstenmal. Als sie es nun so getrieben hatten, sagte der Kaufherr: Nun will ich dich bezahlen, wenn du mich überzeugen kannst, wo ich gefehlt habe. Der Jude sagte: Ihr habt mir das dritte Wort „Falsch“ nie nachgesprochen, und also war die Wette gewonnen.

Geschwinde Reise.

Ein italiänischer Kaufmann, der auf die Frankfurter Messe reisen wollte, hatte sich in Stuttgart um einen Tag verspätet. Also mußte er die Extrapost anspannen lassen. Wie fang ichs an, dachte er, daß ich geschwind aus dem Feld komme, und doch mit geringen Kosten. Postillion, sagte er, als er in das Kaleschlein saß, fahr langsam, denn ich sitze nicht nur auf dem Kutschenkistlein, sondern auch auf einem Blutgeschwür, und meine entsetzliche Kopfwunde da auf der linken Seite wirst du hoffentlich sehen. Eigentlich aber war sie nicht wohl zu sehen. Denn fürs erste war der Kopf mit einem Tüchlein verbunden, das zwar blutig aussah, fürs zweite hatte er unter dem Verband keine Wunde. Wenn du recht langsam fahrst, sagte er, auf der Station sollst dich nicht reuen.

Der Postillion dachte: solchen Gefallen kann ich den Rossen thun, und was das Trinkgeld anbelangt, mir auch, und fuhr so langsam, daß die Pferde selber anfingen, eins nach dem andern vor langer Weile zu gähnen, was doch selten geschieht. Nichts desto weniger schrie der Italiener unaufhörlich: Zetter und Mordio. O mein Kopf! o mein Bein! Fahr langsam! Der Postillion sagte: wollt ihr auf der Straße übernacht bleiben, so will ich euch abladen. Ich kann nicht gar fahren, als wenn ich etwas anders ausführte auf den Acker. Thu ich nicht langsam genug. Aber der Passagier sagte: ich schieß dich todt, wenn du nicht gemach fahrst. Auf der Station in Ludwigsburg gab er ihm zwei schäbige Zwölfer, einen Albus und ein Paar verrufene Kreuzerlein, bis es einen halben Gulden ausmachte. Andere gaben sonst wenigstens achtundvierzig Kreuzer, auch einen Gulden und drüber. Wenns recht pressirt und wenns recht in der Tasche klingelt, auch einen Kronenthaler. Aber alle Vorstellung des Postillions und alles Protestiren half nichts. Hab ich euch nicht schlecht genug geführt, fragte er. Nein, du hast mich nicht langsam genug geführt. Geh zum Henker. Der Postillion nahm das Geld und dachte: lieber wenig als gar nichts. Aber wart nur, dachte er, du bist noch lange nicht zu Frankfurt. Als der Ludwigsburger die Pferde einspannte, fragte er den Stuttgarter: ist der Weg gut? Schlecht, antwortete er, und winkte ihm ein wenig abseits. Dann sagte er ihm, was er für einen wunderlichen und geizigen Passagier führe, wie ihm

noch keiner vorgekommen sey. Fahr den Kerzer drauf los, sagte er, daß die Räder davon fliegen. Er hat drei Bluteisen, drei Löcher im Kopf und eine gespaltene Kniescheibe.

Der Passagier, als der Postknecht aufsaß, sagte: fahr langsam, Schwager. Es kommt mir auf ein gutes Trinkgeld nicht an. Aber der Postillion dachte: dein Trinkgeld kenn ich. Meine Pferde sind auf gesunde Herrn dressirt, sagte er, ich kann sie nicht halten, wenn sie im Lauf sind, und fuhr drauf los, als wenn die ganze türkische Armee hinter ihm drein käme. Der Passagier im Kaleschlein bittet vor Gott und nach Gott, lamentirt, flucht, daß sich der Himmel mit Wolken überzieht. Alles vergeblich. Auf der Station in Besigheim gibt er dem Postillion dreißig Kreuzer, wie dem erstern. Was bringst du für einen presthaften Herrn, sagte der Besigheimer. Fahr ihn gar todt, sagte der Ludwigsburger, es ist ohnedem nicht mehr viel an ihm, und so recommandirte ihn einer dem andern, und einer fuhr mit ihm geschwinder davon als der andere, so daß er noch eine Stunde früher nach Frankfurt kam, als nöthig war. In Frankfurt sprang er zur Verwunderung und zum Staunen des Postillions kerngesund aus dem Kaleschlein heraus und gab ihm auch dreißig Kreuzer.

Der Rekrut.

Ein junger schön gewachsener Bursche mit krausen rothlichen Haaren und viel Laubflecken, sagte dem

preußischen Offizier, der ihn hinten auf sein Gefährt aufsitzen ließ, nicht, wo er daheim sey, bis es Zeit war. Auf das Gefährtlein war er folgendergestalt gekommen. Als der Offizier an ihm vorbei fuhr auf der Straße, etwas langsam, weils bergan ging, und bei solcher Gelegenheit ein Pfeifchen Tabak stopfte, dachte der Rothkopf: „fahren ist ringer als laufen, wenns gerathet," und zog auch sein hölzernes Pfeiflein aus der Tasche. „Wolltet ihr nicht so gut seyn, gnädiger, und mir auch Tabak geben zu einer Pfeife. Ich will euch derweilen Feuer schlagen. Dem Offizier, der aus dem Urlaub zu seiner Garnison zurückkehrte, leuchtete das kräftige Alter und der schöne kecke Wuchs des Knaben nicht übel ein. Wo bist du her, mein Sohn? — Von da und da. Ihr müßt ja durchgefahren seyn, vor etwa einer Stunde. Mein Vater ist der Schwanenwirth, eigentlich aber mein Stiefvater. — Was ist dein Geschäft auf der Straße? — Drum will ich dem König dienen, und gehe auf den nächsten Werbplatz. — Wie viel Jahre hast du? Neunzehn seit vorgestern, und nicht viel gute darunter. Drum hat mir vorgestriges Tages die Mutter einen Kronenthaler gegeben. Großer, hat sie gesagt, du wirst heute neunzehn Jahre alt, mach dir einen guten Abend dafür. Für einen Kronenthaler kann man mehr als einen Rausch trinken, aber ich habe nur Einen dafür getrunken. Heute früh, vor zwei Stunden, als ich noch im Bett lag, ist der Vater mit dem Geißelstecken gekommen, und hat mich gewalkt. Es ist nicht das erstemal. Und die Mutter

hat er auch bearbeitet. Es ist auch nicht das erstemal. Willst du alles an den Kümmel henken, hat er gesagt, an den rothhärigen Galgenstrick? — Der Offizier gab ihm hierauf ein wenig Tabak in die Hand, und sagte: du kannst hinten aufsitzen, wenn wir auf der Höhe sind. Ich will dich mitnehmen. — Ich verlange kein Handgeld, sagte der Rothkopf, und schlug an die Tasche.

Kann man den Schwanenwirth zwingen, fragte er, daß er mir mein Väterliches verabfolgen läßt, wenn ich majorenn bin. Der Offizier sagte: sobald du majorenn wirst, solls nicht fehlen. Auf der Station, wenn die Pferde gewechselt wurden, ließ er ihm gut einschenken, um ihm frohen Muth zu machen, und wenn er ausgetrunken hatte, sagte er: es schmeckt, doch nicht recht, wies soll, wenn man den Tag vorher etwas zu viel gehabt hat. Unterwegs saß er bald auf dem Brett, bald stellte er sich wie ein Bedienter, der hinten aufsteht, erzählte dem Offizier allerlei, oder pfiff ein lustiges Stücklein. Der Offizier sagt: du kannst Pfeifermajor werden bei des Königs Leibgarde. Solche gibts nicht viel in der Armee. — Ich kann auch die Orgel spielen. — Gut! du kannst auch General-Feldorgelspieler werden. Aber zuerst mußt du von unten herauf, als Regimentsblasbalgtreter dienen. Wart nur, dachte er, bis ich dich in Magdeburg habe. Das Orgelspielen wird dir vergehen. Aber gegen Abend, als sie durch einen Wald fuhren, stellte sich der Rothkopf wieder auf die Beine, eigentlich aber nur auf eins, denn das andere hielt er auf

den Sprung parat. Jetzt, wenn ihr um die Waldspitze herum seyd, gnädiger Herr, rechts erblickt ihr in der Ferne ein Dorf mit einem halben Kirchthurm, dort bin ich daheim. Ich bedanke mich, daß ihr mich so weit habt lassen mitfahren. Als er aber die letzten Worte sagte, sprang er schon über dem Straßengraben, und husch in den Wald hinein, wie ein gejagter Hirsch; weg war er. Denn es war ihm nur ums Mitfahren zu thun.

Der Offizier schoß ihm zwar mit der Kugelbüchse nach. Aber die Kugel konnte ihn im Wald zwischen den vielen Bäumen nimmer ausfindig machen. Der Postillion aber sagte: es hat mich schon lang Wunder genommen, was ihr mit dem Halunken hinten auf der Chaise thut. Ich kenne den rothen Spitzbuben wohl, sagte er.

Gute Geduld.

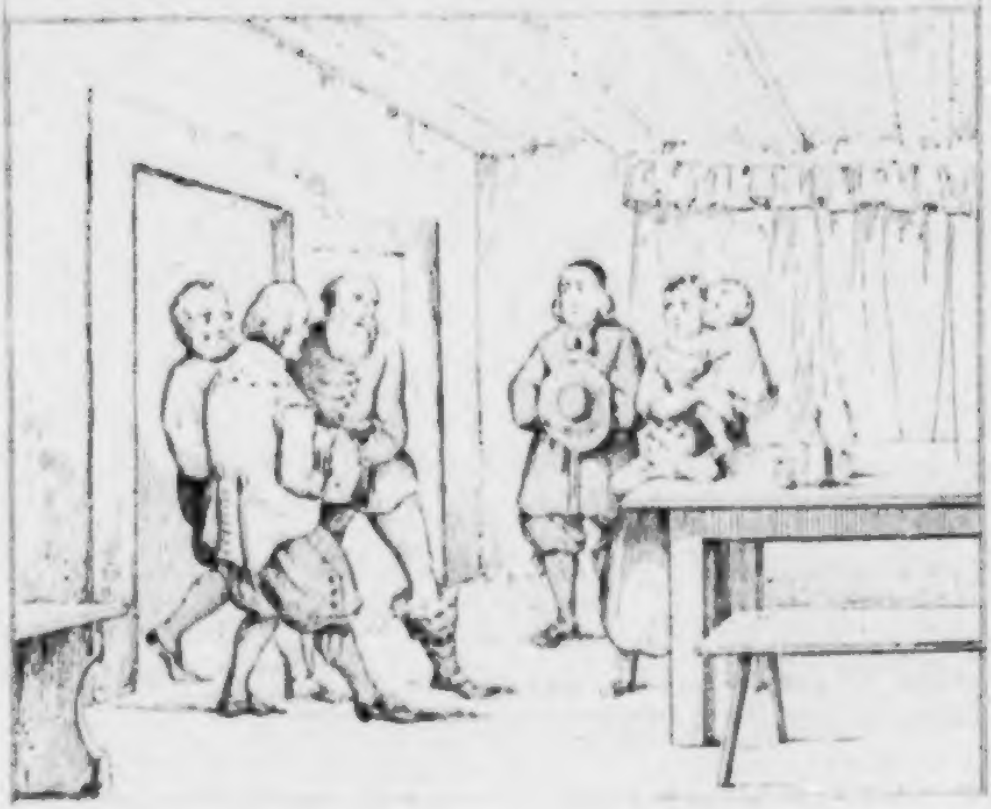
Ein Franzos ritt eines Tages auf eine Brücke zu, die über ein Wasser ging und fast schmal war, also daß sich zwei Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer von der andern Seite her ritt auch auf die Brücke zu, und als sie auf der Mitte derselben zusammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer gebt keinem Franzosen aus dem Wege," sagte der Engländer, Par Dieu, erwiederte der Franzos, mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist schade, daß ich hier keine Ge-

legenheit habe, es umzukehren, und euch seinen Stumpfsinn zu zeigen. Also laßt doch wenigstens euern Engländer, auf dem Ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehen. Euerer scheint ohnehin der jüngere zu seyn; meiner hat noch unter Ludwig dem vierzehnten gedient, in der Schlacht bei Malplaquet Anno 1702.

Allein der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall, sondern sagte: ich kann warten: ich habe jetzt die schönste Gelegenheit, die heutige Zeitung zu lesen, bis es euch gefällt, Platz zu machen. Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie auseinander, wie eine Handzwehle, und las darin eine Stunde lang, auf dem Roß und auf der Brücke, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Thoren noch lange zusehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammen legen wollte, sah er den Franzosen an und sagte: Eh bien! Aber der Franzos hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiederte: Engländer, seyd so gut, und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin lesen kann, bis es euch gefällt, auszuweichen. Als aber der Engländer diese Geduld seines Gegners sahe, sagte: wißt ihr was, Franzos? Kommt, ich will euch Platz machen. Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.

Uni

S. 126.



Univ. [illegible]

Lange Kriegsfuhr.

Dieß iſt die Geſchichte, die dem Hausfreund vor einem Jahr ein unſichtbarer Freund geſchenkt hat, und der Freund ſagt, er kenne die Abkömmlinge des Wirths, und die Sache ſey ganz gewiß.

Im dreißigjährigen Krieg, der Schwed zog durch ein namhaftes Dorf im Wiesenkreis, und in dem Dorf durchs Wirthshaus, und im Durchziehen durch den Hof blieb der Knecht des Wirths mit einem Wagen und vier Pferden an der Colonne hängen. Denn er mußte Torniſter führen, und Offizierskiſten und Weibsleute. Der Meiſter ſagte: komm bald wieder heim, Jobbi! Der Jobbi dachte: an mir ſolls nicht fehlen. Die Meiſterin weinte und lamentirte, aber ein ſchwediſcher Corporal ſagte: man wird Roß nicht freſſen. Tartar frißt Roß. Indeſſen ging die erſte Tagsſtation nur bis nach Freiburg, die zweite nur bis nach Kippenheim, die dritte nur bis nach Ortenberg, die vierte nur bis nach Hornberg, die fünfte nur bis nach Villingen im Schwarzwald. Dem armen Jobbi ſo hoch droben bei den Wolken, war ſchon das Leben feil, und die Pferde hätten auch gern ins Gras gebiſſen, aber noch lieber in den Haber. Und unter allen vieren beklagte der Jobbi am meiſten ſein Lieblingsroß, den Jockli, daß er ſchon in ſeinen beſten Jahren ein Kriegsheld werden mußte. Aber das half alles nichts. Wo man hinkam, waren keine Fuhren zu haben, ſo mußte der Jobbi und der Jockli mit, ungeſagt und ungebeten bis weit hinein ins Schwaben-

land und hinter ſich und für ſich, und aus ſo viel Tagen wurden ſo viel Monate und mehr, bis er einmal zwiſchen einem Montag und Dienſtag Gelegenheit fand, eine Spazierfahrt für ſich zu machen ins Freie. Die öſtreichiſchen Verpeſten riefen ihn an: wer da? — Gut Freund. — Wer iſt gut Freund? Der Jobbi von da und da. Bassamalergi, ſagte der Corporal, biſt du Jobbi von da und da? Der Corporal hatte auch ſchon einen Schluck Branntwein oder vierundzwanzig bei ſeinem Meiſter getrunken und kannte den Jobbi, und der Verpeſtenhauptmann war auch ſchon auf dem Jockli nach Waldshut geritten und kannt den Jockli. Alſo ſagte der Hauptmann: willſt du einen Paß nach Haus oder willſt du bei uns bleiben und Geld genug verdienen? Da dachte der Jobbi: aufgegeben hat mich der Meiſter ſchon lang und einen andern Zug gekauft. Attrappirt mich unterwegs der Schwed, ſo gehts zu böſen Häuſern oder gar zu böſen Bäumen, und der Mund ſtand ihm voll Waſſer, wenn er ſah, wie die öſtreichiſchen Dukaten flogen, und auf den Boden fielen, und niemand buckte ſich darnach. Denn der öſtreichiſche Krieg hat Geld. Alſo blieb der Jobbi bei der Armee, wanderte hin und her, bis nach Pressburg hinein im Ungerland und wieder zurück, handelte auch ein wenig und gewann Hüte voll Geld. Der Wagen zerbrach! er kaufte ſich einen neuen. Ein Pferd fiel nach dem andern, die Beute hatte andere. Nur der Jockli hielt aus Berg auf und ab, durch dick und dünn. Gleichwohl dachte der alte Knabe oft an den Meiſter

und an die Meisterin daheim, und wie er auch wieder einmal zurück wolle, wenns sauber sey im Reich. Und der Meister und die Meisterin daheim dachten auch manchmal an den Jobbi selig, und wie es ihm möge ergangen seyn bei den Schweden. Eines Tags, als schon alle Kanonen vom Rhein bis an die Donau und bis an die Ostsee verstanet hatten, die Meisterin schnitt die Suppe ein zum Mittagsessen und der Wirth richtete den Zeiger an der Wanduhr, denn es schlug auf der Kirche, da seufzte die Frau, und sagte nichts. Der Meister fragt: „was fehlt dir?" — „He nichts, sagte sie, ich hab an den Jobbi gedacht, Gott habe ihn selig, und an den schönen Zug, heut jährt sichs wieder." — Es wird sich noch vielmal jähren, sagte der Mann. Gottlob, daß wieder Ruhe im Lande ist. Indem tritt der Hauecknecht herein, und sagt: Meister, da draußen haltet ein obsonater Gesell ein Ungar mit schneeweißem Bart und vier Rossen, der aussieht wie ein Marketender, und hat auch so ein Branntweinfäßlein auf dem Wagen. Kommt mir der Sapprement frangschemang in den Stall und sagt: „an diesem Platz bin ich der Meister; drauf sagt er eure Pferde in den Hof hinaus und bindet die seinigen an. Ist noch Krieg oder ist's Frieden? Indem der Meister hinaus will, kommt der Ungar hinein und sagt: Gemach! — Der Wirth fragt: woher des Landes? Solche Gäste haben wir auch schon gehabt. „Eine Halbe will ich, sagte der Ungar, von euerm Besten und zwei Gläser. — Das ist nicht von euerm Besten, sagte er nachher. Von dem Krenzacher will

ich, im hintern Keller, oder von dem Laufener hinter der Bierbahre, wo die Katz darauf sitzt. Der Wirth sagt: woher wißt ihr, was ich für Wein im Keller habe? Der Ungar sagt: von euerm alten Knecht dem Jebbi, und wollte sich noch lange verstellen. Als er aber seinen Namen hörte, wiewohl er ihn selber aussprach, konnte er nimmer an sich halten, sondern ergriff die Hand des Meisters, und die Thränen rannen ihm aus den Augen in den weißen Bart, wie der köstliche Balsam, der herabfließt in den Bart Aarons, der herabfleußt in sein Kleid und Lust und Freude erregt. Ich bin ja der alte Jebbi, sagte der vermeynte Ungar, wo einmal bei euch — Aber der Wirth und die Wirthin unterbrachen ihn mit einem lauten Freudengeschrei, und den Jeckli hab ich auch wieder mitgebracht, sagte der Jebbi, die andern sind neu. Jetzt gings an ein Bewillkommen und an ein Fragen, der Wirth rief die Kinder zusammen, der Jebbi sey wieder da, und die Mutter brachte die Kleinen eins an der Hand, eins auf dem Arme; aber sie fürchteten sich und schrien vor dem fremden Bart; und der Herr Schulmeister kam im Vorbeigehen auch hinein. Als aber der Meister ein Glas zum Willkommen mit ihm getrunken hatte, und wollte ihm das zweite einschenken, sagte der Jebbi: das Fäßlein! Wir müssen zuerst das Fäßlein abladen. Drauf brachte der Wirth, der Jebbi und der Hausknecht ein Fäßlein; aber nicht mit Branntwein, nein voll kaiserlicher Thaler und Ehremnitzer Dukaten ab dem Wagen herein, so schwer sie tragen konnten. Dieß ist euer Geld, sagte der

Jobbi, das ich euch ehrlich verdient habe. Ich verlange nichts als für die sechs Jahre meinen Lohn, und für den Jockli den Ruhestand. Der Meister sagte: du sollst keinen Lohn von mir bekommen, sondern du sollst das Kind im Hause seyn und zwar das älteste. Aber der Jobbi sagte: ihr habt unterdessen, wie ich sehe, Kinder genug bekommen. Laßt mich, wie ich bin, und ging mit einem Mund voll Brod hinaus, um nach den Pferden zu sehen, und seine alten Geschäfte zu verrichten wie vorher, als wenn er nie weg gewesen wäre.

Also blieb er bis an sein Ende im Dienste seines Meisters, und vermachte ihm, weil er keinen Erben hatte, sein Vermögen von 520 Pfund Basler Währung, thut 416 Gulden rheinisch. Der Meister aber rührte das Geld nicht an, sondern stiftete es für die Armen.

Merke: der Hausfreund kann letzteres nicht für gewiß sagen. Aber er denkt so: war der Jobbi ein guter Knecht, so war der Meister ein guter Mensch. Fromme Herrschaft zieht frommes Gesinde. Grobheit, Fluchen und Geiz ist der falsche Weg zu gutem Gesind, hinten herum. Ist also der Wirth ein so raisonnabler Mann gewesen, hat er auch das Geld den Armen geschenkt.

Zwei Tage nach dem Jobbi starb auch der Jockli.

Der schwarze Mann in der weißen Wolke.

Sonst hat der Hausfreund nie viel auf Gespenster gehalten, wenn einem die Gespenster erscheinen; diesmal zwar auch nicht. Denn als er eines Tages, es war aber Nacht, mit dem Adjunkt und mit dem Vicepräsident durch den Brassenheimer Wald nach Hause ging: vernehme Herren schämen sich nicht, mit ihm zu gehen und gut Freund zu seyn, absonderlich bei Nacht, wenn es niemand sieht, und wenn sie selber froh sind, daß sie jemand begleitet; denn als wir aus dem Wald kamen, schlug es 12 Uhr in Brassenheim und die Mitternacht seufzte in den Bäumen. Ein schwacher Wind wehte durch die finstere Nacht und der Himmel war verhängt, nur bisweilen schimmerte der abnehmende Mond ein wenig durch die Wolken, wo sie am dünnsten waren. Adjunkt, sagte der Vicepräsident, wißt ihr nichts zu erzählen? Ja, sagte der Adjunkt: die Hirschauer wollten Anno 3 eine Brücke bauen, so stellten sie die Brücke der Länge nach in den Sturm, denn sie sagten: es sieht besser aus, und wenn ein großes Wasser kommt, kann es besser an der Brücke vorbei, und nimmt sie nicht mit. Adjunkt, sagte der Hausfreund, sind wohl die Flinten zuerst erfunden worden, oder die Ladstecken? Der Adjunkt sagte: die Ladstecken. Denn sonst wäre es nicht der Mühe werth gewesen, die Flinten zu erfinden, weil man sie doch nicht hätte laden können. Als aber der Adjunkt niesen mußte, dreht er den Kopf seitwärts gegen das Feld und niest. Indem er den

I. S. 149.

S. 150.

Univ.
BRO

Kopf seitwärts dreht, druckt er sich auf einmal an den Hausfreund. Habt ihr nichts gesehen, Hausfreund, sagte er ängstlich und leise. Eine schneeweiße Wolke stieg aus der Erde auf und in der Wolke stand ein schwarzer Mann, und hat mir gewinkt, ich soll kommen. Warum seyd ihr nicht gegangen, sagte der Hausfreund. Es sind euch Funken aus den Augen gefahren, weil ihr habt niesen müssen. Er hat das Feuer im Elsaß gesehen, sagte der Vicepräsident. Aber bald verging uns der Spaß, und die Mitternacht schauerte allen durch Mark und Bein. Denn im nämlichen Augenblick erscheint wieder die weiße Wolke, und in der weißen Wolke die schwarze Gestalt und winkt. Weg wars wieder auf einmal. Habt ihrs jetzt gesehen, fragte der Adjunkt, es ist gut, daß der Herr Präsident bei uns ist, mit uns zweien machte er kurzen Prozeß. Aber der Präsident dachte, es ist gut, daß der Hausfreund bei mir ist, daß ich mich an ihm heben kann. Denn allen zitterten die Kniee und der Muth stieg keinem sonderlich in die Höhe, aber das Haar. Der Hausfreund wills einstweilen dem geneigten Leser zu rathen geben, was es war. Denn als wir wieder ein wenig zur Besinnung gekommen waren, obgleich die Erscheinung wenigstens siebenmal wieder kam, sagte endlich der Präsident: Hausfreund, ihr habt doch am meisten getrunken in Neuhausen, so werdet ihr auch den meisten Muth haben; redet den Geist an. Da rief der Hausfreund: „Alle guten Geister" schwarze Gestalt der Mitternacht, wer bist du? Da rief der Geist mit Zettergeschrei:

ich bin der Xaveri Taubenkern von Braſſenheim. Um unſrer lieben Frauen willen verſchont mich!

Merke: der Taubenkern iſt ein unbeſcholtener Gerichtsmann in Braſſenheim und wirtet; alſo kennt ihn der Hausfreund wohl, und iſt ein lebenswerther Feldmann, dem keine Stunde in der Nacht zu ſpät oder zu früh iſt für ſeinen Acker. Als ihn nun der Hausfreund fragte: Xaveri, was treibt ihr für Blendwerk? ſeyd ihr mit dem Böſen im Bund? — Sagte er: ſeyd ihrs, Hausfreund? Nein, ich ſtreue Ihre auf meinen Kleeacker. Der Wind iſt gut, und es kommt bald ein linder Regen. Alſo wenn er eine Hand voll Gypſes auswarf, entſtand die Wolke ein wenig vom Mond erhellt, und man ſah darin den Xaveri wie einen Schatten, und wenn er die Hand zurückzog, meynte man, er winke, aber wenn das Gypsmehl verflogen und gefallen war, ſah man nichts mehr. — Ihr habt mich rechtſchaffen erſchreckt, ſagte der Xaveri zum Hausfreund, denn ich habe nicht anders geglaubt, als es beſchreit mich ein Geſpenſt. Ein andermal laßt euere Poſſen bleiben.

Das Vivat der Königin.

Nicht eben ſo gut als der Franzos, der dem Engländer auf der Brücke zu Pferd begegnete, kam ein anderer Franzos zu Königszeiten mit einem andern Engländer davon in einem Wirthshaus. Der Engländer ſaß ſchon über eine halbe Stunde ſtill und

stumm in einer Ecke, und wartete auf einen Chirurgus, hätte gern die Zähne zusammengebissen vor Ungeduld, aber einer davon war hohl und that ihm von Zeit zu Zeit entsetzlich weh, zum Exempel diesmal. Kommt auf einmal der Franzose, ein Perückenmacher oder so etwas an den Tisch, wo der Engländer saß, und wollte seinen Kameraden einen Spaß zum Besten geben. Denn er glaubte, der Engländer sey dumm, oder noch scheu dort zu Land. Also fing er ein langes Gespräch mit ihm an, worauf der Engländer wenig antwortete, rühmte ihm, was Frankreich für ein reiches und großes Land sey, und daß einer schon ein gutes Pferd haben müsse, wenn ers in drei Viertelsjahren durchreiten wolle, und wie der König so gerecht sey, und die Königin so gut. Aber auf das Wohl der Königin, sagte er, trinkt ihr doch eins mit mir, und noch mehr? Als sie ausgetrunken hatten, zerriß der Franzos die Hemdkrause an seinem alten abgewaschenen Hemde und sagte: es lebe die Königin! Gentelmann, sagte er, ihr müßt eure Hemdkrause auch zerreißen auf das Wohlseyn der Königin. Ich hab meine auch zerrissen. Geht zum Henker, ihr Sapperment, sagte der Engländer, euer Hemd hat nimmer weit in die Papiermühle. Meines kommt nagelneu von der Näherin weg und ist an einigen Orten noch ganz heiß vom Durchzug der Nadel. Aber der Perückenmacher sagte: Herr, ich verstehe keinen Spaß! Entweder zerreißt ihr euer Hemd, oder ihr müßt euch mit mir stechen auf Leben und Tod. Wollte der fremde Engländer keinen Spektakel haben,

ſo mußte er ſeine Hemdkrauſe zerreißen wie der Franzoſe. Aber jetzt wurde er auf einmal freundlich und redſelig und erzählte dem Perückenmacher viel von England und von London, und von dem großen Kirchthurm in London, und wie einer droben ſchon gute Augen haben müſſe, wenn er unten die Stadt noch ſehen welle, bis der Chirurgus kam. Als der Chirurgus kam und fragte, was der fremde Herr befehle. „Seyd ſo gut, ſagte der Engländer, und zieht mir dieſen Stockzahn da aus, den drüten aufs Wohlſeyn der Königin von England! Herr, ſagt er zu dem Perückenmacher, ihr bleibt da ſitzen und rührt euch nicht. Als der Zahn glücklich heraus war, ſagte er zu dem Zahnarzt, ſeyd ſo gut und zieht jetzt dieſem Herrn da ebenfalls einen Zahn aus, aufs Wohlſeyn der Königin von England. Guter Freund, ſagte er, ihr müßt euch auch einen ausreißen laſſen, ich hab mir auch einen ausreißen laſſen. Da verging dem Spaßmacher der Muthwillen und die rothen Backen, und proteſtirte zwar, die Sache ſey nicht gleich. Euer Zahn da, ſagte er, iſt ſo hohl, daß eine Häſin drin ſetzen könnte. Die meinigen ſind alle ſo kerngeſund, daß ich eine Bleikugel damit breit beißen kann. Wenn drei Lilien drauf wären, könnt ich Geld damit prägen. Aber der Andere gab darauf kein Gehör, ſondern ſagte: Herr, ich verſtehe keinen Spaß! Entweder ihr laßt euch einen Zahn ausbrechen auf der Stelle, oder ihr kennt euch mit mir ſtechen, auf Leben und auf Tod, und ich bohr euch da an die Thür hinan, daß der Degen eine Elle weit in die Kammer hineingeht.

Da dachte der Perückenmacher: Ein Zahn! — Ein Leben! — Neun Kinder hab ich daheim. — Lieber ein Zahn. Also ließ er sich wohl oder übel auch einen ausreißen, und schieden darauf in Frieden von einander. Aber zu seinen Kameraden sagte er nachher: „diesmal mit einem Fremden Muthwillen getrieben, den ich nicht kenne! Hört man mir nichts an, wenn ich rede?"

Die betrogenen Zecher.

Zwei Zechbrüder besuchten oft eine Stunde weit einen Freund aufs Mittagessen, weil er guten Jochem hatte, und ihm der Wein nicht überzwerch im Faß lag. An seinem Namenstag, als sie wieder kamen, und hatte jeder vorher einen Häring gegessen, wegen dem Durst, und schwitzten Tropfen wie Haselnuß, denn es war am 8ten August, Cyriak hieß er, da dachte der Herr Cyriak, ich will doch einmal sehen, ob ich der gute Freund bin, oder mein Wein. Also nahm er den einen vor dem Essen auf die Seite und sagte: Gevatter, thut mir den Gefallen, und helft mir den Apotheker (das war der andere) unter den Tisch trinken. Wir wollen gelbgefärbtes Wasser trinken, und ihr müßt ihm fleißig anstoßen, auf den Cyriak, allemal ex pleno. Das war dem Gevatter recht. Drauf nahm er den Apotheker auch auf die Seite, und sagte: helft mir heute meinen Gevattermann zudecken, und that ihm den nämlichen Vorschlag.

Dem Apotheker wars auch recht, und jeder dachte: das gibt einen Spaß. Also tranken sie miteinander sieben Maaß Wasser Durlacher Eich über der Mahlzeit, und noch drei Maaß stehenden Fußes auf viel nachfolgende. Als er ihnen die vierte einschenken wollte, sagte der Gevattermann: ich kann nimmer, er ist mir zu stark. Der Apotheker sagte: ich kann auch nimmer. Ich muß noch Bärendreck kochen, wenn ich heimkomme. Doch nahmen sie noch eins zur schuldigen Danksagung. Unterwegs sagte der Gevatter des Cyriaks: Apotheker, heut habt ihr ein Meisterstück gemacht. Ich kann nicht begreifen, wie ihr noch aufrecht gehen könnt. Der Apotheker sagte: mich wunderts, daß ihr nicht blindhagel voll seyd. So, sagte der Gevattermann: drum hab ich Wasser getrunken. Da gingen dem Apotheker die Augen auf, und sagte: Ich auch; da gingen dem Gevattermann auch die Augen auf.

Der Lehrjunge.

Eines Tags wurde in Rheinfelden ein junger Mensch wegen eines verübten Diebstahls an den Pranger gestellt, an das Halseisen, und ein fremder wohlgekleideter Mensch blieb die ganze Zeit unter den Zuschauern stehen und verwandte kein Auge von ihm. Als aber der Dieb nach einer Stunde herabgelassen wurde von seinem Ehrenposten, und zum Andenken noch 20 Prügel bekommen sollte, trat der Fremde zu dem Hatschier, drückte ihm einen kleinen Thaler in die Hand, und sagte: setzt ihm die Prügel ein wenig kräftig auf,

I. S. 135.

S. 139.

Univ. [illegible]
Mü.. [illegible]

Herr Halt uns fest! Gebt ihm die besten, die ihr aufbringen könnt; und der Hatschier mochte schlagen, so stark er wollte, so rief der Fremde immer: besser! noch besser! und den jungen Menschen auf der Schranne fragte er bisweilen mit höhnischem Lachen: Wie thuts Bürschlein? Wie schmeckts?

Als aber der Dieb zur Stadt war hinausgejagt worden, ging ihm der Fremde von weitem nach, und als er ihn erreicht hatte auf dem Weg nach Degerfelden, sagte er zu ihm: kennst du mich noch, Gutschick? der junge Mensch sagte: euch werde ich sobald nicht vergessen. Aber sagt mir doch, warum habt ihr an meiner Schmach eine solche Schadenfreude gehabt und an dem Paß, den mir der Hatschier mit dem Weidenstumpen geschrieben hat, so ich doch euch nicht bestohlen, auch mein lebenlang sonst nicht beleidiget habe. Der Fremde sagte: „Zur Warnung, weil du deine Sache so einfältig angelegt hattest, daß es nothwendig herauskommen mußte. Wer unser Metier treiben will, ich bin der Zundelfrieder, sagte er, und er wars auch — „Wer unser Metier treiben will, der muß sein Geschäft mit List anfangen, und mit Vorsicht zu Ende bringen. Wenn du aber zu mir in die Lehre gehen willst, denn an Verstand scheint es dir nicht zu fehlen, und eine Warnung hast du jetzt, und so will ich mich deiner annehmen, und etwas Rechtes aus dir machen." Also nahm er den jungen Menschen als Lehrjungen an, und als es bald darauf unsicher am Rhein wurde, nahm er ihn mit sich in die spanischen Niederlande.

Der Wasserträger.

In Paris holt man das Wasser nicht am Brunnen. Wie dort alles ins Große getrieben wird, so schöpft man auch das Wasser Ohmweise in den Strom, der hindurch fleußt in der Seine, und hat eigene Wasserträger, arme Leute, die Jahr aus Jahr ein das Wasser in die Häuser bringen und davon leben. Denn man müßte viel Brunnen graben für fünfmal hunderttausend Menschen in einer Stadt, ohne das unvernünftige Vieh. Auch hat das Erdreich dort kein ander trinkbares Wasser, solches ist auch eine Ursache, daß man keine Brunnen gräbt.

Zwei solche Wasserträger verdienten ihr Stücklein Brod und tranken am Sonntag ihr Schöpplein mit einander manches Jahr, auch legten sie immer etwas weniges von dem Verdienst zurück und setztens in die Lotterie.

Wer sein Geld in die Lotterie trägt, trägts in den Rhein. Fort ists. Aber bisweilen läßt das Glück unter viel Tausenden einen etwas Namhaftes gewinnen, und trompetet dazu, damit die andern Thoren wieder geleckt werden. Also ließ es auch unsere zwei Wasserträger auf einmal gewinnen, mehr als 100,000 Livres. Einer von ihnen, als er seinen Antheil heimgetragen hatte, dachte nach: Wie kann ich mein Geld sicher anlegen? wie viel darf ich des Jahrs verzehren, daß ichs anshalte und von Jahr zu Jahr noch reicher werde, bis ichs nimmer zählen kann? Und wie ihn seine Ueberlegung ermahnte, so

that er, und ist jetzt ein steinreicher Mann, und ein guter Freund des Hausfreunds kennt ihn.

Der andere sagte: „wohl will ich mirs auch werden lassen für mein Geld, aber meine Kunden geb ich nicht auf, dies ist unklug," sondern er nahm auf ein Vierteljahr einen an, einen Adjunkt, wie der Hausfreund, der so lang sein Geschäft verrichten mußte, als er reich war. Denn er sagte, in einem Vierteljahr bin ich fertig. Also kleidet er sich jetzt in die vornehmste Seide, alle Tage ein anderer Rock, eine andere Farbe, einer schöner, als der andere, ließ sich alle Tage frisiren, sieben Locken über einander, zwei Finger hoch mit Puder bedeckt, miethete auf ein Vierteljahr ein prächtiges Haus, ließ alle Tage einen Ochsen schlachten, sechs Kälber, zwei Schweine für sich und seine guten Freunde, die er zum Essen einladete und für die Musikanten. Vom Keller bis in das Speiszimmer standen zwei Reihen Bediente und reichten sich die Flaschen, wie man die Feuereimer reicht bei einem Brand, in der einen Reihe die leeren Flaschen, in der andern die vollen.

Den Boden von Paris betrat er nimmer, sondern wenn er in die Comödie fahren wollte, oder ins Palais royal, so mußten ihn sechs Bedienten in die Kutsche hineintragen und wieder hinaus. Ueberall war er der gnädige Herr, der Herr Baron, der Herr Graf, und der verständigste Mann in ganz Paris. Als er aber nach drei Wochen vor dem Ende des Vierteljahrs in den Geldkasten griff, um eine Hand voll Dublonen, ungezählt und unbesehen herauszu-

nehmen, als er schon auf den Boden der Kiste griff, sagte er: Gottlob, ich werde geschwinder fertig, als ich gemeynt habe. Also bereitete er sich und seinen Freunden noch einen lustigen Tag, wischte alsdann den Rest seines Reichthums in der Kiste zusammen, schenkte es seinem Adjunkt und gab ihm den Abschied. Denn am andern Tag ging er selber wieder an sein altes Geschäft, trägt jetzt Wasser in die Häuser, wie vorher, wieder so lustig und zufrieden, wie vorher. Ja er bringt das Wasser selbst seinem ehemaligen Kameraden, nimmt ihm aus alter Freundschaft nichts dafür ab, und lacht ihn aus.

Der Hausfreund denkt etwas dabei; aber er sagt's nicht.

Der listige Quäcker.

Die Quäcker sind eine Sekte zum Exempel in England, fromme, friedliche und verständige Leute, wie hier zu Land die Wiedertäufer ungefähr, und dürfen vieles nicht thun nach ihren Gesetzen, nicht schwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemand den Hut abziehn, aber reiten dürfen sie, wenn sie Pferde haben. Als einer von ihnen einmal Abends auf einem gar schönen stattlichen Pferd nach Haus in die Stadt wollte reiten, wartet auf ihn ein Räuber mit kohlschwarzem Gesicht ebenfalls auf einem Roß, dem man alle Rippen unter der Haut, alle Knochen, alle Gelenke zählen konnte, nur nicht die Zähne, denn sie

waren alle ausgebissen, nicht am Haber, aber am Streh. „Kind Gottes, sagte der Räuber, ich möchte meinem armen Thier da, das sich noch dunkel an den Auszug der Kinder Israel aus Egypten erinnern kann, wohl auch ein so gutes Futter gönnen, wie das eurige haben muß dem Aussehen nach. Wenns euch recht ist, so wollen wir tauschen. Ihr habt doch keine geladene Pistole bei euch, aber ich.“ Der Quäcker dachte bei sich selbst: „Was ist zu thun? Wenn alles fehlt, so hab ich zu Haus noch ein zweites Pferd, aber kein zweites Leben. Also tauschten sie mit einander, und der Räuber ritt auf dem Roß des Quäckers nach Haus, aber der Quäcker führte das arme Thier des Räubers am Zaum. Als er aber gegen die Stadt und an die ersten Häuser kam, legte er ihm den Zaum auf den Rücken und sagte: Geh voraus, Lazarus, du wirst deines Herrn Stall besser finden, als ich. Und so ließ er das Pferd vorausgehen und folgte ihm nach Gasse ein, Gasse aus, bis es vor einer Stallthüre stehen blieb. Als es stehen blieb und nimmer weiter wollte, ging er in das Haus und in die Stube, und der Räuber fegte gerade den Ruß aus dem Gesicht mit einem wollenen Strumpf. „Seyd ihr wohl nach Haus gekommen? sagte der Quäker. Wenns euch recht ist, so wollen wir jetzt unsern Tausch wieder aufheben, er ist ohnedem nicht gerichtlich bestätigt. Gebt mir mein Rößlein wieder, das eurige steht vor der Thür.“ Als sich nun der Spitzbube entdeckt sah, wollte er wohl oder übel, gab er dem Quäcker sein gutes Pferd zurück. „Seyd so gut, sagte

der Quäcker, und gebt mir jetzt auch noch zwei Thaler Rittlohn; ich und euer Rößlein sind mit einander zu Fuß spaziert." Wollte der Spitzbube wohl oder übel, mußt er ihm auch noch zwei Thaler Rittlohn bezahlen. Nicht wahr, das Thierlein lauft einen sanften Trab, sagte der Quäcker.

Der Prozeß ohne Gesetz.

Nur weil es unter allen Ständen einfältige Leute gibt, gibt es solche auch unter dem achtungswerthen Bauernstand, sonst wär es nicht nöthig. Ein solcher schob eines Morgens einen schwarzen Rettig und ein Stück Brod in die Tasche, und „Frau", sagte er, „gib Acht zum Haus, ich gehe jetzt in die Stadt." Unterwegs sagte er von Zeit zu Zeit: „dich will ich bekommen. Mit dir will ich fertig werden," und nahm allemal eine Prise darauf, als wenn er den Tabak meynte, mit ihm woll er fertig werden; er meynte aber seinen Schwager, den Oelmüller. In der Stadt ging er gerades Wegs zu einem Advokaten und erzählte ihm, was er für einen Streit habe, mit seinem Schwager, wegen einem Stück Reben im untern Berg, und wie einmal der Schwed am Rhein gewesen sey, und seine Voreltern drauf ins Land gekommen seyen, der Schwager aber sey von Enzberg im Würtembergischen, und der Herr Advokat soll jetzt so gut seyn und einen Prozeß daraus machen. Der Advokat, mit einer Tabakpfeife im Mund, sie rauchen

S. 140.

S. 143.

Univ.
M

fast alle, that gewaltige Züge voll Rauch, und es gab lauter schwebende Ringlein in der Luft, der Adjunkt kann auch machen. Dabei war er aber ein aufrichtiger Mann, als Rechtsfreund und Rechtsbeistand, natürlich. „Guter Mann, sagte er, wenns so ist, wie ihr mir da vertragt, den Prozeß könnt ihr nicht gewinnen," und holte ihm vom Schaft das Landrecht hinter einem porzellinen Tabakstopf hervor. „Seht da" schlug er ihm auf, „Capitel so und so viel Numero Vier, das Gesetz spricht gegen euch unverrichteter Sachen." Indem klopft jemand an der Thüre, und tritt herein, und ob er einen Zwerchsack über die Schulter hängen hatte, und etwas drin, genug, der Advokat geht mit ihm in die Kammer abseits. „Ich komm gleich wieder zu euch." Unterdessen riß der Bauersmann das Blatt aus dem Landrecht, worauf das Gesetz stand, drückte es geschwind in die Tasche und legte das Buch wieder zusammen. Als er wieder bei dem Advokaten allein war, stellt er den rechten Fuß ein wenig vor, und schlotterte mit dem Knie ein paarmal ein- und auswärts, theils weil es dort zu Land zum guten Vertrag gehört, theils damit der Advokat etwas sollte klingeln hören eben in der Tasche. „Ihr Gnaden," sagte er zu dem Advokaten, „ich hab mich unterdessen besonnen. Ich meyne, ich wills doch probiren, wenn Sie sich der Sache annehmen wollten," und machte ein verschlagenes Gesicht dazu, als wenn er noch etwas wüßte und sagen wollte: Es kann nicht fehlen. Der Advokat sagte: „Ich habe aufrichtig mit euch

gesprochen, und euch klaren Wein eingeschenkt;" der Bauersmann schaute unwillkührlich auf den Tisch, aber er sah keinen. „Wenn ihrs wollt drauf ankommen lassen," fuhr der Advokat fort, „so kommts mir auch nicht drauf an." Der Bauersmann sagte: „Es wird nicht alles gefehlt seyn."

Kurz, der Prozeß wird anhängig und der Advokat brauchte das Landrecht nicht mehr weiters dazu, weil er das Gesetz auswendig wußte, wie alle. Item was geschieht? Der Gegenpart hatte einen saumseligen Advokaten, der Advokat verabsäumt einen Termin, und unser Bauersmann gewinnt den Prozeß. Als ihm nun der Advokat den Spruch publizirte, „aber nicht wahr," sagte der Advokat, „diesen schlechten Rechtshandel hab ich gut für euch geführt?" — „Den Gukuk hat er," erwiederte der Bauersmann, und zog das ausgerissene Blatt wieder aus der Tasche hervor, „sieht er da? Kann er gedruckt lesen?" Wenn ich nicht das Gesetz aus dem Landrecht gerissen hätte, Er hätt' den Prozeß lang verloren. Denn er meynte wirklich, der Prozeß sey dadurch zu seinem Vortheil ausgefallen, daß er das gefährliche Gesetz aus dem Landrecht gerissen hatte, und auf dem Heimweg, so oft er eine Prise nahm, machte er allemal ein pfiffiges Gesicht, und sagte: „Mit dir bin ich fertig worden, Oelmüller."

Item: So können Prozesse gewonnen werden. Wohl dem, der keinen zu verlieren hat.

Glimpf geht über Schimpf.

Ein Hebräer, aus dem Sundgau, ging jede Woche einmal in seinen Geschäften durch ein gewisses Dorf. Jede Woche einmal riefen ihm die muthwilligen Büblein durch das ganze Dorf nach: „Jud! Jud! Judenmauschel! Der Hebräer dachte: Was soll ich thun? Schimpf ich wieder, schimpfen sie ärger, werf ich einen, werfen mich zwanzig. Aber eines Tages brachte er viele neugeprägte, weißgekochte Baselrappen mit, wovon fünf so viel sind als zwei Kreuzer, und schenkte jedem Büblein, das ihm zurief: „Judenmauschel!“ einen Rappen. Als er wieder kam, standen alle Kinder auf der Gasse: „Jud! Jud! Judenmauschel! Schaulem lechem!“ Jedes bekam einen Rappen, und so noch etliche Mal, und die Kinder freuten sich von einer Woche auf die andere und fingen fast an, den gutherzigen Juden lieb zu gewinnen. Auf einmal aber sagte er: „Kinder, jetzt kann ich euch nichts mehr geben, so gern ich möchte, denn es kommt mir zu oft, und euer sind zu viel.“ Da wurden sie ganz betrübt, so daß einigen das Wasser in die Augen kam, und sagten: „Wenn ihr uns nichts mehr gebt, so sagen wir auch nicht mehr Judenmausche.“ Der Hebräer sagte: „ich muß mirs gefallen lassen. Zwingen kann ich euch nicht.“ Also gab er ihnen von der Stund an keine Rappen mehr, und von der Stund an ließen sie ihn ruhig durch das Dorf gehen.

Wie sich der Zundelfrieder hat beritten gemacht.

Als der Zundelfrieder bald alle lustigen Diebstreiche durchgemacht, und fast ein Ueberlei daron bekommen hatte, denn der Zundelfrieder stiehlt nie aus Noth, oder aus Gewinnsucht, oder aus Liederlichkeit, sondern aus Liebe zur Kunst und zur Schärfung des Verstandes; hat er nicht dem Brassenheimer Müller den Schimmel selber wieder an die Thüre gebunden? Was will der geneigte Leser oder des Hausfreunds Reisegefährte nach Lenzkirch mehr verlangen? Eines Abends, als er, wie gesagt, fast alles durchgemacht hatte, dachte er: „Jetzt will ich doch auch einmal probieren, wie weit man mit der Ehrlichkeit kommt. Also stahl er in selbiger Nacht eine Geiß, drei Schritte von der Schaarwache, und ließ sich attrapiren. Den andern Tag im Verhör gestand er alles. Wie er aber bald merkte, daß ihm der Richter fünfundzwanzig oder etwas zum Andenken wollte mitgeben lassen, dachte er, „ich bin noch nicht ehrlich genug." Deswegen verschnappte er sich noch ein wenig in den Redensarten, und gestand bei der weitern Untersuchung nach kurzem Widerstand, wie er von jeher ein halber Nackerlack gewesen sey, das heißt, ein Mensch, der bei Nacht fast besser sieht, als am Tag, und als ihn der Richter aufs Eis führen wollte, ob er nicht noch von ein Paar andern Diebstählen wisse, die kürzlich begangen worden, sagte er, „allerdings wisse er davon, und er sey derjenige." Als ihm den andern Morgen der Spruch publicirt wurde, er müsse ins Zuchthaus,

und der Stadtsoldat, der ihn begleiten sollte, stand schon vor der Thür, denn es war zwanzig Stunden weit, sagte er ganz reumüthig: „Recht findet seinen Knecht. Was ich verdient habe, wird mir werden.“ Unterwegs erzählte er dem Stadtsoldaten, er sey auch schon Militär gewesen. „Bin ich nicht sechs Jahre bei Klebeck Infanterie in Dienst gewesen? Könnt ich euch nicht sieben Wunden zeigen, aus dem Scheldekrieg, den der Kaiser Joseph mit den Holländern führen wollte?“ Der treuherzige Begleiter sagte: „ich hab's nie weiter bringen können, als zum Stadtsoldaten. Eigentlich wär' ich ein Nagelschmied. Aber die Zeiten sind schlimm.“ — „Im Gegentheil,“ sagte der Frieder, „ein Stadtsoldat ist mir respektabler als ein Feldsoldat. Denn Stadt ist mehr als Feld, deswegen avancirt der Feldsoldat in seinem Alter noch zum Stadtsoldaten. Zudem, der Stadtsoldat wacht für seiner Mitbürger Leben und Eigenthum, für eigen Weib und Kind. Der Kriegssoldat zieht ins Feld und kämpft, er weiß nicht für wen und nicht für was. Zudem,“ sagte er, „kann ein Stadtsoldat, wenn er nichts Ungeschicktes begangen hat, mit Ehren sterben, wann er will. Unser einer muß sich schon drum todtstechen lassen. Ich versichere euch,“ fuhr er fort, „ich und meine Feinde,“ er meynte die Strickreiter, „wir haben wenig Ehre davon, daß ich noch lebe.“ — Der Nagelschmied wurde über diese ehrenvolle Vergleichung so gerührt, daß er bei sich selbst dachte, einen so gütigen und herablassenden Arrestanten habe er noch nicht leicht transportirt, und der Frieder ging

immer mit großen Schritten voraus, um den Nagelschmied recht müde und trocken zu machen in der Sonnenhitze. „Darin unterscheiden sich die Feldsoldaten von den Stadtsoldaten," sagte er, „daß sie an einen weiten Schritt gewöhnt sind von dem Marsch." Abends um 4 Uhr, als sie in ein Dörflein kamen, und an ein Wirthshaus, „Camerad," sagte der Frieder, „wollen wir nicht einen Schoppen trinken?" — „Herr Camerad," erwiederte der Nagelschmied, was ihm recht ist, ist mir auch recht." Also tranken sie mit einander einen Schoppen, auch eine halbe Maaß, auch eine Maaß, auch zwei, und Brüderschaft ohnehin, und der Frieder erzählte immer fort von seinen Kriegsaffären, bis der Nagelschmied vor Schwere des Weins und Müdigkeit einschlief. Als er nach einigen Stunden wieder aufwachte und den Frieder nimmer sah, war sein erster Gedanke: „Was gilts, der Herr Bruder ist alsgemach vorausgegangen!" Nein, er stand nur ein wenig draußen vor der Thüre, denn der Frieder geht nicht leicht leer fort. Als er wieder herein kam, sagte er: „Herr Bruder, der Mond will bald aufgehen. Wenns dir recht ist, so bleiben wir lieber hier über Nacht." Der Nagelschmied, schläfrig und träge, sagte: „Wie der Herr Bruder meynt." In der Nacht, als der Nagelschmied fest schlief und alle Töne aus dem Baß in den Diskant und wieder in den Baß durchschnarchte, der Frieder aber nicht schlafen konnte, stand der Frieder auf, visitirte für Zeitvertreib des Herrn Bruders Taschen, und fand unter andern das Schreiben, das wegen seiner dem

I. S. 146.

S. 149.

Univ. Bibl.
M...

Stadtſoldaten an den Zuchthaus-Verwalter war mitgegeben worden. Hierauf probirte er für Zeitvertreib des Herrn Bruders neue Monturſtiefeln an. Sie waren ihm recht. Hierauf ließ er ſich für Zeitvertreib durch das Fenſter auf die Gaſſe herab und ging des geraden Wegs fort, ſo weit ihm der Mond leuchtete. Als der Nagelſchmied früh erwachte und den Herr Bruder nimmer gewahr wurde, dachte er: „Er wird wieder ein wenig draußen ſeyn.“ Freilich war er wieder ein wenig draußen, und als er den Tag erlaufen hatte, im erſten Dorf, das ihm am Weg war, weckte er den Schulzen. „Herr Schulz, es iſt mir ein Unglück paſſirt. Ich bin ein Arreſtant und der Stadtſoldat von da und da, der mich transportiren ſollte, iſt mir abhanden gekommen. Geld hab ich keins. Weg und Steg kenn ich nicht, alſo laßt mir auf gemeine Koſten eine Suppe kochen und verſchafft mir einen Wegweiſer in die Stadt ins Zuchthaus.“ Der Schulz gab ihm eine Vollete an den Gemeindswirth auf eine Mehlſuppe und einen Schoppen Wein, und ſchickte nach einem armen Mädchen. „Geh ins Wirthshaus, und zeige dem Mann, der dort frühſtückt, wenn er fertig iſt, den Weg und die Stadt; er will ins Zuchthaus.“ Als der Frieder mit dem Mädchen aus dem Wald und über die letzten Hügel gekommen war, und in der Ebene von weitem die Thürme der Stadt erblickt hatte, ſagte er zu dem Mädchen: „Geh jetzt nur nach Haus, mein Kind, jetzt kann ich nimmer verirren.“ In der Stadt bei den erſten Häuſern fragte er ein Büblein auf

der Gasse: „Bublein, wo ist das Zuchthaus," und als er es gefunden und vor den Zuchthaus-Verwalter gekommen war, übergab er ihm das Schreiben, das er dem Nagelschmied aus der Tasche genommen hatte. Der Verwalter las und las, und schaute zuletzt den Frieder mit großen Augen an. „Guter Freund," sagte er, „das ist schon recht. Aber wo habt ihr dann den Arrestanten? Ihr sollt ja einen Arrestanten abliefern." Der Frieder antwortete ganz verwundert: „Ei, der Arrestant, der bin ich selber." Der Verwalter sagte: „Guter Freund, es scheint, Ihr wollt Spaß machen. Hier spaßt man nicht. Gestehts, Ihr habt den Arrestanten entwischen lassen! Ich seh es aus allem." Der Frieder sagte: „Wenn Sie es aus allem sehen, so will ichs nicht läugnen. Wenn mir aber Ihre Excellenz, sagte er zu dem Verwalter, einen Berittenen mitgeben wollen, so getrau ich mir den Vagabunden noch einzufangen. Denn es ist kaum eine Viertelstunde, daß er mir aus den Augen gekommen ist." „Einfaltiger Tropf," sagte der Verwalter, „was nützt dem Berittenen die Geschwindigkeit des Rosses, wenn er mit einem Unberittenen reiten soll. Könnt Ihr reiten?" Der Frieder sagte: „Bin ich nicht sechs Jahre Würtemberger Dragoner gewesen?" — „Gut," erwiederte der Verwalter, „man wird für Euch ebenfalls ein Roß satteln lassen, und zwar für Euer eigen gutes Geld, ein andermal gebt Achtung, und verschaffte ihm in der Eile ein offenes Ausschreiben an alle Ortsvorgesetzte, auf daß, wenn er Mannschaft nöthig habe zum Streif. Also ritten

der Strickreiter und der Zundelfrieder mit einander dahin, um den Zundelfrieder aufzusuchen, bis an einen Scheideweg. An dem Scheideweg sagte der Frieder dem Strickreiter, auf welchem Weg er reiten solle, und auf welchem er selber reiten wolle. „Am Rhein an der Fahrt kommen wir wieder zusammen.“ Als sie aber einander aus den Augen verloren hatten, wendete sich der Frieder wieder rechts, und machte mit seinem Amtsschreiben in allen Dörfern Lärm, und ließ die Sturmglocken anziehen, der Zundelfrieder sey im Revier, bis er an der Gränze war. An der Gränze aber gab er dem Rößlein einen Biß und ritt hinüber.

So etwas könnte hier zu Land nicht passiren.

Der Schimmel.

Der Herr in der weißen Gestalt, den der geneigte Leser vielleicht für einen Geist halten könnte, hat Fleisch und Blut, wie andere Menschen hie zu Land. Die Mägdlein lassen sich von ihm küssen, und gern, und reiten kann er im Galopp und Trab, trotz einem. Ist er nicht selbigen Abend auf seinem eigenen stattlichen Schimmel vor einem Wirthshaus angeritten, ich will nicht sagen wo, und „Herr Posthalter,“ sagte er, „kann ich hier über Nacht bleiben?“ Der Posthalter erwiederte: „Was Euer Gnaden befehlen.“ Also speiste er zu Nacht, verliebte sich in eine Bouteille Klingenberger und ging ins Bett. Während er im

ersten Schlaf war, fuhr eine Kutsche nach der andern vorbei, und wechselte die Pferde. Endlich weckte der heranfahrende Postwagen sein Spitzhündlein zum Bellen und weckte ihn, und er wollte nicht gleich wieder einschlafen, denn der Vollmond leuchtete freundlich in die Schlafstube hinein, und die Kühle der Nacht kam erquicklich vom Thurmberg her durch die offenen Fenster. „Was fangen wir jetzt an," sagte der eine Postknecht zu seinem Camerad, „es fehlt uns ein Roß, und in der ganzen Stadt liegt alles im Bett." Der Camerad sagte: „Spann den Schimmel ein!" Der Herr im Bett dachte: „Wills Gott, nicht meinen." — „Er merkts nicht," fuhr der Camerad fort. Der Herr im Bett dachte: freilich merkt ers, und fuhr wie eine brennende Rakette aus dem Bett und hinter das Fenster, um im Mondschein zu sehen, was geschehen will. „Bis er aufsteht, bist du schon lang wieder da," fuhr der Camerad fort. Der Herr hinter dem Fenster dachte: „Nein, er ist schon auf, und kommt, eh du fortgehst." Indem ging der Postknecht in den Stall, um den Schimmel zu holen, aber es war nicht der Schimmel des Herrn gemeynt, der hinter dem Fenster steht, sondern der Posthalter hatte auch einen im Stall, der aber den Fuß übertreten hatte, und der Posthalter hatte dem Knecht befohlen, ihn ein Paar Tage zu schonen, bis er wieder hergestellt sey. Deswegen sagte der Camerad zum Postknecht: „Er merkts nicht, und bis er aufsteht, bist du schon lange wieder da." Als aber der Herr hinter dem Fenster sah den Postknecht nach

dem Stall gehen, sprang er wie er war, ohne Kleidung, ohne Schuhe und Strümpfe, bloß in ein Paar leinenen Unterhosen, wie er aus dem Bette gekommen war, auf die Straße hinab. „Wie? Was? Wer unterſteht ſich, den Schimmel anzuſpannen? Wer will todtgeſchoſſen ſeyn?“ Der Camerad des Poſtknechts ſagte: „Guter Herr, Ihr habt den Nachtnebel, oder ſonſt einen, geht Ihr wieder in Euer Bett, und laßt uns gewähren.“ Unterdeſſen brachte der Poſtknecht den Schimmel angeſchirrt, und ſtellte ihn vor die Deichſel, ſo daß der Herr ganz deſperat wurde. „Meinen Gaul ſollt ihr nicht anſpannen, und ſo und ſo.“ Der Camerad des Poſtknechts ſagte endlich: „Himmel Stern Batallion! Jetzt macht, daß Ihr fortkommt! Was bekümmern wir uns um Euern Gaul!“ — „So! Ihr Galgenſtricke,“ ſagte der Herr, „ich will euch zeigen, daß ihr euch um meinen Gaul zu bekümmern habt.“ Das Spitzbündlein nahm auch Antheil an dem Geſpräch, und es kam zu ein Paar harten Redensarten, die man beſſer mit den Ellenbogen und Fäuſten, als mit den Fingern abſchreiben und wieder erzählen kann, bis zuletzt der Poſthalter herauskam, und fragte: „Was gibts da?“ Da riefen der Herr und die Poſtknechte faſt unverſtändlich durcheinander, „wie die Spitzbuben da den Schimmel vor den Poſtwagen ſpannen wollten, und wie der kurioſe Herr da nicht leiden wolle, daß ſie den Schimmel vor den Poſtwagen ſpannen, und es ſey doch kein ander Roß mehr da, und alle Leute in der Stadt liegen im Bett.“ Da konnte der Poſthalter das

Laden faſt nicht verwehren. „Gnädiger," ſagte der Poſthalter, „das iſt nicht Ihr Herr Schimmel! Ihr Herr Schimmel wird unangefochten im Stall ſtehen; es iſt mein eigener und er hat ſeit ein Paar Tagen einen krummen Fuß. Sehen Sie da! Aber aus der Noth muß man eine Tugend machen." Da ſagte der Herr: „Ja ſo! Wenns das iſt!" und ging ganz ſtill und betuches wieder in ſein Bett. Dießmal, dachte er, bin ich ein kurioſer Herr geweſen. Wenns nur nicht bekannt wird! —

Wie einmal ein ſchönes Roß um fünf Prügel feil geweſen iſt.

Wenn nicht in Salzwedel, doch anderswo, hat ſich folgende wahrhafte Geſchichte zugetragen, und der Hausfreund hats ſchriftlich.

Ein Kavallerie Offizier, ein Rittmeiſter, kam in ein Wirthshaus. Einer, der ſchon drin war und ihn hatte vom Pferd abſteigen ſehn, ein Hebräer, ſagte, „daß das gar ein ſchöner Fuchs iſt, wo Ihro Gnaden drauf hergeritten ſind."

Gefällt er Euch, Sohn Jakobs, fragte der Offizier.

„Daß ich hundert Stockprügel aushielte, wenn er mein wäre," erwiederte der Hebräer.

Der Offizier wedelte mit der Reitpeitſche an den Stiefeln. Was brauchts hundert, ſagte er, ihr könnt ihn um funfzig haben.

Der Hebräer ſagte: „thuns funfundzwanzig nicht

auch." — „Auch fünfundzwanzig," erwiederte der Rittmeister — „auch fünfzehn, auch fünf, wenn ihr daran genug habt.

Niemand wußte, ob es Spaß oder Ernst ist. Als aber der Offizier sagte, „meinetwegen auch fünf," dachte der Hebräer, „hab ich nicht schon zehn Normalprügel vor dem Amthaus in Günzburg ausgehalten, und bin doch noch kescher. Herr, sagte er, Sie sind ein Offizier. Offiziers-Parole? Der Rittmeister sprach: Traut Ihr meinen Worten nicht? Wollt Ihrs schriftlich?

Lieber wär's mir, sagte der Hebräer.

Also beschied der Offizier einen Notarius und ließ durch ihn dem Hebräer folgende authentische Ausfertigung zustellen: „Wenn der Inhaber dieses von gegenwärtigem Herrn Offizier fünf Prügel mit einem tüchtigen Stocke ruhig ausgehalten, und empfangen hat, so wird ihm der Offizier seinen bei sich habenden Reitgaul, den Fuchs, ohne weitere Lasten und Nachforderung, also gleich als Eigenthum zustellen. So geschehen da und da, den und den.

Als der Hebräer die Ausfertigung in der Tasche hatte, legte er sich über einen Sessel, und der Offizier hieb ihm mit einem hispanischen Rohr mitten auf das Hintertheil dergestalt, daß der Hebräer bei sich selbst dachte: Der kanns noch besser als der Gerichtsdiener in Günzburg, und laut auf Anweih fuhrie, so sehr er sich vorgenommen hatte, es zu verbeißen.

Der Offizier aber setzte sich und trank ruhig ein Schöpplein. „Wie thuts, Sohn Jakobs?" Der He-

bräer ſagte: „Na, wie thuts, gebt mir die andern auch, ſo bin ich abſolvirt.“

„Das kann geſchehen,“ ſprach der Offizier, und ſetzte ihm den zweiten auf, dergeſtalt, daß der erſte nur eine Leckſpeiſe dagegen zu ſeyn ſchien, darauf ſetzte er ſich wieder und trank noch ein Schöpplein.

Alſo that er beim dritten Streich, alſo beim vierten. Nach dem vierten ſagte der Hebräer: „Ich weiß nicht, ſoll ichs Euer Gnaden Dank wiſſen, oder nicht, daß Sie mich einen nach dem andern genießen laſſen. Geben Sie mir zum vierten den fünften gleich, ſo bin ich des Genuſſes los, und der Fuchs weiß, an wen er ſich zu halten hat.“

Da ſagte der Offizier: „Sohn Jakobs, auf den fünften kannt ihr lange warten,“ und ſtellte das biſpaniſche Rohr ganz ruhig an den Ort, wo er es genommen hatte, und alles Bitten und Beten um den fünften Prügel war vergebens.

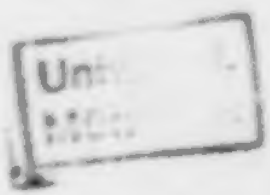
Da lachten alle Anweſende, daß man faſt das Haus unterſtützen mußte, der Hebräer aber wendete ſich an den Notarius, er ſolle ihm zum fünften Prügel verhelfen, und hielt ihm die Verſchreibung vor. Der Notarius aber ſagte: „Jeſſen, was thu ich damit. Wenns der Herr Baron nicht freiwillig thut, in der Verſchreibung ſteht nichts davon, daß er muß.“ Kurz, der Hebräer wartet noch auf den fünften und auf den Fuchs.

Der Hausfreund aber wollt dieſen Muthwillen nicht leiden, wenn ſich der Hebräer nicht angeboten hätte.

Merke: Wer ſich zu fünf Schlägen hergibt, um

I. S. 154.

S. 159.



Gewinns willen, der verdient, daß er vier bekommt ohne Gewinn. Man muß sich nie um Gewinns willen freiwillig mißhandeln lassen.

Die nasse Schlittenfahrt.

Der Hausfreund hat viel gute Freunde am Rhein auf und ab, zwischen Friedlingen und Andernach, unter andern ein Paar lose. Einer davon versteht sich gut darauf, Kissen und Säcke auszustopfen, um weich darauf zu sitzen, und man darf ihn rekommandiren. Zwei andere gute Freunde von ihm sagten zu einander an einem schönen kalten Wintertag: „Wollen wir nicht auf dem Schlitten fahren?" — „Wohin?" — „Zum Theoder." Sie nannten ihn nur mit dem Vornamen. Theoder heißt er mit dem Vornamen. Also spannten sie den Rappen an den Rennschlitten, und legten einen Sack voll Spreu darauf, der Länge nach, um weicher zu sitzen. Als sie bei dem guten Freund angelangt waren, wurde lustig getrunken — der Wein lag ihm nie überzwerch im Faß — Schlienger, Völlinger, Steinenstatter vier und achtiger, achtziger, vier und siebenziger. Beim vier und siebenziger blieben sie sitzen, bis der Abendstern über dem Waßgau funkelte, und die Betzglocken laut wurden in den Dörfern. Als die Betzglocken laut wurden, sagte einer von ihnen: „Jetzt will ich anspannen, unser Weg ist der weiteste." Der Theoder sagte: „Wahrscheinlich auch der krümmste. Hüst um! Dort links

ist die Stubenthür.“ Denn der Gast taumelte nach der Thüre eines Milchschranks, in der Meynung, es sey die Stubenthür. Als sie auf dem Schlitten noch eine genommen hatten, zu Sankt Johannis Segen, und ungefähr an die Tannen gekommen waren, wurde es beiden naß zwischen den Beinen. Der vordere dachte: „Soll mir etwas passirt seyn, oder ist mein Camerad dahinten nicht wasserfest?“ Der Andere dachte: „Schmelzen die Spreu im Spreuersack, oder ist meinem Cameraden etwas passirt?“ „Gevatter, stammelte endlich der Vordere, es scheint mir, ihr habt's euch kommod gemacht. Ich hätt' euch wohl ein Paar Minuten lang das Leintuch halten mögen.“ „Gevatter, erwiederte der Andere, mir kommt's vor, ihr solltet nicht mehr saufen, als ihr bei euch behalten könnt.“ Während sie aber so Wortwechsel trieben, und jeder die Schuld auf den andern warf, wurden sie immer nässer, und der Sack unter ihnen gab immer mehr nach, bis sie auf dem harten Brette saßen. „Mordsapperment, ihr schwemmt mich noch über den Schlitten hinunter,“ fuhr der zweite fort. — „Oder ihr mich,“ erwiederte der erste. „Wenn ich nicht da säße, wie einer, der zwischen den zwei Buckeln eines Trampelthiers reitet, ich läge schon lange auf dem Boden, und die Stiefel sind mir bereits mit sammt den Füßen angefroren am Schlittenkufen.“ — „Drum eben,“ erwiederte der erste. „Woher kommt's, daß euch das Wasser an den Beinen herabläuft?“ Als sie aber halbsteif nach Hause gekommen waren, und die Spreu aus dem Sacke ausleeren wollten, schoß etwas ganz

anderes als Spreu heraus. Da sagte der eine: „Ich glaube gar, der Schalk, der Theodor, hat uns den Sack mit Schnee angefüllt. Drum sind wir so naß geworden.“ Der andere sagte: „Es kömmt mir auch so vor.“ — Es war auch so.

Hochzeit auf der Schildwache.

Ein Regiment, das sechs Wochen lang in einem Dorfbezirk in Kantonirung gelegen war, bekam unversehens in der Nacht um zwei Uhr Befehl zum plötzlichen Aufbruch. Also war um drei Uhr schon alles auf dem Marsch, bis auf eine einsame Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergessen wurde und stehen blieb. Dem Soldaten auf der einsamen Schildwache wurde jedoch zuerst die Zeit nicht lang, denn er schaute die Sterne an, und dachte: „Glitzert ihr so lange ihr wollt, ihr seyd doch nicht so schön, als zwei Augen, welche jetzt schlafen in der untern Mühle. Gegen fünf Uhr jedoch dachte er: es könnte jetzt b a l d drei seyn. Allein niemand wollte kommen, um ihn abzulösen. Die Wachtel schlug, der Dorfhahn krähte, die letzten Sterne, die selbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Arbeit ging ins Feld, aber noch stand unser Musquetier unabgelöst auf seinem Posten. Endlich sagte ihm ein Bauersmann, der auf seinen Acker wandelte, das ganze Bataillon

sey ausmarschirt schon um drei Uhr, kein Kamaschenknecht sey mehr im Dorf, noch weniger der Mann dazu. Also ging der Musquetier unabgelöst selber ins Dorf zurück. Des Hausfreunds Meynung wäre, er hätte jetzt den Doppelschritt anschlagen und dem Regiment nachziehen sollen. Allein der Musquetier dachte: „Brauchen sie mich nimmer, so brauch ich sie auch nimmer.“ Zudem dachte er: „Es ist nicht zu trauen. Wenn ich ungerufen komme und mich selber abgelöst habe, so kanns spanische Nudeln absetzen,“ er meynte Röhrlein. Zudem dachte er: „der untere Müller hat ein hübsches Mägdlein, und das Mägdlein hat einen hübschen Mund, und der Mund hat holde Küsse, und ob sonst schon etwas mochte geschehen seyn, geht den Hausfreund nichts an. Also zog er das blaue Röcklein aus und verdingte sich in dem Dorf als Baurenknecht, und wenn ihn jemand fragte, so antwortete er, wie jener Hüninger Deserteur, es sey ihm ein Unglück begegnet, sein Regiment sey ihm abhanden gekommen. Brav war der Bursche, hübsch war er auch, und die Arbeit ging ihm aus den Händen flink und recht. Zwar war er arm, aber desto besser schickte sich für ihn des Müllers Töchterlein, denn der Müller hatte Batzen. Kurz, die Heirath kam zu Stande. Also lebte das junge Paar in Liebe und Frieden glücklich beisammen und bauten ihr Nestlein. Nach Verlauf von einem Jahr aber, als er eines Tages von dem Felde heim kam, schaute ihn seine Frau bedenklich an: „Fridolin, es ist jemand da gewesen, der dich nicht freuen wird.“

— „Wer?“ — „Der Quartiermacher von deinem Regiment; in einer Stunde sind sie wieder da.“ Der alte Vater lamentirte, die Tochter lamentirte, und sah mit nassen Augen ihren Säugling an. Denn überall gibt es Verräther. Der Fridolin aber nach kurzem Schrecken sagte: „Laßt mich gewähren. Ich kenne den Obrist.“ Also zog er das blaue Röcklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und sagte seinem Schwiegervater, was er thun soll. Hernach nahm er das Gewehr auf die Achsel und ging wieder auf seinen Posten. Als aber das Bataillon eingerückt war, trat der alte Müller vor den Obristen. „Habt doch ein Einsehen, Herr General, mit dem armen Menschen, der vor einem Jahr auf den Posten gestellt worden ist draußen an der Waldspitze. Ist es auch vermittirt, eine Schildwache ein geschlagenes Jahr lang stehen zu lassen auf dem nämlichen Fleck und nicht abzulösen.“ Da schaut der Obrist den Hauptmann an, der Hauptmann schaute den Unteroffizier an, der Unteroffizier den Gefreiten, und die halbe Kompagnie, alte gute Bekannte des Vermißten liefen hinaus, die einjährige Schildwache zu sehen, und wie der arme Mensch müsse zusammengeschmoret seyn, gleich einem Berstdorfer Aepfelein, das schon vier Jahre am Baum hängt. Endlich kam auch der Gefreiter, der nämliche, der ihn vor zwölf Monaten auf den Posten geführt hatte und löste ihn ab: Präsentirt das Gewehr, das Gewehr auf die Schulter, Marsch,“ nach soldatischem Herkommen und Gesetz. Hernach mußte er vor dem

Obriſten erſcheinen, und ſeine junge hübſche Frau mit ihrem Säugling auf den Armen begleitete ihn, und mußten ihm alles erzählen. Der Obriſte aber, der ein gütiger Herr war, ſchenkte ihm einen Federnthaler, und half ihm hernach zu ſeinem Abſchied.

Der gläſerne Jude.

Im letzten Krieg floh ein polniſcher Jude vor einem Huſaren, der ihn zuſammenhauen wollte, in das Haus ſeines Schwagers. Der Schwager, der ſonſt ſein Freund nicht war, ſteckte ihn gleichwohl in einen Kornſack und legte ihn auf den Boden. „Rauſel, rühr dich nicht, ſonſt ſind wir beide kaperes.“ — „Dovet, ich rühr mich nicht.“ Kommt auf einmal der Huſar mit zornigem Säbel zur Thüre herein, und, „wo iſt der Spitzbub,“ ſchrie er mit grimmiger Geberde; der Schwager erwiederte: „Na, geſtrenger Herr Unterofizier! daß mein Haus keine Spitzbuben-Herberge iſt. Bin ich nicht ein ehrlicher Jud.“ Der Huſar erwiederte: „Wo der Spitzbub iſt, will ich wiſſen, der mich um vier Thaler betrogen hat,“ und viſitirte in allen Winkeln herum. „Was habt ihr in dieſem Sacke da,“ fuhr er den Schwager an, und hielt ihm den blanken Säbel über den Kopf. „Grauſamer Herr Unterofizier, was werd' ich haben in dem Sack de? Glas.“ Da hieb im Zorn der Huſar zuerſt mit flachem Säbel, hernach mit dem Rucken des Säbels aus Leibeskräften auf den Sack. So

S. 182.

Univ.
Mon

viel Hiebe, so viel Schwielen. Der Jude aber der darin steckte, dachte: „ich will meinen Schwager nicht stecken lassen, mich noch weniger, und machte unaufhörlich mit reiner Stimme: Kling, Kling, daß der Husar meynen sollte, er höre Glas klingeln. Item, es half Etwas. Denn der Einfall kam dem Husaren selbst so lächerlich vor, daß schon sein halber Zorn gebrochen war. Also schlug er auch noch die andere Hälfte desselben an dem Sack heraus, und der Jud inwendig tönte immer schneller: Kling, Kling, Kling. Als aber der Husar fort war und der Jude blutrünstig aus dem Sack schlüpfte und sich beschaute: „Gottes Wunder," sagte er, mein Lebenlang will ich um vier Thaler kein Glas mehr werden.

Die Probe.

In einer ziemlich großen Stadt, wo nicht alle Leute einander kennen, auch nicht alle Hatschiere, ging ein neu angenommener Hatschier in ein verdächtiges Wirthshäuslein hinein und hatte einen braunen Ueberrock an. Denn er dachte: „weil ich noch nicht lange angenommen bin, so kennt mich niemand, und niemand nimmt sich vor mir in Acht, vielleicht gibts etwas zu fischen." Ein bejahrter Mann in bürgerlicher Kleidung folgt ihm nach, und geht auch in das Wirthshäuslein. Der neue Hatschier fordert einen Schoppen, der betagte Mann setzt sich an den nämlichen Tisch und fordert auch einen Schoppen. Unter ihnen

und ober ihnen und an andern Tischen saßen mehrere Leute, und sprachen in Friede und Eintracht von allerlei, von dem Elephant, von dem großen Diebstahl, von den Kriegsoperationen. Einer zog mit dem Finger einen Strich von Wein über den Tisch, und sagte: „zum Exempel, dieß wäre die Donau.“ Drauf legte er ein Stücklein Käsrinde daneben und sagte: „Jetzt das wär Ulm.“ Ein anderer, als er Ulm nennen hörte, sagte zu dem betagten Mann: „Ich bin von Ulm, und hätte Haus und Gewerb daselbst. Aber die alten Zeiten sind nicht mehr.“ Der betagte Mann sagte: „Landsmann, Ulm ist überall, die guten Zeiten sind nirgends mehr,“ und fing an zu hadern und sich zu vermessen über die Zeit und über die Abgaben und über die Obrigkeit, wie es sich nicht geziemt. Da wurde der Hatschier im braunen Ueberrock aufmerksam und stille, und sagte endlich: „Guter Freund, ich warne euch.“ Der betagte Mann aber sagte: „Was habt Ihr mich zu warnen,“ und trank ein Glas voll Wein nach dem andern aus, und schimpfte über die Obrigkeit nur noch ärger. Der verkleidete Hatschier sagte: „Guter Freund, ich kenn euch nicht. Aber ich will euch noch einmal gewarnt haben.“ Der Betagte erwiederte: „Warnen hin und Warnen her! Was wahr ist, muß man reden dürfen. Was bleibt einem noch übrig, als die freie Rede, und so und so.“ Da schlug der verkleidete Hatschier den braunen Ueberrock zurück, und zeigte sich, wie er war, in einem hechtgrauen Rocke mit rothen Aufschlägen und einem Bandelier. „Jetzt, guter Freund,“ sagte er, „jetzt kommt

mit mir!“ Da ſtellte ſich der Mann, als er an dem Rock den Hatſchier erkannte, auf einmal wie umgewendet. „Guter Freund,“ ſagte er, ihr werdet doch meinen Spaß nicht für Ernſt angeſehen haben und nicht erſt heute auf die Welt gekommen ſeyn. Ich ſehe ſchon,“ ſagte er, „wir müſſen eine Bouteille mit einander trinken, daß ihr mich beſſer kennen lernt, und forderte noch eine Bouteille, und winkt der Wirthin, „vom Guten.“ Allein der Hatſchier ſagte: „Ich habe keinen Wein mit euch zu trinken,“ und faßte ihn wohl oben am Arm, und fort zur Thüre hinaus. Unterwegs fuhr der Arreſtant fort zu reden: „Ihr meynt zum Beiſpiel, ich ſey ein Feind von Angaben, weil ich über die Abgaben geſchimpft habe. Aber nein, ich will euch das Gegentheil beweiſen, denn ihr ſeyd auch eine obrigkeitliche Perſon und ich habe vor euers gleichen Reſpekt.“ Alſo zog er einen Kronenthaler aus der Taſche, und wollte ſich damit loskaufen. Aber der Hatſchier ſagte: „Ihr habt mir keine Abgaben zu bezahlen.“ Eine Gaſſe weiter, fuhr der Arreſtant fort: „Was gilts, ihr ſeyd noch nicht verheirathet, und habt für keine Frau noch Kinder zu ſorgen, weil ihr keine Abgabe von mir braucht. Ich will euch zu einem ſchönen Weibsbild führen.“ Der Hatſchier erwiederte: „Ihr habt mich zu keinem Weibsbild zu führen, aber ich euch zu einem Mannsbild.“ Als ſie aber mit einander in den Polizeihof und vor den Herrn Stadtvogt gekommen waren, fing der Stadtvogt an laut zu lachen, dann er gar ein luſtiger Mann iſt, und ſagte: „Welcher von euch zweien

bringt den andern.“ Denn es ist jetzt Zeit, dem geneigten Leser zu sagen, daß der Arrestant selber ein alter Hatschier war, und hatte sich verkleidet und war dem neuen nachgegangen, nur um ihn zu prüfen, ob er seine Pflicht thut. Deswegen sagte der Stadtvogt: „Welcher von euch zweien bringt den andern.“ Der junge wollte anfangen, der alte aber, der vermeyntliche Arrestant, schaute ihn gebieterisch an, und sagte: „Es ist an mir zu reden, ich bin älter im Dienst. Ihro Gnaden, Herr Stadtvogt,“ sagte er, „dieser junge Mann ist probat und wir können uns verlassen auf ihn, denn er mich arretirt mit Manier und in der Art, und hat sich nicht von mir bestechen oder dreinschlagen lassen, noch mit Wein, noch mit Geld, noch mit Weibsleuten.“ Da lächelte der Stadtvogt gar freundlich, daß ihm solches wohlgefalle, und schenkte jedem einen kleinen Thaler.

Item an einem solchen Ort mag es nicht gut seyn, ein Spitzbube zu seyn, wo ein Hatschier selber dem andern nicht trauen darf.

Dies Stücklein ist noch ein Vermächtniß von dem Adjunkt, der jetzt in Dresden ist. Hat er nicht dem Hausfreund einen schönen Pfeifenkopf von Dresden zum Andenken geschickt, und ist ein geflügelter Knabe darauf und ein Mägdlein, und machen etwas mit einander. Aber er kommt wieder der Adjunkt.

Die Schlafkameraden.

Eines Abends kam ein fremder Herr mit seinem Bedienten im Wirthshaus zu der goldenen Linden in Brassenheim an, und ließ sich bei dem Nachtessen beiderlei wohl schmecken, nämlich das Essen selbst, und das köstliche Getränk. Denn der Lindenwirth hat Guten. Der Bediente aber an einem andern Tisch dachte: „ich will meinem Herrn keine Schande machen," und trank, wie im Zorn ein Glas und eine Bouteille nach der andern aus, sagend zu sich selbst: „der Wirth soll nicht meynen, daß wir Knicker sind." Nach dem Essen sagte der Herr zu dem Lindenwirth: „Herr Wirth, ich hab' an eurem Rothen so zu sagen eine gefährliche Entdeckung gemacht. Bringt mir noch eine Flasche voll in das Schlafstüblein." Der Bediente hinter dem Rücken des Herrn winkte dem Wirth: „Mir auch eine!" denn sein Herr ließ sich vieles von ihm gefallen, weil er auf Reisen auch sein Leibgardist war, und immer mit ihm in der nämlichen Stube schlafen mußte, und je einmal, wenn er sich zu viel Freiheit herausnahm, war der Herr billig, und dachte: „Ich will nicht wunderlich seyn. Es ist ja nicht das erstemal, daß er's thut." Also trank an seinem Tisch der Herr und las die Zeitung, und am andern Tisch dachte der Bediente: „Es ist ein harter Dienst, wenn man trinken muß, anstatt zu schlafen, zumal so starken." Gleichwohl als er dem Herrn die zweite Flasche holen mußte, nahm er für sich auch noch eine mit vom nämlichen. Der

Herr fing endlich an, laut mit der Zeitung zu reden, und der Bediente nahm wie ein Echo zwischen der Thüre und dem Fenster auch Antheil daran, aber wie? Der Herr las von dem großen Mammuthskuochen, der gefunden wurde. Der Bediente, der eben das Glas zum Munde führte, lallte für sich: „Soll leben der Mahemetskuochen.“ Oder als der Herr von dem Seminaristen las aus dem Semenarium in Pavia, der mit Lebensgefahr eines Schriftgießers Kind aus den Flammen rettete, ergriff er das Glas und „Brave, sagte er, wackerer Seminarist!“ Der Bediente aber stammelte für sich, soll leben der wackere Seeminister, und goß richtig das halbe Glas über die Liberei hinab. „Hast du's gehört, Anton? So eine That wiegt viele Meriten auf,“ fuhr der Herr fort. — „Sollen auch leben die Mineriten,“ erwiederte der Diener; und so oft jener z. B. sich räusperte oder gähnte, räusperte sich und gähnte der Anton auch. Endlich sagte der Herr: „Anton, jetzt wollen wir ins Bett.“ Der Anton sah seine Flasche an, und erwiederte: „Es wird ohnehin niemand mehr auf seyn in der Wirthschaft.“ Denn seine Flasche war leer. Aber in der Flasche des Herrn war noch ein Restlein. Früh gegen zwei Uhr weckte es den Anton, daß noch ein Restlein in der Flasche des Herrn sey. Also stand er auf und trank es aus. „Sonst verricht es,“ dachte er. Als er aber sich wieder legen wollte, kam er ein wenig zu weit rechts an das Bett seines Herrn. Denn beide Betten standen an der nämlichen Wand mit den Fußstätten gegen einander.

I. S. 167.

S. 171.

Univ. [illegible]
[illegible]

Also legte sich der Anton neben seinen Herrn, mit dem Kopf unten und mit den Füßen oben, neben des Herrn Gesicht, weil er meynte, er liege wieder in seinem eigenen. Eine Stunde vor Tag aber, als der Herr erwachte, kam es ihm vor, er wußte selbst nicht recht wie? „Soll ich denn gestern Abend haben Backensteinkäs herauf kommen lassen," dachte er. Als er aber sich umdrehen wollte, ob ein Schränklein in der Wand sey, fühlte er auf einmal neben sich etwas Lebendiges und Warmes, und das Warme und Lebendige bewegte sich auch. Jetzt rief er, „Anton, Anton," mit ängstlicher und leiser Stimme, daß der unsichere Schlafkamerad nicht aufwachen sollte, und derjenige, den er wecken wollte, war doch der Schlafkamerad. „Anton," schrie er endlich in der Herzensangst so laut er konnte. „Was befehlen Ihro Hochwürden," erwiederte endlich der Anton. — „Komm mir zu Hülfe! Es liegt einer neben mir." — „Ich kann nicht, neben mir liegt auch einer," erwiederte der Bediente, und wollte sich strecken, so zwar, daß er mit dem linken Fuß unter des Herrn Kinn kam. „Anton, Anton," rief der Herr, „meiner reißt mir den Kopf ab," und suchte ebenfalls mit den Füßen eine Habung. „Meiner will mir die Nase aufschlitzen," schrie noch viel ärger der Anton. „Wirf deinen heraus, schrie der Herr und komm mir zu Hülfe." — Also faßte der Bediente seinen Mann an den Beinen, und dieser als er Ernst sah, faße er seinen Mann ebenfalls an den Beinen, und rangen also die Beiden miteinander, daß keiner dem andern konnte zu Hülfe kommen, und

der Bediente fluchte wie ein Türk, der Herr aber fluchte zwar nicht, aber doch rief er die unsichtbaren Mächte an, sie sollten seinem Gegner den Hals brechen, was auch fast hätte geschehen können, denn auf einmal hörte unten der Wirth, der schon auf war, einen Fall, daß alle Fenster zitterten, und der Perpendickel an der Wanduhr sich in die Ruhe stellte. Als er aber geschwind mit dem Licht und dem Hauptschlüssel hinauf geeilt war, ob ein Unglück sich zugetragen habe, denn er kannte seinen Rothen, lagen Beide miteinander ringend auf dem Boden, und schrieen Zeter Mordio um Hülfe. Da lächelte der Wirth in seiner Art, als ob er sagen wollte, der Rothe hat gut gewirkt, die gefährliche Entdeckung. Die Beiden aber schauten einander mit Verwunderung und Staunen an. „Ich glaube gar, du bist es selbst Anton," sagte der Herr. — „So, seyd nur Ihr es gewesen," erwiederte der Diener, und legten sich wieder ein jeder in sein Bett, worein er gehörte.

Der Herr Wunderlich.

Nicht nur wird die Einfalt von dem Muthwillen irre geführt, oft auch von dem Zufall. Seltener erlöst sie der Zufall wieder aus den Fangstricken des Muthwillens. Wie erging es jenem Baueromann, der in der Stadt einem Bürger, Namens Wunderlich, einen Wagen voll Holz verkauft hatte auf dem Marktplatz? „Fahrt jetzt nur dort die Straße hinaus

ſagte der Bürger, bis zum Eiſenladen, hernach links in die Gaſſe, hernach beim erſten Brunnen wieder rechts, hernach! beim rothen Löwen wieder links. Numero 428 iſt mein Haus, Jakob Wunderlich.“ Und bis ſo weit gut. Der Bauersmann aber dachte: „Iſts nicht noch früh am Vormittag, hab' ich nicht das Holz um einen guten Preis verkauft, will ich nicht zuerſt noch ein Schöpplein trinken in der Kneipe da,“ und repetirte für ſich: Eiſenladen, — links — rechts — links — Numero 428. Aber in der Kneipe ſaßen bei einem Sauereſſen auch ſchon ein paar luſtige Geſellen, und als ſie ihn ſahen herein kommen, ſtieß einer den andern mit den Ellenbogen, und der andere fing an, als wenn er fortführe: „Drum muß man's ſelber geſehen haben, ſagte er, und bei den Ruſſen geweſen ſeyn, wenn man's glauben ſoll, wo der Mann im mittlern Glied, ich will vom Flügelmann nicht reden, zwanzig Ellen mißt, auch weniger. Jeder Finger iſt eine Piſtole, die Zähne ſind Palliſaden mit Feldſchlangen dazwiſchen, die Naſe ein Bollwerk, die Augen Bombenkugeln. Jedes Barthaar iſt ein Bajonet, jedes Haupthaar ein Sabel. Ein ſolcher Sabel läßt ſich auseinander ziehen, wie ein Perſpektiv für in die Nähe zu fechten und in die Weite. Verliert ihn einer, ſo zieht er einen andern aus dem Haar. An den Füßen ſind ihnen Schiffe gewachſen, und es iſt ihnen einerlei, ob auf dem Waſſer, oder auf dem Land. Der Mann ſchultert ſeinen Achtundvierzig-Pfünder. Jeder hat ſieben Leben. Tödtet ihr ihm eins, ſo hat er noch ſechs. Jeder

Gemeine hat Majorsrang.“ Der geneigte Leſer wird an dieſem Muſterlein genug haben. Unſerm Bauersmann aber verging Hören und Sehen, und ſo weit war es nicht gut. Denn als er wieder auf die Straße kam, waren ihm vor Staunen und Entſetzen der Eiſenladen, die Gaſſe links, die Gaſſe rechts und der Herr Wunderlich aus dem Gedächtniß heraus verſchwunden, und wen er fragte: „Guter Freund, wißt ihr mir nicht zu ſagen, wo der Herr wohnt, dem ich das Holz verkauft habe, ſo und ſo ſieht er aus,“ der gab ihm keine Antwort oder eine falſche. Der eine ſagte: „Am obern Thore Numero 1.“ Dort ſagte ein anderer: „Nein, er iſt ausgezogen und wohnt jetzt in der untern Vorſtadt Numero 916. Glücklicher Weiſe führte ihn ſein Weg nach der untern Vorſtadt durch die Schulgaſſe und einige Schüler ſtanden vor der Thüre. „Die Bürſchlein, dachte er, wiſſen ſonſt den Beſcheid in der Stadt herum am beſten, weil ſie der Wind aus allen Gaſſen zuſammen weht.“ „Junger Herr,“ ſagte er zu einem, wolltet ihr mir nicht ſagen, wo der Herr wohnt, der mir dieſes Holz abgekauft hat, und ſo und ſo.“ Der Schuler, ein durchtriebener Kopf, erwiederte: „Guter Freund, ich bin noch nicht in der ſchwarzen Kunſt, ich bin noch in der Philoſophie (ſo hieß die Claſſe, worin er ſaß). Wenn ihr aber,“ ſagte er, „zu dem Herrn in der obern Stube gehen wollt, der das große Buch hat, wo Gribis Grabis drin ſteht: Tunkus, Blemſum, Schalelei, Ikmack und Norma, der ſchlagts euch auf für zwei Schillinge.“ In der obern

Stube legte er zwei Schillinge auf den Tisch. „Herr Magister, ich habe vergessen, wie der Herr heißt, und wo er wohnt, dem ich mein Holz verkauft habe. Wolltet ihr nicht so gut seyn und es mir aus Eurem Gribis Grabisbuch dort sagen.“ Der Schulherr aber schaute diese Zumuthung mit ungemeinem Staunen an, also daß er zuletzt die Brille abhob, und den baumwollenen Schlafrock über einander nahm. „Guter Freund,“ wollte er sagen: „das ist wohl wunderlich von euch, daß ihr meynt, ich könne euch aus meinen Büchern sagen, was euch im Kopf fehlt.“ Als er aber angefangen hatte: „Guter Freund, das ist wohl Wunderlich,“ fiel ihm der Bauersmann mit freudiger Verwunderung in die Rede. „Ganz richtig,“ sagte er, „es ist Herr Wunderlich. Sapperment,“ sagte er, „das heiß ich ins Schwarze getroffen gleich auf den ersten Schuß und ohne Buch, und entsetzte sich jetzt noch vielmehr über die allwissende Gelehrsamkeit des Schulherrn, als vorher über die fürchterlichen Soldaten in der Kneipe. Der Schulherr aber gab ihm seine zwei Schillinge wieder, und ließ ihm hernach durch ein Büblein zeigen, wo der Herr Wunderlich wohnt. Also hat dem Mann ein lächerlicher Zufall wieder auf die Spur geholfen, von welcher er war abgeleitet worden durch den Muthwillen.

List gegen List.

Einem namhaften Goldschmied hatten zwei vornehm gekleidete Personen für 3000 Thaler kostbare Kleinode

abgekauft für auf die Krönung in Ungarn. Hernach bezahlten sie ihm tausend Thaler baar, legten alles, was sie ausgesucht hatten, in ein Schächtelein zusammen, siegelten das Schächtelein zu und gaben es dem Goldschmied gleichsam als Unterpfand für die noch fehlende Summe wieder in Verwahrung, wenigstens kam es dem Goldschmied so vor, als wenn es das nämliche wäre. „In vierzehn Tagen," sagten sie, „bringen wir euch die fehlende Summe, und nehmen alsdann das Schächtelein in Empfang. Alles wurde schriftlich gemacht. Allein es vergehen drei Wochen, niemand meldet sich. Der Krönungstag geht vorüber, es gehen noch vier Wochen vorüber. Niemand will mehr nach dem Schächtelein fragen. Endlich dachte der Goldschmied: „Was soll ich euch eures Eigenthum hüten auf meine Gefahr, und mein Kapital todt drin liegen haben?" Also wollte er das Schächtelein in Beiseyn einer obrigkeitlichen Person eröffnen, und die bereits empfangenen 1000 Thaler hinterlegen. Als es aber geöffnet ward, „lieber guter Goldschmied," sagte der Aktuarius, wie seyd ihr von den zwei Spitzbuben angeschmiert." Nämlich in dem Schächtelein lagen statt Edelgestein Kieselstein, und Fensterblei statt Goldes. Die zwei Kaufleute waren spitzbübische Taschenspieler, böhmische Juden, brachten das wahre Schächtelein unvermerkt auf die Seite und gaben dem Goldschmied ein anderes zurück, welches ebenso aussah. „Goldschmied," sagte der Aktuarius, „hier ist guter Rath theuer. Ihr seyd ein unglücklicher Mann." Indem trat wohlgekleidet und ehrbar

ein Fremder zur Thüre herein und wollte dem Goldschmied allerlei krummgebogenes Silbergeschirr und einsechte Schnallen verkaufen, und sah den Spektakel. „Goldschmied," sagte er, als der Aktuarius fort war, euer Lebelang müßt ihr euch nicht mit den Schreibern einlassen. Haltet euch an praktische Männer. Habt ihr das Herz, eine Wurst an eine Speckseite zu setzen, euch ist zu helfen. Wenn euer Schächtelein oder der Werth dafür noch in der Welt ist; ich schaff euch die Spitzbuben wieder ins Haus." — „Wer seyd ihr, um Vergebung," fragte der Goldschmied? — „Ich bin der Zundelfrieder," erwiederte der Fremde mit Vertrauen und mit einem recht liebenswürdig freundlichen Spitzbubengesicht. Wer den Frieder nicht persönlich kennt, wie der Hausfreund, der kann sich keine Vorstellung davon machen, wie ehrlich und gutmüthig er sich anstellen, und dem vorsichtigsten Menschen so unwiderstehlich das Herz und das Vertrauen abstehlen kann, wie das Geld. Auch ist er in der That so schlimm nicht, als man ihn zwischen Bühl und Achern dafür hält. Ob nun der Goldschmied noch überdieß an das Sprichwort dachte, daß man Spitzbuben am besten mit Spitzbuben fangen könne. Oder ob er an ein anderes Sprüchwort dachte, daß wer das Roß gehalt hat, der hole auch den Zaum (wegen einer guten Freundin will ihn der Hausfreund nicht mit Namen nennen), kurz der Goldschmied vertraut sich dem Frieder an. „Aber ich bitte euch," sagte er, „betrügt mich nicht." „Verlaßt euch auf mich," sagte der Frieder, „und erschreckt

nicht allzusehr, wenn ihr morgen früh wieder um etwas klüger geworden seyd!" „Vielleicht ist der Frieder auf einer Spur?" Nein, er ist noch auf keiner. Aber wer in selbiger Nacht dem Goldschmied auch noch vier Dutzend silberne Löffel, sechs silberne Salzbüchslein, sechs goldene Ringe mit kostbaren Steinen holte, das war der Frieder. Manch geneigter Leser, der auf ihn nicht viel halten will, wird denken: „das geschah dir recht." Desto besser. Denn dem Goldschmied war es auch recht. Nämlich auf dem Tisch fand er von dem Zundelfrieder einen eigenhändigen Empfangschein, daß er obige Artikel richtig erhalten habe, und ein Schreiben, wie sich der Goldschmied nun weiter zu verhalten habe. Nämlich er zeigt jetzt nach des Frieders Anleitung den Diebstahl bei Amt an, und bat um einen Augenschein. Hernach bat er den Amtmann, die verlorenen Artikel in allen Zeitungen bekannt zu machen. Hernach bat er, auch das versiegelte Schächtelein mit seiner ganzen Beschreibung mit in das Verzeichniß zu setzen, um etwas. Der Amtmann sah ins Klare und verwilligte ihm den Wunsch. „Einem honetten Goldschmied," dachte er, „kann ein Mann, der eine Haushaltung führt, etwas zum Gefallen thun." Also verlauft es sich in alle Zeitungen, dem Goldschmied sey gestohlen worden das und das, unter andern ein Schächtelein so und so, mit vielen kostbaren Edelgesteinen, die alle benannt wurden. Die Nachricht kam bis nach Augsburg. „Löb," schmunzelte dort ein böhmischer Jud dem andern zu, „der Goldschmied wird nie erfahren, was

in dem Schächtelein war. Weißt du, daß es ihm gestohlen ist?" Deste besser," sagte der Löb, „so muß er uns auch unser Geld zurück geben, und hat gar nichts." Kurz, die Betrüger gehen dem Frieder in die Falle, und kommen wieder zu dem Goldschmied. „Seyd so gut und gebt uns jetzt das Schächtelein! Nicht wahr, wir haben euch ein wenig lange warten lassen." — „Liebe Herrn," erwiederte der Goldschmied, „euch ist unterdessen ein grosses Unglück geschehen, das Schächtelein ist euch gestohlen. Habt ihrs noch in keiner Zeitung gelesen?" Der Löb erwiederte mit ruhiger Stimme: das wäre uns leid, aber das Unglück wird wohl auf eurer Seite seyn. Ihr liefert uns das Schächtelein ab, wie wirs euch in die Hände gegeben haben, oder ihr gebt uns unser voraus bezahltes Geld zurück. Die Krönung ist ohnehin vorüber." — Man sprach hin, man sprach her, „und das Unglück wird eben doch auf eurer Seite seyn," nahm wieder der Goldschmied das Wort. Denn im nämlichen Augenblick traten jetzt mit seiner Frau vier Hatschiere in die Stube, handfeste Männer, wie sie sind, und faßten die Spitzbuben. Das Schächtelein war nimmer aufzutreiben, aber das Zuchthaus und so viel Geld und Geldes werth, als nöthig war, den Goldschmied zu bezahlen. Aus Dankbarkeit zerriß der Goldschmied hernach den Empfangschein des Friedens. Aber der Frieder brachte ihm alles wieder, und verlangte nichts für seinen guten Rath. „Wenn ich einmal etwa von eurer Waare benöthigt bin," sagte er, „so weiß ich ja jetzt den Weg in

euern Laden und zu euerm Kästlein. Wenn ich nur alle Spitzbuben zu Grunde richten könnte,« sagte er, »daß ich der einzige wäre.« Denn eifersüchtig ist er.

Hülfe in der Noth.

Als im verwichenen Spätjahr der Zirkelschmied mit seiner Frau ungegessen ins Bett gehen wollte — schon seit drei Tagen war kein Feuer mehr in die Küche gekommen, und das letzte Mäuslein hatte sich ausquartirt, da schickte ihm, wie gerufen, der Barbier von Brassenheim einen fetten Schinken, so groß als manches Säulein, was noch ganz ist, und drei Würste dazu, so lang wie Glockenseiler, und der Zirkelschmied wußte nicht warum, der geneigte Leser weiß es auch nicht. Aber er erfahrts.

Schon vor Jahr und Tagen war in Brassenheim ein fremder Mann in das Wirthshaus zu den drei Rosen gekommen, und der Zirkelschmied saß damals auch schon drin, etwa beim dritten Schöpplein, oder beim vierten. Als der Fremde eine Zeitlang da war, und dem Zirkelschmied weniger pfiffig als ehrlich aussah, dachte der Zirkelschmied: Ich will ein Gespräch mit ihm anfangen. Vielleicht läßt er sich über den Löffel balbiren. »Ihr seyd wohl auch zum erstenmal hier, seit dem der Rosenwirth dies schöne Haus gebaut hat, weil ihr so lange an einem Nagel gesucht habt für euern Kaputrock?« Der Fremde sagte: »Ich bin auch ein Wirth, aber ich tauschte mein Haus

noch nicht gegen dieses, wenn eins nicht wäre.« — »Habt ihr noch namhafte Schulden darauf?« — »Das nicht.« — Oder riecht der Abtritt?« — »Das auch nicht.« — »Oder habt ihr ein böses Weib im Haus?« — »Das auch nicht, aber sonst nichts Gutes.« Endlich erfuhr der Zirkelschmied nach einigem Hin- und Herreden von dem Fremden, wie er das Unglück habe, in seinem Haus mit einem grausamen Gespenst, das alle Nacht auf seinem Speicher erwache, und Ziegel fresse, wie man an den Brosamen sehe und an den Lücken im Dach. Der wohlbelehrte Leser des rheinländischen Hausfreundes ist darüber im Klaren, ehe man ihm sagt, daß dieses Gespenst nur ein boshafter Mensch, ein Feind des Hausbesitzers könne gewesen seyn. Nämlich es war sein eigener Schwager, der ihm das Haus verleiden und feil machen wollte. Der Zirkelschmied sagte: »Wenn ihr mit Wissen noch kein Menschenfleisch gegessen und noch keinem Roß das Einmal eins abgehört habt, so ist Rath, wenns euch auf zwei große Thaler nicht ankommt, einen sogleich, den andern, wenn euch geholfen ist.« Der Fremde griff sogleich in die Tasche. »Jetzt geht zum Herr Barbier,« sagte der Zirkelschmied halb leise, obgleich sonst niemand in der Stube war, »und klagt ihm eure Noth. Anfänglich wird er euch kein Gehör geben, denn es ist ihm bei Strafe verboten. Wenn ihr aber nicht nachlaßt, so bekommt ihr das Mittel (oder den Buckel voll Schläge,« dachte für sich der Zirkelschmied). Als aber der Fremde zu dem Barbier gekommen war, der ein gar

vernünftiger Mann ist, fuhr der Barbier ihn an: »Wer hat euch zu mir geschickt?« — »Einer in einem abgeschabenen Röcklein und in einer schwarzen Halsbinde, hinten mit einer breiten messingenen Schnalle, drei Finger hoch über den Rockkragen, hinten auf dem Kopf hat er noch vierundzwanzig bis dreißig Härlein, und doch ein Kamm drin. Da hob der Barbier drohend und zürnend den Zeigefinger auf, und sagte: »Wart, vermaledeiter Zirkelschmied, hab ich dich einmal ausgekundschaftet.« Der Fremde aber fiel ihm ins Wort: »Stellt euch nicht so kuries, Herr Doktor, ich weiß alles, und helft mir von meinem Ziegelfresser, von meinem Gespenst. Der Barbier bekam gute Laune, weil er den Zirkelschmied ausgekundschaftet hatte. »Ich will euch ein stinkendes Rauchpulver geben,« sagte er, »mit dem geht dem Geist auf den Leib, und schlagt ihn, ihr seyd ein handfester Mann, mit einem braven Weidenstumpen lederweich, bis er vor euch zur Erde fällt, nur nicht zu todt, denn die Geister halten nichts darauf, wenn man sie zu todt schlägt. Hernach geht ihr eures Weges, damit der Geist auch unbeschrieen nach Hause kann.

Solchen Rath gab dem fremden Mann der Barbier, und dachte nicht daran, was die Sache für ein schlimmes Ende nehmen könnte. Aber sie nimmt ein gutes Ende. Der Hausfreund weiß es schon.

Denn, wie gesagt, im verwichenen Spätjahr am Katharinentag, als der Barbier nach Oberwaldsheim gehen wollte, sechs Stunden von Brassenheim, wohin

sonst sein Weg nicht war, kehrt er unterwegens ein in einem Wirthshaus, wie es einem einfallen kann, wenn man einen Schild sieht. Als er aber in der Stube war, und den Wirth erblickte, erschrack er gar sehr und dachte: »O weh, wie werd' ich wieder da herauskommen,« und machte in der Geschwindigkeit ein krummes Maul, daß ihn niemand kennen sollte, denn der Wirth war der nämliche, dem er das Rauchpulver gegeben hatte, und er wußte nicht, wie der Handel ausgegangen war. Der Wirth aber, während er ihm ein Schöpplein holte, sann hin und her. »Den Mann sollt ich kennen. Wenn er nicht das Maul so verdammt krumm im Gesicht hätte, so wärs der Barbier von Brassenheim, der brave Mann, der mich vom Gespenst erlöst hat. Ich will nur sehen, wie er den Wein hineinbringt,« und als er hernach die ersten Ehrenfragen an ihn gethan hatte. »Woher des Landes und Wohin;« sagte er, »Herr Landsmann, nehmt mir meine Neugierde nicht zum Vorwitz auf! Wenn euer Mund besser im Blei läge, so wollt ich glauben, Ihr seyd der Gregorius (Chirurgus wollte er sagen) von Brassenheim.« Dem Barbier ging der Angstschweiß aus. »Wenn euch mein krummes Maul irre macht,« sagte er, »so muß der Barbier von Brassenheim ein gerades haben, und folglich kann ich nicht der Nämliche seyn. Zu dem, so bin ich der Papiermüller von Neuhausen.« Jetzt erzählte ihm der Wirth die ganze Geschichte, und unmerklich, wie sie immer besser lautete, zog sich sein Mund immer gerader in die Linie, »und ihr seyd es doch,« rief end-

lich der Wirth: »Freilich bin ich's,« erwiederte der Barbier, ich habe euch nur ein wenig veriren wollen, ob ihr mich noch kennt. Aber nicht wahr,« sagte er, das Mittel hat geholfen?« — »Gleich aufs erstemal,« erwiederte der Wirth, und rief voll Freude und Dankbarkeit die Frau und die Kinder herein, und bestellte ein gutes Mittagsessen für seinen ehrenwerther Gast, sinnend, ob er ihm nicht sonst noch eine Ehre anthun könne. Als daher der Barbier sich entschuldigte, »daß er noch nach Waldsheim auf den Katharinenmarkt gehen und ein Säulein kaufen wolle,« da ging eine freundliche Heiterkeit über das Angesicht des Wirths, und sagte er zu ihm: »Ei, steht euch keine von meinen an.« Jetzt ließ er ihm sechs gemästete Schweine, eines größer als das andere, in den Hof herausspringen. »Da sucht euch eine heraus, Herr Doktor.« Der Barbier kam in Verlegenheit, so ein Schwein könne er nicht bezahlen, auch nicht gewältigen in seiner kleinen Haushaltung.« Aber der Wirth faßte kurzweg eine am Bein. »Die ist euer.« Also blieben sie beisammen über den Mittag, und als sie genug gegessen und getrunken hatten, befahl der Wirth dem Knecht, das Wägelein anzuspannen und den Herrn Doktor und die Sau nach Brassenheim führen. — Deßwegen schickte der Barbier dem Zirkelschmied Tags darauf den Schinken, und die Würste, weil sein Muthwillen ihm dazu verholfen hatte. »Sieh, Bärbel,« sagte hernachmals der Zirkelschmied zu seiner Frau, du hast mich schon oft verkannt. Mit einem Mann, wie ich bin, ist eine Frau versorgt.«

S. 180

Univ. [illegible]
Mu[illegible]

Der Bock.

Einſt im ſtrengen Winter an einem Sonntag Abends fuhr eine fremde wunderſchöne Frau den Schliengener Berg hinauf, und als auf einmal die Pferde ſtill ſtanden, waren ſie auch klüger, als ein Bauersmann, der vor ihnen mitten im Weg und im Schnee lag und ſchlief. Denn die Pferde hatten nur Haber im Leib, aber der Bauersmann Branntewein und kam von unten herauf, wollte nach Kandern gehen, verfehlte aber in Schliengen den Rang. Die wunderſchöne Frau ließ ihn wecken. „Fehlt euch etwas, guter Mann, oder ſeyd ihr ſonſt in den Schnee gefallen?“ — „Nein,“ ſtammelt der Bauersmann, „da iſt mir eine ſchwarze Katze mit feurigen Augen vor meinen Augen herumgefackelt, und hat mich irre gefährt und ſchlaftrunken gemacht, und wenn ich weiß, wo ich bin, — ſo weiß es — das Kind im Mutterleib,“ wollte er etwa ſagen, aber er brachte es nicht heraus. — „Ihr ſeyd betrunken, guter Mann, und wenn ihr hier liegen bleibt, müßt ihr erfrieren.“ — „Wenn ich betrunken bin,“ fragte er, habt ihr mir den Rauſch bezahlt, oder hab ich ihn bezahlt, oder bin ich ihn nicht vielmehr noch ſchuldig?“ Als aber die Frau, ſo freundlich ſie iſt und ſeyn kann, ihm zuredete, vornen auf den Bock zu ſitzen, bis zum nächſten Ort. — „Bock ſitzen?“ dachte er in ſeinem erſchrecklichen Rauſch, und fing auf einmal an, aus einem andern Ton zu ſprechen. „Ihr ſeyd die ſchwarze Katze, und habt euch in eine heidniſche Prinzeſſin

verwandeln. Um Gottes willen verschont mich nur diesmal," denn er dachte an einen andern Bock, auf dem die Hexen reiten, und jetzt geh es zum Pech- und Schwefelbrünnlein, und nicht zur kalten Herberge, die auf dem Schliengener Berg steht, sondern zur heißen. „In seinem Leben wolle er keinen Rausch mehr trinken." Allein das half alles nichts, sondern der Kutscher, der Postillion von Müllheim, band ihn auf den Bock. Und so fuhr er mausstill und in ängstlicher Erwartung seines Schicksals, mit bis zur Station. Auf der Station aber, auf Kaltenherberge, legten ihn die Postknechte in einem warmen Kuhstall und ließen ihnen seinen Rausch dort ausschlafen. Aber noch bis auf diese Stunde glaubt der Mann, er sey verhext und bezaubert gewesen, und hat seitdem keinen Rausch mehr getrunken, ausgenommen an den Werktagen.

Dieß Geschichtlein ist wahr, wenns auch nicht zwischen Schliengen und Kaltenherberge sollte geschehen seyn, und der Hausfreund kennt die schöne Frau. Hat sie's ihm nicht selber geschrieben von Freiburg aus im Uechtland?

Gleiches mit Gleichem.

Der geistliche Herr von Trudenbach stand eines Nachmittags am Fenster. Da ging mit seinem Zwerchsack der Jud von Blassenheim vorbei. „Rausel," rief ihm der geistliche Herr, „wenn du mir zu

meinem Roß einen guten Käufer weißt, zwanzig Dublonen ist es werth, so bekommst du" — „Na, was bekomm ich?" — „Einen Sack Haber." — Es vergingen aber drei Wochen, bis der Jud den rechten Liebhaber fand, der nämlich sechs Dublonen mehr dafür bezahlte, als es werth war, und unterdessen stieg der Preis des Habers schnell auf das Doppelte, weil die Franzosen überall aufkauften, damals kauften sie noch. Also gab der geistliche Herr dem Juden statt eines ganzen Sackes voll einen halben. „Vielleicht bekehr ich ihn," dachte er, „wenn er sieht, daß wir auch gerecht sind in Handel und Wandel."

Das war nun zu nehmen, wie man wollte. Der Jud nahm's aber für recht und billig. „Wart nur, Gallech," dachte er, „du kommst mir wieder."

Nach Jahresfrist stand der geistliche Herr von Trudenbach am Fenster, und der Jud von Brassenheim ging durch das Dorf. „Rausel," rief ihm der geistliche Herr, „wenn du mir zu meinen zwei fetten Ochsen" — „Na, was bekomm ich, wenn ich euch einen guten Käufer schaffe?" — „Zwei große Thaler."

Jetzt ging der Jud zu einem verunglückten Metzger, der schon lange kein Messer mehr führt, weil alles gut thut, nur so lange es mag, zum Beispiel das Schuldigbleiben. Endlich sagte er zu seinen zwei letzten Kunden: „Ich weiß nicht, ich bin seit einiger Zeit so weichmüthig, daß ich gar kein Blut mehr sehen kann," und schloß die Metzig zu. Seitdem heißt er zum Uebernamen: der Metzger Blut-

schen, und nährte sich, wie der Zirkelschmied, von kleinen Künsten und Projekten, wie wirklich eins im Werk ist. Denn an ihm suchte und fand der Jud seinen Mann, und sagte ihm, was zu fangen sey, und auf welche Art. Nach zwei Tagen kamen beide zu dem geistlichen Herrn. Aber wie war der Metzger ausstaffirt? In einem halbneuen braunlichenen Rock, in langen, schön gestreiften Beinkleidern von Barchent, um den Leib eine leere Geldgurt, am Finger einen lothschweren silbernen Ring, ein dito Herz im Hemd unter dem scharlachenen Brustuch, hinter sich her einen wohlgenährten Hund, alles auf des Juden Bürgschaft zusammengeborgt, nichts sein eigen, als das rothe Gesicht. Die Ochsen wurden kaufmäßig umgangen, betastet, mit den Augen gewogen, und wie mit einer Klafterschnur gemessen. — „Na, wie sauber." — Zwanzig Dublonen. — Siebenzehn! — „Herr Adlerwirth," sagte der Jud, „macht neunzehn draus, ihr verkauft euch nicht." — „Die Ochsen sind brav," sagte der Blutsch, „wenn ichs zwei Stunden früher gewußt hätte, als meine Gurt noch voll war, daß ich sie alle gleich fassen könnte, so wären sie mir ein Paar Dublonen mehr werth. Aber am Freitag hol ich sie für achtzehn," und zog den ledernen Beutel aus, als wenn er etwas drauf geben wollte. Unterdessen flüsterte der Jude dem geistlichen Herrn etwas in das Ohr, und „wenn ihr für die Jungfer Köchin zwei große Thaler in den Kauf geben wolltet, sprach er dem Metzger zu, „so könnt ihr die Ochsen alle gleich mitnehmen

S. 182

Uni
Mün

für neunzehn. Ihr seid ein Ehrenmann, und der Herr Dechant ist auch so einer. Am Freitag bringt ihr ihm das Geld.“ Der Kauf war richtig, zwei große Thaler gingen auf die Hand. „Herr Adlerwirth,“ sagte der Jud, „ihr habt einen guten Handel gemacht.“

Also trieb der Blutschen die schöne fette Beute fort. Die meisten geneigten Leser aber werden bereits merken, daß der Herr Dechant sein Geld am Freitag noch nicht bekam. Eines Nachmittags nach vier Wochen, oder nach sechs stand der geistliche Herr von Trudenbach am Fenster, und der Jud ging durch das Dorf. „Rausel,“ rief der geistliche Herr ihm zu: „Wo bleibt der Adlerwirth. Ich habe mein Geld noch nicht.“ — „Na, wo wird er bleiben,“ sagte der Rausel. „Er wird warten, bis eine Dublone das Doppelte gilt, alsdann bringt er euch statt neunzehn, neun und eine halbe. Verliert ihr etwas dabei? Hab ich vor einem Jahr an meinem Haber etwas verloren?“

Da ging dem Herrn Dechant ein Licht auf.

Das Artigste an dieser ganzen Geschichte ist die Wahrheit. Der Jud hat es nachgehends selber erzählt und gerühmt, wie ehrlich der Metzger an dem Scheideweg im Wald mit ihm getheilt habe. „Was er gethon hat,“ sagte er, „den schönsten hat er für sich behalten, und mir den geringern gegiben.“

Der Thalhauſer Galgen.

„Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja niemand," ſagte zu dem Vogt von Gillmannshofen endlich der Obmann. Nämlich der Vogt war Tages vorher in der Stadt geweſen und hatte ſich bei dem Herrn Ammann Rathes erholt in irgend einer Sache. „Es iſt ganz gut," ſagte der Ammann, „daß ihr da ſeyd, hier ſind vier Oberamtsbefehle an euch, die könnt ihr nun ſelber mitnehmen." Als der Vogt in den rothen Löwen zurück gekommen war, während er fortfuhr, wo er vorher war ſtehen geblieben, nämlich am fünften Schöpplein, zog er die vier Befehle aus der Taſche, ob er ihnen nicht vor der Hand außen anſehen könne, was inwendig ſtehen möchte, wie man bisweilen ſeltſamer Weiſe thut. Hernach ſchob er die Befehle wieder in die Rocktaſche. Hernach bei dem ſechsten Schöpplein legte er die Arme auf den Tiſch und den Kopf auf die Arme, und ſchlief ein. Luſtige Herren ſaßen an einem andern Tiſch, und der durchtriebenſte von ihnen, einer wie der Herr Theodor, ſagte: „Ich will einen Spaß machen." Nämlich er ſchrieb einen falſchen Befehl, daß, da morgen den 13. drei Juden ſollen gehenkt werden, ſo habe ſich der Vogt von Gillmannshofen mit vier und zwanzig Mann und einem Obmann nicht minder ſämmtlichen Schulkindern bei dem Thalhäuſer Galgen früh um neun Uhr unfehlbar einzufinden. Hernach zog er dem Vogt einen Befehl heimlich aus der Taſche, und ſchob an deſſen Stelle

den falschen hinein. Auf dem Heimwege nach Gillmannshofen fing doch der Vogt an, die Befehle aufzuthun, was der Amtmann wieder mit ihm wolle, und als er anfing, den falschen Befehl zu lesen, „das muß ein Irrthum seyn," sagte er zu sich selber, und ging in die Stadt zurück, um den Amtmann darüber zu befragen. Der Amtmann und seine Frau, und der Herr Oberreviser und seine Frau ergötzten sich nach des Tages Last und Arbeit mit einem Kartenspiel. „Was wollt ihr schon wieder," fuhr ihn der Amtmann an, „seht ihr nicht, daß Gesellschaft bei mir ist?" Der Vogt wollte ihm erklären, daß er einen Anstoß habe an einem von den Befehlen, und daß er meyne — „Ein unruhiger Kopf seyd ihr," sagte der Amtmann, wie ers denn auch wirklich war. „Ihr habt nichts zu meynen — Gehorsam habt ihr zu leisten, was man euch befiehlt, und damit Punktum. Seyd ihr noch nicht genug gestraft worden?" Demnach so ging der Vogt wieder seines Wegs, und den andern Morgen zog er mit einer Rotte von vier und zwanzig Mann und einem Obmann, und der Herr Schulmeister mit der Schuljugend und viele Freiwillige nach dem Thalhauser Galgen, der linker Hand auf einer kleinen Anhöhe steht, wenn man von der Neuhauser Mühle in die Stadt geht. „Es ist Schade," sagte der Vogt zum Obmann, „da es so entsetzlich regnet. Es wird mancher daheim bleiben." Als sie vor den Thalhauser Wald hinaus kamen, und den Galgen noch mutterseel allein im Felde stehen sahen. „Wir sind die ersten," sagte der Vogt

zum Obmann, „es iſt noch niemand da.“ Der Freiwilligen ſuchte ſich jeder einen guten Platz aus, wo man's gut ſehen kann. Einige ſetzten ſich zum Voraus auf nahe ſtehende Bäume, andere ſtanden einſtweilen unter. Aber es geſchah nichts. Wandersleute, die in ihren Geſchäften des Weges zogen, blieben auch im Regen ſtehen, und wollten abwarten, was aus dem ſeltſamen Aufzug werden wolle. Aber es geſchah nichts. „Sie werden warten,“ ſagte der Vogt, „bis es nimmer ſo arg ſchüttet.“ Der Herr Schulmeiſter hielt zur Zeitverkürzung eine Standrede um die andere an die Schuljugend, daß, ob es gleich nur Juden ſeyen, ſollten ſie doch ein chriſtliches Exempel daran nehmen. Aber es wollt noch nichts kommen. Es läutete ſchon Mittag in allen Dörfern, aber der Mittag läutete auch nichts herbei. Deßwegen ſagte zuletzt der Obmann zu dem Vogt: „Wann bringt man denn die Juden? Es kommt ja niemand. Oder ſind wir gar zuletzt euere Narren,“ ſagte er. „Es wäre kein Wunder, wir henkten euch ſelber daran, damit die Leute nicht umſonſt da geweſen ſind.“ — Kurz, es kam eben Niemand.

Seitdem, wer durch Gillmannshofen geht, und fragt in guter Meynung oder aus Muthwillen, ob ſchon lang niemand mehr am Thalhauſer Galgen gehenkt worden ſey, oder ſo, der wird geſchlagen.

Wie den Hausfreund sein Schwager mit gleicher Münze bezahlt hat.

Es zog ein Bärenführer durch das Städtlein. „Schwager", sagte der Hausfreund, „wißt ihr auch, wie man in Polen die Bären fangt? Wenn der Polacke im Wald einen Baum findet, worin ein Immen wohnt und sein Hauswesen führt, so befestigt er oben an einem Ast eine Kette, und unten an der Kette eine schwere bleierne Kugel, die einen Hacken hat, also daß die Kugel gerade vor die Oeffnung oder Hausthüre des Immen hängt, doch können die Thierlein bequem ein- und ausfliegen, und es ist ihnen in so fern recht. Kommt aber der Bär und will bei dem Immen zu Mittag essen, nämlich den Honig stehlen, so ist ihm die Bleikugel im Weg, und sucht sie auf die Seite zu schieben, kann aber nicht, weil sie schwer ist und hängt, und ihm immer wieder in den Weg kommt. Zuletzt wird er ungeduldig und schnellt sie mit dem Rüssel durch einen kräftigen Schlag auf die Seite hinaus. Das versteht die Bleikugel unrecht, und gibt ihm, wenn sie vermöge ihrer natürlichen Bewegung zurückkommt, eine Ohrfeige, deß wird der Bär immer erboeter, und schlägt sie mit immer kräftigern Schlägen auf die Seite hinaus, nicht mehr um des Honigs willen allein, sondern auch aus Rachsucht. Deß wird aber die Bleikugel auch erbost, und gibt ihm immer kräftigere und schwerere Ohrfeigen, und der lächerliche Kampf der Dummheit und des Eigensinns mit der List des Menschen hört nicht eher

auf, als bis zuletzt der Bär von so vielen Gegennöthen beräubt und sinnlos zur Erde herabfällt. Hernach eilen die Polacken herbei und knebeln ihn. Hernach legen sie ihm Umschläge von gewürzhaften Kräutern um den Kopf, und geben ihm herzstärkende Sachen ein, daß er wieder zu sich kommt.

Der Schwager verzog keine Miene, sondern hörte andächtig zu. „Herr Bruder," sagte er, „wißt ihr aber auch, wie man in Polen die Bären tanzen lehrt? Man heizt eine Bad- oder Schwitzstube, die einen steinernen Boden hat, und von unten herauf erwärmt wird, dergestalt ein, daß der Boden brennend heiß wird. Hernach umwickelt man dem Bären die hintern Tatzen also, daß ihnen die Hitze nichts anhaben kann. Hernach führt man ihn in die Schwitzstube und fängt an zu trommeln. Fühlt nun der Bär an den vordern Tatzen, welche barfuß sind, die Hitze, so hebt er zuerst die eine Tatze auf, hernach die andere, endlich versucht ers mit beiden. Anfänglich wills nicht recht gehn, aber die Noth lehrt ihn und die Uebung macht denn dreister. Zuletzt lernt er gar ordentlich auf den zwei hintern Füßen stehn und nach dem Takt der Trommel tanzen, denn er muß sich unaufhörlich in der Bewegung erhalten, damit er nicht wieder mit den Vordertatzen auf den heißen Boden zurückfalle. Alsdann wann er ausgelernt hat, bringt ihn der Bärenführer nach Deutschland, der Bär geht auf allen Vieren wie gewöhnlich. Sobald aber sein Herr die Trommel schlägt, fällt ihm die Schwitzstube ein, und es brennt ihn in der Einbildung an die vordern Füße,

S. 1500

Univ.
M

ſo daß er ſich augenblicklich aufrichtet, und nach dem Takt der Trommel, ſo lang er ſie hört, ſeine Kunſt beginnt. Ohne das wirds einer nicht leicht von ſelber thun. Alſo lehrt man in Polen die Bären tanzen.“ „Mir bindet ihr keinen an,“ ſagte der Schwager.

Darauf erwiederte der Hausfreund: „Schwager, ihr ſeyd ein ſchlauer Geſell; wir zwei verſtehen einander.“

Von einem Manne, der den Teufel ums Geld zeigte.

In einem Städtlein an der Enz — oder am Neckar, ich will die Wahl haben, wurde am Pfingſtmontag Jahrmarkt gehalten. Die Leute liefen durcheinander, wie's auf Jahrmärkten zu geſchehen pflegt, und begrüßten ſich mit den Ellnbogen. Es waren auch manche darunter, die einkaufen wollten ohne Geld, weil ſie keins hatten. Die Zigeuner heißens — erben, und wo's ins Große getrieben wird, nennt mans — erobern. Da gabs auch Vielerlei zu ſehen und zu hören. Zum Beiſpiel, auf einem Leierkaſten ſtanden Adam und Eva in der älteſten deutſchen Nationaltracht, nämlich fadennackt, und das Paradies tanzte mit ihnen herum, daß es eine Luſt war. Den meiſten Lärm machte aber ein närriſcher Kerl mit einer Trommel, denn er paukte auf das Kalbfell los, daß den Leuten das Hören und Sehen verging. Dem geneigten Leſer wirds nicht ſchwer ſeyn, ſich einen Begriff davon zu machen, denn er hat in den letzten

zwanzig Jahren allerlei aus- und eintrommeln gehört, und freilich nicht immer seine Freude daran gehabt.

Nachdem der Trommler sich die geneigte und ungeneigte Aufmerksamkeit der Jahrmarktsleute verschafft hatte, rief er aus: „Er habe den Teufel in einem Säcklein, und wer ihn sehen welle, der solle Nachmittags, Punkt vier, im Wirthshaus zum silbernen Horn sich einfinden, oben in der Tanzstube, die Standesversonen könnten zahlen nach Belieben, und sofort.

Die Leute lachten, und meinten, der Trommler werde einen gemalten Teufel zum Vorschein bringen, oder sich selbst Hörner und Pferdefüße ansetzen, und eine Zunge von Scharlachtuch aus dem Maul hängen lassen, und dergleichen mehr. Als die Glocke vier schlug, da war die Tanzstube im silbernen Horn mit Menschen angefüllt. Der Trommler stellte sich auf einen hohen Tisch, wo ihn jedermann sehen konnte, und zog einen großen, ledernen Beutel aus dem Reck und zeigte ihn und sagte:

„Dieser Beutel, den ihr hier seht, war wohl einmal voll, jetzt aber ist er ganz leer, und kein Heller darin, und das ist, wie ihr selbst eingestehen müßt, das ist der Teufel!“

Da entstand ein allgemeines Gelächter, und einer sagte wohl zum andern: „den Teufel könnt ich auch zeigen.

Das Bergweiblein.

Dem geneigten Leſer iſt, ohne Zweifel, die Stadt Baden, ohnweit Raſtatt, wohl bekannt, und er hat ſich vielleicht mehr als einmal dort die Zeit und das Geld vertrieben. In dieſer Stadt nun trug ſich im Sommer des Jahrs 1814 folgendes zu:

Auf einem der Felſen am Gernsbacher Wege ließ ſich, am hellen Tag, ein Bergweiblein ſehen. Von den Seefräulein hatte man ſonſt wohl gehört, die im Mummelſee wohnen, aber ein Bergweiblein war in dieſer Gegend etwas Unerhörtes. Das Gerücht davon verbreitete ſich augenblicklich durch die Stadt, und Jung und Alt ſtrömte hinaus, und ſah nach dem Felſen hinauf, wo das Ding ſaß. Es war gräulich von Farbe, wie alle Bergmännlein und Bergweiblein, und hatte eine rothe Kappe auf dem Kopfe. Das Bergweiblein ſtreichelte ſich die Haare und wiſchte ſich die Augen aus, und ſchien recht neugierig in die Welt zu ſchauen, als hätt es nie vorher Berg und Thal und Häuſer und Menſchen geſehen. Auf einmal fing es zu tanzen an, gleichſam um dem neugierigen Haufen ein Pröblein ſeiner Geſchicklichkeit zu geben. Die Leute ſtanden da, und wußten nicht, was ſie denken oder ſagen ſollten. Dem Hausfreund wär es aber eben ſo gegangen, wenn er dabei geweſen wäre. Manchem wurde es ſogar unheimlich, und Niemand wagte es, hinauf zu gehen und ſich bei dem Bergweiblein des Nähern zu erkundigen, von wannen, wohin, und ſo weiter. Das dauerte ein

Paar Stunden, und der Gaffer wurden immer mehr, und ein jeder sagte seine Meinung, und wer keine hatte, zuckte die Achsel. Da sah man plötzlich zwei Männer auf den Felsen, wie aus den Wolken kommen; diese nahmen das Bergweiblein, mir nichts, dir nichts, beim Schopf, und gingen mit davon.

„Die bringens herunter," riefen mehrere, und alles rannte den Männern entgegen. Bald sah man sie aus dem Wald kommen, und der eine trug das Bergweiblein mit der rothen Kappe auf dem Arm. Endlich sah man, daß es — ein Affe war. Das närrische Thier war seinem Herrn aus dem Gasthaus entlaufen, und hatte sich in der Gegend umsehen wollen.

Merke! Es gibt Leute, die einen Affen für ein Bergweiblein ansehen. Der Hausfreund hat sogar Affen gesehen, die von Manchen für Menschen gehalten wurden.

Bequeme Schifffahrt, wers dafür halten will.

Ein Schiff wurde von Mannheim den Neckar hinauf nach Heidelberg gezogen. Kommt hinterdrein mit vollem Felleisen und ein Paar heraushängender Stiefelschube, ein Handwerksbursche. „Darf ich auch mit für Geld und gute Worte? Was muß ich geben?" Der Schiffmeister, der ein gar lustiger Cumpan war, sagte: „Fünfzehn Kreuzer, wenn ihr ins Schiff wollt sitzen. Wollt ihr aber helfen ziehen, nur sechs. Das

Univ. [illegible]
[illegible]

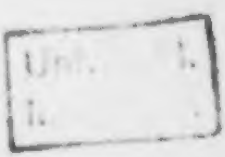
Felleisen könnt ihr mir in das Schiff werfen, es hindert euch sonst nur.“ Der Handwerksbursche fing an zu rechnen: „Fünfzehn Kreuzer, — Sechs Kreuzer — Sechs von Fünfzehn bleibt Neun.“ Die neun Kreuzer dachte er, kann ich verdienen. „Wenns denn erlaubt ist, sagte er, und warf das Felleisen in das Schiff. Hernach schlang er eins von den Seilern über die Achsel und half ziehen, was er nach Leibeskräften vermochte. „Wir kommen eher an Ort und Stelle, dacht er, wenn ich nicht laß bin.“ In Heidelberg aber entrichtete er sechs Kreuzer Fährgeld für die Erlaubniß, mit zu ziehen, und nahm das Felleisen wieder in Empfang.

Wie der Zundelfrieder Soldat wird.

Seitdem im Jahr 1776 des Zundelheiners Kamerad, der dicke Zainenmacher genannt, vom Waidgesell Emerlin zu Brixingen auf der Buchmatte einen Schuß bekam, woran er elendiglich sterben mußte, hatte der Zundelheiner eine solche Furcht vor allem Schießgewehr, daß er allemal am ganzen Leibe zitterte, wenn er einen Schuß hörte. Damit man ihm zu Ehren in keinem Orte schießen und einen unnöthigen Aufwand machen möchte, so beschloß er, seinen Namen Zundelheiner zu ändern, und unter dem angenommenen Namen Zundelfrieder inkognito in Deutschland herum zu reisen. Damals konnte ein ehrlicher Kerl, wie er, auch noch sein reichliches Aus-

kommen finden, da noch Geld unter den Leuten war. Ein damaliger Taglöhner würde nicht mit einem reichen Bauern jetziger Zeit getauscht haben. Es gab kein Dörflein, wo nicht einer, oder der andere sich fand, mit welchem Zundelfrieder seine Wechselgeschäfte mit Profit treiben konnte. Hat er doch in Kirchhofen in einer Stunde 800 fl. profitirt. Als aber die Franzosen Anno 1796 Deutschland überschwemmten, da wars nicht anders, als wenn aller Segen auf einmal von der deutschen Erde verschwunden wäre. Wo der Zundelfrieder hin kam, war schon geerndet, und er klagte oft: „unser Handwerk ist gar zu übersetzt, daß ein ehrlicher Kerl, wie unser einer ist, nichts mehr erwerben kann. Nur hie und da fand sich noch etwas auf einem ungewischten Banke, das er zur Fristung seines Lebens mitgehen hieß. Deßwegen war er nie ein Franzosenfreund, sah sie für seine Brotdiebe an und wünschte nichts mehr, als daß ihnen die langen Finger gestutzt werden möchten. Endlich sah er seinen Wunsch erfüllt, und die Franzosen wurden vom deutschen Boden vertrieben. Im Taumel der Freude ließ sich sogar der Zundelfrieder bei aller seiner Scheu vor Schießgewehren unter ein preußisches Infanterieregiment anwerben und zog mit diesem über den Rhein. Meine Leser denken vielleicht, er werde übel gewirthschaftet, und, wo er hinkam, aufgeräumt haben. Fehlgeschossen. „Man muß ihnen zeigen," sagte Zundelfrieder, „daß der Deutsche Ehr im Leib hat." Das Rauben und Plündern hielt er unter seiner Würde. Aber wüthend stürzte

S. 200.



er ſich in das Gewühl der Schlachten und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit aus. Bei Brienne erhielt er eine Bleſſur am Fuße, wodurch er zum Felddienſt untauglich wurde. Zur Belohnung ſeiner Tapferkeit wurde er nachher beim Verpflegungsweſen angeſtellt. Hier war er recht in ſeinem Element. Anfänglich, ehe er ſich in den Gang der neuen Geſchäfte einſtudirt hatte, wollte es nicht recht gehen und er blieb gegen ſeine Collegen zurück. Bald aber kam er ihnen gleich, und erwarb ſich in kurzer Zeit eine ſchöne Summe. Glaubt etwa jemand, er habe betrogen, ſo können wir ihn verſichern, daß er es nicht that; denn man hörte ihn gar oft ſelber ſagen: „wer nicht weiß, was ehrlich ſeyn iſt, der darf nur, wie ich, beim Verpflegsweſen angeſtellt werden, da lernt man es. So hat der Zundelfrieder geſagt.

Die Selbſtüberwindung.

Während die gute Marei daheim mit Augen voll Thränen und mit der ängſtlichen Sorge im Herzen: „was werden wir eſſen, was werden wir trinken und womit wollen wir uns kleiden?“ ihre ſechs armen Kinder anſieht und nachher den Abendſegen betet, um ihr ſchweres Herz zu erleichtern, ſitzt Martin, ihr Mann, im Wirthshauſe unter luſtigen Geſellen und trinkt am fünften Schöpplein; aber es war nicht das letzte. Herr Adlerwirth, ſagte er, noch eines, ehe man das Lumpenglöcklein läutet. Das

schöne Schöpplein fand seinen Weg besser, als Martin den seinigen nach Hause; denn er rannte bald an einen Wagen, bald lief er in einen Pflug, oder in eine Egge, die nach der Brassenheimer Polizei-Ordnung den Betrunkenen zum Tort auf beiden Seiten der Straße standen. Doch endlich glückte es ihm nach langem Laviren, sein Haus zu finden. Seine Frau hörte ihn wohl zur Thür hereinpoltern, aber sie war so vernünftig, daß sie immer stille schwieg, wenn ihr Mann einen Rausch hatte; desto mehr drang sie mit Flehen und Ermahnen in ihn, wenn er nüchtern war. Aber bei allem Versprechen der Besserung blieb Martin doch immer, wie er war, ja es wurde noch täglich ärger mit ihm. Als sich die arme Frau nicht mehr zu helfen wußte, so suchte sie Rath und Trost bei ihrem Pfarrer, und schilderte diesem unter Vergießung bitterer Thränen ihre Noth und den Leichtsinn ihres Mannes. Martin mußte im Pfarrhause sich stellen, und sein Gewissen sagte ihm zum voraus die Lectionen, die er daselbst erhalten würde. Mit Liebe und Ernst redete ihm der wackere Pfarrer ans Herz, und der gerührte Martin versprach, sich von nun an ganz zu bessern, „aber, Herr Pfarrer, setzt er hinzu, muthen Sie mirs nicht zu, daß ich das Wirthshaus ganz meiden soll. Wenn ich an ein Haus komme, an dem ein Schild hängt, so ist es mir schlatterdings unmöglich, ohne anzukehren, vorüber zu gehen.“ „Das meynt ihr nur so, „sagte der Pfarrer. „Der Mensch kann gar Vieles, wenn er nur ernstlich will. Wenn ihr nur so viel über

euch gewinnt, daß ihr das erstemal vorüber gehet, so wirds euch das zweitemal schon leichter werden." „Ich wills probiren," sagte Martin, „aber, aber" — ob das Mißtrauen Martins, das er durch sein Aber gegen sich selbst an den Tag legte, gegründet war, oder nicht, weiß der geneigte Leser nicht; aber der Hausfreund weiß es und kann versichern, daß Martin am nämlichen Abend am Adlerwirthshaus, so sehr es auch ihn hineinzog, glücklich vorbei kam, gestärkt und ermuntert durch die Ermahnung des Pfarrers. Schon war er vierzig Schritte weit vom Wirthshause entfernt, als er voll Verwunderung über seine Stärke, womit er seinen Hang besiegt hatte, stehen blieb, und zu sich selbst sagte: „Sakerlot, Martin, du hast dich brav gehalten und dafür wohl ein Schöpplein verdient. Der Pfarrer selber, wenn er dich gesehen hätte, würde dir Recht geben." So kehrte er um und trank im Adler zu seiner Belohnung ein Schöpplein, und je länger er nachdachte, welche große Selbstüberwindung er geübt habe, desto mehr Belohnung glaubte er verdient zu haben. Er leerte noch sieben Schöpplein aus. Der Adlerwirth hat ihn recht darüber gelobt, aber der Pfarrer hat ihn nicht gelobt. Merke, mancher bringt es nicht einmal so weit am Wirthshaus vorbei, als Martin, und dieser hats doch nicht weit gebracht.

Das glücklich gerettete französische Wörterbuch.

Es ist doch gut, wenn man in der Jugend lernt, so viel man kann. Braucht mans einmal nicht, so trägt man doch nicht schwer daran; aber es kann die Zeit kommen, wo man eine alte verlegene Waare, die man in der Jugend im Gehirnkasten niedergelegt hat, noch gar wohl an den Mann bringen kann. Dieß erfuhr Herr Dampf, Neunerherr in einem Städtlein in Schwaben im Jahr 1796, als die Franzosen unaufhaltsam vordrangen und den 9. Juli bei Rothenfel sich einen Weg über das Gebirge geöffnet hatten. Schon näherten sich die französischen Vertruppen dem Städtlein, und mit banger Furcht erwartete jedermann die unwillkommenen Gäste. Was das schlimmste war, so wußte man niemand im Städtlein, der französisch reden konnte. Zum Glück fand sich unter den Neunerherren Herr Dampf, der im Jahr 1760 zu Vivis in der wälschen Schweiz ein halbes Jahr lang als Stößer in einer Apotheke gearbeitet, und wie er selber sagte, in dieser kurzen Zeit so geläufig französisch sprechen gelernt hat, wie eine Agel. Bei seiner Rückkunft in seine Vaterstadt wurde er bald vorgezogen und schwang sich in wenigen Jahren zu dem ehrenvollen Posten eines Neunerherrn empor. Dieser Herr Dampf erbot sich, an der Spitze einer Deputation den anrückenden Franzosen entgegen zu gehen, um für das Städtlein Schonung zu erflehen. Natürlich hatte er in 36 Jahren

seine Fertigkeit in der französischen Sprache so ziemlich verloren, doch wußte er noch viele Dinge französisch zu nennen z. B. Tisch, Lichtputze u. s. w., aber das wichtigste hatte er vergessen, wie wir bald hören werden. Jeder Neunerherr trug zum Unterschied von andern gewöhnlichen Menschen eine stattliche weißgepuderte Zopfperücke, einen zimmetfarbenen Rock, eine grüne Weste, rothe Hosen, Kappenstiefel und einen Sporn. In diesem Aufzuge ging Herr Dampf vor das Städtlein den Franzosen entgegen, und hatte mit Hilfe des Wörterbuchs sich auf eine gar feine Anrede gerüstet. Um auf alles gehörig Bescheid geben zu können und nicht stecken zu bleiben, nahm er das Wörterbuch unter den Arm. Furchtsam wichen die Deputirten, als sie von Ferne die Franzosen kommen sahen, in das Städtlein zurück; aber Herr Dampf blieb muthig stehen und wiederholte immer die Anrede, womit er die Kommenden empfangen wollte. Beim ersten Anblick dieses Mannes stutzten die französischen Volontairs, die zuerst kamen, und hielten ihn für den zweiten Bileam, der gekommen wäre, ihnen zu fluchen, und freuten sich, bei dieser Gelegenheit einen Esel reden zu hören. Mit Anstand und Würde fing nun Herr Dampf an, sie auf französisch zu bewillkommen und ihnen zu sagen, daß er einer der ersten Bürger des Städtleins und Neunerherr seye. Gleich machten die Franzosen den Schluß: wer so vornehm ist, muß auch viel Geld haben, und durchsuchten, ohne auf die schöne Anrede zu hören, die rothen Hosen und die grüne Weste und eigneten

ſich das darin befindliche Geld zu. Auch die Kappenſtiefel fielen ihnen in die Augen. Sie ſetzten den guten Herrn Dampf ohne weiters auf den Boden, um ihm die Stiefel auszuziehen. Er wollte ihnen ſagen, daß ſeine Amtsehre das Ausziehen der Stiefel, die ein Hauptſtück der Neunerherren Uniform wären, nicht erlaubte, und beſſte ſie dadurch von ihrem verwegenen Unternehmen abzuhalten. Zum Unglück wußte er nicht, wie die Stiefel auf franzöſiſch heißen; deßwegen ſuchte er ängſtlich im Wörterbuche das Wort Stiefel auf, aber ehe er es finden konnte, waren ſeine Stiefel von den Füßen weg. Der geneigte Leſer denke ſich, wie der auf dem Boden ſitzende Neunerherr im Wörterbuche blättert und ſich ärgert, daß die zwei Franzoſen weit geſchwinder ſeine Stiefel erwiſchten, als er die franzöſiſche Benennung dazu fand, und wie die übrigen noch obendrein ihn beladen und meynen, es müſſe bei dem Manne im obern Stublein nicht ganz richtig ſeyn. Endlich fand der Mann das fatale Wörtlein, aber zu ſpät und er mußte ſichs gefallen laſſen, ſeiner Baarſchaft und ſeiner Stiefel beraubt, in den bloßen Strümpfen den Rückweg nach Hauſe zu nehmen. Von ferne ſchon ſchreit ihm ſeine Frau entgegen: „ach, daß Gott erbarm, lieber Mann, was iſt dir begegnet! das thut man einem Neunerherrn!“ „Danke du Gott,“ erwiderte Herr Dampf mit einem ſtolzen Selbſtgefühl, „daß du einen Mann haſt, der in ſeiner Jugend auch etwas gelernt hat! Hätte ich nicht franzöſiſch mit ihnen reden kennen, es wäre weit ſchlimmer ge-

S. Pal.

Un[illegible]

gangen. Mein Geld gab ich ihnen gerne, um ihnen einen guten Willen zu machen und die Stiefel hätten sie mir gewiß nicht genommen, wenn mir nur das verdammte Wort Stiefel auf französisch gleich eingefallen wäre. Alles und auch meinen Spern ließen sie mir, und das Wichtigste, was ich bei mir hatte, das Wörterbuch, habe ich doch glücklich gerettet, weil ich," setzte er schmunzelnd hinzu, „fertig mit ihnen parliren konnte."

Wie man mit Gelegenheit fahren kann.

An einem Montag Nachmittag saß zu Bühl im Engel der alte Nadeljockel bei einem Schoppen Wein. Er besuchte oft den Bühler Markt, und alle Mägdlein kauften ihre Nähnadeln bei ihm, und ihre Fingerhüte, denn er war gar lustig und machte gern ein Späßlein mit ihnen. Ein Mann, der neben ihm am Tisch saß, sagte halb vor sich, halb zum Nadler, wenn ich eine gute Gelegenheit wüßte, nach Sandweiher oder Rastatt zu fahren, so sollte mir's auf ein Trinkgeld nicht ankommen. „Wenn ihr eine Halbe zahlt, so könnt ihr mit mir fahren," antwortete der alte Jakob. Der Mann war's zufrieden, und als die Halbe getrunken war, machten sie sich auf den Weg. Wo ist euer Fuhrwerk, fragte der Mann, indem sie aus der Thüre gingen. Da, sagte der Alte, und zeigte auf seinen ziemlich schwer beladenen Schubkarren. Ihr fahrt jetzt eine halbe Stunde,

und dann ich eine halbe Stunde, und so wechseln wir ab. Der Fremde hätte gern zürnen und schelten mögen, aber er schämte sich, denn die Wirthsleute sahen aus dem Fenster, und lachten, und zuletzt lachte er mit, aber für das Mitfahren bedankte er sich.

Der abgebrochene Zopf.

Als vor zehn Jahren auf einmal den Zöpfen der Krieg angekündigt wurde und fast Jedermann, der einen Zopf trug, denselben abschneiden ließ, gab es doch noch Manche, die es nicht über sich gewinnen konnten, der Mode zu huldigen und sich von einem alten Gebrauch zu trennen. Der Barbier zu Segringen, dessen Zopf sich bis auf die Hüfte hinabschlangelte und auf dem abgeschossenen grünen Rock einen schwarzen Spiegel bildete, bestand darauf, seinen Zopf mit sich ins Grab zu nehmen. Umsonst suchte sein Gevattermann, der Löwenwirth zu Windsheim, ihn zu bewegen, seinen Zopf wegzuthun. Er wollte nichts davon hören, und seine Frau bestärkte ihn in seiner Meynung, indem sie sagte, durch das Wegthun des Zopfes würde sein Aussehen völlig geschändet werden. Eigentlich aber that sie es nur, um bei einem Handgemenge mit ihrem Manne, dergleichen es je und je gab, eine sichere Habung zu behalten; denn wenn sie einmal den Zopf um ihre Hand gewickelt hatte, so mußte der Mann die Flagge strei-

chen und um ſchönes Wetter bitten. Bis vor drei Jahren behauptete er ſeine Zopfzierde, und nur noch er und der alte Hatſchier Gaucher waren die einzigen bezopften Männer jener Gegend. Aber der Gevattermann, ein loſer Vogel, ſann auf eine Liſt, ihm den Zopf wegzubringen. Wenn der Barbier zum Löwenwirth kam, ſo wurde allemal der Fuchs, oder der Schimmel geſattelt. Das waren zwei ſteinerne Krüge, von welchen der erſtere eine Maas und der andere ſieben Schoppen hielt. Dießmal wurde der Schimmel geſattelt und mit 1802er gefüllt. Der Löwenwirth bringts dem Gevattermann fleißig zu, nimmt aber immer nur kleine Schlücklein gegen ſeine Gewohnheit, um dieſen recht zu decken, der in gierigen Zügen trank, bis zuerſt vor ſeinen Augen ein Nebel entſtand, und er zuletzt faſt nichts mehr ſah. Der Krug war leer, aber der Gevattermann voll, und da pflegte er denn immer einige Stunden lang den ſchweren Kopf auf den Tiſch zu legen und zu ſchlafen. Dieſen Zeitpunkt wollte der Löwenwirth benutzen, den Zopf wegzuſchneiden, und ſchon hatte er die Scheere angeſetzt; aber der Gedanke hielt ihn zurück, der Gevattermann möchte doch gar zu böſe werden, wenn er ihm dieſen Poſſen ſpielte. Daher gibt er ſeinem Knecht die Scheere mit dem Auftrage, den Zopf gut wegzuputzen. Bald bringt der Knecht den ganz nahe am Kopfe weggeſchnittenen Zopf und der Löwenwirth befürchtet nicht ohne Grund großen Verdruß davon, da er wahrnahm, wie geſchändet der Gevattermann ausſahe, deſſen Haare einem Schwal-

beuschwanz glichen; denn auf beiden Seiten waren die Haare lang und in der Mitte ganz kurz. Doch tröstete er sich damit, daß er dem Gevattermann auf jede Art es verheuern könnte, daß er den Zopf nicht abgeschnitten habe. Um glimpflicher sich aus dem Handel zu ziehen, heftete er mit einer Gluse den Zopf am Rock und Hemdkragen zugleich an. Bei anbrechender Nacht machte der Barbier auf und nimmt noch ein Glas Kirschenwasser auf den Heimweg. Beim Ausziehen des Rockes fällt der Zopf auf den Boden, und der Verdacht fällt auf den Löwenwirth. Vor Wuth und Aerger thut der Barbier kein Auge zu, und gleich am folgenden frühen Morgen eilt er mit dem Zopf in der Hand nach Wintoheim, um seinem Gevattermann auf ewig alle Freundschaft aufzukündigen und ihm zu sagen, daß er ihn verklagen werde. Mir ists bange um den Löwenwirth; doch er wußte sich gut zu helfen. Er betheuerte bei allen Heiligen, daß er ihm den Zopf nicht abgeschnitten habe, und nahm nun diesen in nähern Augenschein. Mit kuriosem Gesicht und schelmischem Lächeln betrachtete er ihn und, „o du Eselskopf," sprach er, „siehst du denn nicht, daß dein Zopf nicht abgeschnitten, sondern abgebrochen ist! Ohne Zweifel bist du gestern auf dem Heimwege etwas hingesackt und einmal unglücklicher Weise auf den Zopf gefallen, daß er abgeschnellt ist. Wäre er abgeschnitten, so müßte man auch den Schnitt wahrnehmen und die Haare würden nicht so ungleich, das eine lang, das andere kurz seyn, wie du es an deinem verunglückten Zopfe siehst." Du kannst Recht

haben, Gevattermann, sagte der Barbier. Am hohen Buck bin ich gestern, ob ich gleich, wie du weißt, nicht zu viel im Kopf gehabt habe, in die Hohlgasse hinab gestürzt, und es hat mir hinten, wo der Zopf steht, gleich wehe gethan. Sags nur niemand und um Gottes willen nur meiner Frau nicht. Der Löwenwirth sagte Niemand etwas davon. Mir hat ers im Vertrauen geoffenbaret, als er mir den gesattelten Schimmel vorgeritten hat.

Das bewährte Hausmittel.

Ein Mann hatte eine Frau, deren Zunge eben keines Schleifsteins bedurfte, weil sie immer sehr scharf war. Stundenlang mußte oft der Mann ihre Predigt anhören, ohne auch nur ein einzigesmal zum Sprechen kommen zu können. Eines Tages empfing sie ihren Mann, der etwas später, als ihm erlaubt war, nach Hause kam, mit allen möglichen Scheltwerten, die auch den sanftesten Mann in den Harnisch jagen konnten. Lange schwieg der Mann, aber weil die Frau fortfuhr mit ihrem Schimpfen und immer wieder vornen anfing, wenn sie das Register von Scheltwörtern hergeschnurrt hatte, so brach endlich der Geduldsfaden beim Manne. „Höre jetzt auf, Weib," sprach er, „oder ich vergreife mich an Dir!" „Du dich an mir vergreifen?" schrie die Xantippe und stützte beide Arme in die Seite. „Vergreif dich, du . . . , an mir, wenn du das Herz hast!" Ein

krasiger Stoß war die Antwort des Mannes und ohnmächtig stürzte sie zu Boden. Bestürzt springt der Mann nach dem Essigkruge und suchte durch das Anstreichen sie wieder zu sich zu bringen. Sie schlägt die Augen auf, aber sie stellt sich, als könne sie nicht mehr reden, und so schwer es ihr auch wurde, zu schweigen, so besiegte sie doch dießmal ihren Hang und ließ kein lautes Wörtlein von sich hören, um die Verlegenheit des armen Mannes recht groß zu machen. Sie aß und trank und ließ sich vom Manne gut aufwarten, aber ihre Sprache wollte nicht kommen. Vergeblich war die Hülfe des Arztes und alle Mittel blieben ohne Wirkung. Ein altes Weib, das in der Gegend für eine große Doktorin galt und Manchen schon für immer von allen Plagen der Krankheit befreit hatte, wurde nun ebenfalls um Rath gefragt, wie die Sprachlosigkeit der Frau gehoben werden könnte. Die Alte rieth schwarzes Kirschenwasser täglich dreimal ein Trinkglas voll, ein Mittel, wovon sie aus eigener Erfahrung wußte, daß es die Zunge sehr geläufig mache; allein die Patientin ließ sich dieses Mittel drei Tage lang wohl behagen, ohne daß das Band ihrer Zunge dadurch gelöst wurde. Ein Nachbar, der die Frau gut kannte, hatte Mitleiden mit dem betrogenen Manne. „Höre," sagte er zu diesem, „du dauerst mich in der Seele, daß du mit deiner Frau so übel daran bist; aber wenn es dir so darum zu thun ist, daß ihre Zunge wieder ihre vorige Beweglichkeit bekomme, so ist nicht schwarzes Kirschenwasser, sondern schwarzes Kirschenhol

1.

etwa einen Finger dick und drei Schuhe lang, das siberste Mittel. Mit diesem Kirschenholz, wenn es vorher gut mit Gänsschmalz eingeschmiert worden ist, mache frühe nüchtern deiner Frau ein Andreaskreuz auf den bloßen Rücken, daß man es deutlich sehen kann. Hilfts das erstemal nicht, so wiederhole es, es hilft gewiß." Am folgenden Morgen kommt nun der bekümmerte Mann vor das Bette seiner sprachlosen Frau mit dem angerathenen Heilmittel in der Hand. „Liebe Frau," sagte er, „du weißt, wie viel es mich schon gekostet hat, dir wieder zu deiner Sprache zu verhelfen. Gestern ist mir nun dieses schwarze Kirschenholz angerathen worden, daß ich dir ein Andreaskreuz auf den Rücken damit machen soll. Das helfe gewiß, sagte man mir. Ich kanns ja wohl probiren, das Holz kostete mich ja nichts und ich habe es, um sicher zu gehen, von unserm schwarzen Kirschbaume abgeschnitten. Komme her, lieber Schatz, ich will doch die Probe damit machen; hilfts nichts, so schadet es doch auch nichts." Gutwillig bot zwar die Frau ihren Rücken nicht dar, aber der gute Mann meinte, man könne ja wohl in einer Sache, die seiner Frau zum Besten diente, etwas Zwang gebrauchen, und so zog er sie denn trotz ihres Sträubens übers Bette und setzte ihr den ersten Balken des Kreuzes auf den Rücken. Ehe er den zweiten darüber legen konnte, schrie schon die Frau: „du Weibermörder, du Schinder u. s. w." Hoch erfreut wirft der Mann das Kirschenholz weg, dankte dem Him-

mel und ſagte: „gute Hausmittel ſind doch nicht zu verachten!“

Wohl gut, denkt vielleicht hie und da ein Leidensbruder, aber er wünſchte doch lieber ein Hausmittel zu erfahren, wodurch das ſcharfe und gelaufige Zünglein zum Stillſtand gebracht werden könnte. Der Hausfreund weiß keines der Art und rathet in Geduld auszuhalten! bis Freund Hain das Beſte dabei thut.

Die hohle Eiche.

Ein gewiſſer Forſtſchreiber hatte ein ſo kurzes Geſicht, daß er die Gegenſtände nicht unterſcheiden konnte, wenn ſie ihm nicht ganz nahe vor das Auge gebracht wurden. Dieſer ging eines Tages mit dem Forſtmeiſter und dem Förſter in den Wald, wo Holländerſtämme ausgeſucht und angeſchlagen werden ſollten. Schon hatten der Forſtmeiſter und Förſter manchen ſchönen Stamm ausgezeichnet, die der Forſtſchreiber nicht bemerkt hatte. Dieſer wollte doch nun auch zeigen, daß er nicht umſonſt mitgegangen ſeye. „Das iſt,“ ſprach er, „doch eine der ſchönſten Eichen im ganzen Walde und zwiſchen Brüdern 7 bis 8 Louisd'ors werth, wenn ſie nicht hohl iſt.“ Der vor ihm ſtehende Förſter ſahe umher, was für eine Eiche der Forſtſchreiber wohl meinte, aber in dem nämlichen Augenblik bekam er unvermuthet einen ſo gewaltigen Stoß in die Rippen, daß ihm der Athem bei einer

Minute lang zurückblieb. Doch als er wieder zu Athem kam, begrüßte er den Forſtſchreiber mit allen erſinnlichen Flüchen, die je aus eines Förſters Munde gegangen waren. Der liebe Leſer wird's vielleicht ſchon merken, warum über den armen Forſtſchreiber ein ſo fürchterliches Donner- und Hagelwetter ausbrach. Dieſer ſah nämlich den Förſter für einen Eichenſtamm an und wollte durch den Stoß mit ſeinem Stocke probiren, ob er hohl ſeye, oder nicht. Aus den Flüchen merkte er, daß er ſich in der Schätzung des Werthes der Eiche ſehr geirrt habe.

Die ſchnelle Luftreiſe.

In einem Wirthshauſe im Wieſenthal ſaßen drei Zechbrüder den ganzen Nachmittag beiſammen und ließen eine Maas nach der andern vom beſten 1802er kommen. Der Hausfreund kann es nicht leiden, wenn man einen ſo köſtlichen Labetrunk im Uebermaß genießt, der nur als eine ſtärkende Lebens-Eſſenz genoſſen werden ſollte. Man muß ſogar Reſpekt vor einem Fäßlein haben, in welchem 1802er gelegen iſt. Der Hausfreund hat auch ſo eines und riecht zu Zeiten zum Spundloch hinein, wenn er ſich an die alten ſeligen Zeiten erinnern will. Je mehr dieſe drei Geſellen vom edeln Gewächs tranken, deſto lauter und geſprächiger wurden ſie, und wenn der Geiſt des Weins in den Kopf ſteigt, ſo erzählt man auch gerne von Geiſtern und Geſpenſtern. So erzählten ſie denn

einander allerlei gräuliche Geſpenſter- und Hexengeſchichten, und einer darunter verſchwor ſich mit Leib und Seele, daß er ſeines Nachbars Frau mehr als einmal auf der Ofengabel zum Kamin hinausfahren und durch die Luft reiten geſehen habe. Am hintern Tiſche ſaß ein unbekannter Mann (es war, wie man nachher erfuhr, der Zirkelſchmied) der ein Gläslein Schnaps trank, weil ſeine Baarſchaft für ein Schöpplein nicht hinreichte. Als dieſer die drei Kameraden ſo reden hörte, dachte er: „das ſind dumme abergläubiſche Geſellen, die muß man geſcheid machen, und wenn ich es thue, ſo können ſie mir dafür wohl die Gurgel ſchwenken.“ Sein Plan war bald gemacht. Abends ſieben Uhr rief er laut: „Herr Wirth, was bin ich ſchuldig? Ich muß mich beeilen, denn in einer Stunde will ich in Straßburg ſeyn, um da die Illumination des Münſters zu ſehen, die dießmal ſehr prächtig ausfallen wird.“ Wer lachte lauter, als die drei Zechbrüder am vorderſten Tiſche! Aber nur Geduld, das Lachen wird ihnen ſchon vergehen. „Er will nach Straßburg? Wo iſt ſein Roß, kann es fliegen und in einer Stunde 25 Stunden machen?“ „Ha, ha, ha! nach Straßburg in einer Stunde?“ „Ja, das will ich, bei mich dieſer und der,“ erwiederte der Zirkelſchmied, „und zwar ohne Pferd. Bin ich nicht heute erſt in Straßburg geweſen und habe ich nicht dort zu Mittag gegeſſen? Wie konnte ich es ſonſt wiſſen, daß heute Abend das Münſter illuminirt wird?“ „Aber, guter Freund' wie macht ers denn, wenn er kein Roßlein hat und

doch ſo geſchwind fortkommen will?“ fragte einer von den dreien. „Ich habe euch ja ſchon geſagt,“ antwortete der Zirkelſchmied, daß ich keine Pferde dazu brauche. In einem Stuhl, oder Seſſel, oder auch auf einem Brette fahre ich durch die Lüfte geſchwinder, als der ſchnellſte Vogel, und wenn ihr euch davon überzeugen wollt, ſo fahret mit. In einer Stunde führe ich euch auf dieſem langen Stuhl des Wirths nach Straßburg, und wenn wir die Illumination geſehen haben, ſo ſind wir in einer Stunde wieder hier. Ihr dürft gar nichts befürchten und ſoll es euch weiters nichts koſten. Eine Maas Wein wird euch nicht ans Herz gewachſen ſeyn, weil ich euch doch bei dieſer Luftreiſe anführen muß, bis ihr ſelbſt es lernt, wie man fahren ſoll. So bequem und ſo wohlfeil kommt gewiß keiner nach Straßburg, um die Illumination zu ſehen, als ich euch dahin bringen werde, und es iſt der Mühe werth, ſo etwas zu ſehen.“ So ſprach der loſe Vogel und ſahe dabei ſo ehrlich aus, daß einer von den dreien zu ihm ſagte: „faſt hätte ich Luſt, die Reiſe mit ihm zu machen, aber ich mag mich doch dafür dem Teufel nicht verſchreiben.“ „Wer hat euch denn dieſes in den Kopf geſetzt, daß ihr euch dem Teufel verſchreiben müßtet, wenn ihr die Reiſe mit mir machtet?“ antwortete der Zirkelſchmied; „auch ich bin frei und der Teufel hat keine Macht über mich, ſondern ich über ihn und er muß ſich fügen nach meinem Willen. „So gehen wir alle drei mit, wenn es keine Gefahr für uns hat,“ ſchrieen alle drei; „allen Herr Wirth, noch eine

Maas her auf die Reise, wir gehen jetzt zur Illuminaten nach Straßburg!" „Aber noch eines, gute Freunde," setzte der Zirkelschmied hinzu, „wärs nicht besser, wir äßen vorher auch noch etwas zu Nacht? In der Luft wird man gar hungrig und das Essen in Straßburg ist gar theuer. Nach unserm Geld hat mich heute das Mittagessen daselbst über 2 fl. gekostet und ich hatte doch nur einen Schoppen Wein." So aßen sie denn auch noch eine Platte voll Bratwürste zu Nacht, keiner ließ es sich besser schmecken, als der Zirkelschmied, der den ganzen Tag nichts Warmes gegessen hatte. Nach dem Essen wurde nun die nöthige Anstalt zur Abfahrt gemacht, der lange Stuhl des Wirths in Vereinschaft gestellt und der Kreuzstock des Fensters, durch welches der Ausflug geschehen sollte, weggethan, damit nicht etwa einer den Kopf anstoßen möchte. Der Zirkelschmied fing nun an, etwas einer Beschwörungsformel ähnliches herzumurmeln, ermahnte die Mitreisenden, noch ein andächtiges Vaterunser zu beten, daß der Teufel sie nicht verbinden könnte; besonders schärfte er es ihnen ein, daß ja keiner ein Wort, oder Laut sollte von sich hören lassen, weil sonst seine Beschwörung alle Kraft verlieren und die Luftreise dadurch ganz vereitelt werden würde. Nun setzen sie sich auf den langen Stuhl und die Fahrt beginnt, und schon gehts zum Fenster hinaus! O nein! so weit ists noch nicht gekommen. Vorher werden sie, damit sie nicht, wenn sie etwa den Schwindel bekämen, herabfallen möchten, unten an den Füßen zusammengebunden und Jeder

Univ.
Mus.

mit einem Leintuche bedeckt, das ebenfalls an dem Stuhl gut befestigt war, und hinter ihnen hatte der Zirkelschmied sich seinen Sitz zurecht gemacht und er saß im Freien, einmal, weil er die Fahrt lenken mußte, und dann, weil er schon an dergleichen Luftreisen gewöhnt und bei ihm kein Schwindel zu befürchten war. Alles wird nun aus der Stube entfernt, das Licht ausgelöscht und es herrscht eine Todesstille. Aber auf einmal murmelt der Zirkelschmied etwas her, springt von seinem Sitze auf, und es kam seinen drei Gefährten vor, als kämpfe er mit dem Teufel, weil sie ihn öfters rufen hörten: „im Namen der sieben höchsten Geister befehle ich dir, weiche und taste meine Freunde hier nicht an, sondern thue, was ich dir auftrage.“ Während dem hatte der schlaue Gesell den in Bereitschaft gehaltenen Farrenschwanz zur Hand genommen, setzte sich auf seinen Sitz und fing fürchterlich an zu brüllen: „Satan, ich befehle dir im Namen der sieben höchsten Geister, fahre zu, wie ich dir sage!“ Heimlich aber schleicht er von seinem Platze, wackelt ein wenig am Stuhle und schon meinen die Gesellen, es werde nun gehen durch die weiten Lüfte. Aber so geschwind und leicht gehts nicht. Auf einmal bekommt der Hinterste von ihnen drei Hiebe mit dem Farrenschwanze, daß ihm Hören und Sehen verging und den Vordersten das Herz schlotterte, doch dankten sie heimlich dem Himmel, daß sie nicht hinten saßen, wo das Wetter eingeschlagen hatte. Ohne einen Laut von sich zu geben, hielt der Hinterste die drei saftigen Hiebe aus und hörte

zu seiner größten Freude, daß das Wetter weiters zog, denn es pauschte gewaltig auf den Schultern dessen, der in der Mine saß, dem ebenfalls dreimal der Karrenschwanz sein Fell gerbte. Jetzt wünschte der Vorderste, daß er der Hinterste seyn möchte, der seine Portion schon empfangen hatte; denn nun mußte er ein gleiches Schicksal wie seine Kameraden erwarten. Er betrog sich auch nicht in seiner Erwartung, denn auch er bekam seinen redlichen Antheil und zwar aus dem Salz. Gegen alles Vermuthen hatten alle drei diese Prüfung bestanden, ohne einen Laut von sich zu geben, und der Direktor der Luftfahrt sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, diese Operationen wieder vornen anzufangen. Er schlich sich wieder heimlich auf seinen Sitz und schrie mit lauter Stimme: „Satan, bei den sieben höchsten Geistern beschwöre ich dich, fahre zu, doch schone des Lebens meiner Gefährten!" Bei diesen Worten schauerte den drei Luftreisenden schon die Haut, denn sie fürchteten die Geißel des unbarmherzigen Fuhrmanns und nicht ohne Grund. Kaum hatte der verschmitzte Teufelsbanner das letzte Wort gesprochen, als er schon wieder mit seinem leidigen Tröster dem Hintersten so stark zusetzte, daß er alle Besinnung verlor und laut rief: „o Jesus!" Jetzt war alles vorbei, und mit verstelltem Zorn und doch heimlicher Freude erklärte der Zukelschmied, „daß dieser dumme Gesell durch seinen Schrei den ganzen Handel verderben hätte und nun aus der Reise nichts werden könne." Er band nun alle drei los, ließ ein Licht kommen, ab-

vorher hatte er den Narrenschwanz sorgfältig verbergen. „Ein anderesmal," sprach er, „wollen wir mit einander eine Lustreise machen." „Wir sind genug gereist," sprachen alle drei. „Unser Fell sucht uns nimmer. Sag er nur niemand etwas davon, daß wir nicht noch zu unserm Schaden ausgelacht werden, wir zahlen ihm lieber noch eine Maas." Der Zirkelschmied machte sich, als er getrunken hatte, aus dem Staube, und der Wirth sagte zu diesen drei Zechbrüdern: „ich hab' es doch gleich gemerkt, daß dieser schlaue Kerl euch anführen wird. Wenn ihr nicht so dumme Sachen glaubtet von Gespenster und Hexen, so hättet ihr noch ein ganzes Fell auf dem Rücken, seht, so muß man den Aberglauben austreiben." Der Wirth hat recht gesprochen, sagt der Hausfreund.

Der belohnte Diebstahl.

Es sollte Einer nicht studiren wollen, oder auf einen Staatsrath, Pfarrer, Finanzdirektor, oder gar einen Doktor losgehen, wenn er nicht auch Gaben hat. Manchmal haut's ein Narr, wie man Exempel im Land hat, doch durch, und man muß dann doppelten Respekt haben; andern geht's aber, wenigstens im Anfang, in Entbehrung und Beschämung gar zu übel, wie dem guten Vikar Diderich, der, weil er in der Jugend stark in der umgekehrten Regeldetrie war, von seinem Vater einem Schulmeister — es ist genug gesagt! — zum Studiren bestimmt wurde.

Auf der Universität halfen die stetten, aber honorigen Bursche dem armen Schlucker durch; und er wurde endlich Vikar bei einem alten presthaften Pfarrer, der eine böse Frau, eine häßliche Tochter, eine ärmliche Besoldung und doch dabei den Schwindel hatte. Bereits zehn Jahre hatte der arme Vikar — zu jener Zeit liefs dick im Lande mit Vikaren; sie hatten gar zu geringen Sold, und rauchten doch alle Taback — um die häßliche Lea, seine Braut gedient — sie bekamen einander lieb wegen dem Elende — da sagte der alte Pfarrer: „Sie predigen immer wehmüthiger, und meine Tochter wird immer hagerer. Gehen Sie in Gottes Namen selbst zu den Herrn! Ist nicht des Herrn Kirchenrath Vogelsangs Hochwürden, meiner Großmutter leiblicher Schwester Herr Vetter im vierten Grad der Seitenlinie?“ „Ja! gehen Sie, sagte die schmachtende Braut mit zärtlichem Blick, wenn man Ihre Person sieht, so müßte man ein Felsenherz haben — Ich will Ihre Kleider rüsten.“ Mit weiblicher Sorgfalt wurde nun der zehnjährige schwarze Rock ausgebürstet, und von wegen den rothen Strichen, — als ob in der Residenz die Pest herrschte — mit Essig getränkt. An das Hemde wurde eine zierliche Manschette genäht. Die großmüthige Seele trennte die Spitzen von ihrem schönsten Halstuch, und dachte: „kann's ja wieder dran nähen, wenn's seine Dienste gethan hat, und wir Hochzeit halten.“ Aber als der Vikar mit dem Ausruf: „da sieht es bös aus! es sind die besten!“ ein Paar alte Hosen auf den Tisch legte, die zwischen

den Füßen das Maul wie ein Krokodill aufsperrten, da rief bestürzt die Lea aus: „Ach! du mein Gott! da hebt ja kein Stich mehr!“ Jedoch den Frauen ist nichts unmöglich. Auch diesem Ungeheuer wurde mit überwindlichen Stichen der Rachen zugenäht; und unser Vikar reiste in Furcht und Hoffnung nach der Residenz. Sein erster Gang war zu dem neuen Herrn Vetter; aber ach! wie sank sein Muth! als dieser sich gar keiner Verwandtschaft erinnern konnte, und mit der Erklärung schloß: „Wenn es auch so wäre, so sind die Grade viel zu weit. Reisen Sie glücklich! leben Sie recht vergnügt!“ „Ja vergnügt!“ dachte der arme beschämte Mann, und im Zorn ging er gerade zu dem Konsistorial Präsident. Unten frisch hinein. Da stund der Präsident im fein gestickten Kragen. Der Kandidat stotterte. „Fassen Sie Muth!“ sagte mit edlem Anstand der Präsident. „Ich habe schon Manchem geholfen, und es macht mir Vergnügen, auch Ihnen dienen zu können. Das ist hart, bei meiner armen Seele! das ist hart! einen ehrlichen Mann so lange warten zu lassen.“ Diese kräftige Betheurung Seiner Excellenz fiel dem Vikar ein wenig auf, doch dacht' er, die Excellenz ist im Eifer; und es ist ein gutes Leiden. „Warten Sie einen Augenblick;“ und weg war die Excellenz, wie ein Windspiel. Der Vikar machte unterdessen allerhand Betrachtungen über die sonderbaren Geräthschaften in dem Kabinet des Präsidenten. Hier Stiefelhölzer; dort eine Menge Kleiderbürsten. „Sonderbar! Sonderbar!“ sprach er in seinem Herzen, und

indem er ein auf dem Tisch liegendes Buch öffnete, und einen empfindsamen Romanen fand: „Gutes Leiden! Seine Excellenz haben Gefahl." — Im nämlichen Augenblick traten rasch der hohe Gönner herein. „Gleich zur Frau Präsidentin! der gnädige Herr ist nicht zu Haus; das thut aber nichts! Ich habe schon für Sie gearbeitet!" Die Augen des Vikars standen vor Staunen still, wie die Sonne zu Gibeon, und der Mond im Thale zu Askalon. Der Kammerdiener, dieß bemerkend, klopft ihn auf die Achsel. „Lieber Mann! Unser Einer vermag oft viel — Sie waren sicher lang nicht hier? — nur geschwind! Nicht für ungut! Nehmen Sie ja den Hut verkehrt, daß man den roten Ring nicht sieht, mit dem er eben eingefaßt ist; es ist nicht mehr Mode! Nun allons geschwind!" An der Treppe wollte der höfliche Vikar sich mit der Ex- Excellenz wegen dem Vortritt kokemytimentiren; aber mit edler Raschheit nahmen ihn Hoch Dieselben am Arm, und schleuderten ihn hinauf: „Zum Teufel! Unter guten Freunden keine Umstände!" Knad — knad! Ach, die übermenschliche Naht zwischen den Füßen hatte diesen heftigen Stoß nicht ertragen können. „Was hat so gekracht?" fragte der Kammerdiener. Der Kandidat in der Herzensangst: „Ach meine neuen Stiefel!" „Nun! wenn das neue sind," rief lachend sein Gönner, „so möchte ich auch einmal alte sehen. Der da trägt ja schon Brillen vor Alter, und sein Kamerad wird nicht viel jünger seyn, wenn er schon ein besseres Gesicht hat. Es kommt hier viel auf die Na

turen an. Unter diesen Gesprächen kamen sie an eine Thür. Der Kammerdiener öffnend: „Hier herein!“ Der Kandidat machte ein behutsames Kompliment mit zusammengeklemmten Füßen, weil er seinem Schaden nicht traute; und als er der vor ihm stehenden, freundlichen Dame in das liebe blaue Auge blickte, schwächte sich der gewaltige Eindruck, den das prächtige Zimmer mit seinen großen Spiegeln und Prachtleuchtern auf ihn gemacht hatte. Ein zartes, — weiches Händigen ergriff ihn, und führte ihn auf das Sopha. Hier unterhielt sich die Dame mit ihm über seine ganze Lage mit zarter, weiblicher Theilnahme; unter Andern: „Haben Sie auch eine Braut? Vermuthlich ist sie hübsch?“ — — Keine von den Schönsten! und wenn sie es wäre, so würde ich es in diesem glücklichsten Augenblick meines Lebens vergessen;“ antwortete der schlaue und schlimme Vikar zu seinem eigenen Erstaunen. „Sie ist aber sehr häuslich, und versteht alle weibliche Arbeiten, z. B. Nähen.“ Mit diesen Worten that er einen verstohlenen Blick zwischen seine Hosen. Aber, hilf Himmel! Welch ein Entsetzen, als er sein Hemde halbellenlang heraushängend erblickte. Er wurde feuerroth. Die Dame freundlich: „Sie sind ein Mann von Gefühl, und Ihnen soll geholfen werden.“ Mit diesen Worten ging sie an einen Sekretär, und schrieb seinen Namen, Dienstalter, Logis u. s. w. auf. Während dem Examen schob unser Vikar sehr behutsam das Hemd nach und nach, wie ein Verwundeter seine Eingeweide, zu sich. Die Dame schielte hin, that aber nicht, als

wenn sie etwas bemerkte. Denn das ist so die Art der Frauen; sie thun erst, als wenn sie etwas nicht achteten, um es genauer zu sehen. „Nun lieber Herr Pfarrer!“ ertönte ihre liebliche Stimme, wie eine Aeolsharfe, Reisen Sie glücklich! Sie sind Pfarrer! Schweigen Sie vor der Hand, und grüßen Sie Ihre Braut, an der Sie sich heute doch ein wenig versündigt haben. Geben Sie Acht! die Liebe rächt sich oft sonderbar!“ Mein Vikar noch einmal ein eingeklemmtes Kompliment — und dann mit weitem Schritt und leichtem Herzen hinunter in den Schloßgarten. Der Herr Vetter Kirchenrath, die Er — Excellenz und die Beschämungen alle waren vergessen. „Das verfluchte Hemd will doch heute gar nicht in der Garnison bleiben,“ sagt er für sich, als es ihm abermals zwischen den Füßen bambelte, und dann (bedenklich): „ich glaube gar, es wachst; ich finde keinen Platz mehr, und habe doch keinen Leibschaden, Gott Lob und Dank!“ Er setzte sich nun in einer dichten Laube, um durch Zurechtlegen ein solides Unterkommen für dasselbe zu finden. „Sonderbar!“ sagte er für sich bei näherer Untersuchung seines Zustandes, „meine häusliche Lea hat mir zweierlei Tuch zu meinem Hemde genommen — und warum dann dieß feinste zu unterst?“ Wer aber schildert sein Entsetzen?! als er ein feines Schnupftuch mit dem Namen A — von R — herauszog. Erst betrachtete er es ganz versteinert, dann aber brach er in die wehmüthigsten Klagen aus: „Ach! du mein Gott! das Schnupftuch der Frau Präsidentin! Welch ein Undank! Welch

ein Frevel! Zehn Jahr ein ehrlicher Kandidat, und nun ein Schelm! Ach, das habe ich an meiner Lea verschuldet! Ja, so ist's! es geht alles natürlich zu!" So war es auch. Die Frau Präsidentin hatte ihr Schnupftuch neben sich liegen; der Vikar setzte sich drauf, und schob es in der Meinung, sein Hemd habe einen Ausfall gemacht, in die Hosen. „Was nun thun?" fragte der Verzweifelnde. „Es zurückschicken — aus den Hosen — der galanten Dame? ach, das geht nicht! Es behalten? Welch ein Undank! Wenn sie es nun entdeckt? Muß sie nicht denken, ich sey ein ausgemachter Hallunke, im Augenblick, wo ich ihr etwas Schönes sagte, stecke ich ihr Schnupftuch in die Hosen! Ach, ich versinke in die Erde!" So klagt der arme Mann! rennt wie ein Verzweifelnder durch den Schloßgarten, und endlich, weil er fühlte, daß seine Kräfte erschöpft waren, nach seinem Gasthofe. Dort wartete seiner die Er—Excellenz. „Hier ein Brief von der Frau Präsidentin!" Der Vikar wurde todtenblaß, seine Hände und Füße zitterten; und seine verrätherischen Eingeweide fingen abermalen an, auszubrechen. Er las für sich: „Mein lieber Herr Pfarrer! Habe ich Ihnen nicht heute, gleich einer Prophetin, gesagt, daß die Liebe auch die kleinste Untreue gegen die Geliebte, besonders die häuslichen, oft sonderbar genug zu rächen wisse. Die Rache verfolgt sie auf dem Fuß! („Ja wohl!" rief laut und wehmüthig der Vikar.) Mein Mann, der gleich nach Ihrem Weggang zurückkam, fand bei Ihren beschränkten Vermögensumständen die Ihnen zugedachte Pfar-

rei zu gering. Die Vokation zu der Pfarrei Segringen — mehr ein Mittel, als ein Anfangsdienst wird wirklich ausgefertigt. Und das Schnurstuch, das Sie, wie ich bei der Liebe Ihrer Braut versichern kann, im Drang Ihrer Empfindungen aus Versehen in den Busen eingesteckt haben, behalten Sie als ein kleines Andenken von Ihrer ergebensten Freundin.“ „Nun, Gott sey ewig gepriesen!“ rief vor Freuden außer sich der neue Pfarrer. „Kommen Sie lieber Freund! dem ich so viel zu danken habe, wir trinken eine Bouteille Laufner auf die Gesundheit der Frau Präsidentin.“ Bin bei der Hand,“ erwiederte die Ex—Excellenz. Und wer nicht unter uns allen, ihr freundlichen Leser!?? die ihr zu schätzen wißt, welch ein Werth in dieser zarten Schonung eines armen, aber biedern Mannes liegt. Es lebe die Präsidentin! o sie gleich lange todt ist!!

Wie der Zundelfrieder im Pferdhandel Unterricht gibt.

So lange der Krieg dauerte, und bei den starken Lieferungen auch noch etwas zu machen war, gefiel es dem Zundelfrieder beim Verpflegungswesen ganz wohl, und er brachte es bald so weit, daß ihn seine Kollegen zuletzt für ihren Meister erkannten, und wenn einer in Verlegenheit war, so hieß es gleich: „geh zum Frieder, der versteht den Rummel.“ Kam auch oft nicht viel in die Magazine, so hatte doch de

Frieder deſto mehr auf dem Papier. „Man muß,“ pflegte er zu ſagen, „den Leuten doch nicht die Haut gar abziehen. Es iſt genug, wenn ſie nur etwas liefern. Man kanns ja um eine kleine Erkenntlichkeit ſchon machen, daß man meint, ſie hätten mehr geliefert.“ Auf dieſe Art hatte der Frieder immer Alles voll auf und lebte alle Tage in Floribus. Hatte er viel, ſo brauchte er viel und ließ es auch Andre mitgenießen. Aber als bei wiederkehrendem Frieden das Liefern ein Ende nahm, da wollte es ihm nicht mehr behagen und bald war die im Krieg erworbene Summe durchgebracht. „Was ſollſt du dich ſo plagen,“ dachte er bei ſich ſelbſt, „haſt du doch Kopf genug, dich in der Welt auf eine leichtere Art durchzubringen!“ Ohne ſich länger zu bedenken, ſuchte und erhielt er ſeinen ehrlichen Abſchied und ein Zeugniß ſeines Wohlverhaltens. Und nun ging er fort in die weite Welt und es war ihm wohl, daß er ſein freies Leben wieder führen konnte. Eines Tages kam er Abends müde in der Kronen zu Thalhauſen an mit dem Vorſatz, wie er auch ſchon ehemals gethan hat, ſich beritten zu machen und dem Wirth ein gutes Pferd abzuhandeln. „Guten Abend,“ ſagte er beim Eintreten in die Wirthsſtube, „ich werde hier übernachten und zu Nacht eſſen.“ „Das kann ſchon ſeyn,“ erwiederte die Wirthin, „was befehlen Sie zu eſſen?“ „Ich eſſe gern viel und gut,“ antwortete der Frieder, „vorher aber bringt mir einen Scheppen Eilfer.“ Still und finſter ſaß er am Tiſche, daß der Wirth, der ſonſt nicht eher Ruhe hatte, als bis er wußte, wer

und weder jeder bei ihm einkehrende Fremde seye, im Anfang das Herz nicht hatte, die gewöhnlichen Fragen an ihn zu thun. Endlich wagte er die Frage: „der Herr ist ohne Zweifel ein Herr Vorgesetzter vom Zollwesen, oder gar der Oberste davon?“ Dieses schloß er nicht sowohl aus dem ehrlichen Gesicht, als vielmehr aus dem Schnauzbart und aus dem Säbel, den er trug. Aber zum größten Verdruß für den neugierigen Wirth sagte der Frieder weiters nichts auf seine Fragen, als: „Herr Wirth, kann ich bald essen?“ Der Wirth klagt seine Noth der Frau in der Küche und diese tröstet ihn: „Narr, er hat eben Hunger, deßwegen mag er nicht reden; er wird schon gesprächiger werden, wenn er gegessen hat.“ Das Essen kommt auf den Tisch und der Fremde ißt mit großem Appetit. Mit dem Häuflein unterm Arm und mit fragendem Blicke steht der Wirth unten am Tische und meint, der Fremde werde ihm doch einmal Bescheid geben, wer er wäre; aber als dieser keinen Laut von sich hören läßt, so macht der Wirth einen neuen Versuch, endlich etwas von ihm herauszubringen. „Ohne Zweifel,“ fängt er wieder an, „werden Sie müde seyn, denn dergleichen vornehme Herren gehen selten zu Fuß, sondern fahren lieber in der Chaise, oder reiten. Sie würden wohl auch fahren oder reiten können, wenn Sie wollten?“ Wer abermals nichts darauf sagte, als: „Herr Wirth noch einen Schoppen,“ — das war der Frieder. Je geheimer dieser that, desto gespannter wurde die Neugierde des Wirths und auch die Wirthin, so wenig

neugierig ſonſt die Weiber ſind, drang ſehr in ihren Mann, doch alles zu verſuchen, dem fremden Herrn die Zunge zu lupfen. Aber alle Verſuche waren vergeblich. Endlich macht ſich die Wirthin an den Herrn. „Mein Mann iſt nicht pfiffig genug," dachte ſie, „und wenn ich nicht wäre, ſo würde der Tropf nicht weit kommen." Wirklich war ſie auch viel geſcheidter, als ihr Mann, aber für den Zundelfrieder doch nicht geſcheidt genug. Nachdem ſie ihre Geſchäfte beſorgt hatte, ſetzte ſie ſich unten an den Tiſch und erzählte dem Fremden, wie viel ſie zu ſchaffen und zu beſorgen hätte, daß das ganze Hauswesen auf ihr läge und ihr Mann faſt eine Null wäre. Endlich kommt ſie auf den Hauptpunkt und denkt, es könne ihr nicht fehlen, das zu erfahren, was ſie gerne wiſſen mochte. „Hat Ihnen das Eſſen geſchmeckt," fuhr ſie fort, „Sie werden zu Hauſe eine beſſere Küche haben? Hätte ich's gewußt, daß wir heute einen ſo vornehmen Herrn würden zu bewirthen haben, ſo hätte ich mich beſſer vorgeſehen. Haben Sie, um Vergebung, auch eine Frau und Kinder? O, wie werden dieſe jetzt mit ihren Gedanken Sie begleiten und ſich freuen, wenn Sie wieder heimkommen! Sind Sie ſchon lange von Hauſe weg? Ohne Zweifel haben Sie wichtige Geſchäfte zu beſorgen?" Umſonſt, Frieder blieb ſtumm. Endlich gähnte er und ſagte: „Frau Wirthin, iſt das Bette für mich gerüſtet?" Nun ſahe ſie wohl ein, daß nichts herauszubringen wäre, und ging verdrießlich vom Tiſche weg, um zu ſehen, ob das Bette und Alles in der Ordnung wäre, und traurig ſaß

der Wirth in einer Ecke, weil er mit ungestillter Neugierde zu Bette gehen mußte.

Auf einmal geht dem Fremden das Maul auf. „Herr Wirth," fragte er, „sind Frau und Gesinde im Bette? Wenn Alle weg sind, so will ich ihm wohl sagen, wer ich bin, aber er muß mir vorher schwören, es Niemandes weiters zu sagen." Wer war froher, als der Wirth! Gerne schwur er und versprach das strengste Stillschweigen. „Ich bin ein Pferddieb," sagte nun der Fremde. „Potz Element, Sie ein Pferddieb," erwiederte der Wirth. „Das ist ein gefährliches Handwerk, denn bei uns werden dergleichen Leute gehenkt." „Herr Wirth," fuhr Fritzer fort, „warum habt ihr denn vor zwei Jahren den Juden nicht an einem Galgen gehenkt und seyd umsonst einen halben Tag im Regen gestanden, der Vogt mit der ganzen Gemeinde und der Schulmeister mit der gesammten Schuljugend?" „Es war eben kein Jud zum Henken da," antwortete der Wirth. „Das ist's eben, was ich sagen wollte, entgegnete der Fritzer. „Saust nicht euer Vogt mit dem Bürgermeister alle Tage einen Rausch auf Unkosten der Gemeinde? Warum werden sie nicht gestraft? Darum, weil sie ihre Kunst verstehen. Tausend Diebe laufen in der Welt herum und manche davon stehen in Ehre und Ansehen. Warum henkt man sie nicht? darum, weil sie nicht so dumm sind, sich ertappen zu lassen? Wer das Diebshandwerk nicht versteht, der gehe sich nicht damit ab, und wenn einer gehenkt wird, so geschichts ihm recht. Warum griff er seine

Sache so dumm an? Im Anfang ging es mir auch etwas hinderlich, und beinahe wäre ich ins Zuchthaus gekommen, wenn ich nicht aus meinem Gefängniß mich befreit hätte." „Warum," fragte der Wirth, hat man Sie damals eingesperrt?" „Ich habe," antwortete der Frieder, im kalten Winter 1788 Schnee gedörrt und ihn im Sommer darauf als Salz verkauft. Ich trieb die Sache zu plump und wurde beim sauren Bier erwischt und in Thurn geschmissen." „Das ist etwas für mich!" dachte der Wirth bei sich! Er war Salzstadler, und kaum hatte er etwas vom Schneedörren gehört, so stieg bei ihm der Gedanke auf, das Ding zu probiren, doch nahm er sichs vor, um nicht so leicht entdeckt zu werden, den gedörrten Schnee zur Hälfte mit Salz zu vermischen. „Ich meyne aber," sagte der Wirth zum Frieder, „ein solcher Salzhandel wäre einträglicher und leichter, als ein Handel mit Pferden." „Das meynt er nur so, Herr Wirth, aber es ist nicht so," sprach der schlaue Gesell, „denn erstlich kostet das Schneedörren doch viel Holz, welches beim freien Pferdhandel gar nicht nöthig ist; zweitens gehts gar langsam beim Salzhandel und nur Pfundweis; aber wenn ich ein gutes Pferd erbeute, so habe ich auf einmal mehr Profit, als wenn ich einige 1000 Pfund Salz an den Mann bringe; drittens versuchen gar viele Mäuler das verfälschte Salz, und so kann man auch leichter verrathen werden, als beim Pferdehandel, wenn man nur diesen gut versteht, und ich kann mich rühmen, daß mich keiner darin übertrifft. Habe ich

nicht ſehen einem Reiter aus Spaß das Pferd unter dem Hintern wegpraktizirt, daß er nach Hauſe laufen mußte! Doch hat er das ihm genommene Pferd zu ſeiner Freude an ſeiner Hausthüre angebunden gefunden. Wenn ich einen die Kunſtgriffe lehre, die man dabei anwenden muß, ſo will ich ihm dafür garantiren, daß er nie erwiſcht werden ſoll.“ „Dürfte man,“ ſagte der Wirth, „dieſe Kunſtgriffe nicht auch wiſſen? Man trägt doch nicht ſchwer daran, wenn man ſie auch nicht zu brauchen im Sinne hat.“ „Dieſe will ich ihm ſagen,“ antwortete der Frieder, „aber er weiß, umſonſt iſt der Tod und ich glaube doch, daß es nicht zu viel wäre, wenn er mir meine beutige Zeche nachließe, und noch drei Louisd'ors für den Unterricht bezahlte. Ich verlange das Geld erſt alsdann, wenn ich ihm die Probe abgelegt habe, daß ich die Kunſt aus dem Fundament verſtehe.“ „Die Zeche wollte ich wohl daran wenden,“ entgegnete der Wirth, „aber noch drei Louisd'ors dazu, das iſt doch zu viel, und ich möchte doch für mein Leben gern nur aus Spaß das Ding lernen.“ „Höre er, Herr Wirth,“ fuhr der Frieder fort, „ich will es bei ihm nicht ſo genau nehmen. Ich ſehe, daß er ein verſchmitzter durchtriebener Kamerad iſt, mit welchem ich mit der Zeit Kippes machen könnte, darum nehme ich keinen Anſtand, ihn unter dem Beding in meine Kunſt einzuweihen, mir den Profit vom erſten Pferd, das wir miteinander ſtehlen, allein zu überlaſſen und mir dieſes durch einen deutſchen Handſchlag zu verſprechen.“ „Hier haben Sie meine

Hand," sprach der Wirth, und nun fing der Zundelfrieder seinen Unterricht folgendermaßen an: „Wenn man ein Pferd nehmen will, so muß man vor allen Dingen suchen, mit guter Manier in das Haus zu kommen. Ist man im Hause, so ist's leicht in den Hof zu kommen und von da in den Stall. Man wählt dazu die Zeit, wo die Leute im ersten Schlafe liegen und braucht ja kein Licht dabei." „Aber," unterbricht ihn der Wirth, „wie kann man denn ohne Licht den Stall finden? Und wenn man ihn auch findet, so könnte man leicht eine Schindmärre statt des guten Pferdes erwischen." Zundelfrieder löschte nun augenblicklich das Licht aus, und sagte: „das will ich ihm zeigen. Folge er mir in größter Stille nach, hinaus in den Hof!" und so ging der Schüler seinem Meister nach. „Hier ist der Pferdstall," sagte der Frieder. „Wäre er verschlossen, so hätte ich wohl einen Dietrich bei mir, womit ich aufschließen könnte." Sie gehen in den Stall und der Frieder betastet ein Pferd nach dem andern. Auf einmal rief er, „Herr Wirth, dieses ist das Beste unter allen seinen Pferden." „Es ist so," antwortete der Wirth, „aber ums Himmelswillen, wie haben Sie das in der Finsterniß wissen können?" „Das ist leicht zu erfahren," sprach der Lehrer. „Ob ein Pferd viel oder wenig Luder auf dem Leibe, ob es gut geschenkelt und gewachsen ist, kann man zur Noth durch das Betasten erkennen, aber ein sicheres Kennzeichen eines guten Pferds ist, wenn es sein Futter rein auffrißt. Deßwegen muß man die Raufe

und den Futterweg visitiren. Sind diese leer, so vergreift man sich selten, wenn man es auswählt. Hier ist also das Pferd, das genommen werden soll. Nun merke er sich's, Herr Wirth, wo Ordnung in einem Stalle ist, da hängt gewöhnlich der Zaum an der Wand hinterm Pferd, wie ich's hier finde. Zur Fürsorge aber muß man immer einen Zaum mit sich führen. Jetzt kommt Alles darauf an, das Pferd ohne Geräusch aus dem Hof zu bringen. Vor allen Dingen muß man das Hofthor in der Stille öffnen, wie ich's jetzt auch hier thun will." Als Zundelfrieder vom Hofthor zurückkam, das nun offen stand, sprach er: hier habe ich Lumpen im Sacke, diese werden nun dem Pferd um die Hufeisen gewickelt, damit man dessen Tritte nicht höre." Nun schwang sich Zundelfrieder auf das Pferd und ritt den Hof auf und ab, ohne daß man das Trabben des Pferds hören konnte. „Herr Wirth," sagte er, als er ganz nahe zu ihm hinritt, „wie gefällt ihm das Ding, habe ich das bedungene Lehrgeld verdient?" Der Wirth lachte herzlich über die Gewandheit seines Lehrmeisters, der für Alles Rath wußte. „Ich bereue nicht, was ich versprochen habe," sagte er. „Auf diese Art kann man einem sein Pferd ganz nahe an seinem Fenster vorbeireiten, ohne daß er etwas merkt." Zundelfrieder ritt hierauf noch einigemal im Hofe hin und her, auch einmal zum Hofthor hinaus und kam wieder und der Kronenwirth lachte darüber, daß ihm der Bauch wehe that. Endlich ritt der Reiter abermals zum Hofthor hinaus, aber er kam nicht wieder

S. 234.

S. 236.

Univ. Ottawa

und der Wirth lachte nicht mehr, desto mehr lachte der Zundelfrieder, daß er auf eine ehrliche Art zu einem Pferd gekommen war, „denn," sagte er zu sich selbst; „hat er mir nicht das erste Pferd, das wir mit einander nehmen würden, allein zu überlassen versprochen?" Am schlimmsten war der Kronenwirth daran! doch tröstete er sich bei seinem Verlust mit dem vorhabenden Salzhandel. Seiner Frau hat er es nicht entdeckt, wer der fremde Herr war, und wie er bei ihm in die Schule gegangen und ein theures Schulgeld bezahlt hat; aber so oft er an dem Thalhauser Galgen vorüberging, dachte er an seinen theuren Lehrer.

Das Balbiren über den Löffel.

Wenn etwa einer im Handel und Wandel betrogen und angeführt wird, so pflegt man wohl bisweilen zu sagen, er seye über den Löffel balbirt worden, ohne zu wissen, woher diese Redensart komme. Der Vetter des Hausfreundes weiß es wohl und so oft er es erzählte, wie der Scheerer Andres ihn über den Daumen und nachher über den Löffel balbirt hat, gingen ihm die Augen über. Einmal fiel es dem Vetter ein, bei einem nahen Verwandten, der in einem abgelegenen Walderte Pfarrer war, einen Besuch zu machen, und er ging an einem schönen Sommermorgen von Hause weg. Müde kam er im Pfarrhause an und wurde aufs freundlichste empfan-

gen. Einige frohe Tage hatte er schon da zugebracht und es gefiel ihm so wohl, daß er sich entschloß, wenigstens 8 Tage lang zu bleiben; allein sein Bart wurde so groß, daß er sich bei keinem ehrlichen Menschen fast mehr durfte sehen lassen, und ein Barbirer war nicht im Orte. Der Pfarrer rasirte sich selbst mit einem Scheermesser, welches seit Jahr und Tag nicht geschliffen worden war, doch behalf er sich, weil er nichts besseres gewohnt war, aber Andre konnte er nicht rasiren, und wenn ers auch gekonnt hätte, so hätte er doch mit seinem stumpfen Messer an des Vetters starkem Barte keine Ehre einlegen können. Endlich fiel es dem Pfarrer ein, daß ein Schuhmacher im Orte seye, der den Bauern, die sich nicht selbst rasirten, den Bart abmachte. Man nannte ihn nur den Scheerer Andres, da seiner Großmutter Bruder ein Scheerer war, von dem er auch noch ein gutes Messer hatte, womit er am Sonntage vor der Kirche für zwei Kreuzer jedem, der zu ihm kam, den Bart aus der Wurzel wegnahm. Dieser wurde nun herbeigerufen, um den Vetter von seinem lästigen Barte zu befreien. Wer war froher, als dieser, da Meister Andres mit seinem Schurzfell in die Stube trat. „Meinen Bart möchte ich gerne weg haben," sagte der Vetter, „und der Herr Pfarrer da versichert mich, daß er es gut verstehe." „Ich gehe gewiß darin keinem aus dem Wege," sagte Meister Andres, „und mit Ihrem Barte will ich bald fertig seyn. Sagen Sie mir nur, ob Sie über den Löffel oder über den Daumen wollen balbirt seyn?" Der Vetter, dieses

für Spaß haltend, erwiederte lachend: „über den Daumen" und meinte, daß man ja natürlich ohne den Daumen nicht raſiren könne. Jetzt zieht der Scheerer Andres den Tſcheben aus, ſtülpt die Hemdermel zurück und ſchlägt, nachdem er das Meſſer auf der Lederdecke eines Geſangbuches gut abgezogen hatte, einen ſtarken Schaum und ſeift den fremden Herrn wohl ein. Der erſte Zug des Meſſers ſollte über den linken Backen herab gehen. Um dieſen anzuſpannen, fuhr der Meiſter Andres mit ſeinem Pechdaumen dem Vetter unverſehens ins Maul, das er unglücklicherweiſe zum Athmen offen behalten mußte, weil die Naſenlöcher mit dem Seifenſchaum völlig zugeſtopft waren. Wohl brummte er über dieſen Handgriff, aber reden konnte er nicht und mußte geduldig abwarten, bis der erſte Zug vorüber, der Backen abgeſchabt und der Daumen heraus war.„ Das halte der Teufel aus, ich nicht, ſchrie der Vetter. Inwendig kleben mir Pechknollen von dem verdammten Pechdaumen, daß ich mich faſt erbrechen muß, und auswendig brennt mich der Backen wie Feuer, weil das heilloſe Meſſer den Bart nicht wegſchneidet, ſondern ausrupft. Das heißt man nicht Raſiren, ſondern Schinden." Und nun wiſcht er ſich ohne weiters den Seifenſchaum aus dem Geſicht. „Herr," entgegnete Andres etwas empfindlich, weil ſonſt noch Niemand ſeine Kunſt getadelt hatte, „ich habe Sie ja gefragt, ob Sie lieber über den Daumen, oder über den Löffel wollten balbirt ſeyn, und Sie wählten das erſtere. Das Meſſer iſt gewiß gut, nur nimmts ihren Bart

nicht an, aber ich wills ſchon abziehen, daß es gut ſchneidet und anſtatt des Daumens kann ich ja den Löffel nehmen.“ „Nein, nein!“ war des Vetters Antwort, „er ſoll mich nicht mehr kriegen! Wenn ich nur den verdammten Pechgeſchmack wegbringen könnte! Hol der Henker das Balbiren über den Daumen!“ „Aber Vetter,“ fiel der Pfarrer ein, ſo können ſie es doch nicht laſſen! Schauen Sie nur in den Spiegel, wie Sie entſtellt ſind, da auf dem einen Backen der Bart weg iſt und auf dem andern noch ſteht! Sie ſollten wenigſtens auf der andern Seite ſich auch noch raſiren laſſen und der Meiſter Andres kann Sie ja ſtatt über den Daumen über den Löffel balbiren.“ Auf dieſen Zuſpruch ſetzte ſich denn der Vetter wieder auf den Stuhl und ließ ſich einſeifen, doch mußten die Naſenlöcher frei bleiben, um das Maul zuhalten zu können, aus Furcht vor dem Daumen. Abermals wurde das Meſſer tüchtig auf dem Buche abgezogen, und Meiſter Andreo ſchieb nun ſtatt des Daumens einen runden Löffel hinein, um den rechten Backen damit anzuſpannen, und ob er gleich alle ſeine Kunſt aufbot, ſo gingen doch dem armen Vetter abermals die Augen über, daß ein Tropfen den andern ſchlug und er ächzte bei jedem Meſſerzuge. Als der Bart am rechten Backen weggeſchunden und der Löffel wieder heraus war, ſo ſagte er: „man iſt eben angefahrt, man mag über den Daumen, oder über den Löffel balbirt werden.“ Unter der Naſe und am Kinn, wo er am empfindlichſten war, ließ er ſich nicht balbiren. Bei ſeiner Heimkunft erzählte

er nun ſeiner Frau, wie ihn Meiſter Andres über den Daumen und über den Löffel balbirt und angeführt habe. Von dieſer Zeit an bedeutet die Redensart: einen über den Löffel balbiren, ſo viel, als einen anführen.

Der Hausfreund hat gehört, daß es jetzt gar Viele gebe, die es vom Scheerer Andres gelernt haben, wie man Andre über den Löffel balbirt und er könnte es auch ſagen, wo man ſie am beſten brauchen könnte, aber er darf es nicht ſagen.

Schlechter Sinn bringt ſchlechten Gewinn.

Als die Deutſchen im Jahr 1815 den Franzoſen den zweiten Beſuch machten, war die Aufnahme, welche ſie erfuhren, noch unfreundlicher, als das erſtemal, und das Sprüchwort, daß ungeladene Gäſte die werthesten ſeyen, wollte nicht zum Wahrwort werden; vielmehr gab ein Wort das Andre, und ein Kolbenſchlag den andern. Die Deutſchen wollten mitunter auch zeigen, daß ſie ihren Nachbarn das Lehrgeld nicht umſonſt gegeben hätten, und dehnten das Recht der Eroberung auf Kiſten und Käſten aus. Wo aber Waaren ſind, da macht ſich der Handel bald, und wer wohlfeil eingekauft hat, der kann auch wohlfeil verkaufen. Die Soldaten brachten täglich neuen Vorrath von Hemden, Strümpfen, Leinwand und andern brauchbaren Artikeln auf den Markt, und die Liebhaber fanden ſich in Menge. Unter dieſen

waren auch einige Juden aus dem überrheinischen Lande. Diese zogen einem deutschen Regiment als Freiwillige nach, und trieben bald den Handel ins Große. Da sie jedoch klug waren, und rechnen konnten, so wurde es ihnen bald klar, daß mehr zu profitiren sey, wenn man die Waaren aus der ersten Hand nimmt, so stahlen sie zuletzt selbst, anstatt von den Soldaten noch ferner zu kaufen. Den Einwohnern der Dörfer und Landstädte war damit nicht gedient, und sie brachten ihre Klage vor den Obristen des Regiments, der die Juden alobald beim Bart nehmen ließ.

Es waren drei Brüder, welche man vor ihn brachte. Da die Juden die nöthigen Zeugnisse in großen Bundeln bei sich trugen, so war der Prozeß kurz, und der Obrist diktirte den drei Brüdern sechzig Prügel, in welche sie sich theilen sollten, redlich und ehrlich. Der jüngste war ein vortrefflicher Kopfrechner, und murmelte bei sich: sechzig in die drei macht zwanzig! zugleich dachte er aber auch, weil er sehr klug war, wenn sich sechzig unter viere theilten, so würden auf den Mann nur fünfzehn kemmen, und in solchen Fällen ist der kleinste Theil der beste.

Herr Oberst, sagte er, und machte einen Kratzfuß, Herr Oberst halten zu Gnaden! der Aette hat abch mitgestohlen, er muß abch sain Theil an de sechzig kriege.

Der Obriste war ein billiger und gerechter Mann, und antwortete lachend: hat der Aette mitgestohlen, so gebuhrt ihm sein Antheil. Da ich jedoch den Aette

Univ
M

nicht in meiner Gewalt habe, so übernimmst du für ihn seine Portion, und gibst ihm ab, wenn du heim kommst.

Der Jude kratzte sich hinter den Ohren. Herr Oberst, rief er, Herr Oberst halten zu Gnaden! der Rette hat mir keinen Auftrag gegeben. —

Der Obriste aber bestand darauf, daß jedem sein Recht gebühre, und ließ jedem der andern Brüdern fünfzehn, dem dritten aber dreißig aufzählen.

Reise nach Frankfurt.

In ehemaligen Reichszeiten bestand auch ein großes Reichs-Kammergericht zu Wetzlar, welches noch manchem geneigtem Leser in theuerem und werthem Andenken seyn kann, wenigstens in theuerem. Viel weltberühmte Rechtsgelehrte, Advokaten und Schreiber saßen dort von Rechtswegen beisammen. Wer daheim einen großen Prozeß verloren hatte, an dem nichts mehr zu sieden und zu braten war, konnte ihn in Wetzlar noch einmal anbrühen lassen, und noch einmal verlieren. Mancher hessische, würtembergische und badische Batzen ist dort hingewandelt, und hat den Heimweg nimmer gefunden.

Als aber im Jahr 1806 der große Schlag auf das deutsche Reich geschah, stürzte auch das Reichs-Kammergericht zusammen, und alle Prozesse, die darin lagen, wurden todt geschlagen, mausetodt, und keiner gab mehr ein Zeichen von sich, ausgenommen im

Jahr 1817 in Gera in Sachſenland hat einer wieder gezuckt.

Ein Leinwandweber daſelbſt lieſt in der Dresdner Zeitung, daß der Bundestag in Frankfurt ſich mit dem Unterhalt der Angehörigen des Reichs-Kammergerichts lebhaft beſchäftige. Nämlich, daß der Bundestag für den Unterhalt und die Schadloshaltung der Räthe, Advokaten und Schreiber ſorgen wollte, welche ſeit 1806 keinen Sold mehr zogen und nichts mehr zu verdienen hatten, ob ſie gleich täglich wie die Andern Mittag läuten hörten und ſchöne Schilde ſahen an den Wirthshäuſern.

Auf dem Speicher des Leinewebers aber fing es auf einmal an in den Acten zu rauſchen, faſt wie in den Todtenbeinen, von welchen der Prophet Ezechiel ſchreibt. Der Leineweber glaubte nämlich nichts anders, als das Reichs-Kammergericht habe nur einen neuen Rock angezogen und heiße nun Bundestag, und der Bundestag habe nichts Wichtigeres zu thun, als die alten Prozeſſe, wenigſtens ſeinen, wieder anzuzetteln.

Alſo ließ er ſich einen guten Paß nach Frankfurt ſchreiben, und mit Acten ſchwer beladen trat er die lange Reiſe an. Als er aber in Frankfurt angekommen war, war ſein erſtes, er fragte die Schildwache am Thor, wo der Bundestag ſich angeſetzt habe in Frankfurt. Die Schildwache erwiederte, ſie ſtehe da ſo neben draus und erfahre nicht viel, was im Innern der Stadt geſchehe. Ihres Wiſſens aber, ſeit ſie da ſtehe, ſeye kein Bundestag einpaſſirt. Da

fing der Leineweber im Fortgehen an, ſich zu betrüben, und zu ergrimmen: „O Deutſche, ſagte er in ſeinem Innern, wie tief ſeyd ihr geſunken! Ein Deutſcher zu ſeyn, noch dazu eine Frankfurter Schildwache, und nichts vom Bundestag wiſſen!“ „Guter Freund, ſagte er zu einem Vorbeigehenden, könnt ihr mir auch nicht ſagen, wo der Bundestag ſein Weſen hat? Der Vorübergehende konnte es auch nicht ſagen. „O Patriotismus, fuhr er mit ſich ſelber fort, wohin biſt du verſchwunden? Faſt müſſe man ſich ſchämen, ein Deutſcher zu heißen, wenn man nicht unter ſeines Gleichen wäre.“

„Guter Freund, redete er einen dritten an: Wißt auch ihr nicht, wo hier der Bundestag einquartirt iſt?“ — „Lieber guter Mann, entgegnete der Dritte, hier iſt kein Bundestag einquartirt. Hier iſt Frankfurt an der Oder. Der Bundestag iſt in Frankfurt am Main.“ — Der wohlerfahrene Leſer weiß nämlich zum Voraus ſchon, daß es zwei Frankfurt gibt, die nicht weniger als 66 Meilen von einander entfernt ſind, und der Leineweber war im unrechten. „Ihr habt übrigens nur noch 66 Meilen nach Frankfurt, fuhr der Dritte fort, und wenn ihr daher ſeyd, wo ihr ſagt, ſo ſeyd ihr über hier nur 63 Meilen weit umgegangen.“ Das iſt jetzt Ein Thun, ſagte der Leineweber. Hab ich A geſagt, ſo will ich auch B ſagen. Zwanzig tauſend Thaler ſind Geld, ohnehin bin ich es meinem ſeligen Großvater ſchuldig. Hat er den Prozeß angefangen und iſt ein armer Mann daran geworden, ſo iſt es meine Schuldigkeit,

daß ich ihn fortsetze, und wieder reich werde. „Ha ha, sagt der Dritte, was gilt's, das sind Acten, die ihr da aufgepackt habt, und fast drunter zusammenbrecht?" — „Es sind auch noch ein wenig Lebensmittel dabei, versetzte der Weber in kleinmüthiger Stimme, aber nimmer viel." Der geneigte Leser fängt an, einigen Spaß an der Sache zu finden. Von hieran aber bis nach Frankfurt am Main geht die Reise etwas langsam von statten. Derselbe darf herzhaft einsweilen noch ein gutes Pfeiflein stopfen, wiewohl er kann zum Voraus sehen, wie Alles gehen und enden wird. Denn die Chronik will wissen, daß, als einst die Phönizier erforschen wollten, ob der große Welttheil Afrika zu Wasser könne umfahren werden, rechneten sie die erforderliche Zeit der Reise auf ungefähr zwei Jahre, gleichwohl als sie hinter Egypten in dem rothen Meer sich einschifften, der bibelfeste Leser kennts von Moses Zeiten her, nahmen sie nicht sonderlich viel Lebensvorrath mit, aber etwas Ackergeräthe. Sahen sie nun, daß die Lebensmittel bald zu Ende gehen wollten, stiegen sie an das Land, säten von Getraide und Gemüsgattungen, was die Jahreszeit mit sich brachte, wiewohl in Afrika ist fast immer Sommer und ein schneller kräftiger Trieb in allem Wachsthum. Alsdann warteten sie die Reifung ab, und brachten jedesmal nach wenigen Wochen einen neuen Vorrath in das Schiff, und zogen wieder weiter, kamen auch richtig nach zwei Jahren wieder zum Vorschein durch die Meerenge von Gibraltar hinein, die der Zeitungskundige

Leser ebenfalls noch kennt von General Elliots Zeiten her, dessen Andenken noch bis auf diese Stund auf Tabacks-Papieren gefeiert wird. Also auch der Weber auf seiner langen Reise wußte sich zu helfen, wenn Geld und Vorrath zu Ende war: „Kunst bettelt nicht," sagte er zu sich selbst im stolzen Gefühl, Kunst geht nach Brod. „Demnach wenn er Mittags oder Abends in einem Städtlein oder Flecken eintraf, erkundigte er sich nach einem Zunftgenossen, und „habt ihr nichts für mich zu weben, redet er den Meister an, um Atzung und um einiges Zehrgeld?" Stellte ihn nun der Meister ein, so blieb er einige Tage bei ihm, bis er sich ausgefüttert und wieder einige Batzen verdient hatte, und webte sich solchergestalt glücklich an dem Main hinauf und nach Frankfurt. In Frankfurt pochte ihm das Herz hoch vor Freuden, daß er nun an dem Ziele seiner Reise sey, und so nahe an seiner Geldquelle, die er jetzt nur anbohren dürfe, und als er in die Bundes-Kanzlei kam, gleich in der vordersten Stube, wo die Herrn sitzen, die am schönsten schreiben können, grüßte er sie freundlich und vertraut. „Findet man euch endlich einmal, sagte er, und seyd ihr jetzt hier?" Einer von den Herrn, der Vornehmste von ihnen, nimmt die Feder aus dem Mund und legt sie auf den Tisch. „Wir sind noch Niemand aus dem Weg gegangen, sagte er, und was habt ihr hier zu schaffen? Was bringt ihr neues viereckigtes in eurem Hangkorb? Eine Bundeslade? Es fehlt uns noch eine." „Spaß, erwiederte der Weber, meinen Prozeß von Anno Ein tausend

ſieben hundert ſieben und ſechzig." — Es iſt nunmehr nichts weiter an der Sache zu erzählen. Natürlich nahm ſich Niemand ſeines Prozeſſes an, weil der Bundestag ſich mit Prozeſſen nicht gemein macht, und die lange beſchwerliche Reiſe war umſonſt gethan. Die Erzählung nimmt daher ein kahles Ende, der Hausfreund fühlt es. Faſt ſollte er noch was anſchiften.

„Es iſt mir in dieſen ſechs Wochen Vieles klar geworden, ſagt er.

„Man muß einem deutſchen Mann nicht ſogleich Vorwürfe machen, wenn er in Vaterlandsſachen ein wenig unwiſſend und kaltſinnig iſt. Denn man iſt ſelber einer. Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge? Lerne zuerſt ſelber, und werde warm. Den guten Leuten in Frankfurt an der Oder iſt von mir Tort geſchehen. In Frankfurt am Main aber mir.

„Wenn ihr in der Zeitung etwas leſet, oder im Placat, oder im Kräuterbuch, und verſteht es nicht, laßt euch rathen, achtbare Zuhörer, und geht um verſtändige Belehrung aus, ehe ihr etwas unternehmet, beſonders wenn es ein Prozeß iſt."

Der beſte Prozeß iſt ein ſchlechter, und auf dem Lager beſſert er ſich nicht. Der Habich iſt beſſer als der Hättich. Friede ernährt, Unfrieden zerſtört.

„Und nun geliebte Acten, die ich jetzt hier ablege, gehabt euch wohl, und ſeyd dem Mann empfohlen, der euch finden und vielleicht glücklicher mit euch ſeyn wird, als ich."

Indem er aber die Acten absetzen wollte, klopft ihm von hinten her ein Mann auf die Achsel, der auch desselben Wegs ging. (Nichts desto weniger ist's der Gewürzkrämer aus dem nächsten Städtlein). „Guter Freund," sagte er, „mit wem redet ihr da so allein?" Mit Niemand, erwiederte der Weber, wenn ihr mir aber meinen Prozeß abkaufen wollt, mit euch. Lupft ihn einmal! Was gebt ihr mir dafür? Der Mann sagte, anderthalb Kreuzer für das Pfund, wenn das Papier daran gut ist. Kommt mit mir." Also verkaufte er dem Gewürzhändler die Acten für einen Gulden vier und zwanzig Kreuzer, die vollends zum Rest der Reise hinreichten, und kam mit leerem Korb und Beutel wieder in der Heimath an. „An meine Frankfurter Reise, sagte er, will ich denken. Dießmal in Frankfurt gewesen." —

Der Wettermacher.

Gleich wie einem Siebmacher oder einem Hafenbinder, wenn er in einem kleinen Ort zu Hause ist, können seine Mitbürger nicht das ganze Jahr Arbeit und Nahrung geben, sondern er begibt sich auf Künstlerreisen im Revier herum, und geht seinem Verdienst nach; also auch der Zirkelschmied ist fleißig darauf im andern Revier, und handelt nicht mit Zirkeln, sondern mit Trug und Schelmerei, um die Leute zu berücken, und sich frei zu trinken im Wirthshaus. Also erscheint er einmal in Obernehingen und geht

gerade zum Schulz. „Herr Schulz, sagt er, könntet ihr kein ander Wetter brauchen? Ich bin durch euere Gemarkung gegangen. Die Felder in der Tiefe haben schon zu viel Regen gehabt, und auf der Höhe ist das Wachsthum auch noch zurück.“ Der Schulz meinte, das seye geschwind gesagt, aber besser machen sey eine Kunst. „Ey, erwiedert der Zirkelschmied, auf das reise ich ja. Bin ich nicht der Wettermacher von Bologna? In Italien, sagte er, wo doch Pomeranzen und Citronen wachsen, wird alles Wetter auf Bestellung gemacht. Darin seyd ihr Deutsche noch zurück.“ Der Schulz ist ein guter und treuherziger Mann, und gehört zu denen, die lieber geschwind reich werden möchten, als langsam. Also leuchtete ihm das Anbieten des Zirkelschmieds ein. Doch wollte er vorsichtig seyn. „Macht mir morgen früh einen heuern Himmel, sagte er, zur Probe, und ein paar leichte weiße Wölklein dran, den ganzen Tag Sonnenschein und in der Luft so zarte glänzende Fäden. Auf den Mittag könnt ihr die ersten gelben Sommervögel los lassen, und gegen Abend darf's wieder kühl werden.“ Der Zirkelschmied erwiederte: „auf einen Tag kann ich mich nicht einlassen, Herr Schulz. Es trägt die Kosten nicht aus. Ich unternehme nicht anders, als auf ein Jahr. Dann sollt ihr aber Noth haben, wo ihr euere Frucht und euern Most unterbringen wollt.“ Auf die Frage des Schulzen, wie viel er für den Jahrgang fordere, verlangte er zum Voraus nichts, als täglich einen Gulden und freien Trunk, bis die Sache eingerichtet sey, es könne

wenigstens drei Tage dauern, „hernach aber von jedem Saum Wein, den ihr mehr bekommt, sagte er, als in den besten Jahren, ein Viertel, und von jedem Malter Frucht einen Sester.“ „Das wär nicht veil, sagte der Schulz. Denn dort zu Land sagt man veil statt viel, wenn man sich hochdeutsch erpliziren will. Der Schulz bekam Respekt vor dem Zirkelschmied und erplizirte sich hochdeutsch. Als er nun aber Papier und Feder aus dem Schränklein holte, und dem Zirkelschmied das Wetter von Monat zu Monat vorschreiben wollte, machte ihm der Zirkelschmied eine neue Einwendung: „Das geht nicht an, Herr Schulz! Ihr müßt auch die Bürgerschaft darüber hören. Denn das Wetter ist eine Gemeindssache. Ihr könnt nicht verlangen, daß die ganze Bürgerschaft euer Wetter annehmen soll.“ Da sprach der Schulz: „Ihr habt recht! Ihr seyd ein verständiger Mann.“

Der geneigte Leser aber ist nun der Schelmerei des Zirkelschmieds auf der rechten Spur, wenn er zum Voraus vermuthet, die Bürgerschaft sey über die Sache nicht einig geworden. In der ersten Gemeinds-Versammlung wurde noch nichts ausgemacht, in der siebenten auch noch nichts, in der achten kams zu ernsthaften Redensarten, und ein verständiger Gerichtsmann glaubte endlich, um Fried und Einigkeit in der Gemeinde zu erhalten, wärs am besten, man zahlte den Wettermacher aus, und schickte ihn fort. Also beschied der Schulz den Wettermacher vor sich: „Hier habt ihr euere 9 Gulden, Unheilstifter, und nun thut zur Sache, daß ihr fort kommt, eh Mord

und Todtschlag in der Gemeinde ausbricht. Der Zirkelschmied ließ sich nicht zweimal heißen. Er nahm das Geld, hinterließ eine Wirthsschuld von einen 24 Maas Wein, und mit dem Wetter blieb es, wie es war.

Item, der Zirkelschmied bleibt immer ein lehrreicher Mensch. Merke, wie gut es sey, daß der oberste Weltregent bisher die Witterung nach seinem Willen allein gelenkt hat. Selbst wir Kalendermacher, Planeten und übrigen Landstände werden nicht leicht um etwas gefragt, und haben, was das betrifft, ruhige Tage.

Inhalt.

	Seite
Zwei Gehülfen des Hausfreunds	5
Das wohlfeile Mittagessen	8
Das Mittagessen im Hof	9
Der schlaue Husar	11
Der Zahnarzt	13
Zwei Erzählungen	16
Der vorsichtige Träumer	19
Schlechter Gewinn	20
Eine sonderbare Wirthszeche	21
Drei Wünsche	23
Eine merkwürdige Abbitte	27
Der schlaue Pilgrim	28
Untreue schlägt den eigenen Herrn	31
Der Wegweiser	33
Der kann Deutsch	35
Der Fremdling in Memel	36
Der Barbierjunge von Segringen	38
Merkwürdige Gespenstergeschichte	40
Kannitverstan	45
Drei Wünsche	49
Ein Wort gibt das andere	50

Theure Eier 5
Die drei Diebe 5
Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers . . 5
Vogel Markt 6
Der silberne Löffel 6
Einträglicher Räthselhandel 6
Des Seilers Antwort 7
Der geheilte Patient 7
Wie der Zundelfrieder und sein Bruder dem rothen Dieter abermals einen Streich spielen 7
Der Zirkelschmied 8
Der Staar von Segringen 8
Die falsche Schätzung 9
Das letzte Wort 9
Gutes Wort, böse That 9
Der geduldige Mann 10
Der Heiner und der Brassenheimer Müller 10
Der falsche Edelstein 11
Ein gutes Recept 11
Vereitelte Rachsucht 11
Seltsame Ehescheidung 12
Der lustige Steiermarker 12
Wie der Zundelfrieder eines Tags dem Zuchthaus entwich und über die Gränzen kam 13
Der fremde Herr 13
Theures Sträflein 13
Die zwei Postillione 14
Der betrogene Krämer 14
Drei Worte 14
Geschwinde Reise 15
Der Rekrut 15
Gute Geduld 15
Lange Kriegsfuhr 15
Der schwarze Mann in der weißen Wolke 16

Seite

Das Duell der Königin 130
Die betrogenen Zecher 133
Der Lehrjunge 134
Der Wasserträger 136
Der listige Quäcker 138
Der Prozeß ohne Gesetz 140
Glimpf geht über Schimpf 143
Wie sich der Zundelfrieder hat beritten gemacht . . 144
Der Schimmel 149
Wie einmal ein schönes Roß um fünf Prügel feil gewesen ist 152
Die nasse Schlittenfahrt 155
Hochzeit auf der Schildwache 157
Der gläserne Jude 160
Die Probe 161
Die Schlafkameraden 165
Der Herr Wunderlich 168
List gegen List 171
Hülfe in der Noth 176
Der Bock 181
Gleiches mit Gleichem 182
Der Thalhauser Galgen 186
Wie den Hausfreund sein Schwager mit gleicher Münze bezahlt hat 189
Von einem Manne, der den Teufel ums Geld zeigte 191
Das Bergweiblein 193
Bequeme Schifffahrt, wer's dafür halten will . . . 194
Wie der Zundelfrieder Soldat wird 195
Die Selbstüberwindung 197
Das glücklich gerettete französische Wörterbuch . . 200
Wie man mit Gelegenheit fahren kann 203
Der abgebrochene Zopf 204
Das bewährte Hausmittel 207
Die hohle Eiche 210

Seite
Die schnelle Luftreise 211
Der bekehrte Diebstahl 217
Wie der Zundelfrieder im Pferdehandel Unterricht gibt 224
Balbieren über den Löffel 233
Schlechter Sinn bringt schlechten Gewinn 237
Reise nach Frankfurt 239
Der Wettermacher 245

Lieblingsbücher

in alten und neuern

Geſchichten, Sagen und Schwänken.

Zur

Ergötzlichkeit für alle Stände

in

eine Sammlung gebracht, auch hin und wieder mit dienlichen Bildern geziert

durch

Willibald Cornelius.

Sechster Theil:

Rheinländiſcher Hausfreund.

II.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung

1839.

Schwänke

des

Hebel'schen

Rheinländischen Hausfreundes

(1808—1831)

mit allen spaßhaften Geschichten

vom

Hundelfrieder, rothen Dieter und Heiner.

In zwei Theilen
mit 120 Abbildungen.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Universitäts-
München
Bibliothek

S. 7.

Univ. of Mich.

Der vortheilhafte Roßhandel.

Folgende glaubhafte Geschichte wird erzählt, nicht zur Nachahmung für leichtfertige Söhne, sondern zur Warnung für leichtgläubige Väter. Ein leichtgläubiger und unerfahrener Mann, zwar ein Gelehrter, aber eben deßwegen, hatte ein braunes Rößlein und einen lustigen Sohn. Aber um den Sohn und um die Haushaltung bekümmerte er sich weniger als um seine chaldäischen Bücher. So bekümmerte sich der Sohn weniger um den Vater, als um die Kannen und Gläser, und weniger um das Zahlen, als um das Trinken, und war ein Student. Fragte Jemand den Vater, wenn er von Tisch aufstand, ob er Sauerkraut oder Apfelmuß zu Mittag gegessen habe, er wußt' es nicht. Fragte Jemand den Sohn, wo der beste Wein im Städtlein verzapft werde, er wußt's. Eines Abends aber, als er aus dem Löwen nach Hause gehen wollte, nahm ihn der Löwenwirth auf die Seite: „Herr Benedikt, wie haben wir's endlich miteinander? Es sind jetzt vier Monate." — Als er nach Hause ging, begegnete ihm der Ritterwirth: „Ei, Herr Benedikt, sieht man euch auch wieder einmal? Es scheint, ihr könnt die Rittergasse gar nimmer finden! Was gilt's, ich finde die euere?"

Als er um das Eck herum ging, lief er dem Anschel Hirsch in die Hände: „Na, Herr Benedix, wie lange soll ich auf Johanni warten, oder was führt ihr vor einen Kalender? den hundertjährigen?“ Als er aber nach Hause kam, war sein Erstes, er führte das Roß aus dem Stall, und redete etwas mit dem Knecht, und den andern Morgen, als der alte Herr den chaldäischen Morgensegen gebetet hatte, fragt ihn der Sohn, „wißt ihr auch, Herr Vater, daß heute Nacht das Bräunlein krepirt ist?“ — „Was hat ihm gefehlt?“ — fragte der alte Herr nicht ohne Schmerz. „Man muß ein anderes kaufen.“ — „Wenn wir nur geschwind wieder so eins hätten,“ — erwiederte der Sohn.

Den zweiten Morgen oder dritten bindet er das Rößlein wieder in den Hof, und ruft dem alten Herrn am Fenster, er habe ein Rößlein im Handel. „Sieht ein Ei dem andern gleich,“ — sagte er, als der alte Herr heraus kam, so thuts das alte Roß und das neue. Und nur 18 Louisd'or. Wenn ihr's kauft,“ sagte er, „so habt ihr 12 Louisd'or reinen Profit. Denn unter 30 hättet ihr das alte nicht hergegeben, und ist auf und nieder das nehmliche.“ Der Vater sagte: „Ein wenig kleiner, meyn ich, sey es?“ — Wie man sich täuschen kann. — „Um's Erkennen,“ — erwiederte der schlaue Sohn. Kurz, das Bräunlein gefiel dem alten Herrn, und der Handel wurde richtig. Der alte Herr gab dem Sohn die 18 Louisd'or, und der Sohn bezahlte den Löwenwirth, den Ritterwirth und den Juden,

hat auch seitdem gut gelernt, Wasser trinken, als Abschreiber in einer Würzburgischen Schreibstube.

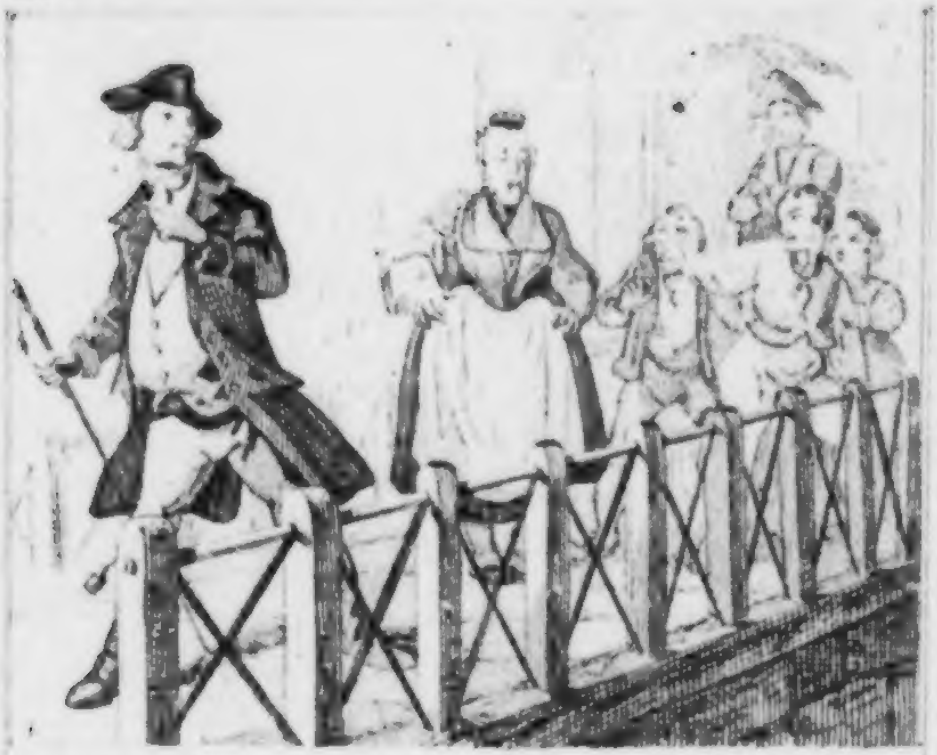
Umgekehrt ist auch gefahren.

Einem Amtmann (mancher Leser vom Hausfreund im Lande weiß, wo der brave friedliche Mann gewohnt und oft auf Kosten seiner Ruhe das Recht, wie er sagte, gehandhabt hat) dem ging es mit den Kindern Israels, sie mochten auch aus welchem Stamme seyn, als sie wollten, und noch so dumm aussehen, selten besser als dem egyptischen Pharao. Man sagt, er habe sich auf der hohen Schule ein Ueberlei an ihnen geholt, und so oft von Gefahr die Rede war, fielen ihm immer die Juden ein. So erfährt er auch einmal von Schmul, daß er sich, weil ihm die gemeine Art Geld zu verdienen nicht mehr gefiel und er doch ehrlich bleiben wollte, aufs Geldmachen und Hexenkünsten verlegte. Das war dem Herrn Amtmann gerade recht, der nichts mehr verabscheute als Heimlichkeiten und dem es nur wohl war, wenn alles hübsch klar und deutlich schien. Also läßt er den Schmul kommen, „und hör' Schmul," sagt er, „gelt, du gestehst's? Laß mich nicht lange fragen!" „Nu, gestrenger Herr Amtmann, was mane Se? Von was soll ich diwere? Bin ich doch ganz compler, wie ich vor Euer Gnaden steh!" „Ich will dirs nur gestehen, Schmul," sagte der Amtmann, „die Welt sagt von dir nichts Gutes, ja sie sagt,

was Böſes — du ſeyſt — ja guck mich nur an — du ſeyſt ein Hexenmeiſter? — Iſt's wahr? Ich hab's nicht glauben können!" „Gottes Wunder!" meynt der Jud, „iſt de Welt meſchugge? Ich e Hexenmaſter! Se ſagt von viele ehrliche Leute Böſes, jo geſtrenger Herr Amtmann, ſie ſagt ach von Ihne was, ich habs ach nit bekippe wölle." „Wa, was?" ſagt der Amtmann (indem er die Brille von den Augen reißt, um den Schmul recht zu betrachten), „Auch von mir? Nun, was wird man denn von mir wiſſen?" — „Wenn ich wüßt," erwiederte der Schmul, „daß ich gewiß wär." „Nun, nun, beicht nur, es geſchieht dir nichts, was ſagt denn die Welt von mir, Schmul?" „Gebe Se mir de Hand druf, daß ich was, daß ich gewiß bin!" „Da Schmul, und jetzt ſchwätz!" „Nu, de Welt, ſe ſagt, ſe ſagt, Sie ſeyen — Gottes Wunder, ich darfs nit ſage! Sie ſeye — ka Hexemaſter."

Wie man Jemanden los werden kann.

In einer Stadt, wo auch die Häuſer gar ſchön links und rechts an einer Brücke hängen, und viele Einwohner danken dem Erfinder der Brücken, daß ſie zwerch und nicht in der Länge im Fluß ſtehen, begegnet hart neben dem Thore rechter Hand, einem Doktor, der auf der Straße nicht gern Red und Antwort ſtund, eine Frau, und hält ihn, weil er ſo haſtig lief, am Rock, und „ihr kommt mir grad



S. 11.

Univ
Mu

wie gerufen," sagt sie, „eben wollt ich zu Euch, Herr Dokter!" „Nun, so komm sie ein andermal, wenn ich daheim bin. Sie weiß ja, wo ich wohn!" sagt der Dokter. „Schon recht," erwiedert die Frau, „aber man geht so oft bei Euch fehl, und ich arbeit im Taglohn. Die Brück ist ein wenig zu lang und der Tag zu kurz, als daß man die Reise ein paar Mal umsonst machen sollte." „Sie ist wunderlich, Frau," sagt der Dokter, indem er seinen Rock an sich zieht, „daß sie mich da fest hält; sey Sie doch klug und seh Sie, wie die Leut stehen bleiben und wissen nicht, ob es bei ihr oder bei mir nicht recht richtig ist. Laß sie mich fort und komm sie ein ander Mal." „Lieber Herr Dokter," sagte die Frau, „diesmal oder nicht mehr. Achtet das bischen Regen und Leut nicht, es kommt mir auch nicht drauf an. Fragt mich ein wenig hin und her, sagt mir, wo mirs fehlt, und verrathet mir dann etwas, hernach will ich Euch gehn lassen." „Wenn sie denn nicht anderst will, in Gottes Namen so sey's. Also drück sie die Augen fest zu, aber recht fest. So, und jezt streck sie die Zung raus, so weit sie kann, aber, mach sie mir kein Aug auf, bis ichs ihr sage. So ists recht!" Und jezt schleicht der Herr Dokter ganz sachte auf den Zehen fort, und läßt sie unter dem Volke stehen. Wer nicht wußte, was es war, meynte, das müsse so seyn und man habe vielleicht im Sinn, rechter Hand aus Thor auch so etwas zu stiften, wie links etwas war. Denn der geneigte Leser muß wissen, daß selbige Brück noch etwas be-

sonderes hat, und wenn er am Ende derselben links ans Ufer in die Höhe sieht, so muß er lachen, weil dort ein Gesicht angebracht ist, welches in jeder Minut einmal die rothe Zunge herausstreckt, als wollt es sagen: Die Minut ist vorbei und läßt euch schön grüßen und lauft ihr brav nach; und wollte die Leute, welche sie nicht recht brauchten, auslachen nach seiner Art. Wie nun das Gesicht dort mit jeder Sekunde die Augen verdreht und die Zung gleich wieder hereinzieht, so könnte, wer es nicht wußte, denken: Vermuthlich soll dann die Frau, weil sie's umgekehrt macht, anzeigen, daß es eben doch immer die nämliche und unveränderliche, alte Zeit sey. Wer es aber nicht wußte, dem winkte man nur mit dem Finger, still zu seyn und sich herzustellen. Wer das Lachen halten konnte, der hielt es. Aber als erst die Büblein, welche sich umher gesammelt hatten und denen das Stillhalten sauer ankam, aus dem Rudern ins Lachen geriethen und die Alten in tiefen Stimmen ein Chor mitlachten, da gingen der Frau ob dem Gelächter die Augen auf. Wo ist der Doktor? indem sie herumgucket, daß dich — und der — bis sie ihre volle Galle ausgeladen hatte und durch die ganze sie umgebende Menge ein Loch brach, um den Doktor aufzusuchen. Bis dahin nur erzählte es der Doktor, aber weiter nicht, und wenn er es erzählte, brauchte auch sonst niemand zu lachen, als er.

Merke: Wenn du einem Doktor oder sonst Jemand Vernehmes um Rath fragen willst, so ist es unschicklich, das auf der Straße, wo Jedermann zu

hören kann, zu thun. Wenn du aber selber ein Doktor, oder sonst Jemand Vornehmes bist, so ist es noch viel unschicklicher, Jemand auf diese Art los zu werden.

Der Bär in Constantinopel.

Wenn man sagt, der Schuster bleibe bei seinem Leiste, so hätte man auch zu einem gewissen Italiener in Constantinopel sagen können, der Italiener bleibe bei seiner Haut und lasse sich am allerwenigsten in eine Bärenhaut nähen. Denn so wars. —

Ein Italiener, der die löbliche Kunst verstund, bequem auf anderer Leute Kosten Feiertage zu halten und bald als Sekretär, bald als Aufseher, bald als Spaßmacher bei seiner Gesandtschaft in Pera (so heißt man nämlich einen Theil von Constantinopel, wo in einem großen Schlosse, die sieben Thürme genannt, fremde Gesandte wohnen) gedient hatte, der Italiener machte seinem Herrn Kameraden, auch einem schwarzhärigen Italiener, den menschenfreundlichen Vorschlag, er sollte sich in eine Bärenhaut einnähen lassen, und so könnten sie alle zwei ihr ehrlich Stück Brod verdienen. Da der Herr Kamerad schön Klavier und Zither zu spielen verstehe, so würde die ganze Türkei zusammen laufen, um so einen fremden Virtuosen zu hören, absonderlich wenn er mit der Geige dazu fiedelt oder die Maultrommel oder den Dudelsack spielte. Wird also der Herr Kamerad in eine zottige Bären-

haut genabt, wo nur die Finger ein wenig durchguckten, brav Werg in die Schnauze, daß er nur hm! hm! brummen konnte, einen Korb davor, den langen Stock in die Hand, ein paarmal im Zimmer herum exerzirt, und jetzt an der Kette auf die Gasse. Was Füße hatte, kam, und was Augen und Ohren hatte, sie aufzureißen, riß sie auf, um den Klavierspieler zu sehen und zu hören; näher kam niemand, um den Künstler zu visitiren, von wegen des Stocks und des Maulkorbs. So gehts dann Straßen auf Straßen ab; wie ein Kometenschwanz zog Alles, Jung und Alt, Groß und Klein dem Dudelsack und der Geige nach, bis es der Sultan erfährt, daß er ein solches Wunderthier in seiner Revier habe. Läßt der Sultan die Compagnie kommen, und der Bär spielte bald einen Menuet, bald einen Walzer, bald einen Hopser, auch wie's kommt, was Trauriges, wenn etwa das Werg zu weit herunter gerutscht war oder sonst was ihn drückte, und hupft und tanzt dabei, wie sein Herr Führer es haben wollte, daß alle Türken meinten, der Bär habe schier Menschenverstand. Kurz der Sultan (er ist gar hochmüthig!) sagt zum Führer: Was gilt der Bär? und den muß ich haben, das muß mein Leibbär werden. An so was hatte denn freilich weder der Eine noch der Andere gedacht, und besehen einander nicht schlecht an, bis der Führer sagt: er ist mir nicht feil, Ihre Majestät. So, meint der Sultan; ihr wollt mir den Bären nicht verkaufen? (und kriegt Runzeln auf die Stirn) und gleich rennt einer der Hofbedienten herzu, und, macht ihm einen exbent-

lichen Preis, ſagt er, ſonſt macht er ihn Euch und da koſtets Euch den Bären und den Hals dazu! Nun wenns ſo iſt, Noth bricht Eiſen, denkt der Italiener, alſo auch Bärenfreundſchaft und ſo könnt Ihr ihn haben für 1600 Piaſter (thut nach rheiniſchem Fuß den Zwölfer zu 12 Kreuzer gerechnet 3840 fl.) damit gingen ſie auf die Seite, und als der Italiener in der Haut hörte, daß es Ernſt wird und das Geld klingelt ſehen, da murmelte er inwenig etwas Welſches her, das auſſen wie hm! hm! that. Die Türken verſtanden das nicht und der Italiener ſtellte ſich, als höre er es nicht, und wie er immer ärger brummte, den Stock aufhob und mit ausgeſpannten Armen auf ihn zulief, da lächelt der Schelm und ſprach: Es iſt eben nur arg, daß der Kerl ſo geſcheut iſt; jetzt merkt er ſchon wieder, daß er ſich von mir abgewöhnen ſoll. Aber nur Geduld! das gibt ſich alles, wenn er beſſer ins Futter kommt. Jetzt Adieu! Nun gings alſo in Allem ein wenig türkiſch zu. Bald wollten Sr. Majeſtät einen Marſch, bald eine Sonate, dann wieder eine Janitſcharenmuſik, und ſo gings eine geſchlagene Stunde durch, daß dem Italiener ſelber der Takt abhanden gekommen wäre, wenn nicht dann und wann ein muſikaliſcher Türke auf Befehl Sr. Majeſtät eben den Takt auf den Rücken geſchlagen hätte. Endlich half kein Schnalzen mit der Zunge, kein Pfeifen, kein Händeklatſchen, weder Taktprügel, noch türkiſcher Sultan mehr etwas, und ſeine Majeſtät, erboſt ob der Widerſetzlichkeit der theuren Beſtie, befehlen mit rothem Angeſicht, daß man den Deliquenten zu ſeines

Gleichen in die Menagerie (Thierpark) bringe. Meines Gleichen? fragt sich der Italiener, das sind ja im Augenblick Bären und keine Italiener, und verstehn mich auch nicht. Er wollte Bittweise und mit ausgebreiteten Armen auf den Sultan zugehen und eine italienische Anrede an ihn halten, als dieser voll Schrecken über das jämmerliche Hm! Hm! und die zärtliche Stellung des Herrn Urians ihn binden und fortführen ließ. — Jezt meint der geneigte Leser vielleicht, jezt gings lez und stellt sich schon im Geiste vor, wie die polnischen Bären keine italienischen Dollmetscher haben, und stehn an dem neuen Herrn Kameraden hinauf, und küssen ihn ein Bischen zum Zeitvertreib und übertreten so gelegenheitlich ein wenig das fünfte Gebot u. s. w.

Ja! dem Hausfreund gings das erstemal gerade auch so, als er es erzählen hörte, und denkt noch gerne daran, wie sein Adjunkt, der gerade frisch stopfte, vor sich sagte: der arme Schelm hats auch nicht verdient! Item! der Adjunkt mag schier Recht gehabt haben und vielleicht hat der verbärte Italiener eigentlich nur Todesangst ausstehen sollen, denn als ihn die Türken an einem Stricke auf die Straße brachten und den Stock hatten sie ihm gelassen, man weiß nicht recht warum, da machte er ein paarmal hm! hm! links und rechts stiegt der Türk weg wie ein Propfer und jezt fort. Aber wohin? das wußte der Bär so wenig als der Italiener, und sie rannten mit einander fort aufs Freie loß, es mochte nun hingehen, wohin es wollte. Wen keine Hühneraugen

oder aufgegangene Hosenträger oder eine desertirte Schuhsohle hinderte, entrann glücklich in ein Haus; aber wer das Unglück hatte, nicht geschwind genug aus dem Staub zu kommen, dem gings hinderlich und wem's nur ein bischen Angst war, konnte von Glück sagen; es gab auch blaue Mahle und dergleichen, nur gefressen hat er damals Niemand. So gings unaufgehalten bis zum Hafen, wo sich in einem Kahne mehrere Schiffer befanden. Sie ließen ihn ruhig herkommen und meinten er sey wasserscheu; der Italiener mags gewesen seyn, der Bär nicht. Der watet mit seinen zottigen Schenkeln ins Wasser und steigt ins Schiff. Die Schiffer beteten und segneten sich auf gut türkisch und meinten, es ginge mit dem Bösen zu (NB. in der Türkei heißt er nur anderst) wie der Bär das Rudern so schön verstehe. Der Italiener merkte nichts, desto mehr seine zwei Führer, die ganz ehrfurchtsvoll in einiger Entfernung nachgefolgt waren, denn durch das viele Arbeiten und den großen Jast war die Bärenhaut aufgegangen und hing jezt so was hervor wie zwei Schwalbenschwänze; auch das hatte in der Türkei niemand erlebt, daß die Bären, um geschwinder laufen zu können, mit solchen Wedeln versehen sind. Also meinten sie, der Bär werde jezt jeden Augenblick durch die Luft auf und davon gehen, und rennen noch viel ärger hinten drein. Aber siehe! die Dinger waren lahm und schienen nur Spielsachen von Tuch, bis sie ganz deutlich unterschieden konnten, daß es die zwei Rockschöße an einem Frackrock seyen. A ha! da hängst

du raus und kommen wir da zusammen, Herr Urian! ruft der eine Türk, während der Andere auch ein Schiff los bindet und sie nachsegeln. Der Bär hatte aber einen guten Vorrang gewonnen und wäre vielleicht noch, als er aufs Feste kam, entlaufen, wenn nicht die Haut immer weiter aufgegangen und sogar die Beine entblößt gewesen wären. Weil er nun seine Haut nachschleifen mußte, gings mit dem Geschwindschritt schlecht und mit dem Sehen auch, daß fast keine Wand sicher war. An seines Kameraden Wohnung, denn er war wieder auf Pera losgesteuert und dachte ihn dort zu finden, erwischten ihn die zwei Türken bei seinen Rockflügeln und gerbten jetzt nicht mehr auf die Bärenhaut, sondern abwärts auf die zwei Verräther. Sein guter Freund konnte ihn nicht wohl hören. — Der geneigte Leser weiß warum und der Italiener war für diesesmal froh, daß es so und nicht anders gegangen war. Denn der Sultan bekam nichts als die ehemalige Haut des ehemaligen Virtuosen, der Italiener rieb die türkischen Schläge (und sie verstehns) ein, suchte seinen Anführer, den Hrn. Kameraden, den er aber bis jetzt noch zu finden hat. Wüßte ihn der Hausfreund oder der geneigte Leser, so weiß ich, was sie beide thäten. Wer weiß, ob einer ihm vielleicht nicht auch schon eine Landkarte oder Bleistift oder Farbenschachtel für sein Büble, oder einen Kamm für seine Frau abgemarktet hat.

II.

S. 17

S. 40.

Univ. Bibl.
Münster

Der dreizehnte Artikel.

Wenn man nicht sichere Proben davon hätte, daß sich ein Bürgermeister mit seinem ganzen Rathe manchmal irren könnte, so sollte man es kaum glauben, und dem Hausfreund wirds fast allemal windig zu Muthe, wenn er hört, daß es dort nicht recht richtig aussieht. Er spricht auch nicht gern davon und es muß schon arg hergehen, wie z. E. in einem gewissen Landstädtlein, wo auf einmal ein weißer Bogen Papier anlangt, auf dem geschrieben stund, daß mehr als einer es wünscht, daß man einmal mit dem dreizehnten Artikel Ernst machte, und daß jeder, der auch so denke, seinen Namen daherſetzen möchte. Die Leute sagten, man müsse es dem Herrn Bundestage in Frankfurt übergeben; denn dem komme es zu, so etwas anzuhören und auszumachen. Kurzum! den nächsten Montag bringt der Herr Bürgermeister den Zettel mit aufs Rathaus und: „da ist etwas für die Herrn zum Unterschreiben," sagt er, wie gewöhnlich, ganz ernsthaft. Die übrigen Herrn trauten ihrem Haupte zu gut, als daß sie für nöthig erachtet hätten, erst lange zu fragen, was es eigentlich sey und reichten einander den Bogen zu mit der Feder, dem Tintenfaß und jeder schrieb seinen Namen darauf. Der Zettel war beinahe ganz herum, als einem ganz jungen Mitglied, das erst seit Lichtmeß von der Wanderschaft zurückgekommen und deßwegen gleich zum Rathsherrn gestempelt worden war, das Ding warmte, was es wohl zu bedeuten habe, und fragte

den Herrn Bürgermeiſter, was es ſey? Die Herrn müßten's ſchon eſt unterſchrieben haben, daß ſie es geſchwindweg könnten; er ſey noch jung und bitte um Beſcheid. „Es ſteht auf dem Bogen, daß es ven wegen des dreizehnten Artikels iſt; guckt nur ſelber," ſagt der Bürgermeiſter und runzelt die Stirn. „Ja, ſchon Recht; aber, fragte der Rathsherr weiter, was will es denn eigentlich mit dem dreizehnten Artikel beſagen? es gibt gar vielerlei Artikel." „So gehts eben, ſpricht der Herr Bürgermeiſter ganz ſpitzig, wenn man ſich nur um Nebendinge, wie z. E. um fremde Länder bekümmert, anſtatt ſein liebes Vaterland recht in der Nähe zu beſehen. Es ſind ja bekanntlich dreihundert ſieben und dreißig Artikeln in unſerm Verfaſſungsentwurf: da wird zur Noth auch noch der dreizehnte darunter zu finden ſeyn, und wer Luſt hat, ihn zu leſen, der leſe ihn. Da neben liegt das große Buch, in einem rothen Umſchlag gebunden." Alſo ſchellt der Bürgermeiſter dem Rathsdiener, er ſolle den Verfaſſungsentwurf herüber reichen, damit man etwas darin nachſehen könnte. Das geſchieht, und ſchlagt der Bürgermeiſter das Buch auf, und lieſt: „Artikel ſieben, zehn, zwölf, aha dreizehn. Horch jeder! daß jeder wiſſe, worven die Rede iſt und woran er ſeinen Namen unterſchrieben hat." Es lautete aber wie folgt: „Ein König kann einen Prinzen von der Thronfolge ausſchließen, wenn derſelbe wegen Blödſinn oder Körperbeſchaffenheit unfähig zum Regieren ſeyn ſollte. „Was! hat man uns zum Beſten, oder ſehe ich nicht recht? darauf ſoll ich mich unter

ſchreiben? damit preſſirt's nicht; ſo arg iſt es bei uns nicht, wo es abſonderlich jetzt ſo fein ordentlich hergeht, rund weit und breit kein Gebrechen zu verſpüren iſt. „Her mit dem Bogen!“ Alſo ſtreichen ſie abermals von oben herunter ihre Namen aus, und der Stadtſchreiber mußte unten drunter ſchreiben, daß einem hochweiſen Rathe das angeſonnene Mitbegehren gar nicht gefiele, da derſelbe wiſſe, wie es in ſeinem Lande allezeit in allen Stücken fein ſäuberlich und geſund hergegangen ſey.

Item: dieſe Geſchichte, welche nicht weit her iſt, gemahnt den Hausfreund an eine, die noch weit weniger weit her iſt, wie nämlich der Vogt mit ſeinem ganzen Gericht einen Zettel unterſchrieben haben, welcher beſagte, daß in ſelbigem Jahrgange der Teufel in Geſtalt eines Eichhörnchens mit goldenen Hörnern, langem Schwanze und ſo weiter erſchienen ſey. Ein luſtiger Schreiber wollte ihm beim Amtmann einen Spuck machen, und hatte den Zettel, welcher vorn herein gerade ſo, wie die andern lautete, unter dieſe gemiſcht, worauf ihn niemand las, ſondern gutmüthig unterſchrieb. Den Zettel hat der Amtmann geleſen und der Hausfreund auch; vielleicht auch mancher ſeiner geneigten Leſer.

Der ſchwärmende Biene.

In der Nacht ſtoßt die Frau den Mann in die Seite und ſagt ihm, daß es ihr vorkomme, als wenn

ihr Biene schwärme und sie höre das Sumsen. Er reibt sich die Augen aus und horcht, „du hast Recht, sagt er, dem muß man helfen. Ich will aufstehen und die Sense holen und dengeln. Vielleicht, daß er sich gibt und geht wenigstens nicht über Land, komm du mit, und nimm die Gießkanne in dem Hausgang und hilf mir die Bienen stillen —“ Also stehen sie im Finstern auf, ohne Licht zu schlagen, denn ordentliche und accurate Leute brauchen in ihren Sachen keine Leuchte und finden es im Finstern, weil die Ordnung der Hand den rechten Platz zeigt, und gehen mit der Sense und der Gießkanne in den Hof und von da in den Garten, wo das Bienenhaus stund. Richtig; je näher sie an des Nachbars Haag kommen, desto stärker summt es auf dem Zwetschgenbaum. „Mir kommt es vor, als wäre mir eben eine auf der Hand gesessen“ sagte der Mann. „Ach! sie kennen uns eben, denn es sind unsere. Dengel du nur drauf los, damit sie sich setzen. Dann hat es keine Gefahr mehr!“ Ueber dem so dengelt es auch ins Nachbars Garten, und kommt immer näher, daß man des Nachbars Stimme erkennen konnte. „Was ist euch, Nachbar?“ fragt der Mann. „Träumt ihr so stark? oder habt ihr das von eurem seligen Vater geerbt, daß ihr um die Zeit Nachts im Hemd herumlauft?“ setzt die Frau hinzu. „Ja, wartet nur! ihr saubere Nachbarn. Ist das eine Art, wenn man so mir nichts, dir nichts bei Nacht einem die Bienen abführt, und noch obendrein zu meinen, daß man euer feines Thun gar nicht bemerkt! Ihr seyd ein

ſchlechter Mann, und das wird euch auch morgen der Vogt ſagen!“ „Oho, fängt der Nachbar an; nur nicht ſo arg! Wüßt Ihr denn ſchon, daß es eure Biene iſt? Oder kann's nicht auch meiner ſeyn! Ihr müßt bei Nacht beller ſehen, wie eine Katze, und eure Thierlein recht im Griff haben, daß ihr ſie ſo genau kennt! Wenn's aber eure Bienen wären, ſie ſäßen mir und meiner Frau gewiß nicht ſo auf die Händ! Wißt ihr was, Nachbar, legt Ihr euch wieder ins Bett, daß ihr euren Schnupfen verliert, ihr ſcheint ein Bischen damit behaftet, und laßt uns ruhig unſerm Bienen fortdengeln. Morgen wird ſichs zeigen.“ „Ja, das ſoll es auch, rief der Andere und ſchlägt noch ärger darauf, als vorher, weil er für zwei zu dengeln und Lärm zu machen hatte, „ja das ſoll es auch. Da bleib ich, und klingel, bis mein Biene da iſt; ihr Bienenräuber, und ihr Raubbienen. Wart, ihr ſollt Mores lernen, einem die Thierlein abzuſpannen. Jeſus Sirach muß an euch gedacht haben, wie er ſchrieb: es ſchäme ſich ein Nachbar des Stehlens.“ Und ſo dengeln und ſchreien ſie denn, daß man nichts mehr ſumſen hört, und als die Sonne anfing, den unterſten Rand des Himmels zu erleuchten, daß man allmählich unterſcheiden konnte, kamen beide Theile näher an den Haag und ſchauten nach den Bienen, konnten aber nichts ſehen. „Er hat ſich vielleicht noch nicht geſetzt,“ dachte jeder und fuhr fort zu dengeln. Ueberdem ſo wirds beller und immer beller, aber man ſah keine Bienlein in der Luft fliegen und in die Blätter ſchnurren, wie ſonſt.

„Kuries, dachte der eine, hab ich denn den Nachtnebel, oder hat sich der Schwarm doch fortgezogen.“ „Mit eurer heillosen Gießkann, sagt der andere, ist jetzt meine Biene fort; meine Bienen sind keine so grobe Musik gewöhnt, wie eure. Daran sieht man, daß es meine sind, und nicht eure. Jetzt müßt ihr mir ihn bezahlen. Gelt, ich hab's gesagt —“ Zuletzt sagt die Frau: „horch, Mann! es schnurrt wieder. Guck doch recht auf den Zwetschgenbaum!“ Der Mann guckt und lacht. „Den Bienen könnt ihr haben, vermuthlich ist er euer. Meinetwegen auch die Schnur, an die er gebunden ist, und könnt ihn daran hüten!“ „Wollt ihr einen ehrlichen Mann noch foppen, sagt der andere, was ists denn? zeigt her.“ Und hierauf schlug der Mann an den Ast, wo der Maikäfer im Fliegen war hängen geblieben. Des Nachbars Büblein hatte ihm ein Bein an einem Faden gebunden und so fliegen lassen, daß er an einem Baume sich mit dem Nähts verfing, und da er fliegen wollte, schnurrte er in der Luft, daß die schlaftrunkenen Leute es anfangs für den Bienen hielten, und nachher hörten sie es vor Dengeln nicht mehr.

Keiner wußte, was er sagen sollte, denn jeder hatte doch einem Maikäfer gedengelt und jeder den andern für einen unrechten Nachbar gehalten. Um aber doch etwas zu reden und nicht so trocken aus einander zu gehen, sagt der erste: „Wie ists Nachbar? Wollt ihr noch schimpfen und vor den Vogt?“ „Ja, sagt der andere, ihr könnt von Glück sagen, daß es nur ein Maikäfer war, sonst wollt ich Euch was gezeigt ha-

ben. Denn meine Bienen wären es doch gewesen, ich kenne sie am Schnurren.

Item und merke: Wenn du Einem dengeln willst, so schau erst, ob es eine Biene oder nur ein Maikäfer ist. Wie mancher hat einem Maikäfer gedengelt, z. E. der Lotterie um's große Loos gute Worte gegeben, und wie die letzte Ziehung gewesen war, ging ihm wie den Nachbarn ein Licht auf, daß er bei dem unrechten gebuhlt habe. Ists mit der Freundschaft und der heiligen Ehe, wie mit den lieben Rindern nicht eben so? da wird oft dem unrechten gedengelt und man bereut es hernach, daß man nicht vorsichtiger gewesen.

Item und Zweitens: Wenn du beim Dengeln in Berührung mit deinem Nachbar kommst, und ihr sucht einerlei und jeder meint, er habe Recht und könne gar nicht anderst seyn, so kannst du thun, was du willst. Aber um eines bittet dich der Hausfreund recht hausfreundlich, mache nicht, daß du am Ende, um die Nebenbuhlerei zu schließen, eben so kurios dem andern gegenüber stehst, wie eben die zwei Nachbarn, da sie keine glimpflichen Reden im Dunkeln mit einander gewechselt hatten, und einander nicht so recht beim Lichte besehen wollten, aus Furcht, der Andere möchte ihm am rothen Angesicht ansehen, daß er sich schäme, so unbesonnen und unhöflich gewesen zu seyn. Unter Andern haben die zwei Nachbarn bei dieser Gelegenheit noch etwas profitirt, nämlich nicht allein, daß sie erfuhren, es schwärme Nachts keine Biene und am allerwenigsten wie ein Maikä-

ser, sondern auch, daß man sich durch Vorschnelligkeit Verdruß zuziehen könne. Also ließen sie inskünftig nicht allein einer des andern Bienen stehen, sondern glaubtens auch von einander, und der Maikäfer nahm die Ehre mit unter den Boden, zwei unfreundliche Nachbarn für die Zukunft etwas freundlicher gemacht zu haben.

Noch eine Art, wie man jemand los werden kann.

Der Hausfreund setzt voraus, daß seine Leser wissen, wie es verdrießlich ist, wenn man Abends spät an einem Schilde hält und kriegt auf die Frage: kann ich hier übernachten? den Bescheid mit Nein. Der Fremde, von dem wir hier reden, wäre vielleicht vor Zorn aufgebrannt, aber der viele Regen ließ keinen Brand der Art zu. Also mußte es der Reisende beim kalten Brand bewenden lassen und stellte ganz höflich dem Wirthe vor, daß er an ihn rekommandirt sey, daß er von seinem guten Gasthofe viel habe hören müssen, u. s. w. „Ist denn gar kein Plätzlein in eurem Hause? sagt er endlich. Oder habt ihr keinen guten Freund in der Nachbarschaft, der mich um Geld und gute Worte in sein Bett aufnähme?“ Der Wirth legt den Finger an die Nase und sinnt, bis er darauf kommt und sagt endlich: „Ja, Herr, ich will sehen. Mit Erlaubniß, ich bin gleich wieder da.“ Der Hausknecht brachte die frohe

Univ
Library

Beſchaft, daß ein Schneidermeiſter, der gegenüber wohnte, den fremden Herrn zu ſich nehmen wolle. Der Wirth bedauerte zum Verdruß ſeiner Hände, die er immerfort rang, daß der Meiſter zugleich ein Geſell, aber nur ein Junggeſell wäre, der alſo nur ein Bett habe, und daß folglich der Herr zu ihm liegen müßte. Uebrigens ſey der Meiſter ein reſpektabler Mann und trage ſich proper, habe eine gar kurioſe Bettdecke von gerade hundert verſchiedenfarbigen Plätzlein Tuch; ſey dabei fromm und viele hielten ihn für einen Pietiſten. „Schön Dank für die Nachrichten, Herr Wirth! Ich werde ſchon zurecht kommen. Wenn der Schneider aber ums Himmelswillen doch nur zwei Betten hätte! Der Fremde hatte ein Felleiſen, das faſt wie ein langer Sack ausſah, und einen dicken Stock bei ſich, das trug ihm der Hausknecht hin und der Fremde und der Meiſter bewillkommten einander nicht lange, ſondern legten ſich unter die kurioſe Decke alſo, daß der Meiſter verne lag. Es fing an, ihm keine Ruhe zu laſſen, darum, daß er gern wiſſen möchte, wer der Fremde wäre? Und dem Fremden auch nicht: darum, daß des Meiſters Bett nur für einen Schneider groß genug war, und jetzt ſollten gar anderthalb Mann drin hauſen. Ich will ſehen, denket er, wie ich den Pietiſten da hinaus ſchaffe, und ſeufzte laut auf, daß der Schneider ſeine Neugierde nicht mehr meiſtern konnte, ſondern ſagte ſehr verſchämt: „dieweil der liebe Gott uns ſo nahe zuſammengeführt, dürft ich doch wohl Antheil nehmen an den Seufzern und

dem gepreßten Herzen des Herrn Fremden?“ „Ach! fängt der Fremde an, ich habe ein trauriz Loos auf der Welt, und bedaure jeden, der in meiner Nähe ist.“ „So? darf ich mich wohl erkecken, zu fragen, wer der Herr eigentlich ist? Ihr Schicksal, wie Sie sehen, rührt mich! „Lieber Gott! ich bin eben der Nachrichter von da und da.“ „Freuet mich recht sehr, erwiederte der Schneider. Sie sind also, wie es scheint, eine Gerichtsperson, und zwar einer der Richter. Wenn ich also auch den Herrn Vorrichter nicht die Ehre habe, neben mir zu haben, so ist es doch wenigstens der Herr Nachrichter. Ich empfehle mich und die lieben Meinigen, wenn ich etwas mit Ihnen sollte zu thun bekommen. Sie seufzen also über Ihr schweres Amt?“ „Ja, freilich! entgegnete der Fremde. Wenn ich auch nur einmal des Jahrs so einem armen Schlucker den Kopf wegputzen muß, möcht ich lieber ein anderer Schneidermeister seyn, als ein Kopfabschneidermeister! Man hat auch gar keinen Dank davon, und wird drum angesehen, wo man hinkommt!“ „Wie? fragt der Schneider, indem er große Augen machte, um auch den Herrn im Finstern darum anzusehen, Sie wären also, was man bei uns so Scharfrichter oder gar — Leider, was man so schlechtweg Henker nennt,“ fährt der Fremde fort. Wolle Gott verhüten, denkt der Schneider, und rückt schon zwei Zoll vom Herrn Henker weg, wenn ich nur draus wäre. Um Vergebung, der Herr muß aber wunderliche Wege gehen, daß er gerade hieher kommt und bei Nachtzeit. Hätten Sie es denn nicht

anderst einrichten können?“ „Drum bin ich in Geschäften, und muß morgen früh um zehn Uhr hier seyn.“ „Sapperment, meint der Schneider, das kommt immer dicker! Und was für Geschäfte? wenn ich fragen darf.“ „Ach, da fragt ihr was recht Betrübendes, Herr Meister, und erschreckt nur nicht. Zwei Kerl aus dem hiesigen Oberamt sind bei uns eingefangen und gekörpft worden — Jetzt bin ich hier, um den letzten Theil des Urtheilspruchs zu vollziehen und die Köpfe öffentlich morgen früh um zehn Uhr auf den Pfahl zu stecken, auf daß jeder sich daran weiden könne.“ „Und wo habt ihr denn die Köpfe? fragte der Meister zitternd, dem etwas ahnete. „Dort in dem Sacke, der am Fenster steht, und mein Richtschwert steht neben dran. Es ist so der Brauch!“ Jetzt verging dem Schneider Hören und Sehen, daß er fast vor Schrecken aus dem Bettlein gefallen wäre. Zum Glück fiel ihm ein Mittel ein, um den saubern Schlafkameraden los zu werden. Verzeiht mir, Herr Nachrichter, wenn ich Euch allein lasse. Mich plagt etwas; ich habe es vor einigen Tagen im Adler am neuen Wein gehelt. „Schenirt Euch nicht, Herr Meister, ich will indessen Euer Plätzlein warm halten.“ Ihr seyd sehr gütig, Herr Scharfrichter, sagt der Schneider, thut, als wenn ihr zu Hause wäret. Indem so kriecht er aus dem Bette in die Pantoffeln, nimmt seinen Rock im Finstern von der Bank und schielt nach dem Fenster hin, als eben der Mond durch die zerrissenen Wolken in die Stube leuchtete. Daß dich der Henker hol! schreit

er und zieht in der Eile den Rock so an, daß die Knöpfe hinten waren und der Kragen vorn, denn es deuchte ihm ganz klar, als wachse des einen Missetbäters Kopf leibhaftig aus dem Sack heraus, und stünde schon eben. Geschwind lief er der Thür zu, suchte, daß er die Schlempe nicht gleich finden konnte, und dankte Gott, als er im Hausgang war. Da merkte er, daß er drin nicht gelogen habe, und wartete seiner Natur ab. Wenn er aber an die Rückkehr dachte, hielt es ihn immer wieder fest, bis es ihm einfiel, daß er sich ja doch schämen müßte vor dem Fremden, wenn er nicht wieder in's Bett käme. Er schlich also leise an die Thür, um zu horchen, ob er schliefe, und vernahm zu seiner größten Freude, daß der Fremde wie ein Bär schnarchte. So wickelte er sich in seinen Rock, dem er indessen an Ort und Stelle verholfen hatte, und legt sich im Hausgang auf die Bank, und zählte jede Stunde, bis er ein Geräusch im Zimmer hörte, daß der Fremde aufstehen wollte. Er nimmt mithin allen Muth zusammen und tritt ins Zimmer. „Ich störe Euch, Herr Nachrichter, mit meinem vielen Aus- und Einlaufen. Ihr habt's schlecht getroffen diesmal bei mir," sagt der Schneider. „Das nicht, erwiederte der Fremde. Allein damit ich Euch nicht weiter störe und Euch ein böses Gerede in dem Städtlein verursache, so will ich jetzt fortgehen, auf daß niemand erfahre, wie ich mit den zwei Störfen und dem Schwert bei Euch geschlafen habe. Also sagt mir, was ich schuldig bin." „Ihr seyd sehr gütig, Herr

Scharfrichter, sprach der Meister; nehmt so vorlieb mit meinem schmalen Bett. Es soll Euch für diesmal nichts kosten. Nur eins bitte ich, daß Ihr so gut seyd und — „Seyd ruhig, lieber Meister, es soll es Niemand erfahren. Wir werden thun, als wenn wir gar nicht bei einander geschlafen hätten. Adieu, Herr Meister.“ „Adieu, Herr Scharfrichter,“ sagt der Schneider und ärgert sich, daß er wegen des Zwielichtes das Richtschwerdt nicht in der Nähe besehen konnte, und anrühren mochte er es doch auch nicht.

Vor der Thür dreht sich der Fremde mit seinem Felleisen gegen das Thor und entwich, indem er noch selten um so wohlfeiles Schlafgeld eine so weiche Lagerstatt allein gehabt hatte. Den andern Morgen sah der Schneider immer zum Fenster hinaus und guckte sich fast blind, ob es bald Zehn sey und ob nicht alles dem Marktplatz zuliefe. Als aber endlich das eine zwar, aber das andere nicht kam, da ging ihm die Geduld aus, er lief zum Adlerwirth. „Ist nicht gestern der Herr Nachrichter von da und da bei Euch übernacht geblieben?“ fragt er. „Nein,“ sagt der Adlerwirth. Und was sollte denn der hier thun?“ „Ich meine, es könnten denn doch zwei aus unserm Amt geköpft werden seyn und ihre Köpfe hier aufgesteckt werden sollen, auf daß sich jeder daran weide! Oder nicht?“ „Mich dünkt, sagt der Adlerwirth, ihr seyd heut zu früh aufgestanden und schlaft deßwegen schon wieder. Seit wann ist denn das Mode geworden? Wenn sich Fremde die Mühe ge-

ben, unſere Schelmen zu köpfen, ſo wollen wir ihnen lieber auch noch zum Andenken die Köpfe dort laſſen. Meiſter, ihr ſeyd weit herumgekommen, und wißt das nicht?" „Ich mein eben nur ſo, ſagt der Schneider; es kann ſich ja auch ſeit meiner Wanderſchaft geändert haben. Der Fremde, den ihr mir zugeſchickt habt, hat etwas davon verlauten laſſen." Alſo ging er heim, und war bald verdrießlich, bald froh darüber, daß es der Scharfrichter nicht war, und der Schrecken und der kalte Hausgang rächten ihn an dem Schneider für den Adlerwirth, weil er ſo auf ſeinen neuen Wein gelegen hatte.

Die Jungfer Baas aus Amerika.

„Das iſt wahr, Herr Vetter, Euer Hochwürden, Merchen gibt es in Amerika, wie ein Kindskopf und Blumenkohl, wie eine Tiſchplatte. So hat man zum Exempel Krautköpf, daß man ſich, wenn ſie ausgehöhlt ſind, Commode und kleine Chaiſen daraus macht. Wir haben einen Pflanzer in der Nähe, der hat ſich als Wagen und Pferde dran herausgefreſſen und ſogar den Kutſcher bis auf den Geiſelſtecken und die Schnur am Hut." Jetzt iſts aber genug, ſagt der Herr Pfarrer von Sulzbach bei Straßburg im Elſaß, ſonſt ſpringt mir was im Leib. Lügen darf ſie, aber nur auch chriſtlich, Jungfer Baas! — Eigentlich war ſie weder das eine, noch das andere, ſondern war ſeit acht Tagen unter dem Titel bei ihm, denn ſie hatte

ſo zu ſagen den ruſſiſchen Feldzug und im ruſſiſchen Feldzuge mitgemacht, war bald ſo, bald ſo im Kriegsgeſchaukel hin und her bis vor Straßburg gekommen, wo des geneigten Leſers Landsleute auch geſtanden ſind und dem General Rapp und er ihnen das Leben ſauer machten, wenn nicht beide manchmal bei den Oeſterreichern etwas zum Eſſen gefunden hätten. Alſo kommt die wandernde Königin Eliſabeth in ein Dorf und hört, daß nicht weit davon aufwärts am Rhein ein Pfarrer wohne, der ſey ledig und hab einen Bruder und andere Verwandte in Amerika, und hab ſchon lang nichts von ihnen gehört. Sie hatte wenig Unterricht zu Schelmereien nöthig, und gibt ſich der Frau Hirſchwirthin, der Frau Bärbel, welche alle Pfarrersfamilien im ganzen Revier auswendig wußte, eine Stunde in die Lehre und zieht mit ihrer gerechten Sache zum ledigen Pfarrer nach Sulzbach. Wie der hört, daß ſie aus Amerika ſey und ſo und ſo, ſo legt er ſich ſeines Orts auch aufs Examiniren, und bringt heraus, daß ſein Bruder ein ſpitziges Kinn habe — „Richtig," ſagt er — Und blaue Augen, ſagt die Lisbeth — „Richtig! Einen Flecken auf dem einem, von den Blattern" — und auch ein Paar Blattern im Geſicht, z. E. auf der Naſe — „Richtig, auf der Naſe" — Und deßwegen bin ich auch euer Hochwürden Jungfer Baas — Richtig ſagt der Pfarrer, weils mein Bruder iſt" — Einen Brief gab er nicht mit, weil ich Morgens früh unverſehens fortfuhr, von wegen dem Wind. — Alſo war Freude in allen Winkeln und der Herr ließ auftragen, daß

seine alte Köchin brummte, so habe sie seit vierzig Jahren nichts bei ihm erlebt und that schier ungebärdig, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes im Testamente. Wie nun die Jungfer Baas aus Amerika von den Heuschrecken, wie jungen Katzen, von den Schmetterlingen, wie Tauben, von den Feldhühnern, wie welschen Hühnern, und welschen Hühnern, wie jungen Kälbern erzählt und von ihren Lumpenstreichen im Feldzuge gegen den indianischen König, die man dort Zikzaken (sie wollte Caziken sagen) heiße Namens Tlantlakakapatli, und dergleichen mehr, da lachte sich der alte Pastor Kreuzweh und die alte Jungfer Köchin schüttelte unmuthig den Kopf, denn die Lumpenstreiche kamen ihr gar nicht amerikanisch vor. Saubere Jungfer Baas, brummt sie vor sich hin.

Endlich am achten Tage sagte die Jungfer Bäsin zum Herrn Pfarrer beim Kaffee, daß sie wohl einmal Straßburg sehen möchte, weil es jetzt gerade offen sey, und weil vielleicht aus Amerika von ihren Verwandten ein Brief an sie da wäre. Sie spricht den Herrn Vetter um seine Halb-Chaise und sein Pferd an, und weil der Pfarrer keinen Knecht hatte, so sollte der Herr Schulmeister, der öfters ins Haus kam, den Kutscher machen. Bis Abend seyen sie unfehlbar 8 Uhr wieder da. Es war Morgens halb neun Uhr und der Schulmeister zieht den langen blauen Rock und die Schnallen und die kalmankene Weste an und den schwarzen Flor um den Hals, daß er was rechtem gleich sieht.

Sie fahren fort. Der Schulmeister setzt sich mit

Erlaubniß rechts, wegen dem Geiſelſtecken, und war froh, wie er vor dem Dorf war, denn er ſchenirte ſich ein wenig, weil er ledig und gar verſchämt und ſittſam war. Drum ſprach er auch keine Sylbe, als: Ja und Nein. Bis eine halbe Stunde vor dem Dorfe ihr das Maul aufging und ſie fragte ihn: „Warum ſo ſtill, Herr Schulmeiſter? Ihr ſcheint was auf dem Herzen zu haben!“ — Der Schulmeiſter gukt unter ſich. „Und wie mir's ſcheinen will, was rechtes, denn ihr nehmt zuſehends ab! Vertraut mirs an.“ Er verpfezt einen Seufzer und ſchielt links. Da rückt ſie näher, legt ihre Hand auf ſein Knie, daß er zukt (denn er war fizlich, und ging ſchon ſechs Jahre ſeit dem neunzehnten auf Freiersfüßen), und ſpricht: „Ich meyns gut, Herr Schullehrer, und wollte, ihr meyntet es eben ſo gut mit mir. So wären wir bald einig“ — Da ſeufzt der Schulmeiſter laut auf, und er ſagt: Solls Gott wiſſen! — „Ihr Herzens-ſchulmeiſter! iſts möglich in acht Tagen habt ihr mein Herz zugerichtet, daß ichs mein Lebenlang nicht mehr in Ordnung bringe. Nur ihr, nur ihr — und dabei ſchmellte ſie rechts, er links — daß ihm der Geiſel-ſtecken zum Glück aus der Hand fiel. Er holt ihn wieder und jezt ſchließen ſie Allianz auf immer und ewig, und er ſagt ihr gelegenheitlich, daß er nur ihretwegen ſo vom Fleiſch gefallen ſey, und er ſpüre es an ſeinen Kleidern recht wohl. Er werde jezt ſchon wieder zunehmen, meynt die Jungfer Baas. Dabei ſprach ſie von ſeiner Beförderung und daß er einmal Generalſchulmeiſter und Lieferant aller Haſel-

stöcke in alle Schulen des Landes werden, und in Amerika einen ganzen Schlag von Haselstauden zum Behuf der Erziehung anlegen, und in kurzer Zeit Millionär werden könnte. Drob lacht dem Schulmeister das Herz im Leib und er hätte Alles für die Jungfer Baas gelassen. Sie fanden einander recht schermant. — „Nur eins, sprach sie, wie es näher gegen Straßburg zu ging, nur eins könnt ich an euch entbehren und es ist ohnehin Konterband in Amerika. Ihr habt da etwas stark rothe Haar, die euch zwar gut stehen, beienders zu den Laubflecken. Auch haben sie für mich nichts Anstößiges. Aber des Ansehens wegen und von wegen Amerika" — Euch zu lieb, Jungfer Baas, sagt der rothbärige Schulmeister, ist mirs auch lieb, wenn sie fort wären — Wenn es ihm recht ist, lieber Schulmeister, so will ich ihm einen Rath geben. Damit wir die rothen Haare in Amerika einschwärzen, weil sie Konterband sind, so will ich ihm Geld vorstrecken, davon laß er sich in Straßburg eine schwarze Perrugue machen. Ich will ihm sagen, wo das geschieht, und so merkts niemand. Dann bist du mein allerliebstes schwarzköpfiges Schulmeisterchen! Gelt Alter!" — Mir ist alles recht.

Bald darauf so waren sie in Straßburg und kehren in der Stadt im rothen Ochsen ein, wo nur ums Eck in der zweiten Gaß der erste Perruquenmacher wohnt. Zu dem läßt sie ihn führen und gibt ihm ein fünf Frankenstück, er soll sich eine schwarze Perrugue machen lassen. Wie aber der Schulmeister ums Eck ist, läßt sie anspannen, bezahlt die Zeche

und fährt zum Thor hinaus gegen die Wanzenau. Eine halbe Stunde vor der Stadt geht vor ihr her ein Jud und sieht scharf herum auf ihr Pferd und das Wäglein. Die Jungfer Baas war auf ihren Wanderungen tolerant geworden, und war es besonders, wenn sie etwas Extras im Sinne hatte, wie zum Exempel diesmal. Also fragt sie keck: Wohin, Hebräer. „In die Wanzenau, sagt der Jud, aufs nächste Dorf. Wolltet ihr zu mir sitzen und mitfahren? sagt sie. Wenns nichts kostet, sagt der Jud, so kann ichs thun, und steigt ein. Im Fahren erzählt sie ihm, wie sie eigentlich eine Kriegsmarketenderin und wie ihr Mann Korporal bei den Badischen gewesen und bei der Berezina ein wenig ertrunken sey. Sie hab damals schon das Wägelein gehabt und hab nur das Pferd gelegentlich rekrutirt. Aber jetzt sey ihr alles verleidet, und um alles Erlittene vergessen zu können, fehle ihr nichts, als ein Käufer zu dem Roß und dem Chaislein. Da denkt der Jud, dir ists feil, also wirds mich nicht theuer zu stehen kommen, und sagt ihr, daß er kein Feind von solchen Käufen sey. Und somit verlangt sie zwölf Dublonen. Der Jud bietet neun, und sie gibt ihm die Hand drauf. Im nächsten Dörflein zahlt er ihr das Geld, und bei einer Halben Elsaß erfährt sie, daß er drei Stunden oberhalb Straßburg daheim sey und gleich zurückfahre, wie die Bouteille leer sey. „Da könntet ihr mir einen Gefallen thun. Der wohlfeile Handel ists werth.“ Warum nicht? sagt der Jud von Herzen gern. Darauf nimmt sie Tinten, Feder, Papier und

Siegellack, und ſchreibt dem Herrn Pfarrer: Ich habe wirklich einen Brief angetroffen in Straßburg und muß eiligſt wieder nach Amerika, ohne euch noch einmal zu ſehen; denn der Zikzak Tlantlakakapatli will mich mit aller Gewalt als Kriegsgefangene wieder haben. Ueberbringer dieſes ſtellt euch euer Kätſchlein und Roß wieder zu. Das Uebrige wird euch der Schulmeiſter erzählen. Indeſſen ſchönen Dank für das Genoſſene und behaltet eure Jungfer Baas aus Amerika im Andenken. — So, das Brieflein gebt im Durchfahren dem Herrn Pfarrer in Sulzbach.“ Soll heute noch geſchehn, ehe die Sonne untergeht, erwiedert der buspere Hebräer und jakert fort. Er wird bald in Sulzbach ſeyn.

Dem Schulmeiſter war es indeſſen nicht beſſer, aber doch ſchlechter gegangen. Denn nachdem er einen neuen, nämlich einen ſchwarzen Menſchen angezogen hatte, geſchaffen nach der neueſten Mode, war er in's Wirthshaus gegangen, wo man ihn ſchon nicht mehr kannte, und hörte, daß die Jungfer Baas ausgefahren ſey. „Die iſt kuraſchirt! Sie wird ſchon wieder kommen, zum Mittageſſen.“ Denkt er und wartet. Aber er ißt zu Mittag und ſucht nach dem Eſſen alle Wirthshäuſer durch, ob er ſie nicht fände, und ſchon ſchlägts fünfe auf dem Münſter und noch weiß er nichts von ihr, als daß ſie fort ſey. „Hm! ſagt er bei ſich ſelber, das iſt doch ſchier zu kuraſchirt. Heut morgen verſprachen wir uns, im Wäglein, und jetzt fährt ſie heim, und läßt mich zum Spaß heimlaufen. Wiewohl es bleibt mir nichts anders übrig,

als ich muß den Weg unter die Füße nehmen.“ Und geht fort.

Jetzt sieht der Jud schon Sulzbach, und der Braun lauft ohne Bizer und ohne Alles gar geschwind, denn der Braun wußte, daß es heim ging, aber der Jud, nicht. Wie sie ins Dorf kemmen, rauchen schon die Dächer und der Hirt fuhr heim, daß er überall langsam fahren mußte und konnte sich jeder mit guter Waide wundern, warum statt des Herrn Schulmeisters und der Jungfer Bäsin der Jud Schmul drin saß. „Sind die zwei vielleicht in einen Juden zusammen geschmelzen?“ fragt der Hans. Narr, sagt der Michel, sie werden dem Pfarrer den Spuck machen; der kann die Juden nicht ausstehen. Da muß morgen die Magd das Kütschlein wieder waschen. — Wie aber der Jud gegen den Pfarrhof kam, da stund der geistliche Herr im Hofthor und paßt mit Schmerzen auf seine Leut und wundert sich und ärgert sich, daß der Schmul drin sitzt — „Wo bleibt ihr denn so lang? Und wo sind denn die Andern? Wo die Andern? Wo die Andere sind? fragt der Schmul. Nu! die werden ach bei den Andern seyn. Da hab ich aber en Brief von einer fremden Frau! „Schon gut! fahrt nur herein, Schmul, damit die Magd ausspannen kann. Gelt, Braun, die Zeit ist dir lang geworden?“ Herr Pfarrer, ich kann mich nit ufhalten. Do habe Sie de Brief. Ein andermol, ich muß jetzt ham. Ich hab noch zwa Stund! „Meinetwegen drei! Aber so steigt doch ab! Ihr seht ja, daß mein Braun in den Stall will.“ Ihr Braun, Euer Hoch-

würde, Ihr Braun! Nun Gotteswunder! das iß aber mein Braun. „Was, ruft der Paſtor. Seyd ihr meſchukke, Hebräer. Das iſt mein Braun und nicht euer Braun. Jetzt fahrt herein, oder ich laß euch feſthalten.“ Wenn Sie's denn nit anderſt thun, ſo wer ich neinfahren; aber mache Sie de Spaß kurz, daß ich wieder fert kumm. Es wurd ſich zeigen.

Wie ſie ins Zimmer kamen, und der Braun ſtund ſchon im Stall, macht der Pfarrer den Brief auf, und wie er laut lieſt, auch dem Juden die Augen. Es hatte ſich gezeigt. Waih geſchrien! Au waih! Hab ich er doch neun Dublonen gegiben für de Gaul und das Wägelich! Iſch ihr Mann doch Korporal an der Berezina geweßt! Ich geſchlagener Mann! Alſo iſchs ihr Braun? — „Richtig“ — Und ihr Wagglich? — „Richtig!“ ſagt der Pfarrer. Und ihre Jungfer Baas aus Amerika, brummt die alt Köchin. Mir hat der Jikzak, ich weiß nicht wie er heißt, nicht gefallen wellen. So gehts, wenn man auf die Warnungen von mir nicht hört. So gehts. „Richtig, ſagt der Pfarrer, ſo gehts. Aber es geht mir gewiß nicht mehr ſo: Geb ſie acht, Jungfer Chriſtine!“ Ueberdem ſo klopfts, und der Herr Schulmeiſter tritt herein, als eben die Sonne den letzten Strahl über des Nachbars Scheuer durch das Fenſter ihm auf den Scheitel warf. Vorher war Alles hell geworden im Zimmer, wenn er kam und jetzt bliebs finſter, daß die Jungfer Chriſtine gleich rief: Herr Gott, Herr Schullehrer, was iſt ihm paſſirt? „Ja, Jungfer Chriſtine, Liebhaberei; und es gefällt mir beſſer ſo, Ihre

Jungfer Baas muß eben hereingefahren seyn und guckt in allen Winkeln herum, ob nicht die Spaßvögelin irgendwo ihn erschrecke. Freilich hat sie ihn erschreckt, wie er hört, daß sie wieder zum Tlantlakapatli müsse und hab erst noch den Schmul geprellt. Ja sie sey gar nicht einmal die Jungfer Baas, sondern er habe sein treues Herz an eine Nichtswürdige gehängt. Er sang halb im Herzen: Hätt ich das Ding gewißt, daß du falschs Herzens bist, Hätt ich mein treues Herz nicht an dich g'hängt.

Die Jungfer Baas aber machte, ehe sie wieder nach Amerika kam, vorher allerlei Lumpereien, daß sich die Gerechtigkeit darein mengen mußte. Und da hat sie es gestanden, daß das ihr Meisterstück gewesen sey, und was das betrifft, könne sie jetzt ruhig sterben.

Item: Trau, schau, wem. Also halte nicht Jedermann für einen Amerikaner, der es nicht ist, am allerwenigsten für einen Vetter aus Amerika oder so was. Dann behalte deine rothen Haare und besinn dich besser, ehe du so eine schöne natürliche Tracht ablegst. Ferner kaufe nicht Jedermann wohlfeil ab, du könntest sonst auf eine andere Art einen Uriasbrief mitkriegen, wenn du nicht ein eben so großer Schelm bist. Endlich und letztlich mache zum Schaden ein freundlich Gesicht, wie es alle drei, insbesondere die Köchin gemacht haben, bis auf den Schmul.

Wie drei Esel Bürgerstrafe erleiden.

Der geneigte Leser denkt vielleicht: diesmal hat sich der Hausfreund vergriffen, denn er hat uns versprochen, allerlei Neues zu Scherz und Ernst zum Lesen zu geben. So Etwas kommet nicht so selten, wie er meynt. Doch! was der Hausfreund hier erzählt, ist was neues. Denn der Vogt von hier, sonst ein durchtriebener Schelm, läßt manchmal fünf grad seyn, und wenn einmal drei schuldige Esel ins Loch. Es waren aber des Müllers leibhaftige, ehelich erzeugte Esel, die seinem Nachbarn, weil der Müller den Meisterverdienst zu Anderer, als seiner Esel Nutzen und Gedeihen verwendete, gelegentheilich über die Disteln hinweg den Klee etwas stark versuchten. Also klagt der Nachbar, und der Vogt, weil der Müller etwas zäh ist, befiehlt ebenweg, daß, weil der Müller nicht die fünf Gulden Straf zahlen wolle, so solle man an seiner Statt die drei fraglichen Esel nehmen, bis ihr Herr sich fügen würde. Den Eseln aber wies der Vogt, theils aus Mangel an Platz, theils weil sie für den Müller da waren, das Bürgerhäuslein an. Das war Montags, und der Vogt sagt dem Baumwirth: „Ihr äzt mir die Arrestanten, bis der Müller zahm wird. Der soll Alles bezahlen, ich stehe Euch dafür.“ Wann das ist, erwiedert der Baumwirth, Herr Vogt, so bin ichs zufrieden — und schickt ihnen was zum Fressen und auch zum Saufen. Aber das Zweuemal vergißts der Baumwirth und das Drittemal auch, also daß der Donnerstag kommt und

N° 51.

Univ. Bibl.

die Esel hatten es schlimmer, denn in der Arche Noah, weil dorten nur zwei, und für jedes heimreichende Nahrung gewesen ist. Am Donnerstag Abend schickt der Vogt den Büttel zum Müller, ob er zahlen wolle, oder nicht. Er nicht, läßt der Müller sagen. Also thut der Vogt den Spruch, daß dem Müller die Esel heimgegeben, er aber beim Amt verklagt werden sollte und sollte die Aezungskosten dem Baumwirth, und Schlüsselgebühr dem Büttel für die Arrestanten bezahlen. Ja, sagt der Müller, wart ich will dir; du kommst mir grad recht. Denn die Esel sahen erbärmlich aus. Es ist ohnehin schon nicht viel Fettes an einem solchen Thierlein; aber wenn sie vom Montag bis Donnerstag gefastet haben und Schimpf und Schande ausgestanden (obschon sie nicht zu viel Ehrgeiz haben), so sehen sie an allen Enden so scharf aus, daß man einen schönen Hutmacherstand aus ihnen machen kann, und muß sich hüten, daß man sich nicht sticht. Du kommst mir recht, sagt der Müller noch einmal, wie er seine Thierlein nach der Fastenzeit wieder ansichtig wird. Keinen Kreuzer, keinen Heller zahl ich, und setzt sich hin und schreibt dem Vogt: Ihr braucht keinen Bericht ans Amt zu machen, ich zahl nichts. Meine Esel haben für mich im Häuslein gesessen und haben für mich und auf meine Rechnung gefastet. Ich hab meinen Mann gestellt. Ich zahle nichts, und gebt euch nur keine Müh, und macht keinen Bericht." Darob ergrimmt der Vogt, und wüthet und stampft. Ueberdem, so klopft es und des Müllers Nachbar fragt: ob er sein Geld holen könnte.

„Ja, Geld, sagt der Vogt, Geld! Nichts zahlt der Müller, gar nichts. Er sagt, seine Esel hätten die Straf für ihn abgefastet.“ Mit Erlaubniß, Herr Vogt, spricht der Nachbar, mit dem Spaß hab ich aber nichts, oder hätt ich sollen mitfasten, um mich bezahlt zu machen? „Meinetwegen, sagt der Vogt, aber ich kann euch nicht helfen; ich mach keinen Bericht.“ Ueberdem so klopfts, und der Büttel meldet, daß die Bauern rebellisch seyen, und es will keiner mehr ins Burgerloch gehen, weil es seine Ehre verloren hab, und man könne leicht einen oder den andern für Nachfolger der grauen Thierlein ansehen. „Das ist ein ehrbedürftig Volk! sagt der Vogt. Revoluzt und rebellt man jetzt sogar auch gegen den Vogt? Ist denn gar nichts mehr sicher? Ich weiß wohl, da steckt wieder der Müller dahinter, und schürt. Wart, Muller! Und überdem so klopft es, und wer kommt? der Hausknecht vom Baumwirth, mit einem Kostenzettel für die Aezung der Esel auf den ersten Tag. „So, ruft der Vogt; der kommt auch noch? Was kostets denn, daß euer Meister die Arrestanten die andern drei Tag nicht geäzt hat?“ Nichts, sagt der Knecht, als das Vergessen. „Aber mich! denn ich schwig da, und weiß mir nicht zu helfen. Euer Meister, sagts ihm nur, ist an Allem schuld. Hätt er die Esel standesmäßig gefüttert, so hätten wir jezt die Anzeig. So aber hat sie der Müller. Wart Baumwirth! Und ich mach doch keinen Bericht!

Ob er einen Bericht oder keinen gemacht hat, weiß der Hausfreund nicht für gewiß. So kann es ei-

nem hitzigen Vogt gehen, wenn er es noch so gut meynt.

Merke: Sperre keinen Esel ins Burgerloch, sondern mache lieber einen Bericht.

Sonderbare Gesundheit.

Der Hausfreund weiß zwar, daß man eigentlich auf seine eigene Gesundheit trinkt, wenn man anstoßt, und daß die Gesundheit oft nur als Deckmantel diene, um recht bequem auf seine eigene zu trinken. Aber doch kommt es ihm gar löblich vor, auf Anderer Gesundheit den Becher zu lüpfen und ein kleines Räuschlein, was man sich auf diese Art geholt hat, kommt ihm halb ehrenwerth vor, so wenig auch der Andere davon hat. Aber wenn einer über dem Trinken auf fremde Gesundheit krank wird, und thun ihm den folgenden Tag, wie man sagt die Haar weh, so — hat doch der Andere wenigstens keinen Schaden davon. Gewöhnlich sucht man sich aber nichts Schlechtes heraus, auf dessen Gesundheit man sein Gläslein leert, im Gegentheil, was einem beim Wein zuerst einfällt, und wer einen guten Trunk hat, fällt immer das Liebste zuerst ein. So dem Hausfreund und mit ihm manchem seiner Leser. Und hört man Jemand auf Gesundheit von sonst Jemand trinken, so klingt es ihm im Herzen wieder, und er jubelt mit; es mag gelten, wem es will. So ging es aber einmal beim Herrn Adlerwirth in Windheim anderst.

Denn als dort der Burgermeister und der Stadtrath und die andern Honoratiores des Städtleins in Freude und Ueberfluß am Fest beisammen saßen (es war ein neuer Rathsherr gewählt worden) und ihre Rapenköpfe parat gestellt hatten, daß wenn das weiße Tüchlein webete, so sollte es los gehen und das rechtschaffen — da saßen der Herr Christoph und der Herr Niklaus am Eck beisammen, und hört ihnen der Emanuel zu. Ist der Eine nicht auf die Nase gefallen, so sinds die zwei Andern noch weniger, und sie haben einen Akkord, der Herr Christoph und der Herr Niklaus, daß, wer der Gröbste ist, der geht frei durch und der Emanuel ist ein Kenner, der gibt den Spruch. Manchmal ist auch ein Anderer von ihnen der Schiedsrichter. Kurz, diesmal wars der Emanuel. „Ihr erinnert mich stark ans neue Testament, wenn ich so euren rothen Bart und die eingefaßten Augen betrachte, sagt der Niklaus zum Christoph. Ich möchte nicht euer Herr seyn! ihr verrietet mich. So möcht ich euer Herr seyn, sagt der Christoph. Denn ihr erinnert mich stark ans alte Testament, wo auch so Leute, da sie dreimal Schläge erhalten hatten, den Mund öffneten und redeten. „Wenns darauf ankäme, euch die Wahrheit zu sagen, Herr Christoph, ließ ich mirs gefallen. Aber so ist nichts an euch zu brauchen nach eurem Tod, als das bischen Haut, in dem ihr steckt." Es ist doch noch etwas an mir zu verlieren. Wer aber für euch, Niklaus, zwei Pfennig gibt, hat sich arg mies verkauft, denn mir müßte man noch zwei dazu geben, bis ich euch nähme. Ihr

seyd in einem schlechten Jahrgang geboren, und verderbt das Faß. „Käm ich in ein Faß, wie ihr eins seyd, so schadete es ihm doch nichts, ihr seyd weingrün und eure Nase zinnoberroth, daß, wenn ihr das nächstemal wieder blau und gelb von daheim kommt, euch jeder für einen wandelnden Regenbogen ansieht, Vetter Christoph. „O hört, Niklaus, gegen Euresgleichen kann man nicht grob genug seyn!" „Und ihr Christoph, seyd keine rechte Grobheit werth." Brav! sagt der Emanuel. Niklaus, ihr seyd Meister! Alle groben Zipfel sollen leben, und stossen alle drei an, und wer zunächst saß, und es gehört hatte, auch mit und sagten dabei hintennach halblaut: Hoch! Aber wer weiter saß und nichts gehört hatte, rief, mehr als halblaut und abermal: Hoch, und die noch weiter saßen, laut: und zum drittenmal: Hoch! bis Alles aufstund und der Stadtdiener mit dem weißen Nastuch winkte aus dem Fenster zum Zeichen, daß man zu der neuen Gesundheit die Böller lösen soll. Und sie krachten, daß der Boden zitterte, dreimal, so oft man bei der Tafel: Hoch, gerufen hatte. Also lebten zum erstenmal in ihrem Leben alle grobe Zipfel hoch

Das Artigste daran ist, daß es wahr ist, und hat dieses Geschichtlein dem Hausfreund jemand erzählt, der selber hatte helfen rufen: Abermal hoch, und dreimal hoch. So kann man zu Ehren kommen, man weiß nicht wie.

Der Gevattermann.

Daß der rheinländische Hausfreund einen Adjunkt hat, hat der Leser vielleicht wieder vergessen, weil es schon lange her ist, daß derselbe in Mühlburg die Standrede über das neue Maaß und Gewicht gehalten. Und überdieß hat der Adjunkt zu wenig Zeit und wird ihm nicht mehr so wohl, daß er mit dem Hausfreund könnte spazieren gehen. Dafür will der Hausfreund gestehen, daß er neuerdings einen Gevattermann überkommen hat, der ihm auch recht lieb ist. Nicht sein Lauffener und Bikenfeler oder Ellmendinger ist's, was er bei ihm sucht, sondern ein offenes, ehrliches Gemüth, wie es für einen Deutschen, absonderlich einen Rheinländer ziemt, eine wirthliche Hausfrau, schöne goldlockige Kindlein, die wie Posaunen-Engelein in der Kirche um ihn stehen, und den Hausfreund den vorigen Winter recht mit Schneeballen bombardirt haben. Deßwegen hat er ihn zum Gevattermann auf- und angenommen, und weil er ihm unverhohlen vielerlei sagen darf, was nicht in den Kalender kommt, wenn es nicht der geneigte Leser anderwärts her erfährt.

Nur einen Fehler hat der Gevatterman an sich, und den er noch obendrein keinem Menschen verhehlen kann, denn er ist ihm ins Gesicht geschrieben, und der ist — eine gar feine, dünne Haut, wie Pelzpapier im Gesicht, daß es ihm fast kein Barbier recht machen kann, und heißt sie alle nur Gerber. „Ich bekomme noch eine Glatze an meinem Bart,

S. 16

wenn das Ding so fort geht," sagt er als, „denn es springen noch alle Härlein aus mit den Stumpen und kommen keine mehr nach." Brennt sie ab mit Kohlen, oder laßt euch den Bart abscheuern mit Schafsheu, oder zwicken, es gibt ja Hausmittel genug. — „Ihr habt gut reden, Hausfreund," sagt er dann. „Eure Haut ist fast wie die eines Krokodils, und eine Kanonenkugel reißt euch meinetwegen die halbe Kinnlade weg, aber die Haut bleibt ganz." So etwas verdrießt den Hausfreund nicht, weil ihm seine dicke Haut so gewachsen ist, und er braucht eben doch nicht so viele Gesichter zu machen, wie sein Gevattermann, wenn der Bart herunter muß.

So gehen sie einmal mit einander aus der flachen weiten Ebene zwischen dem Rhein und dem Gebirg bei Rastadt hinaus, an der Murg hinauf, und die freundliche Gegend schließt sich enger und enger. Alles wird wilder, verlassener und finsterer, daß man gern umkehren möchte, wenn man nicht nach Kehrbach wollte, um die Schwellung zu sehen. Da um wandelten der Hausfreund und sein Gevattermann fröhlich und wohlgemuth dem Dörflein zu, denn sie wollten dem schönen Schauspiel der Holzschwellung beiwohnen. Morgens, wie sie übernachtet hatten, sagt der Gevattermann: „Hausfreund, es geht doch nicht, daß wir die Schwellung mit so langen Bärten besehen; man könnt uns für Berggeister oder sonst was Unehrliches verzellen. Der Wirth soll einen Barbier holen lassen." „Mir schon recht," erwiederte der Hausfreund; „es wird ohnehin heut warm."

Alle kommt der Barbier. Aber wie? Ein roth Brustruch, weiße Kappe, weißen Schurz und einen langen Stahl an einem ledernen Riemen an der linken Seite, denn er war ein Metzger und rasirte zugleich. Dem Gevattermann wurde es unheimlich ums Herz, wie der Seppel fragt, ob das die Herren seyen, die barbiert seyn wollten, und wollte schon sagen: Nein. Aber der Seppel versichert, daß er recht leicht rasir, und es seyen alle Bauern im Dorfe so an seinen Strich gewohnt, daß kein einziger einen Zucker mache oder gar schreie. Der Gevattermann ist ein Schlaukopf und denkt, der Hausfreund sollo einmal an sich probiren lassen und der Hausfreund läßt sich nicht schlecht finden, sondern denkt: „Wart, ich will dich für die Krokodilshaut und die Kanonenkugel schon kriegen, Gevattermann," und legt die Handquelle um, läßt sich einseifen und verzuckt keine Miene, weil ihn der Gevattermann beobachtete, obschon es ihm selber nicht anders war, als ob einer mit einem Reibeisen, oder einer Krape oder einer Hechel im Gesicht herumfahre, und steckte in jedem Schweißloch eine Stecknadel statt einer Haarwurzel. Hatte der Hausfreund nicht gezuckt, kein Gesicht gemacht und sogar versichert, so sey ihm sein Lebelang noch kein Bart abgenommen worden, und wenn er sich nicht selber rasirte, so müßte der Seppel sein General-Feldbarbierer werden, so faßte der Gevattermann Herz und setzte sich. Der Seppel streicht sein breites Schaabmesser noch einmal am Stahl recht auf und ab, und setzt an. Der Gevattermann biß

die Zähne auf einander und in einem Strich gings auf der rechten Seite vom Schlafe bis an die Kinnspitze, daß er nach dem Messer guckte, ob nicht die Haut daran hänge. So aber sprang er nur auf, schalt den Seppel einen Henkersknecht und guckte mit blutigem Gesicht den ernsthaften Hausfreund an, welcher ihm sagte, daß es sich doch noch weniger schicke, mit halbrasirtem Gesichte die Schwellung zu besehen, und wollte der Gevattermann wohl oder übel, so mußte er sich darein schicken und den Seppel bitten, daß ers wo möglich mit der linken Seite noch kürzer mache, dann sey's genug, den Rest will er für sich auf bessere Zeiten aufsparen. Der Seppel bildet sich was drauf ein, daß er Dorfbarbier ist, ärgert sich über den fremden Herrn und den Affront, den er ihm angethan habe, und bringt beim zweiten Strich Alles wieder ein, daß der gute Gevattermann vor Schmerzen fast nicht reden konnte. Sonst hätte er den Hausfreund noch ärger gezankt, so aber sagte er ihm nur, daß er es ihm doch wohl hätte verrathen können. Aber so wisse er ja nicht, ob er dem Seppel für das Rasiren oder für die Aderlaß bezahlen soll. Mir, sagt der Hausfreund, hat es bei meiner Krokodilshaut nicht wehe gethan und ein Schaabmesser ist doch noch lang keine Kanonenkugel. Seyd getrost, Gevattermann, er kann euch ja wieder wachsen, und da könnt ihr's zum zweitenmal besser machen. Der Seppel weiß jetzt den Strich schon.

Diesmal Euch im Rasiren gefragt, Hausfreund, sagt der Gevattermann, und nimmer, was das betrifft.

Wie der Zundelfrieder fast gar Tochtermann geworden wär'.

's ist schon was Schönes, wenn man darauf ausgeht, Tochtermann zu werden, und wird es, so hielt es der Zundelfrieder auch für etwas, daß er's für ein gutes Mittagessen und einen neuen Rock um ein Haar geworden wär. Denn der Kronenwirth, dem der Verstand durch seine Dublonen überflüssig geworden war, weil immer Könige, Fürsten und Kaiser für ihn sprachen, hatte eine Schwestertochter, des verstorbenen Lammwirths Katharine, ein sauber Kind, die aber vom Vater keine Fürsprecher und von der Mutter keinen Verstand geerbt hatte, also ganz verwaist war. So kommt einmal der Frieder in die Gegend, und hört, daß der Kronenwirth mit dem Katharle hausiren gehe, und es fände sich kein reicher Liebhaber. Dem kann ich helfen, und er mir auch, denkt er; ich spür so fast vor Hunger nicht, daß es mich dunstet, obschon es ein jeder an meinen Kleidern ansehen könnte, und geht frisch drauf los. In der Krone setzt er sich hinter den größten Tisch, und verlangt eine Poularde vom Besten und sagt nichts. Auf einmal geht er aus eine Fenster, guckt hinaus, macht es zu und brummt was vor sich hin; bald darauf auch ans andere Fenster und sagt halblaut: „die kommen aber lang nicht, da komm ich ja gar nimmer heim." Der Kronenwirth hatte schon lang was gewußt, wer er wär, daß er in einem so abgeschabenen Rödlein vom Besten verlangt hatte,

und sagt: „Ihr scheint auf Jemand zu warten, guter Freund?“ „Freilich,“ erwiederte der Handelsfrieder, „da habe ich im Wald von der Herrschaft Holz gekauft, und meine Knechte, die Schlingel, machen so lange, daß es fast zu spät wird, heimzufahren, und ich hab noch weit.“ Vielleicht ist ihnen was passirt, sagt der Kronenwirth, man kann es nicht wissen und bleibt lieber hier, ich will meine Knechte hinschicken, daß sie helfen. „Das ist nicht nöthig,“ meynt der Frieder, „aber vom Hierbleiben kann keine Red seyn. Ich habe daheim vier paar fette Ochsen, und eine Haushaltung, wie sie ein Gut von achtzig Morgen Landes verlangt, und wenn man da so allein ist, sollte man überall seyn.“ „Nun,“ sagt der Kronenwirth, „da laßt ihr die Frau dafür sorgen, und bleibet ihr hier.“ „Ja, wenn ich diese hätte, so könnts schon seyn, aber so muß ich alles dem Gesinde überlassen. Ihr seht also, daß ich heim muß.“ Tausendsappperment, denkt der Kronenwirth, das wär so was fürs Käthrle, und hätt sich fast verrathen. „Ihr seyd also ledig, guter Freund?“ „Ja, leider,“ sagt der Frieder. „Oh, ich meyn, das könnt man leicht anders machen.“ „Nicht so leicht, wie ihr meynt, Herr Kronenwirth, in dem Artikel bin ich von einem besonderen Gusto. Meine Frau muß jung, sauber, gottesfürchtig und aus einer guten Familie seyn. Geld braucht sie keins zu haben, denn das hab' ich selber genug. Aber wie ich sie will, findet man sie bei der verderbenen Welt heutigen Tags nicht leicht.“ „Da — mit Erlaubniß,“

schmunzelt der Krenenwirth, „ihr habt zwar ganz Recht, daß ihr so vornehm seyd, und das geziemt so reichen Leuten, wie wir sind. Aber mit Erlaubniß, so ganz ausgestorben ist selbige Art nicht, wie ihr meynt. Manchmal wächst noch ganz unbekannt so ein Blümlein (und stößt seine Frau mit den Ellbogen, die auch ans Kätherle denkt). „Wüßtet ihr mir so eine Partbie, Herr Krenenwirth, so wäre ich Euch groß Dank schuldig; die Zeit wird mir ohnehin lang und mein Großvater möcht dieß Jahr noch gerne als Urgroßvater sterben. Ich bin sein einziger Enkel und mein Vater ist todt." Also ruckt der Krenenwirth mit des verstorbenen Lammwirths Kätherle ganz zuversichtlich heraus, und sie lügen einander recht an, denn der Frieder sagt, er heiße so und so, und so machen sie aus, daß sie heut noch zum Kätherle fahren wollten, denn der Ort lag nur eine halbe Stunde davon. „Wenn ich nur meine neue manchesterne Hosen und meinen Rock mit den silbernen Knöpfen da hätte, aber da hab' ich grad meine schlechtsten zur Waldarbeit." Der Krenenwirth gibt ihm einen Rock und ein paar Hosen von seinem Tochtermann, und wie die Rößlein angespannt sind, befiehlt er noch, daß des Frieders Knecht nur warten soll; sein Herr sey da und da, und alles bleibt heut bei ihm. Jetzt galts, und der Frieder war gewiß schon oft bei so Gelegenheiten, der kam nicht in Verlegenheit, sondern log unterwegs den Krenenwirth noch so an, von Erbschaften und allerhand Spekulationen, daß es ihm fast recht blau vor den

Augen ward. Indessen hielten die Räpplein, und der Kronenwirth winkt dem Frieder mit den Augen aufs Kätherle, als sie mit ihrer Mutter vor die Hausthür kam, und der Mutter auf den Frieder. Also muß sich die Tochter gleich sauber anlegen, das Fürtuch und das Halstuch und das hübsche, runde volle Gesicht, kurz das Töchterlein war so nett, daß sie den Frieder, der außer seiner Handthierung sonst nicht uneben ist und jetzt satt war, recht dauerte, und stellt sich blöd. Aber der Kronenwirth hat kaum eine Halbe vom Besten bestellt, so zieht er schon die Alte bei Seit und lügt sie ins Frieders Namen recht dick an; und mit rechten Lügen gehts fast wie mit gewärmtem Sauerkraut, denn die Mutter fand sie noch weit schmackhafter, als ihr Bruder selber. Drauf wie alles im Klaren war, und beide gewiß wußten, woran sie seyen, kommen sie herauf und es wird aufgetragen, was sich nicht wehrt. Wer war froher, als unser Frieder, wie er sich ein wenig blöd stellen durfte und konnte mit der Gabel aus dem Salat eine gute Manier herans stochern, wie er aus dem Haus käme. Aber wie der Frieder ein einfacher Mensch ist, so macht ers auch diesmal, steht ganz ruhig auf, sagt noch dem Kronenwirth ins Ohr: „Gut Nacht, ich muß einmal um ein Haus weiter!“ und geht zur Thür hinaus. Der Kronenwirth guckt ihm nach und sagt: „Nehmt doch ein Licht, daß ihr das Haus auch findet; Ihr könntet ja fallen. „Nein,“ ruft der Frieder schon vor der Thür draus, „ich find' es finster.“ Also geht der

Frieder nicht den langen Gang hinter, sondern grad die Steeg hinunter und sucht das Freie. „Man muß," sagt er, wie ihm die Sternlein zeigten, wohin er müsse, „man muß doch auch Menschengefühl haben, ich mag die Katharine nicht unglücklich machen. Wozu? Ich habe jetzt Gottlob neue Kleider und einmal wieder keinen Hunger und Durst mehr. Besser, ich bleib jetzt ehrlich."

Gar ehrlich muß der Frieder doch bei der Gelegenheit nicht gewesen seyn, sonst hätte es länger gewährt. Denn bald darauf kam er wieder in einen Disputat mit der hohen Obrigkeit, und wie sie ihn ins Kronenwirths Ort brachten, wo er durch mußte, wenn er seinen Lohn empfangen sollte, da erkannte man den verlorenen Dreiviertels-Bräutigam. Natürlich verlangte der Kronenwirth seines Sohnes Kleider zurück, allein er mußte zuerst ein Paar andere Hosen und eine baumwollene Jacke liefern, um den Arrestanten nach Würde zu kleiden, ehe er die andere zurück erhielt. Uebrigens weiß ein reicher Mann wie der Kronenwirth sich zu trösten, denn er sagte immer zu seiner Schwester: „Gelt, ich war gescheit, daß ich ihn nicht aufgehalten habe, wie er fort wollte, du hast gemeynt, ich soll den Herrn begleiten. Da hätt er nicht fortlaufen können, und wir hätten jetzt einen Schelmen zum Vetter. Unser eins weiß es immer am Besten einzurichten."

Unk...
...

Das richtige Augenmaaß.

Wer der geneigten Leser wüßte nicht, was für eine Bequemlichkeit es um ein richtiges Augenmaaß ist? Wer es nicht weiß, der probiere es und schneide zum Exempel einen Apfelkuchen bei einer Kindtaufe in so viele gleiche Stücke, als Gäste da sitzen, oder rechne so ungefähr mit seinem Geldbeutel ab, ob er nicht für drei oder vier Schöpplein und einen Vierling Käs langt, und irre sich! der Hausfreund will alles verwetten, daß er sich dann ärgert, wenn er das Augenmaaß zu groß gehabt hat. Von den Schneidern weiß man aber, daß sie behaupten, nur das richtige Augenmaaß mache ihr Handwerk zur Kunst und geben ihm einen gewissen Adel. Nur sind sie gewöhnlich billig und sagen, in so Fällen nimmt man lieber etwas mehr, als etwas weniger, der Schaden ist dann nicht so groß, und man ist doch seiner Sache gewiß. So machens aber noch viele, und jeder, sogar der Nagelschmidt, thut sich auf sein Augenmaaß etwas zu gut. Aber hauptsächlich der Schneider. Denn ein angesehener Handelsmann läßt einmal seinen Leibschneider rufen und wie er ihm ein artiges Restlein Tuch hinlegt, sagt er ihm, daß er für seine zwei Bublein Kamisel und Hosen daraus machen soll; der Meister legt das Tuch auseinander, besieht bald die Bublein, bald das Tuch, und sagt endlich, nachdem er ein wenig im Kopfe gerechnet hatte, laut: „Nein, es langt nicht, Herr." „Gut, spricht der Kaufherr, „so will ich

warten, bis ein anderes größeres Restlein kommt." Läßt aber selbigen Tag noch einen andern Meister kommen, weil ihm das Stück Tuch doch gar zu ansehnlich vorkam, und der sagt aber, nach ein bischen Hin- und Herrechnen: „Ja Herr, es langt." Also nimmt er das Maaß, und am nächsten Sonntag gingen die zwei Büblein in neuen Kamisolen und Hosen in die Kirche mit dem Vater. Aber des Meisters eigenes Söhnlein auch, daß der Kaufherr, als er es auf der Emporkirche erblickte, lachen mußte, denn er war ein guter Mann und dem es auch auf ein paar Hosen nicht anzukommen brauchte, weil er reich war. Allein der Kuriosität wegen läßt er doch seinen Leibschneider kommen, lacht ihn aus, und sagt: „Ihr seyd noch nicht ganz Meister in eurer Kunst und müßt ein schlechtes Augenmaaß haben. Wüßt ihr, das Restlein, was ich vorlegte, habt ihr gesagt, lange nicht für meine zwei Kinder, und euer Herr Amtsbruder hat nicht allein meine Büblein gekleidet, sondern auch seines. Ich habe es den vorigen Sonntag in der Kirche damit gesehen. Der versteht es, glaube ich, besser." „Nicht ganz, erwiederte der Meister, „der hatte gut sagen: es langt, weil sein Büblein ungefähr in der Größe von den eurigen ist. Mein Schlingel ist aber einen Kopf größer, und deßwegen sagt ich: es langt nicht."

Der Kaufherr nahm seinen Leibschneider wieder zu Gnaden auf, von wegen seiner Aufrichtigkeit, und lernte dabei, daß auch der ungeschickteste Kleiderkünstler noch ein richtiges Augenmaaß besitzt, wenn er ein Bublein zu Hause hat.

Aber einen Wagnermeister weiß der Hausfreund, der muß ein schlechtes Augenmaaß haben, weil er den Kasten zu einer Kutsch in seiner Werkstatt gemacht hat, ohne zu sehen, daß die Thür viel zu klein zum Hinausbringen war. Deßwegen mußte er die Thürpfosten ausheben und vieles zusammen reißen, ehe er der Welt seiner Hände Werk weisen konnte, und hätte fast den ganzen Preßt wieder ans Haus gebaut. Wer ein recht gelehrter Leser des Hausfreunds ist, dem fällt hier etwas ein von einem trojanischen Gaul. Und wer es nicht weiß, der frage den Herrn Schullehrer, der weiß es gewiß.

Der schlechte Akkord.

Wer schon dabei war, wann sich jemand die Finger in einem Akkord verklemmt hat, dem braucht der Hausfreund nicht zu sagen, was es für ein Mienen- und Gebärdenspiel dabei absezt. Am allerschönsten ist's, wenn der dabei geprellt ist, welcher selber hat prellen wollen, und fast immer fällt auch der in die Grube, der sie einem Andern gestellt hat.

Der Jekef hatte sich aus lauter Hasenbälgen und alten Kleidern erst ein Paar warme Hosen und Rock gemacht, dann ein großes Haus gebaut und war so ein wohlhabender Mann geworden. Aber dabei roch noch jezt unter den schönen Kleidern und aus dem neuen Haus der alte Adam vor. Deßwegen nahm er einen Hauslehrer für seine Kinder und bedung

im Akkord aus, daß der Lehrer auch die Kleider ausbürsten, die Schuhe putzen, den Sekretair machen, und wenn Fremde da wären, auch aufwarten, und Spaß machen müßte. Natürlich mußte der Hauslehrer auch versprechen, daß er Hebräisch, Religion, Geschichte, Naturgeschichte, Rechnen, Geographie u. s. w. können wolle, so viel als man ins Haus brauchte. Der arme Mensch versprach Alles, und freute sich schon, wie er so geographisch die Kleider ausklopfen und so hebräisch aufwarten könne. Aber nach dem ersten Vierteljahr hatte er ein Uebertei daran, daß er ganz bleich ward und auf den Messias wartete, welcher ihn aus dieser ägyptischen Sclaverei erretten würde. Endlich brach er in laute Klagen aus, daß es den Jekef erbarmte und sprach: Nu, was is? Was fehlt Euch? Habt Ihr nit genug bei mir? „Jo hab ich genug, sagt der Hofmeister; hab ich doch ze viel bei Euch. Wollt ich doch, ihr hättet ach ä Bische davon. Nur ä Bische, nur so was ich nit mag.“ Es kimmt mer ach nit druf an, sagt der Jekef. Mer wölle ä neue Akkord machen, daß ich alles thun muß, was Ihr nit mögt. Der Akkord wird gehelt, und neu mit wenig Worten gemacht, daß der wohlhabende Jekef mit seinem Hofmeister abgeredet habe, daß der Jekef alles thun müsse, was der Lehrer von ihm geheißen würde, aber nicht thun wolle. Jetzt war der Hofmeister froh, und wie der Jekef sagt: Klepst mer de Klader aus und schreibe de Brief, so sagt der Lehrer: Nu ich mag nit, thut Ihrs, und der Jekef sagt: Ach gut! Wie er sagt:

Sattlet mer de Schimmel und macht mer ä Spaß, so sagt der Herr Hofmeister: Nu ich mag nit, also mußt der Jekef den Schimmel satteln und einen Spaß dazu machen. Der Hofmeister lacht und de[illegible]: Der Jekef hot ka Segel im Reschy oder er ist mole gewesst, sunst hätt er so en Akkort nit gemacht mit mir. Aber wie der Herr am dritten Tag sagt: Macht mer Spaß, so antwortet er: „Nu ich mag nit, macht Ihr ahn.“ Jo ich will Euch ahn machen. Schneidet alle Knöpf von eure Butsch gaim (Paar Hosen). Was is Euch, Herr? Ich de Knöpf abschneide? Nu ich mag nit! „So muß ichs thun,“ sagt der Jekef, nimmt das Messer und schneidet ihm alle Hosenknöpf ab, daß sie der Lehrer wieder mußte annähen lassen. Gleich der Jekef: „Reißt Euch all de Härchen am Bart aus, all mit sammt die Würzelcher.“ Jo, Gottes Wunder, seid er meschukke? Ich de Härchen am Bart ausreißen, all mit sammt die Würzelcher? Hab ich mich doch gestern erst gezwickt, und hot kaner so ä schön Bärtlich, als ich? Nu ich mag nit. „So muß ich's thun, sagt der Jekef, nimmt ein Zänglein und rupft dem Juden die Haare mit sammt den Wurzeln aus, daß das halbe Kinn ganz glatt war und der Hofmeister arg blutete. Das erweichte Jekefs Herz und er fordert nun leichtere Dinge von ihm, daß er sich z. E. die Stiefel ausziehen, sich einen Schnurrbart mit Kienruß malen sollte, und berief sich überall auf den Akkord. Der Hofmeister mußte gehorchen, bis der Jekef fragte, ob er den alten Akkord lieber habe. Nun holten sie den alten Akkord wie-

der, und wenn man billig seyn will, muß man ein iedes solches Lebriahr, statt für zwei, eher für vier andere gelten lassen.

Noch ein Akkord.

Ists doch dem Anschel nicht besser ergangen. Der Anschel verhandelt gar seine Mücken an einen feindlichen Herrn Husaren, welcher sich erbot, ihm seine Thierlein abzukaufen, das Stück für einen kleinen Thaler. Die Mücken hatten ihn wenig oder gar nichts gekostet, weil er großmüthig das Bischen Milch und Honig zum fressen und das Bischen Holz, um sie im Winter warm zu erhalten, nicht rechnen wollte, und konnte also offenbar hier hundert und mehr Prozente für sie bekommen. Der Husar nämlich hatte lange Zeit, und wenig Unterhaltung bei dem Anschel, außer daß er den kleinen Krieg zuweilen gegen die zudringlichen Mücklein führte, und den Kindern damit ein Additionsexempel aufgab. Sie kommen also schriftlich überein, daß der Husar Herr über Leben und Tod der Mücken seye, ein rechter Beelzebub, und daß er die Erlaubniß habe, sie umzubringen, wo und wie es ihm gefällig sey, das Stück für einen kleinen Thaler. Drau so läßt er sich einen Filz an einen Stecken nageln und pletscht die erste in Gegenwart des Juden todt und legt ihm einen kleinen Thaler hin, und auch die zweite und legt ihm wieder ein Stuck hin, bis er für zwei Dublonen Mücken

S. 63.

Univ. Bibl.
München

hatte. Und das war genug für den Vormittag. Ueber dem Essen rühmt der Ayschel seine Mücken, daß sie unter Brüdern das Stück für einen Reichsthaler nicht zu theuer wären, und sie stammten alle in seinem Hause mütterlicher Seits unmittelbar aus dem Paradies, und väterlicher Seits aus der Arche Noah, deßwegen tränken sie auch so gern Wein; und seyen große Musikanten, besonders wenn sie am Fenster für Spaß schnurrten und thäten, als wollten sie hinaus; ja man sollte meynen, sie könnten hebräisch, so guckten sie mit ihren hundert Augen die Buchstaben an, wenn ein Buch aufgeht, und setzten auch dann und wann ein Vokalpünktlein oder so etwas rundes hinein, was den Sinn verstörte. Daß es dem Husaren fast leid that, schon für zwei Dublonen todtgeschlagen zu haben, und er sagt aber doch dem Ayschel: Nach dem Kaffee bringen wir doch wieder ein Paar um. „Recht, Herr Hasar; es sind ja nur Mücken, und dazu recht wohlfeile." Wie aber der Ayschel den Stock mit dem runden Fil; holt, schüttelt der Husar den Kopf und sagt: Ich lieb die Veränderung und es steht geschrieben, daß ich sie umbringen kann, wo und wie ich will das Stück zu einem kleinen Thaler. Der Husar geht und kommt, und hat unterm Arm den langen krummen Säbel und zwei geladene Pistolen. Der Jud denkt, er wird ausreiten wollen, und macht einen Krazfuß. Aber wie der Husar den Säbel zieht und haut auf den ersten Hieb eine Mücke auf dem Tisch, dann eine an der Wand und auf dem Kanape geschickt in der Mitte entzwei, da schreit der

Anſchel Hülf und Gewalt. Vergebens; denn wie der Huſar einmal nach einer, die auf dem Bett ſaß, haut, ſpaltet er ſie nicht in der Mitte, ſondern weiter hinten und ſagt: „Es geht nicht recht geſchickt ſo; ich muß es anderſt machen. Gebt mir die Piſtolen.“ Der Anſchel geht ohnmächtig im Zimmer herum und machts Fenſter auf, um friſche Luft zu ſchöpfen und auch hie und da eine Mücke hinaus zu laſſen, bis der Herr Huſar mildere Geſinnungen bekommen haben würde. Aber wie er die Piſtolen geben muß und der Huſar den Hahnen ſpannt und ſchaut nach einer ſeiner Leibeigenen herum, da ſteht dem Anſchel faſt der Puls ſtill und er ſchreit nur noch: „Herr Haſar! Herr Barbar!“ und ſetzt ſich. Der Soldat aber ſieht eine auf der Fenſterſcheibe, und trifft ſie richtig und auch das Fenſter, daß gerade ein künſtliches, rundes Löchlein im Glas zu ſehen war. Dann probirt er's auch an einer andern am Spiegel, daß der ſchöne Spiegel in einige tauſend Stücke ging. Nun ladet der Huſar ſeine Piſtolen wieder, und der halbverſchiedene Anſchel kann's nicht wehren, der Akkord lautet ſo und wer konnte wiſſen, ob der Herr nicht abließe und zahlte für das Stück einen kleinen Thaler, ohne ein Bett zu verhauen oder einen Spiegel zu verſchießen, und dann war immer noch Profit genug da. Deßwegen blieb er ſitzen und merkt nicht, daß ihm eine Mücke auf die Naſe fliegt, wohl aber der Huſar. Der zielt alſo mit der geladenen Piſtol dem Anſchel gerad auf die Naſe, daß der auf die Knie fiel und um ſein Leben bat. Die Mücke flog

weg von der Nase auf die Stirn, daß der Husar nach der Stirn zielen muß. Jetzt war der Anschel müd und bereut den Akkord. Aber der Husar zielt als noch nach der Stirn, bis der Anschel sagt: „Ich kaf ihm jo gegen ä klane Newes die Mücklich wieder ab.“ Und das war der Husar zufrieden und sie werden eins, daß der Jude seine Thierlein wieder haben sollte gegen ein und fünfzig Kreuzer Abzug, nämlich um dreißig Kreuzer das Stück. Und wie sie alle gezählt hatten, bekam der Husar noch etwas über seine Paar verhauenen und verschossenen Dublonen. Aber der Anschel hat nie mehr Ungeziefer verkauft, und am allerwenigsten an einen Herrn Husaren.

Die Rebhühner.

„Dasmal gehst du aber nicht hinein,“ sagte zu sich selber der Barbierer von Segringen, denn er hatte den abgebrochenen Zopf noch nicht vergessen; wiewohl er ihm wieder etwas gewachsen war — so sprach er bei sich, als er auf dem Heimweg von dem benachbarten Förster, den er jezuweilen rasirte, gegen des Löwenwirths Haus zu Windsheim kam.

Er hatte nämlich einige Rebhühner, die er vom Förster für seine Frau, die Frau Barbiererin, bekommen hatte, in seiner alten juchtledernen Waidtasche, die er gewöhnlich trug, um bequemer die nöthigen Instrumente, Schnepper, Pelikan, Schröpfköpf,

Bruchbänder u. ſ. w. und Pflaſter und Salbenhäfe-lein zu tragen, oder auch mitunter einen Hammen oder ſo etwas hineinſchieben zu können. Er dachte nun, der Gevattermann da drin weiß auch, was gut iſt, und könnte leicht mit dir theilen wollen — ſo dacht er und ging vorbei — Nein! als er vorbei wollte und an das Fenſter blickte, vor dem ſein Kollega, der Chirurgus und Barbier von Kieſelheim einſt im Rauſch beinahe an einem Stricke erwürgt worden wäre, wenn ihn der Löwenwirth nicht abgeſchnitten hätte, ſo ſtand dieſer am Fenſter und lud ihn auf ein Schöpplein Bellinger Elfer. Unwillkührlich ſuchten die Beine den bekannten Weg, die ſteinerne Treppe an dem wohlthätigen, geſcheuten Geländer hinauf, und es wurde immer noch ein Schorrlein auf die Geſundheit des vorhergehenden getrunken, nach altem Brauch.

Der Gevattermann hätte nichts gemerkt von dem Inhalt der Waidtaſche, hätte der Barbier ſie nicht anbehalten und durch allerlei Geſtikulationen verrathen, daß er vor loſen Vögeln etwas zu hüten hätte. Deßwegen mußt er am Ende auch richtig zeigen, was er drin habe; und ſollte eben ſo natürlich eins oder zwei von ſeinen Feldhühnern hergeben. Er war aber nicht zu bewegen — denn er wußte wohl, daß ſeine Frau es bald erfahren würde, wie viel Hühner ihr der Förſter geſchickt habe — und der Zopf war ſchon wieder lang genug, wenn es etwa zu Explicationen gekommen wäre. „Nun, Narr! ich hab „auch ſchon Rebhühner gegeſſen und weiß recht gut,

„wie sie schmecken. Aber ein fetter Kapaun schmeckt „auch nicht übel, wie ich ihn heut Abend verzehren „will, sagt der Löwenwirth, — behalt deine magere „Hühner im Sack.“ Der Barbier hat in Freiburg studirt und hatte von dorther noch etwas Ehre im Leib und trinkt also in der Verlegenheit, daß sein Betragen nicht ganz räsonnabel sey, weil er schon manches Räuschlein gratis beim Gevattermann geholt habe und ihm nicht ein oder zwei Stück Rebhühner geben wollte; also trinkt er in der Desperation viel geschwinder und schwäzt von was ganz anderm, aber so, daß er fast bei jedem Punktum einen Viertels Schoppen leerte, bis ihm die Augen glitzerten, zufielen und der schwere Kopf nach. Der Barbierer legt aber, das ist so seine Eigenheit, immer die beiden Arme über einander auf den Tisch und dann den Kopf oben darauf.

Der Löwenwirth hat rothe Haar, und besinnt sich nie auf einen Schelmenstreich, weil sie ihm von selber kommen, — sondern löst ganz sachte den Bindriemen an der Jagdtasche auf, denn der Barbierer meint, die Hühner wären am sichersten zwischen seinen Beinen hinterm Tisch, holt die Rebhühner alle heraus und steckt dafür vier junge blinde Kätzlein, die eben im Futtergang auf die Welt gekommen waren, hinein und bindt wieder zu. Wie jezt der Barbierer erwacht, greift er gleich an die Waidtasche, und wie alles in der Ordnung ist, nimmt er seinen Stock, sagt Adieu und geht hurtig heim, um auf den Abend Feldhühner zu essen. Aber, wie ihn von weiten sein

Weib ſieht, fängt ſie an, ihn zu zanken — ſie hatte ihn ſchon auf den Mittag erwartet und ihm ein Stück von einem eingebeizten Dachs abkommandirt gehabt. Der Barbier bleibt ſich gleich, ſchmunzelt und ſagt: Sey ruhig, Lisbeth, wir haben heute Feldhühner. Der Förſter — weißt du was, rupf gleich zwei davon, und thue ſie über. „So zeig, Alter, ſagt ſie — und ich hab ſchon lang ein Geluſt gehabt, nach Feldhühnern, der Förſter weiß es wohl — und es iſt doch ſchön von ihm" — u. ſ. w. Jetzt ſchnallt er die Waidtaſche ab, bindet ſie auf und fährt mit der rechten Hand hinein, und bringt an derſelben — faſt hätt' ihn der Schlag gerührt, wenn er kein Chirurgus wäre — zwei junge Kätzlein hervor, die er mit ſammt der Taſche fallen ließ. Seine Frau bemächtigte ſich ſchnell derſelben und brachte richtig auch die zwei andern Kätzlein zum Vorſchein. „Der Löwenwirth" — das war alles, was der Barbier hervor brachte, denn nun ging das Donnerwetter los, daß ihm die Waidtaſche mit allen Geräthſchaften um die Ohren flog, und „da friß jetzt Katzen, du Tropf! „So ein Mann! Ich wollt, daß du ſie alle mit Haut „und Haar freſſen müßteſt." Richtig! den andern Morgen war der Zopf durch den linden Gewitterregen um zwei ſtarke Zoll die Nacht über gewachſen.

Ob der magere Barbier ſelbigen Tag ſtatt gebeizten Dachs zu eſſen, nicht eher wie ein Dachs von ſeinem eigenen Speck hat leben müſſen, weiß der Hausfreund nicht. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ihn den andern Tag der Löwenwirth, wie der Barbier

S. 67.

S. 70.

Univ.
Mü

am Haus vorbei ſchleichen wollte, herein rief und er hat die Rebhühner beim Gevattermann verzehren helfen. Doch hat er ſie lang begucket, ob er nicht wieder angeführt war, und hat, nach ſeiner Gewohnheit, nicht eher gelacht, als bis er recht ſatt war.

Der Zundelfrieder gibt Lektion im Fiſchſchießen.

„Jetzt hab ichs bald mit Löffeln, das verwünſchte Laufen im Sommer; wers auch erfunden haben mag,“ ſprach der Frieder zum Stadtſoldaten, als er wieder ein wenig mit ihm bekannt geworden war. Nämlich der Frieder war abermal mit der Polizei verfallen, und weil er merkte, daß er wieder erwiſcht werden ſollte, ſo ſucht er das Revier auf, wo ſein alter Duzbruder, der Stadtſoldat, wohnte. Dort, denkt er, laß ich mich ohne weiters fangen, der Herr Bruder kennt mich noch. Alſo wird er eingethan und ſoll zur nächſten Station weiter befördert werden. Der Stadtſoldat aber, weil er ſeine Sachen das erſtemal ſo gut gemacht und jetzt ſchon die Manier vom Frieder etwas weg hatte, erhielt zur Satisfaktion den Auftrag, ihn zu transportiren. Bald ſeufzt der Stadtſoldat, daß er Morgens beim Weggehen einen Häring gegeſſen hatte, bald der Frieder über Durſt und Langeweile, weil der Herr Stadtſoldat ſich auf keinerlei Weiſe gegen ihn äußern wollte. Denn der ſchwieg ſtill, natürlich um ſich nicht zu verſchnappen,

und um in keinen Diskours zu kommen, wo er hängen bleiben konnte. Auch hatte er sich das Duzen abgewöhnt und sogar beim Frieder verbeten. Drum waren beide froh, wie ein schöner, dicker Weidenbaum die zwei in seinen breiten Schatten aufnahm. Der Soldat zog ein Rebmesser, ein Stücklein Käs und Brod und eine Strohbouteille heraus, um seinem Thier (so nannte er den Magen) was aufzustecken; der Frieder hatte das Zusehen, dachte an allerlei Kunststückchen, die er noch exerziren müßte vor seinem seligen Ende. Denn er wollte noch ein Büchlein schreiben, christlicher Wegweiser ins Zuchthaus; daran Jedermann lernen dürfte, wie man es nicht machen müßte. So auch dießmal. Denn er streckt auf einmal den Kopf in die Höh und guckt starr ins Wasser, welches am Weidenbaum einen Elenbogen machte, und ging gleich eben dran eine Brücke drüber, und wenn man die passirt war, fing ein hoher Berg an, auf dem die Gränze aufhörte oder anfing, je nachdem man will. Der Stadtsoldat greift gleich nach dem Gewehr, wie der Frieder sich regt und sagt kurz und gut: „Bleib" — „Ich lauf Euch nicht davon, Herr Bruder; wenn ich nicht bald was anderes als Zwiebelsuppe Morgens bekomme, und bei der Sonnenhitze ist es ein Geschäft ums Davonlaufen." „Wenn ihr mir auch davon liefet, seht, ich lief euch nicht einmal nach!" „Wär auch nicht nöthig — aber was gibts denn, daß ihr so guckt? „Könnt ihr schießen?" fragt der Frieder. „Potz! Element, ob ichs kann! Lauf er nur einmal

wieder davon, so will ichs ihm schon — „Aber mit Erlaubniß, Fisch könnt ihr schwerlich schießen, hier zu Land ists nicht der Brauch" — „Was, Fisch, Mensch, Roß, alles eins, auf den Kopf wird man sie eben auch schießen." — „Mit Erlaubniß, sagt der Frieder, es ist was artliches um das Fischschießen. Einen Ochsenkopf, wie ihr (da nießt der Frieder und der Stadtsoldat sagt: Prosit, Herr Bruder) — meine ich; zu fehlen ist eine Kunst, aber einen Fisch zu treffen, auch. Das hat mich mein verstorbener Vater, der Kammmacher, gelehrt. Da muß man mit der Mucke etwas hinterhalten, als wenn man ihm auf den Rücken schießen wollte" — „Das wär kurios, sagt der Stadtsoldat; so was hab ich auf meiner ganzen Wanderschaft nicht gehört und ich bin doch Nagelschmidt." „Zum Exempel, wenn ihr die Forelle, die da unten steht, treffen wellt, so müßt ihr nicht nach dem Kopf zielen, sondern hintendran. Bei meinem seligen Vater schießt man viel." „Also zurück muß man halten?" „Ja, fast über die Hälfte des Bauches, gegen den Schwanz zu." „Ich möchts doch können, sagt der Stadtsoldat, und es wurmt ihm fast." „Es ist nicht so schwer, wenn man den Vortheil weiß, und es gilt nur, ob es ein großer oder ein kleiner Fisch ist, zum Exempel ein Stockfisch, wie ihr selber (hier nießt der Frieder und der Nagelschmidt sagt: Prosit, Herr Bruder) — einseht, ist leichter zu treffen, als eine Grundel und so umgekehrt." „Zum Beispiel, wie weit müßt ich par Exempel, bei der Forelle zurückhalten?" „Weiter, als bei

dem Schneider, der neben daran schwimmt, sonst hilfts nichts; ich wett, ihr fehlt die Forelle aufs erstemal." „Allons, sagt der Stadtsoldat, es gilt." „Nun, so legt an, sagt der Frieder, „aber weiter zurück, weiter zurück." Nämlich der Frieder guckt dem Nagelschmidt über die Achseln aufs Korn nach der Forell, oder eigentlich, wie er nachher einen festen Tritt bekäme. Denn wie er sagt: „Jetzt drauf!" schießt der Stadtsoldat, und der Frieder gibt ihm einen Stoß, daß er vorwärts in den Gumpen fiel; gerade auf die geschossene Forell. Der Frieder aber nimmt noch des Stadtsoldaten Branntweinflasche, das Messer und das Restlein Käs und Brod im Sprung mit, über die Brücke, auf den Berg und auf die Gränze. Fort war er. Der Stadtsoldat aber kann seitdem kein Fischfleisch essen; außer Stockfische, weil man die nimmer auf den Kopf schießen kann.

Die Tapferkeit im Nebel.

Zu zeigen, daß man Muth im Leib hat (denn viele haben ihn durch allerlei Getränke weißlich im Leib, daß man ihnen denselben abzapfen kann), wo man weiß, wie groß die Gefahr ist, heißt noch nichts; aber kurascheS zu seyn, ohne zu hören und zu sehen, wo es gilt und ob man im leichtsten Fall nicht lebendig von Ungeheuren gefressen wird, das ist was. Der Vogt von Nebelheim weiß auch ein Liedchen davon zu singen und drum schelt mir ihn keiner, es

gibt noch ſchlechtere. Trank er manchmal etwas über den Durſt und ſpielte nach der Polizei noch Trumpf aus, ſo hatte er das nur mit andern und ſogar vornehmern Vögten gemein, bei denen die innere Polizei etwas geringer beſorgt wird, als bei unſerm Vogt, der ſich immer ſehr bemühete, einen guten Nachtwächter zu haben. „Denn, ſagte er, ich bin am Tag Vogt, wache für das Dorf und trinke für mich, des Nachts aber ſchlafe ich für mich und dürſte für das Dorf. Ich bin der Tagvogt, der Wächter iſt der Nachtvogt, und man hat in der Stadt auch Windvogt, die werden von Weibsleuten regiert und ſind fürs Kommode, was wir für's Dorf. Nichts kummlichers, als ein Vogt. Deßwegen und weil er einmal im Dorf und im Kopf einen dicken, riechenden Nebel hatte, ſo ſchaut er um elf Uhr zum Fenſter hinaus aufs Feld und ſtellt ſo ſeine Betrachtungen über die Nebel an und wie es zweierlei gäbe. Nämlich ſolche, die doppelt ſehen machen und ſolche, die einen gar nichts ſehen laſſen, und wie man geſchickt in beiden ſich verirren kann, daß aber alle von unten herauf ſteigen und von vielen Dünſten entſtehen, daß man von Glück ſagen könne, wenn ein Nebel ſich vollkommen in die Höhe ziehe, daß ſie gewöhnlich, wenn ſie zu dick ſind, als ein Guß herabfallen und gewöhnlich Kopfweh oder Bruſtweh verurſachen, daß ſogar der Geldbeutel und der Barometer, die Frau und das Queckſilber an der Wand, ſich nach den Nebeln richten — „Gottes willen, Herr Vogt, ruft auf einmal der Nachtwächter.“ Was haſt du?

Was neues im Reich? „Wir sind alle Kinder des Todes, wenns wahr ist, was ich gesehen hab!“ So, schnauft der Vogt, als er mit dem alten Pallasch an der Hausthür erschien, und was hat er gesehen, Jerg? „Herr Vogt, da vornen in den Gärten eine ganze Kompanie, was Kompagnie? ein Regiment, ach Gott! ein ganz Bataillon — Räuber und Spitzbuben mit hohen Kappen und Flinten und Hellebarden. Davon sind zwei, das habe ich selber gesehen, bis ins Dorf herein vreiekellirt (patrullirt) und haben des Vetter Michels Läden gemustert und sind ans alten Jakobs Küchenfenster gewesen und wie sie mich gesehen, sind sie wieder zu den Kameraden, die sind noch viel größer und selbige nur ihre Spürmopolem.“ Ich armer Vogt, wäre ich doch zu dieser Zeit nicht Vogt; diesmal gehts wieder zuerst über mich her, wie allemal, aber wenns zum Handfuß kommt, muß ich, der Vogt, wieder vornenhin und angreifen. — Aber geholfen muß seyn. Jerg, so geh du im Dorf herum und mach in aller Stille Larmen, von Haus zu Haus; wer Flinten hat, nimmt Flinten, wer keine hat, laßts bleiben und ladet mit der Mistgabel, und thut Erbsen hinein, wenn er keine Schrot hat. Und vergiß den Jäger nicht, der hat gewiß Kurasch und hat Flinten. Mach tapfer, Jerg. Aber — halt, bleib doch bei mir, damit ich nicht allein bin, bis du mir Jemand geschickt hast; es ist mir so unheimlich ums Herz. Daß Gott erbarme. „Ihr seyd nicht allein, lieber Vogt, das merk ich schon: euer guter Geist ist diesmal wieder bei euch.

Ich muß fort.“ So eilt er vom Vogt fort, macht in aller Stille Lärm und in einer Stund war die gesammte Bürgerschaft vor des Vogts Haus aufgestellt und fehlt niemand, wer waffenfähig war, als der Förster, denn auf den hätte der Vogt absonderlich gerechnet, da er nicht nur stechen und schießen und hauen, sondern auch aufschneiden konnte, wie alle Grünröck. Also, Tolpatsch, Jerg, sagt er, wo hast du den Förster, den Gevatter? Hast du's vergessen? du sollst — „Ha, ja, sagt der Jerg, er hat gelacht und gesagt, das ganze Dorf hätte den Nebel und ihr hättet auch einen, und drum weil ers Bauchweh habe, könne er nicht kommen. Wenn ihr aber die Spitzbuben hättet, solltet ihr sie nur zu ihm bringen, er wolle sie alle todt machen! „Ist das auch permittirt von einem Gevatter, daß er mich so im Stich läßt? Also wenn die Wilderer brünstig werden und die Hirsch im Revier sind, dann fürchtet er sich nicht und geht darauf los und gerad heut hat er so Bauchweh? Daß dich das Bauchweh! Frisch voran, ihr Männer! Wir halten uns einander.

So gings nun voll Muth und Entschlossenheit bis an die Gärten, wo die Spitzbuben noch in geschlossenen Reihen und unerschüttert stunden. Einer mußte voraus, um zusehen, wo man den Feind am besten angreifen könnte. Dazu verstund sich ein frei- und ehrsamer Schütze, welcher vor die Mannschaft trat und sprach: Ihr Männer von Nebelheim! Ich gehe voran und rekognoscire! Aber ich opfere mich für Euch, und mein Weib und Kind sey Euch, meine

Seele sey Gott befohlen. Wenn ich zum drittenmal rufe und sie geben keine Antwort — so schieß ich und ihr kommt mir zu Hilfe. Gott befohlen, ihr Brüder!" Da vertheilten sie sich und der Schütze kroch auf dem Bauch fort durch das Gebüsch und die vereinte Mannschaft stunden Hand in Hand, weil keiner den Andern aus wahrer Bruderliebe wollte geben lassen. Wie nun der Schütze rief mit gepreßter Stimme: „Wer da?" da erbebte im Innern die Heldenschaar, denn sie sahen den Feind trotzig da stehen, das Gesicht gegen das Dorf gekehrt und den linken Vorderfuß herausgestellt. Der Vogt mit den Richtern beobachteten den Feind, aus Pflicht fürs Dorf, und drückten beim Ruf: „Wer da?" die Augen zu und sagt: O Jesus! jetzt gibt's ein Unglück. Die Kerls waren trotzig genug und gaben weder zum zweitenmal noch zum drittenmal Antwort. Also reinigt er sich von aller Schuld und sagt: „Ich bin unschuldig an diesem Blut! und kann nichts dafür" und Puff! da stürzte die vordere Reihe der Feinde und selbst die hintere schien zu wanken und Mienen zum Bewegen zu machen. Heh! drauf! drauf! rief der Schütz und die ganze Mannschaft, der Vogt, der Jerg, die Richter — wie ein Hagelwetter ging alles übers Gebüsch auf den Kampfplatz; Alles voll Muth und Leben und Hoffnung, das Dorf vor einer blutigen Gefahr zu bewahren. Aber versteinert stund der Schutz und die ihm folgten, und waren Alle mausstill, bis sie bei einander waren, vor Schrecken. Die trotzigen Feinde mit den Pelzlarven und Spießen

und vorgesetztem Fuß waren Brüder — der übrigen Hanfstengel, welche Büschelweis zum Trocknen da-stunden. „Gottlob, sagte der Schütz, daß es das ist und sonst nichts. So was will ich verantworten, aber so viel Blut hätte ich nicht auf mein Gewissen laden mögen.“

Niemand war übler daran, als der Vogt. Der schob es auf den Zerg, und der Nachtwächter betheuerte bei allem, was hoch und nieder ist, er habe zwei Kerl von daher ins Dorf laufen sehen und die hätten sich, als sie ihn gesehen, retirirt. Da hatte er Recht. Denn die Jugend sucht sich, und sollte sie es gleich nicht im Nebel thun, so benutzt sie doch manchmal den Nebel und so hatten zwei Pursche an den Hanfbüscheln einen guten Hinterhalt, wie sie den Nachtwächter merkten. Was aber den Förster anbelangt, so wurmte ihn doch der Vogt, der Gevatter, und er blieb wach und rüstet das Schießzeug. Ja! als der erste Schuß geschah, hielt ers für Ernst, legt Waidtasch und Flint an, und eilt auf den Kampfplatz, wo die Goliathe bereits erlegt waren. „Ja, sagt er, Gevatter Vogt, das kommt so vom vielen Nebel. Ihr habt euch doch zum Andenken daran einen Finger verstaucht? Sonst würde ich euch so dann und wann erinnern.“ Der Vogt bat ihn, still zu seyn, weil er allein im Dorfe davon reden dürfe, und die Sache ist auch richtig bis jetzt ein tiefes Geheimniß geblieben.

Die Geistesgegenwart.

Als es Zeit war zum Salat anmachen, schickt die Memme den kleinen Moseche fort, daß er für sechs Kreuzer Essig und Oel holen sollte beim Krämer, und gibt ihm ein Doppelbecherlein mit, welches zum halben und ganzen Messen der Kaffeebohnen oben und unten ein halbes und ganzes Becherlein von Blech hatte, um doch das Laubhüttenfest vom Sabbath unterscheiden zu können und vom gehängten Haman. Also springt das Büblein mit dem Sechser und Becher in jeder Hand, und denkt an de Nebbes, den er vielleicht machen könnte. Dem Krämer verlangt er zuerst Essig und hält sein groß Becherlein hin, um ihn aufzufassen, und als ihn der Mann fragt: wo hast du dein Geschirrlein für das Oel? da drehete unser Moses ganz geschickt das Becherlein um, damit er das Oel bekomme und der Essig lag auf dem Boden. Aber das Oel war im kleinen Becherlein. Also weint er von Rechtswegen, und der Krämer sagt: das hast du nicht von deinem Vater, dem Schlaum, gelernt. In dem gesetzlichen Heulen kommt er heim, und weil ihn die Mutter hastig fragt: „Nu, wo hast den Essig?“ da wendete er abermale sein Geschirrlein um, daß er der Memme zeigen könne, wie ungeschickt es ihm gegangen sey, und das Oel lag auf dem Boden.

Das Geschichtlein ist kurz, aber gewiß wahr, oder wenigstens so, daß es alle Augenblicke wahr werden kann. Vielleicht, geneigter Leser, hast du auch schon

S. 77

Univ. [illegible]
Mu[illegible]

oder dein Hausfreund, erſt den Eſſig und dann vor lauter Geiſtesgegenwart auch das Oel verſchüttet.

Merke: Wenn dir ein Unſchick paſſirt iſt, ſo hüte dich, ihn nicht noch mit einem in der Geſchwindigkeit zu vermehren. Sintemal, die Ungeſchicklichkeit iſt, wie eine indiſche Feige, wo jedes Schweißloch jeden Augenblick Großmutter werden kann. So was iſt gar gleich geſchehen.

Allzugroße Gewiſſenhaftigkeit.

Ein polniſcher Handelsmann, der viel mit Chriſten handelte, bekam in Leipzig eine deutſche Kolik in ſeine polniſchen Eingeweide, und weil Polacken und Deutſche faſt immer gute Freunde waren, alſo daß die einen den andern oft zu Hilfe gereiſet ſind, ſo machten die Gedärme und die Krankheit eine Angriffs-Allianz gegen den Ehrenmann, daß er faſt drauf ging. In Leipzig gibts viel Krankheiten und alſo auch viel Doktoren, anderwärts iſts umgedreht und gibts viel Krankheiten, weils viel Doktoren gibt, ſo daß man von drei Patienten immer zwei auf den Doktor und einen auf die Krankheit rechnet. Er ſchleppt ſich alſo zu einem, der kurz vorher einen Vornehmen, aber einen recht Vornehmen, auch an der Kolik kurirt hatte, daß ihm weiter kein Zahn mehr weh thut, und macht ihm ſeine Preſſen bekannt, mit der Bitte, daß ſich der Herr Doktor, der zweiſchneidig, nämlich auch Apotheker war, preſ-

nen sollte, indem er gesonnen sey, des folgenden Tages weiter zu reisen. Er sollte jetzt morgenländisches Pulver in seine polnischen Gedärme erhalten, um die deutsche Krankheit zu verjagen, und der Mann sagt: davon nehmt ihr jeden Morgen zwei Gran. Wohl gemerkt! Was gemerkt? Nichts, gar nichts gemerkt! „Was will Gran sagen? Ich kenn keinen Gran!“ „Nun auch recht,“ sagt der Doktor, „so nehmt davon das Gewicht einer Dukate! Aber bei Leibe nicht mehr! Sonst könnts zu bösen Häufern gehn!“ „Also von einem unbeschnittenen Dukatchen, einem Chremnitzer Dukatchen? Dürfts nicht auch ein Holländer Dukatchen seyn?“ O ja, warum nicht? sagt der Doktor. Der Handelsmann kauft heim, und hat er die Gran vergessen, so wußt' er doch noch: das Gewicht einer Dukate! Aber bei Leib nicht mehr! Und wie er nach Haus kommt, so wars Abend und da er alle seine Zahlungen in Dukaten gemacht und preußisch Geld dafür eingenommen hatte, so war ihm kein Dukat mehr bei der Hand, und um doch nicht mehr zu nehmen, als für eine Dukate, so rechnet er aus, daß eine Dukate im damaligen Cours, das heißt, wie damals die Geldsorten und Zahlungen gegen einander waren, gerade 3 preußische Thaler und 12 gute Groschen war, welches nach unserm Gelde wäre, als wollte man drei kleine Thaler und zwei Sechsbatzner sagen, aber eher noch mehr. Das nahm er nun in die eine Schaale und wog sich so viel Pul-

und legt ja nicht mehr dazu. Sonst könnts zu bösen Häusern gehn, hat der Doktor gesagt. Freilich gings dazu. Denn kaum wars im Leib, so grimmts und zwickts und schneidets und reißts und zerrts, daß der Polack wie ein getretener Wurm sich krümmt, oder wie ein Darm mit Luft gefüllt, und entsetzlich Au weih! schreit. Er glaubte anfangs, das gehöre auch dazu, bis ihm der Todesschweiß auf der Stirn stund, kein warmer Deckel mehr half, keine rohe Zwiebel. Da ließ er den Doktor in der tiefen Nacht holen, er möcht kommen, denn er sey am Sterben. Der Doktor glaubt, er sey schon wieder aus Polen da und besann sich, ob er nur gehn wollte, weil er sonst verlangt, daß die Patienten zu ihm kommen. Das sey so eine lindere und minder gefährliche Praxis und sie haben von unserm lieben Herrn nur die Signatur: Stehe auf und wandle! aber nicht das Recept gelernt. Doch geht er und findet den armen Handelsmann todesbleich, zitternd und matt, daß er kaum reden konnte. „Was habt ihr denn schon wieder, mein Lieber? Habt ihr denn zuviel geschluckt?" Nein, netto für eine Dukate. „Nicht möglich. Habt ihrs denn auch genau gewogen?" — „Ja, ganz nach — dem — Cours! für — 3 Thaler — 12 Groschen! Au waih!" „Freilich, sagt der Doktor, „da berstet ein Eichbaum, wenn mans ihm eingibt, und wenn ihr diesmal davon kommt, so werdet ihr mit eurem ewigen Vetter gemeinschaftliche Reisen durch die Welt machen." — Drauf ließ er ihm Milch geben und andere e

wickelnde und abführende Mittel, bis er wieder geben und ſtehen konnte, und er nahm von dem Doktor einige Gewichtlein, welche man Gran nennt, mit, um nicht mehr leg zu gehn. Verſteht ſich, zur Kurioſität!

Zwei Berichte.

Der Hausfreund kennt zwei ehrliche Vögte, die ſind Brüder und ihre Berichte auch, daß man nicht weiß, welcher die Berichte des Andern macht, und keiner derſelben ſich ſelber recht traut, von wegen des Andern und meynt, der Andere hab ihn gemacht. Hier ein Müſterlein. Denn wie das Amt den Einen auffordert, zu berichten, ob in ſeinem Ort kein Salz eingeſchwärzt wird — denn der Leſer muß wiſſen, daß die Leute an der Grenze wohnen, wo ſo etwas heut zu Tag nicht unerhört iſt. Da geht der Vogt im Dorf herum und viſitirt nach dem eingeſchwärzten Salz, und weil er keines findet, ſo erſtattet er geborſamſten Bericht dahin, „daß, dieweil er nachgeſehen, kein ſolches ſich finden, und alſo auch noch „viel weniger eingeſchwärzt würde. Konträr und ſo „ſey alles Salz in ſeinem Dorf um ein gutes weiſſer, als welches ſie vom Krämer aus der Stadt „nehmen müßten. Daraus folge klar, daß bei ſeiner „Wachſamkeit keines eingeſchwärzt werden ſey."

Sein Bruder aber, der ſollte einmal amtlich ſagen, ob keine Individua in ſeiner Gemeinde wären,

II. S. 81.

S. 84.

Univ. of
Mon

welche in der blutigen Schlacht bei Waterloo, 18. Juni 1815, mitgefochten hätten, damit man ſie nach Verdienſt auszeichnen könnte. Der Vogt ſchickt den Tagwächter und geht ſelbſt und ſucht, und als er niemand der Art findet, ſo ſetzt er ſich hin, und „da ich, ſchreibt er, in meiner ganzen, wiewohl nicht „zahlreichen Gemeine, kein Individua habe, auch nie „ein Individua meines Wiſſens da geweſen iſt, ſo „muß ein ſolches, wenn dennoch, trotz alles Nach„forſchens, ein ſolches vorhanden wäre, in der ge„nannten Schlacht geblieben ſeyn. Sonſt iſt es „nicht möglich.“

Der geneigte Leſer hätte ſich doch gewiß lieber vom Herrn Schullehrer oder Pfarrer erklären laſſen, daß Individuum auf gut Deutſch weiter nichts, als einzelne Perſonen oder Sachen bedeutet und daß ihr Geſchlecht das größte iſt, weil, ſo zu ſagen, alles darunter begriffen iſt. Alſo war der Vogt auch ein Individuum. Aber was für eins?

Der Kupferſtecher und der Jude.

Ein bekannter Menſchenfreund, der auch unſern alten Vettern, den Juden, Beweiſe ſeiner Menſchenliebe geben wollte, nahm ſich vor, alle edeln Züge, die er von dieſem ſäuberlichen, waſchfrohen Geſchlechte, entdecken würde, aufzeichnen, dieſes Büchlein dann mit der Ablonterſetzung der Edelſten auszieren, und durch ſie ſelbſt zum Beſten ihrer Armen verſchleußen

zu lassen. Zur Sammlung wurde ein junger Kupferstecher, der gerade auf Reisen gehen wollte, gewählt.

Der rheinländische Hausfreund sieht es dem Leser an, daß er meynt, er höre sie schon auf allen Märkten und in allen Straßen, hinten und vornen damit beladen, rufen: „Na Herr, kafe sie mer aach was ab, schöne silberne Ringlicher, schöne Bändel, gekippert und gewäßert, und ä Rarität vom ä Büchlich, wohlfeil, und mit lauter schöne raterische (charakteristischen) Züge von unsere Leute, wie z. B. vom Leibel Fuchs aus Bönigheim, der einer arme, blutarme Reisefre faßig ganze Bülte vom ä Handel uf ä Rühlich gischenkt hat, weil sie ihn nit bezahle konnte; vom Arun Herz, der in der theure Zeit den arme Leute so viel Guts gitben hot. Er heiß doch je mit Recht Herz, denn er ist so gut, er wollte sein Geld nicht gleich wieder, sie konnen ihm noch zehn Johr daran abzahlen, und werden ihr Lebenlang an ihn und die theure Zeit denken; und erst das wunderschön stenterfey vom Löw Wolf aus Glauberstadt! Wer kennt den nit? ä tief studierter Mann, ä Pfarrer von unsere Leute, der die 70 Sprache der Welt versteht, und bei ämal Brand durch ä verborgene Segensspruch ä halbe Stadt vom Untergang gerettet hat. — Nu, meiner Schumme, nit ä Rarität vom ä Büchlich! Und daham hebb ich ach noch schön fett Rühflasch zu 4 kr., wenn ich damit dienen kann."

Doch in so weit war das Werk noch nicht gediehen, als der junge Kupferstecher, gemachlich durch einen Wald gehend, auf einen gemeinen Handelsjuden

stieß, der unter andächtiger Betrachtung des Einmaleins langsam daherhinkte. Bei ihrem Zusammentreffen entspann sich folgendes, bis auf die kleinsten Züge wahres Gespräch zwischen ihnen:

Wonaus Hebräer? fing der Kupferstecher an, der ein trockener Vetter war und nicht viel Käs zum Brod gab.

Nach Jahan, wie Sie sehen, schmunzelte der Jude. — Um Vergebung, darf ich so frei seyn, mir die Freiheit zu nehmen, zu frege, mit wem ich die Ehr habb zu spreche?

K. Ich bin ein reisender Kupferstecher, und gehe besonders auf die Juden aus.

J. Daß doch —

Unter diesem zog der Kupferstecher ein schönes blinkendes Taschenmesser heraus und aß einen Apfel vor sich hin; der Jude aber machte sich sehr vorsichtig ein wenig seitwärts, denn ihm tönten noch die Ohren von den zwei Sylben des Wortes Kupferstecher, und er meynte, daß der unbekannte Herr, der besonders auf die Juden ausgehe, mit dem scharfen glizrigen Messer in so einer unsichern Gegend wohl auch in noch andere Sachen als Kupfer stechen könnte.

„Nun," begann der Kupferstecher wieder, und machte spielend mit dem Messer eine zwar rasche, aber gewohnliche Seitenbewegung gegen den Juden: „Vielleicht gibst du Anlaß, daß du selbst gestochen wirst."

J. Nu? — das doch nit! —

K. Warum? Das ist gleich geschehen. Weiß ich nur etwas von dir, das mir gefällt, so will ich dich gleich am nächsten Baum dort abreißen.

J. Grauser Gott! Mich! Mich arme unschüldige Jüde — reiße, steche? Herr, ich hebb an anzige Speißthaler (Specicsthaler), sie können mich visitiren da, da, nehme sie ihn: aber um alles in der Welt nur nicht gerissen und gestochen."

Und somit lief der Mausche was er konnte, daß er um so wohlfeilen Preis nicht gerissen und gestochen wurde. —

Der Unterschied.

Wie einmal der Zirkelschmidt durch lustiges Leben und allerlei Schwänke dem Aeltesten Gericht Gelegenheit gab, an ihn und seine Aufführung zu kommen, da wurd er citirt und solle zugerichtet, das heißt zurecht gerichtet werden. Insbesondere aber deßwegen, weil er gar zu sehr dem Trunke ergeben war, und immer auf den kommenden Durst trank, so daß, wers zusammengerechnet hätte, der würde gefunden haben, daß der Zirkelschmidt so alt wie Methusala hätte werden müssen, um so lange zu leben, als er viel trank, wenn man, gering gerechnet, auf jeden Tag nur ein halbes Mäslein zählt. Er trank also nicht in die Länge, sondern in die Dicke; und war er gleich nur Liebhaber in der Kunst, so hätte er doch jeden Tag sein Meisterstück ablegen können. Darum also und weil er Nachts die Wirthshäuser so lange hütete und seine Frau, die Bärbel, hungern ließ, so fahrt ihn der Aelteste an: „So ihr seyds, Erzlump, Zir-

85.

Univ. [illegible]
Mu[illegible]

kelſchmidt?" wie er ins Zimmer kommt. Ja, mit Verlaub, ich bin der Zirkelſchmidt, ſagt er. „Schämt ihr euch nicht, ſo unmäßig zu ſaufen, ſo zu viel?" Gar nicht, antwortet er, denn erſtens ſo trink ich allerdings mäßig, vielleicht mäßiger als ihr, und trink zum andern ſo lang mirs ſchmeckt, und alſo genug, aber nicht zu viel. „Was, ſagt der Aelteſte hitzig, wie wollt ihr euch rechtfertigen, daß ihr nicht viel ſauft? Seht nur euer Bruſttuch an, das verliert ja die Farb und riecht wie ein Spundentuch, oder wie ein unausgekochter Weinſeiher: Wie ſollt das anderſt ſeyn und kommen?" Abermal mit Verlaub zu reden, ihr Herren, antwortet der ſchlitzhärige Zirkelſchmidt, indem er den Mund ins Lächeln verzog, mit Verlaub, das kommt ſo eigentlich nicht vom vielen Saufen. Ganz und gar nicht, ſondern nur vom vielen Verſchütten!

Und inſofern hatte der Zirkelſchmidt Recht; aber er marſchirte drum doch ins Häuslein, und das nicht wegen des Verſchüttens.

Die Wette.

„Ich kenne einen, der kann im Münſter zu Strasburg, ſo hoch auch daſſelbe iſt, nicht grad ſtehen," ſagt ein Engländer zu dem, der ihn herumführte, und es waren noch viele Andere dabei, denen das faſt unglaublich vorkam. Alſo wetten ſie viel Geld, daß das nicht möglich ſey. Ja, was noch mehr iſt,

der kecke Engländer sagt sogar, daß er über die schrecklich hohe Spitze hinaus springen wolle. „Gilt noch zwei Neuthaler," sagt der dickste in der Gesellschaft. Jetzt heißt sie der Engländer warten und bringt den Kellner aus dem Wirthshaus und heißt ihn grad im Münster stehen, und konnt wahrhaftig nicht, denn er war bucklig und hatte einen kurzen Fuß. Aber, was das Hinüberspringen anbelangt, da wirds doch wohl am Ende windig aussehen. Auch nicht! Denn er hatte ja nur gewettet, daß er hinüberspringen wolle, und das konnt ihm niemand übel nehmen. Also strich er das Geld ein und reiste weiter.

Die lustige Compagnie.

Der Franz singt gern und wer gern singt, trinkt gern, deßwegen auch der Franz. Drum wie er auf die Basler Messe am Ende Octobers gehen will, um einen neuen Hosenträger, oder einen neuen Basler Kalender, oder Lebkuchen für den kleinen Franz zu kaufen, oder sonst was, da kehrt er zu Eimeldingen im Ochsen ein und findet ein Paar lustige Brüder und guten Wein obendrein. Zu denen setzt er sich und „Herr Ochsenwirth, ein Schöpplein, sagt er. Drauf so ziehen ihn die Brüder auf und heißen ihn einen Tuckmäuser, daß er kein fideles Liedlein mehr könn, ob ihm über dem großen Einmaleins die Gurgel zugewachsen sey (der Franz war

auch Acciſer und hatte aus der Stadt geheurathet, und war deßwegen bei den Honoratiores im Dorf), und die Schaben hätten ihm ganz die Kinnbacken vernagt, daß er nimmer lachen kann. „Man kann nicht auf einem Bein gehn, Herr Vetter Ochſenwirth, noch ein Schöpplein!“ „Nein! Alle gute Dinge ſind drei,“ ruft ein Herr Brüder, „ſo langt ihm eine Halbe.“ „Meinetwegen ſey's!“ ſagte der Franz. Auf die Art wacht der alte Adam im Franz wieder auf, und weil ſein Magen nach ſeiner Acciſerbeſoldung nur auf zwei Schöpplein eingerichtet und geeicht war, ſo blieb der dritte unterwegs und der vierte ſtieg in den Kopf, daß der Franz zuletzt ſingt:

Ach, wär' ich doch, meiner Seel,
Ein afrikaniſches Kameel,
Da wollt' ich euch was ſagen.
Drei Schritt — ich wär in Baſel drein,
Und hätte für zwei Halbe Wein
Noch einen zweiten Magen.

Nun hat er aber, wie ein Krebs, ſeinen Magen im Kopf und es wurde ihm bereits ſäuerlich im Maul und es ſtoßt ihm oft auf, als ſie ſangen: „Nachtigall ich hör dich ſingen,“ und „Prinz Eugenius mußte wandern,“ und „Wir ſitzen ſo luſtig beiſammen.“ Zuletzt ſo ſingt der Franz noch mit: „Auf's Pferd, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd, ins Feld, in die Freiheit gezogen.“ Da ſetzt er ſich aufs Schuhmachers Pferd, auf den Rappen, und tummelt ſich, um nach Baſel zu kommen. Aber wie gings ihm? Sein Tummeln verkehrt ſich bei Zeiten

in ein Taumeln und er zog richtig ab der Straß ins Feld über den Rain, als querfeld, ohne Anstand, bis der Rapp die neue Wegsteuer verliert und bleibt mit dem Franz liegen. Zum Glück für alle zwei, daß er wieder an die Landstraße gekommen ist, sonst hätt ihn ja der Metzger, sein Schwager, nicht sehen und ihn erkennen können für den Franz. Weil der Franz sonst ein galanter Mann ist und Stiefel an hat, so geht der Schwager lang um ihn herum, weil ihn der Hund anschnuffelt und mit dem Schwanz wedelt. Den muß mein Sultan kennen, sagt er, und wenn er die Rappenstiefel nicht zuunterst zuöberst anhätte, so wollt ich schier meynen, es sey der Acciser, mein Schwager. Denn der Franz hat sonst Rappenstiefel an, aber sie waren verrissen und deßwegen hat er die andern angelegt, im Octoberfeld kanns einem aber passiren, daß man die gelben Ueberschläg unten hin bekommt. Drum stupft er ihn mit dem messingbeschlagenen Stock in die Rippen und sagt: „He, guter Freund, pressirts? wohin?“ Da hebt der Franz sein Haupt in die Höh und sieht den Schwager mit gläsernen Augen an, legt so den Backen auf den Arm und sagt nichts. „Steht auf, Franz, ihr könntet da den Schnupfen überkommen und da wärmt euch euer Brand nicht genug, ihr mögt euch in euren Haarbeutel einwickeln, wie ihr wollt. Steht auf, die Octobernebel sind euch nicht zuträglich. Setzt euch hinauf auf meinen Wagen, zu meiner Alten, die gibt wärmer.“ „Hast re— recht,“ stammelt der Franz und grobelt über den

Stein an die Straß und der Metzger schrotet ihn mit seinem Stock auf den Wagen. „So, setzt euch neben die Dick da, sagt der Metzger und gibt dem Gaul einen Bizer, daß der Franz gleich neben die Dicke hinfällt. — Die alte Dicke war aber eine ehrsame, wohlbeleibte Gemahlin des Herrn Ebers, eine geborne Loos, welche ihre letzten Tage in Ruhe zugebracht hatte. Um endlich mit ihren lieben Kleinen den Basler Schweinsmarkt zu zieren helfen und so noch profirlich an den Mann zu kommen. Der Franz lag also in seiner Familie, denn die Loos hatte ihren letzten Wittwensitz in der Stallung des Schwagers aufgeschlagen. Deßwegen legt der Franz seinen Arm, wie er neben sie gefallen war, ganz vertraulich um sie, und meynt, er sey wieder im Ochsen. „Sing Kamerad," sagt er, „oder was ist mit dir. Allo!" und stoßt ihr mit dem Knie auf den Rücken, daß die Alte grunzt. „Du hast eine gute Baßstimme, wie ich hör — also wollen wir singen. Was willst du denn Kamerad, daß wir singen? Gieb an!" Und stoßt sie wieder, daß sie wieder grunzt. „Wir sitzen so fröhlich beisammen? Meynst du das? Meinetwegen auch recht. Also sing ich die Prim und du sekundirst mir mit deiner Baßstimme. Also

Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb!

Warum singt der Herr Kamerad nicht? — Wo fehlts, Herr Bruder?" fängt der Franz endlich an zu grunzen und — schläft ein.

Bis sie nach Basel kamen, war die eine Hälfte verschlafen und die andere Hälfte nahm ihm der Schwager durch kalt Wasser. Weil der Franz aber schon in Eimeldingen eingekromt hatte, so zog er nur seine Kappenstiefel an der ersten Brücke aus, und ging mit seinem Schwager nur auf den Saumarkt. Heim hat er etwas starkes Haarweh gebracht, sonst nicht viel.

Der todte Jude.

Auf dem Jahrmarkt fällt dem Schmul ein, wohlfeiler als andere einzukaufen und geschwind reich zu werden. Also stiehlt er. Weil er aber das Handwerk nicht recht los hatte — er triebs erst ein Halbjahr — so kriegte ihn der Strickreiter am Kamisol und schleppt ihn vor Amt. Im Läugnen verschnappt er sich und es heißt das Erkenntniß: zehn per Abschlag und die übrigen fünfzehn auf Ratification. Schmaies Reel! Herr Amtmann! Gestrenger Herr Excellenz! Nor ka Mackes nit! Wann ich muß de Makkes halten, kost michs ma Libe! jammerte der arme Ebräer, dem schon der Doches juckte. Aber es half nichts, sondern der Herr Amtmann läßt ihn auf die Schranne binden und „aus dem Salze" sagt er zum Hatschier. Beim dritten ruft der Jude: weih! ich sterb! und beim fünften: ich bin todt. Richtig lag er mausstill, regt kein Gliedlein mehr, bis dem Hatschier anfangen bang wird und er winkt mit den Au-

II. S. 90.

S. 91.

Univ.-Bibl.
München

gen dem geſtrengen Herrn Oberamtmann, ob er nicht ſollt halten, denn der Jud habe vielleicht ſchon ein Paar zu viel und hielt mit dem Farrenwadel ein. Da ſeufzt der Jud laut auf, ſchaut mit verzerrtem Geſicht herum und ſagt: Nu, was ſchlaget er am e todten Jüd rum? da lacht der Amtmann und ſagt: „Nun denn, weil ihr es ſelber ſagt, ſo muß man euch wohl glauben; und: Amtsdiener, jetzt gebt ihm noch eins, damit er vollends todt iſt; hernach kann er aufſtehen.

Die verwechſelten Namen.

Zwei gute Freunde, die waren verheirathet und hatten Weiber und waren in der Hoffnung, nämlich die Weiber. Aber die Männer auch. So ſagt der eine zum andern: „Hörſt du, wenn mir die Hebamme ein Büblein bringt, ſo kriegt es meinetwegen deinen Namen und ſo bei dir.“ Ich bins zufrieden, ſagt der andere und ſie verreiſen drüber. Denn ein entferntes Geſchäft verlangte ihre Gegenwart. Und zu einem der Weiber kam die Stunde der Angſt, daß ſie ſollte gebären, und richtig ein geſundes Büblein ſchlug ſeine Aeuglein auf. Die Freud war doppelt groß; es war das erſte. Die Großmutter hielt auf alten Chriſtenbrauch und ließ es nur acht Tag liegen, bis es getauft würde. Und da acht Tage um waren, kamen die Großeltern und Nachbarn und brachte jegliches einen Namen mit, daß es faſt ging,

wie bei Johannes dem Täufer. Die Mutter horchte dem Handel zu und that endlich den Ausspruch: „Mit nichten, Manchester soll er heißen.“ „Da heißt er ja, wie meine Hosen, liebe Tochter!“ sagte der Großvater und schüttelte den Kopf, denn er hatte eine große Freude an seinem eigenen Namen, und hieß Bonifaz. So ein Name steht nicht im Kalender, sagt der Herr Pfarrer und weigert sich. Aber es half nichts, der arme Wurm wurde eben Manchester getauft und die Kindsmagd konnte den Namen lang nicht behalten, bis die zwei Männer wieder heim kamen. Da lief die Mutter gleich und ließ das Büblein, eingebütschelt und eingefätscht, mit einem großen Schleyer im Mund herein tragen, damit es der Herr Gevatter sehen und begrüßen könnte. „Lach auch mit dem Pfetterich,“ gib ein Aiaiele, liebes, dickes Manchesterlein. „Sehn Sie, Herr Gevatter, wie er schon allein lacht.“ „Er wird noch mancherlei Künste allein können, der Kleine — Wie haben Sie ihm gerufen?“ sagte der Gevatter. „Ich habe es überhört.“ „Ei, ihr wertheſter Name! Herr Gevatter, ist ihm gegeben, Manchester, Sie haben ja so einen Tuchnamen?“ „Was? lacht der Gevatter heraus. Freilich! aber nicht Manchester, sondern Casimir.“ „Herr Jesus! es ist wahr, ruft die Mutter in der Angst und schaut den Vater an, der hinterm Ohr krazt. Denn es war sein Erstling und der sollte jezt Zeitlebens Manchester heißen. Jammer und Schade um den feisten Buben.

II.

S. 93.

S. 94.

Univ.
Mu.

Die Laterne bei der Sonnenfinsterniß.

Der Leser weiß, was eine Sonnenfinsterniß bedeuten will, und daß nicht die Sonne verfinstert wird, sondern eigentlich die Erde, und man sieht die Sonne fast vor lauter Mond nicht. Man sagt eben so, und viele meinen, es bedeute etwas. Freilich bedeutet es etwas und ist auch etwas, aber drum nichts Schlimmes und nichts Gutes, sondern es ist eine lehrreiche Erscheinung um die Verfinsterung der Sonne, die einen beten lehrt, wers noch nicht kann, wenn so der Mond frei und schwebend zwischen Sonne und Erde hindurch segelt, wie ein Luftschiffer, mir nichts, dir nichts. Es dauert gewöhnlich nicht lang, das wußte gewiß der gute Philipp nicht, wie er ins Städtlein kommt und sieht die Leute auf der Straße stehn mit gefärbten Brillen, oder die Mägdlein mit einem halben Bogen Papier, welches sie mit Stecknadeln durchlöchert hatten, oder die Alten mit einem Kübel voll Wasser auf dem Boden, damit die Sonne im Bild nicht den Augen schade. Also fragt er, was das ist. Ein lustiger Grünrock, so ein schlitzhäriger Jäger, sagts ihm, was es ist und noch mehr dazu. Nämlich, daß es jetzt in kurzem so finster würde, daß man keine Hand vor dem Gesicht unterscheiden könne, ob sie rechts oder links sey und daß der Magistrat alle Leute vom Feld berufen hab, damit sich keiner verirre; so finster, wie in einem Sack, wie in Egypten. Darob entsetzte sich der Bauer und seufzt, denn er hatte noch vier Stunden bis heim. Wie das der

Grünrock, der Vogel, merkt, ſo ſagt er ihm: Guter Freund, wenn ihr noch weiter wollt, ſo dauert ihr mich, denn es kann euch übel gehen. Wißt ihr was, — wie heißt ihr? — „Philipp Schwänzle von da und da" — Wißt ihr was, nehmt meine Latern und ſchickt mir ſie morgen wieder. Denn der Grünrock kannte ihn jetzt. „Wenn ihr wollt ſo gut ſeyn, Herr Förſter, ſo meinetwegen." Alſo nahm der Bauer die Latern und nach einer Viertelſtund war es wieder hell und blieb auch hell. Aber das Licht ließ er brennen in der Latern, zur Vorſorg und erſt vor dem Dorf blies er es aus. „Jetzt kann ich nicht mehr verirren. Gottlob."

Das Kreuz auf dem Maul.

Ein Mägdlein wurde mit einem Küfer von ihrem Vater in den Keller geſchickt, zum Auffüllen, mit einem Licht in der Hand, denn es war nur ein kleines Kellerloch zum Luftzug. Aber das Mägdlein hatte etwas vergeſſen und mochte den Küfer nicht allein laſſen, ob es gleich Vormittags war, denn ein rechter Küfer ſauft auch Vormittags und wann es ſeyn muß. Da ſprach das Kind lächelnd zum Meiſter: Wie ſtehts? Ich muß wieder hinauf und muß euch allein laſſen. Werdet ihr auch ordentlich ſeyn und nicht unſern Wein für euern anſehen? „Laßt mich nur ſorgen, ſprach der Küfer ganz ernſthaft, und geht." Doch das loſe Ding ſprach: Damit ich

Univ
Mün

meiner Sache gewiß bin, ſo will ich euch den Mund ſchließen. „Weist her.“ Damit macht ſie ihm oben herunter-und überzwerg ein Kreuz übers Maul, was ſich der Küfer von ihrer zarten Hand gern gefallen ließ. Jetzt geht ſie und der Küfer füllt den Trichter und trinkt ihn dreimal aus und denkt, „du kommſt mir juſt recht mit deinem Kreuz, da trink ich eins mehr.“ Wie er ſie die Kellertrepp heruntertrippeln hört und ſie ſingt, da wiſcht er ſich ab und ſetzt den Trichter aufs Faß. „Nun, Meiſter? Habt ihr gelupft?“ „Bewahre Gott, ſeyd ihr geſcheidt? Jungfer Liobeth; ihr habt mir ja ein Kreuz darauf gemacht.“ „Juſt daran ſeh ichs, ſagte das Mägdlein ſpöttiſch, denn ihr habts ja recht ſchön im Geſicht herum gewiſcht. Drum hab ichs vom Lichtputzen und Unſchlitt genommen und ihr ſeht aus wie ein Mohr. Euch laß ich nicht mehr allein. Kommt, ich will euch abwiſchen, und ihr braucht nichts davon zu ſagen. Ich wills ſchon thun.“

Die Unſchuld iſt oft klüger, als man meint.

Neue Art, Roß zu verkaufen.

Daß der Frieder mit Pferden umgehen kann, iſt männiglich bekannt. Hat er nicht Unterricht drin gegeben und der Kronenwirth von Thalhauſen weiß wohl wie? Weiß es nicht auch der Müller von Braſſenheim? Hat er ſich nicht beritten gemacht? Aber wie halt der Frieder iſt, ſubtil und manierlich in

allem. Deßwegen und weil es ihm fehlt, daß er wieder mit dem Daumen nicht recht in Sack kann und weiß faſt nicht mehr, wie eine Dublon ausſieht, ſondern hat ſich bis dato mit rothen Vögelesgröſchlein behelfen, ſo ſpintiſirt er etwas aus. Denn er hatte gehört, daß drin im Wirthshaus drei reiche Engländer ſaßen, die ſeyen aufs Wetten mit einander verpicht und wollten bald fort. So iſt aber der Engländer und er kann viel Geld drauf ſetzen, daß ſein Roß beſſer lauft, und ſein Hahn ſtärker iſt als der andere, und daß ſich auf ſeinen Honigſtaden zuerſt eine Mück ſetzt, ja daß er mit einem Hund, einem Dachs, einer Katz und einer Sau will ſpazieren fahren und hat es gethan. Man hat Exempel. So was weiß der Frieder zu ſchätzen und ſagt, wozu hätten die Leute ihre Narrheiten, wenn es nicht geſcheide Leute gäbe, die davon profitirten? Es iſt alles aufs beſte eingerichtet und in der Ordnung. Er geht zu einem Bekannten, der ein ſchönes Roß hatte, einen Apfelſchimmel mit einem feinen Fußwerk und einem ſtolzen Hals. „Leiht mir euer Thier nur auf eine halbe Stund, guter Freund, ich bring es euch wieder. Meinetwegen den Knecht dazu; ich hab was vor.“ „Frieder, Frieder! wißt ihr nicht, was ich weiß. Ihr verkehret gern das Dein und das Mein und ſeyd gar zu theilnehmend am Glück des Andern. Ihr kriegt mein Rößlein nicht, ſagt der Herr und heißt ihn gehen.“ „Gebt mir euer Thier und geht ſelber mit, und ich will euch ſtellen, daß ihr alles zuſehen kannt. Es gibt einen Spaß. Und euer Knecht

iſt ja dabei. Was habt ihr denn zu fürchten? In einer halben Stunde iſt alles vorbei und ihr habt den Schimmel wieder.“ Dabei macht der Frieder durch alle angeborne Schelmerei hindurch ein ſo ehrliches Geſicht, daß der Herr ein Vertrauen faßt und mit ihm geht. Unterwegs lehnt der Frieder noch ein Paar lederne Reithoſen und eine Schnalle hatte er ohnehin ſchon auf dem Hut, und ſo hält er vor dem Wirthshaus mit dem Roß, gibts dem Knecht und ſagt ihm: Was ich dich heiß, das thuſt du! Dein Herr wills ſo und wir ſind eins mit einander. Jetzt geht er ganz gravitätiſch zu den Engländern und eben ruft einer: God dam, ich muß die Zeche bezahlen, und warf die Würfel auf den Tiſch. „Mit Erlaubniß, Euer Gnaden, Herrn Engländer, ſagt der Frieder, ich bin ein Roßhändler meines Zeichens, und wollt anfragen, ob ihnen vielleicht ein ſchöner Apfelſchimmel anſtändig wär? Ich hab ihn mitgebracht; draus ſteht er.“ „Ich kann kein Pferd brauchen und hab genug daheim.“ „Ein rares Thier, ſagt der Frieder, unter Brüdern ſechzig Louisd'or werth. Er ſtammt väterlicherſeits von dem Hengſt her, welchen Herr Herzog von Wellington bei Waterloo geritten, und mütterlicherſeits verliert ſich die Art bis ins höchſt Alterthum hinauf. Es iſt ein Stumpfſchwanz. Wollen Sie ihn gefälligſt betrachten. Jakob, reit mir den Schimmel vor!“ Da ziehts doch die Engländer ans Fenſter und ſtoßt einer den andern und ſagt: God dam, ſo hat der König Georg faſt keinen; gilts was, er iſt für fünfzig Dublonen nicht zu theuer?

Da wollte der andere schon wieder wetten, und der Frieder heiß den Knecht Schritt, Trapp, gestreckten Trapp, kurzen Galopp reiten. Es war ein Staat, die zarten Glieder mit solcher Kraft erfüllt zu sehen, und wie es die Mähne schüttelt und wollte sagen: Ich weiß es wohl, daß ich nach dem Menschen das schönste Thier bin. Die Engländer visitirten das Pferd und weil sie keinen Mackel fanden und der Frieder für Alles auf ein Jahr gut stehn wollte, so war es jetzt nur noch um den Preis zu thun. Sechzig Dublonen ist zu viel, Herr Roßkamm, sagten sie. Aber der Frieder bestund darauf, und sprach endlich, indem er die Reitpeitsche in den rechten Stiefel steckte: Ich will den Herren Baronen einen Vorschlag zur Güte thun. Auf zwanzig Dublonen kommts keinen zu hoch und dann spielen sie drum, wers bekommt! Ich mein so, jeder zahlt zwanzig an mich, so habe ich mein Thier bezahlt. Dann machen Sie es unter einander durch Wetten oder Würfeln aus, wem er gehören soll. Auf der Reise fällt er Ihnen nicht beschwerlich; sie binden ihn hinten an, oder mein Jakob kann bis zur nächsten Station reiten." Das leuchtet den Engländern ein, denn der die Zeche hat bezahlen müssen, denkt, wer weiß, so schlag ichs wieder heraus? Die andern meinten, weil sie zechfrei gehalten werden wären, so dürften sie es schon ein wenig probiren. Allons! die Würfel her, ruft der Erste. Ich habe fünfzehn Augen geworfen, wer wirft mehr? Keiner, sondern er hat das Pferd gewonnen und der Frieder streicht das Geld, was schon hin-

Als aber der Engländer seinen Apfelschimmel wollt in den Stall thun lassen, bis er fortführe, da macht der Frieder ein verlegen Gesicht und hustet, daß der Engländer was merkt. Wie er ihn fragt: Warum? so geht er ein wenig abseits und sagt ihm: „Euer Schimmel ist gewiß der erste auf der Welt und es geht mir ans Herz, daß ich ihn hergeben muß. Ihr werdet eure Freude an ihm haben. Aber er hat doch einen Fehler.“ Was, einen Fehler? schnurrt der Engländer, ist er mondblind? oder ein Quartalsnarr, daß er einen Rappel hat? Ihr kommt mir schön an! „Das Alles nicht; der Gaul ist kerngesund, und der Fehler, den er hat, ist kein Fehler für euch, sondern für mich. Drum gehört er so zu sagen nicht mein, sondern einem guten Freund, der von dem Handel nichts weiß. Nun seht ihr wohl selber ein, in welche Schwulität ich käme, wenn ihr das Roß behieltet.“ „Spitzbub, der ihr seyd; da wär ich ja doch betrogen? „Ihr sollt keinen Schaden dabei haben, Herr Baron, sondern hört mich an und ihr werdet mir Recht geben. Ich will euch diesmal wieder einen Vorschlag zur Güte thun und ihr werdet mich wohl nicht unglücklich machen wollen, großmächtigster Herr Engländer, ihr seht mir gar nicht darnach aus. Nehmt ihr von den sechzig Dublonen meinetwegen vierzig, so habt ihr noch zwanzig reinen Profit und ich auch so viel für mein Risiko. Mehr könnt ihr in so kurzer Zeit nicht gewinnen. Die Kielhasen selber machen nur alle drei Wochen Junge und so hat euer Kapital viel geschwinder gefruchtet. Thuts um mei-

ner kleinen Kinder willen," er meynt dabei seine Kumpenstreich. Hat der Engländer die Zeche bezahlt, so hatten sie jetzt die andere ihm wieder bezahlt, wenn er schweigt; wenn er redet, so ist der Handel nichts und er hat auch nichts. Deswegen nimmt er vierzig Dublonen und schweigt. Deswegen wars aber auch kein Engländer vom rechten Schlag, denn die sind eylich, wenn sie sich es einmal in den Kopf gesetzt haben, und wär es auch nur aus Eigensinn. Den andern aber sagt er, daß er kein Pferd auf der Reise herumschleppen möge und habe es gleich wieder etwas wohlfeiler an den Roßkamm verkümmelt. Da läßt der Fuchser den Schimmel ein halb Simri Haber auf seine Gesundheit fressen und den Jakob auch, nämlich eine Halbe Bier trinken, ließ die Engländer spekulieren und wünscht noch glückliche Reise. Frage: Warum war das auch gestohlen?

Gezwungenheit ist Gott leid.

Ein gelehrter Herr, der auch lustig dabei war, was nicht immer geschieht, wurde zu einem vornehmen Grafen eingeladen, der war freundlich und freigebig und lag ihm der Wein nicht überzwerg im Kopf; auch ließ er sich gern zu den Leuten herunter und verschmähete des Armen nicht. Also das ist auch nicht eh der Fall und es war gut um sie zu seyn. Aber nicht so wohl ging es dem Gärtner von dem Kloster, wo der gelehrte Herr Geistlicher war, denn

der Herr hatte ihm unterwegs erzählt von der Güte und Milde des Herrn Grafen und wie er gern lustige Kompagnie um sich habe, absonderlich am Tisch. Nur eins sey bedenklich bei ihm, daß er gern zurede und sich anfänglich ärgere, wenn man nicht zugriffe. Da müsse man sich denn hüten, ihn nicht zu erzürnen, daß er mit dem Hirschfänger vom Leder zöge und mir nichts, dir nichts drein haue, wenigstens griff er nach Löffel, Messer, Gabel, Gläsern und Flaschen. „Also folgt hübsch, und stellt euch nicht einfältig, Christoph," sagt der Professor, „und nehmt und eßt, was er euch gibt, ohne Widerrede." Ich stell meinen Mann, und esse den ganzen Morgen nichts; er soll sich nicht über mich ärgern, erwiedert der Gärtner. Wie sie so am Tisch sitzen, speißt auch der Gärtner mit, den der freundliche Mann auch bei Tisch hatte sehen wollen, denn der Christoph ist ein ordentlicher, sauberer Mann und die Gärtner haben alle von ihrem Geschäft was Artiges an sich. Um sich und dem lieben Grafen viel Freud zu machen, ließ er es sichs wohl schmecken und der Professor ließ ihm so unter der Hand vieles zufließen. Der Herr Graf fand ein Wohlgefallen an Christophs Appetit und die Bereitwilligkeit, die höfliche Willfährigkeit gefiel ihm über die Maaßen wohl, daß er dem Gärtner immer besser zusprach. Wie ihm endlich beim Braten ein Knopf nach dem andern von selbst aufsprang, schaute er den Herrn Professor an und klagte ihm mit den Augen seine Noth, daß er fast nicht mehr könne, und es stehe schlecht um den

künftigen Gehorsam. Jetzt kam noch ein dicker Kaiserkuerf, so groß wie ein Schenkerf, der dem unglücklichen Gärtner den Angstschweiß auf die Stirne trieb. Der Herr Graf legte ihm einen großen Happen auf den Teller und munterte ihn gar sehr auf, es sich brav schmecken zu lassen. Der erste Bissen ging, ehsichen Christoph kein Aug von dem Professor wendete, sondern ein wahres Miserere sah ihm aus den Augen, daß dem Klosterherrn das Ernsthaftaussehen sauer ankam. Wie er aber am zweiten Bissen würgte und der Graf seine Anstrengung sah, sprach er: So recht, guter Freund, eß er und scheue er sich nicht — es ist noch mehr da — nun, soll ich helfen — mach er, es kommt noch mehr — Wie das der Gärtner hört, so steht er auf und „Gnädiger Herr Graf, sagt er, meinetwegen werden Sie bös und ziehen den Hirschfänger, oder nicht! Aber Gott vergeb mir alle meine Sünden, ich kann nicht mehr, es ist aus. Ich kann nicht mehr." Darüber runzelt der Herr Graf die Stirne, wie einer, der über etwas nachdenkt und sieht hierauf den Professor an. Da meint der Christoph, jetzt geh es ans Todtschießen, oder Todtwerfen und empfiehlt seine Seele Gott im Stillen. „Ja, sprach er verzagt, der Herr Professor da hat mir es wohl gesagt, und ich habe den ganzen Morgen gefastet, um Euer Gnaden Satisfaction zu leisten. Aber so viel hält der Hunger aus. Keinen Bissen mehr und wenn es mich gleich mein Leben kostet." Da ging dem Grafen ein Licht auf, und wie der Professor ihm Ja zuwinkt mit dem Kopf, da hieß er ihn

Univ. Bibl.
München

ruhig niederſitzen, denn es habe nichts zu bedeuten und bei ihm würde niemand, auch nicht zum Eſſen gezwungen. Der Chriſtoph hatte aber lange zu thun, bis ihm der Schrecken aus dem vollen Magen fort war.

Lieber Leſer, wenn das auch kein gelehrter Spaß iſt, ſo iſt es doch ein Spaß, und der Graf hat endlich auch mitgelacht, obſchon er hintenher mit dem Finger gewinkt hat.

Vorrichter ſtatt Nachrichter.

In Volzbach hat es der Herr Amtmann gut und ſein Amtsbot auch, denn der Eine ſpielt lieber mit den Karten und der Andere amtet einſtweilen. So kommt einmal an einem Amtstage ein Bauer mit ſeiner alten Klage ins Städtlein zum Amtmann, und weil der grade dran war, ganz gemächlich in den Akten herumzufingern, um das verlorne Ende an einem Prozeß wieder zu finden, ſo klagte einſtweilen der Bauer dem geſtrengen Herrn Amtsſtoffel ſeine Lage. Der hört die Sache ruhig an, und gibt hierauf den Beſcheid, daß der Bauer fünf und zwanzig auf den Hintern bekommen ſollte, und damit das Geſchäft nicht geſtört wurde, umging er die Rechtsformeln und gab ihm die fünf und zwanzig einſtweilen, bis auf höhere Genehmigung, drunten im Hof mit ſeinem Leibactuar, dem Farrenſchwanz. Nach geſchehener Exekution kam auch der Bauer ans Verhör, und rich-

tig, wie der Herr Amtſtoffel gerichtet, richtete der Amtmann auch, „fünf und zwanzig aus dem Salz.“ Da weint der Bauer und der Stoffel tröſtet ihn und ſagt: Gelt, ich habe ja geſagt, es kommt ſo. Jetzt könnt ihr wieder heim gehen. Denn der Bauer meinte, er bekomm noch einmal fünf und zwanzig, die erſten von Stoffelswegen, die andern von Rechtswegen. Da dreht ſich der Amtmann um und ſagt: Macht, daß ihr ſie bekommt und dann geht; ich hab noch andere Geſchäfte. Und der Stoffel erwiedert für den Maleſikanten: „Drum hat er ſie ſchon, denn ich hab ihn vor der Thür ein wenig verhört, und weil er gut geſtanden hat, ſo hat er ſeine Ration ſchon. Ich habs ihm im Hofe drunten gegeben. Er kann jetzt wieder gehen.“ Ja, wenn er ſie ſchon im Voraus empfangen hat, iſts ſchon gut, ſagt der Amtmann.

Merke: Das Geſchichtlein iſt wahr und hat ſeine Heimath nicht weit. Auch gibts viele, die haben den gravitätiſchen Stoffel, mit den blauen Strümpfen, rothen Zwickeln, Schnallen auf den Schuhen und ſeinem dreieckigen Hut, unter dem ein Zopf heraushing, — die haben ihn gekannt, und mitunter auch gelobt. Nur dießmal, weil er die Juſtizpflege umgekehrt und hat hinten anfangen zu amten, ſtatt daß man ſonſt hinten aufhört und vorn anfängt. Der Amtsſtoffel meinte aber, es käme Alles in Einen Magen, ob es zuerſt oder zuletzt käme.

Wie man es nimmt.

Der Färbermeiſter in Ballberg raucht Taback und iſt nicht der erſte und auch nicht allein. Der Hausfreund raucht auch, Holländer- und Pfälzerblätter in gutem Einverſtändniß mit einander. Aber ſo hoch wie der Meiſter raucht der Hausfreund nicht, weil der Meiſter durch die Nas raucht und die tragt er hoch, recht hoch. Deswegen und weil ein Verbot ins Land ausging, daß niemand mehr über die Straß rauchen ſoll, bei einem Gulden und dreißig Kreuzer Straf, ſo raucht er doch und denkt: „Das geht gemeine Leute an, aber mich nicht. Soll mir einer kommen — ich will mich ſchon ſalviren; es wär das erſtemal nicht. Dabei ſtreicht er mit dem Finger über die Nas, ſtopft ſeine Pfeif und geht ins Bierhaus. Ehe er aber hinkam, kriegt ihn einer mit rothen Aufſchlägen am Arm und „ſeyd ſo gut und bezahlt mir einen Thaler, Meiſter, oder ich muß euch an Zahlungsſtatt zum Herrn Amtmann führen," ſagt er. Meinetwegen, allons. Was liegt mir dran. Der Herr Amtmann explizirts ihm ganz deutlich, daß, wer über die Straß raucht, der zahlt einen Thaler und darf aber die Pfeif behalten. „Mit Erlaubniß, geſtrenger Herr Oberamt (der Meiſter ſpricht nie anderſt), dann geht mich das nichts an, dieweil ich nicht über die Straß, ſondern der Länge der Straß nach geraucht habe. Ich behalt alſo meinen Thaler und meine Pfeif," und lacht den Amtmann ganz pfiffig an, ſo ſeitwärts. „Gelt dich habe ich, Amtmann,

denkt er, so fängt man hier zu Land keinen Färbermeister.

Es ist mir lieb, daß ihr das selber einsieht, lieber Meister, sagt der Ammann; so begreift ihr auch, daß, wenn das Rauchen über die Straß nur einen Thaler kostet, das Rauchen der Länge nach wenigstens drei Gulden werth ist. Dießmal und weil ihr der gescheide Meister seyd, will ichs dabei bewenden lassen; aber wenn ihr wieder so der Länge nach raucht, so laß ich die Meßschnur holen. Dann könnt ihr auch euer Multipliciren wieder appliciren.

Hinter dem Bierglas wachst ein Späßlein gar fein und lustig, aber vor Amt stirbts und man kann sich daran stechen. Mit einem Ammann ists nicht gut Spaß machen. Schickt sich auch nicht.

Die Nutzanwendung.

Wie es eben einem geht, der zum erstenmal aus der Schul kommt und sieht noch den Wald vor lauter Bäumen nicht, es muß eben also seyn, wie er es im großen Bilderbuch gesehen und sonst passire auch nichts auf der Welt — es ist freilich viel verlangt, wenn sich der liebe Gott, der das große Bilderbuch nicht selber gemacht hat, nach dem Bilderbuch in seinen Sachen richten soll. So ging es auch einem jungen Doktor, der kam von der Hochschule heim und hatte noch nicht viel Unheil anrichten können, denn er war noch nicht examinirt. Also wendet er

S. 109.

Uni
Mu

ſich an den Lazarethdekter, der war ſchon lang examinirt; hat er ja doch ſchon graue Haare gehabt und verdient dieſe Krone der Ehren, denn er war gut und geſcheidt. Der führt den jungen Dekter im Spital herum und zeigt ihm alles und ſagt ihm, den habe ich kurirt, den hat der liebe Gott ſelber wieder kurirt, oder: den habe ich kuriren wollen, aber der liebe Gott hat es mir verdorben, und den hat er kuriren wollen, aber da habe ich es ihm verdorben. Nun der Burſch iſt gern geſtorben und ich habe ihm in ſo fern einen Gefallen erzeigt; nämlich er iſt aus Slavonien und hat dort einen lieben Schatz, bei dem wär' er gern bald wieder geweſen. Drum hat er den kürzeſten Weg gewählt und hat geglaubt, wie er ſtirbt, ſieh er wieder in Slavonien auf. Jetzt ſieht der alte Dekter und der junge an einem Bett, da lag ein abgezehrtes Todtenbild im Bett, dem lagen die Augen zwiſchen der Naſe und den Augenknochen, als wie ein trüber See zwiſchen hohen, ſpitzigen Felſen, und ſeine Worte waren lahm. Der Dekter, nämlich der alte, fragt ihn allerlei und wie habt ihr geſchlafen? Wie, zeigt die Zung? Wie gehts mit dem Urin und ſonſt was? Nämlich der Burſch hatte die Ruhr. Auf einmal legt der Dekter ſeine zwei Finger an des Kranken Puls und ſagt ihm mit rechtem Unwillen: Und ihr habt doch Aepfel gegeſſen! Hab' ich euch nicht verboten? Ach nein, Herr Dekter, gewiß nicht: ich wüßte es ja ſagen und machte mir nichts draus." Ja ich ſpür es doch; ihr habt Aepfel und zwar Backäpfel gegeſſen, Schelm!

Gesteht es nur, sagt der Doktor ganz streng, oder ich laß euch fünf und zwanzig aus dem Salz auf messen. Ich merk es ja am Puls. Da gestund es der Kranke, weil er ja doch der großen Wissenschaft des Heren Doktors nicht ausweichen könnte.

Das heiß ich Praxis, sagt der junge, davon steht in unsere Bücher kein Wort, daß man am Puls merken kann, ob einer Backäpfel gegessen hat. Versteht Ihr euch auch so auf andere Obstarten? „In meinen steht auch nichts davon, erwiedert der Alte, aber wenn die dunkelrothe Schale noch auf dem Boden liegt, so ists gut merken. Habt ihr denn die Aepfel butzen und die Schale nicht neben dem Bett gesehen? Wenn Schaafsnasenschäle dabei gewesen wäre, so würde ich nicht von Backäpfeln geredet haben. Versteht sich.“ Ja so! meint der junge Doktor, das will ich mir doch merken.

Er hat sichs auch gemerkt. Denn wie er einmal allein im Spital herum ging, kommt er auch zu einem wasserſüchtigen Dragoner, was sonst die wenigsten Dragoner sind und sind eher wasserscheu und weinsüchtig. Der lag da wie ein Faß, so hoch geschwollen, daß man fast nicht über ihn wegsehen konnte und die Bettdecke schier nicht langte. Der junge Doktor kann das Ungeheuer von Bauch nicht rund kriegen, obschon er kugelrund war, und fragt ihn hin und her, bald oben, bald unten, bald links, bald recht und es wollt nichts helfen, ob er nach dem Appetit oder nach dem Schlaf, oder nach der Oeffnung fragte. Auf einmal rief er halb froh: „So kommts da her

aus? Kerl, ihr habt ein Roß gefressen!" Lieber Gott, antwortet der Arme, was will Roß fressen heißen, wenn man den Leib voll Wasser hat? „Ja, ja, gestehts nur, ihr habt ein Roß gefressen, das laß ich mir nicht nehmen, und nur geschwind gestehts, ich merks am Puls, oder ich laß euch fünf und zwanzig aus dem Salz — daß euch der und der, einen so lang hin zu halten!" Ich hab eben kein Roß gefressen, sagt der Dragoner verdrüßlich, und hätt gern dem Narren den Rücken gekehrt, wenn er gekonnt hätte. Aber so faßt ihn der Doktor ganz scharf und fragt ihn: Wie mögt ihr so unverschämt seyn, das zu läugnen? Meint ihr, man sey so dumm, da steht ja neben eurem Bett noch Sattel und Zeug?

Die verlorne Weisheit.

In einem Städtlein unseres geliebten Vaterlandes, das außer seinem furchtbaren Kothe auf den Straßen und den Misthäufen links und rechts daran nichts sonderliches aufzuweisen hat, kam eines Tages unversehens ein sehr pressantes Schreiben an den Herrn Stadtschultheißen, den man hier, jedoch ohne alle Anzüglichkeit, Eure Weisheit titulirt.

Der Rathsdiener durcheilte sogleich alle Häuser und Straßen, vergebens; sein Herr war nirgends zu finden. Schon wollte er daher zum Thor hinaus und ihn auf dem Felde suchen, als er ihn glücklicher Weise schon vor dem Thore mit der Mistgabel auf

Achsel und zwei wackern Stieren im Gefolge antraf. „Jesus Maria, schrie ihm der Stadtdiener halb außer Athem entgegen, wo steckt doch auch Euer Weibel? Ich hab' sie schon in der ganzen Stadt gesucht und nirgends finden können."

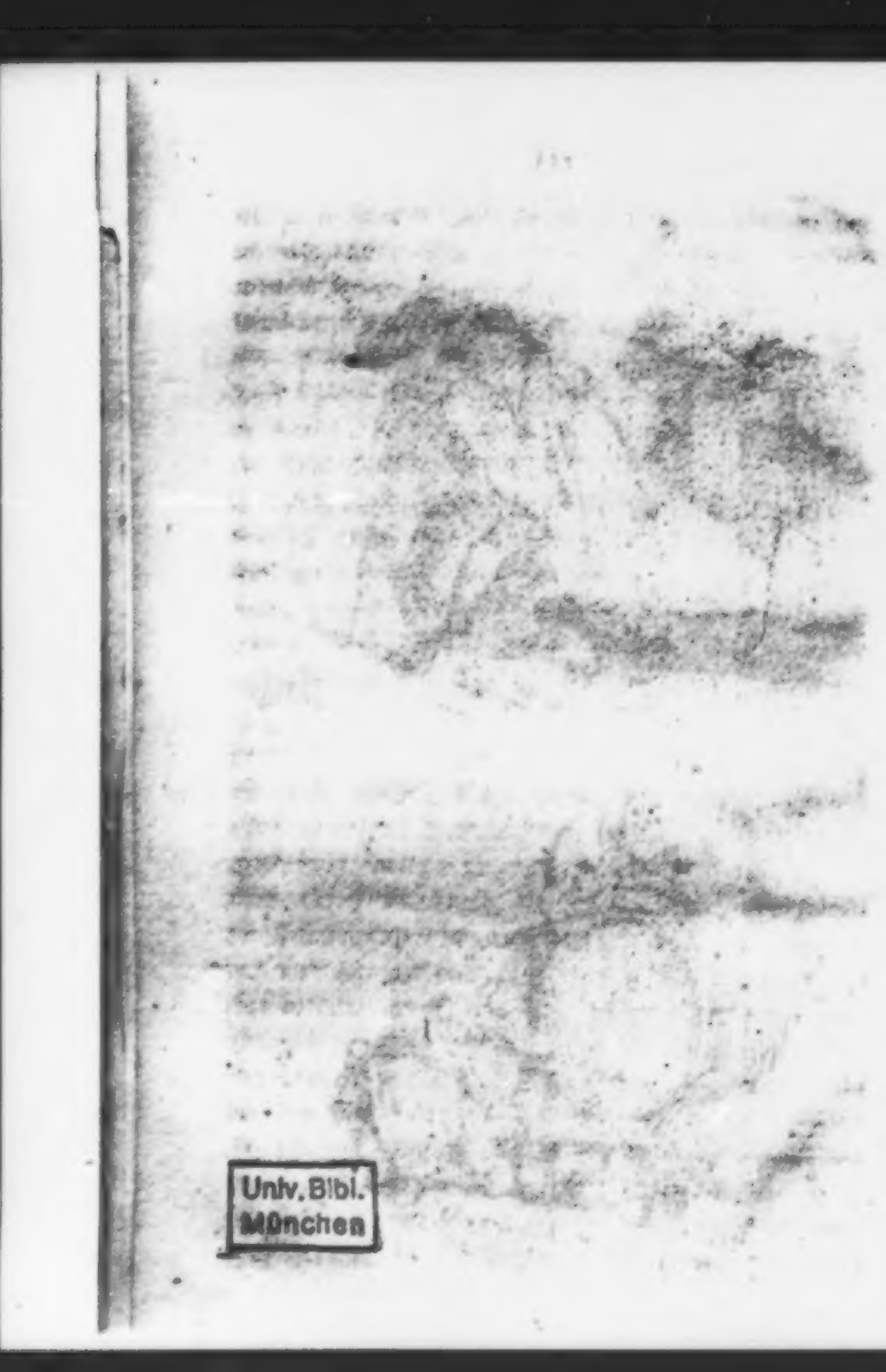
Hei, Stern, sagte ruhig der Schultheiß zu seinem Gefolge, steckte den Brief in die Tasche, und so schritten sie alle vier bedächtlich mit einander nach Haus.

Merke: Der Hausfreund will aber diese Geschichte ein wenig geheim gehalten wissen, darum hat er sie auch mit einem Sternlein bezeichnet, damit es ihm mit dem Schultheiß und seinen Stieren nicht geht, wie es mit den Eseln Anno 1821 gegangen ist, wegen denen sich der Vogt an der Ehre angegriffen hielt und dem Hausfreund beinahe einen Prozeß an den Hals geworfen hätte. Und der Hausfreund hätte doch nicht gewußt, wers war, sonst hätt ers nicht verrathen.

Der Irrthum.

Als auf dem vermjährigen Martinimarkt zu D. des schwarzen Mayerle's Finger wieder ein wenig zu lang gewesen waren und er doch den Herrn Stadtammann, der kein Freund von seinen Taschenspieler-Künsten war, wegen dem kitzlichen „kriez ich dich wieder" und den 15 nicht kitzlichen vem dortigen Amtsdiener Gärber nicht schon wieder incommodiren wollte, wie Anno 1818, verkroch er sich bis auf

S. 118.


Univ. Bibl.
München

beſſern Wind in der Nähe der Krone in einen finſtern Schoppen, neben welchem zwei Wäldler im Stalle eine Heerde Marktſchweine eingeſperrt hatten. „Wart," denkt bei ſich ſelber der Mayerle, „dießmal ſollen dich' die Gojim gewiß nicht ertappen." So oft daher Jemand in die Nähe des Schoppens kam, fing er an, mit ſeinem unkoſchern Nachbarn zu grunzen. Wer es hörte, dachte: Es ſind die Thalſäu im Stall, und kehrte zu ſeinem Schöpplein zurück. Nur die Sauhändler dachten nicht ſo und ſpürten alle Ecklein aus. Als daher einer das Grunzen aus dem dunkeln Schoppen hervor hörte, ſchlich er leiſe nach der Stelle, griff zu, erwiſchte den unbeſchuhten Mayerle am Fuß und ſchrie ſeinem Kameraden freudig entgegen: „D'Su hani" Der Mayerle hingegen verlernte bei dem feſten Griff des Wäldlers das Grunzen, und wollte ſich unter einem lauten „Au waih" wieder auf freie Füße machen, aber ſo wohlfeil kam er dasmal nicht weg. „Spitzbue!" hieß es, „was ſteckſt du neben dene Sue? Wart, ich will der bi Gott!" und ſomit fitzten ſie ihn mit ihren Geiſeln, wie einen Haſen, im Hof herum, bis er endlich durch das Nebenthürlein entſpringen konnte. Dasmal hat der Mayerle gegrunzt und nimmer. „Aber," ſagte er ſpäter einmal zum Jikof, dem er den Vorfall bis auf das Geiſeln erzählte: „Es war doch meiner Schuma än grauſer, grauſer Errthum!" „Nauh, der Errthum war doch nicht ſo gar grauß," erwiederte der Jikof. Der Mayerle war nämlich wegen der Reinlichkeit noch

nie gestraft werden und hätte mit den weißen und schwarzgrauen sechsfüßigen Thierlein an der Tallichs weit besser en gros handeln können, als mit Fuchsschwänzen und Hasenbälgen.

Oben oder Unten.

Ein guter Schwabe hatte die Bemerkung gemacht, daß zu seinem Fäßlein Eilfer, das er noch als ein werthes Angedenken an die seligen Zeiten aufbewahrt hatte, ein guter Freund den Zutritt gefunden haben mußte; denn wenn er mit dem Hammerstiel oben zum Spundloch hinein sondirte, so fehlte ihm allemal eines Daumens breit oder zwei. Da dachte er, wart, ich will dirs vertreiben und petschirt den Spunnen oben zu und drückt das Siegel darauf, und bei jedem Schlag, den er auf den Spunden that, sagte er immer: „dir will ich's vertreiben." Nach ein Paar Tagen kommt er wieder in den Keller und sieht nach dem Fäßlein und nach dem Spundloch und findet noch richtig das Siegel darauf; doch war er nicht so leichtgläubig, wie weiland der König Cyrus beim Daniel; sondern er sondirte wieder, und findet, daß ihm richtig wieder ein Zoll oder etwas daran mankirte. Also ruft er dem Johann. Wie der kommt, so sagt er: „Geht das auch mit rechten Dingen zu, Johann, daß mir alle Tage mein Wein zusammenschrumpft, wie ein Borsdorfer Apfel? hab' ich doch oben das Spundloch zupetschirt, daß nicht

II. S. 113.

S. 118.

Univ. Bibl.
München

einmal der Geruch heraus kann, vielweniger der Eifer?" „Herr!" sagt der Johann, „was hilfts, wenn ihr oben zumacht und unten den Zapfen offen lasset?" „Aber, närrischer Teufel," sagt der Herr, „der Wein fehlt mir nicht unten, sondern oben!" „Ja so," sagte der Johann, „wenns Euch oben fehlt, so will 'ichs glauben!" und hat hernach den guten Herrn bei seinem guten Glauben gelassen.

Merke: Es soll allemal verdächtig seyn, wenns einem oben fehlt.

Wie der Xaver den Kaiser Alexander begleitet.

In einem Städtlein oder Marktflecken, wenn mir recht ist, in Brassenheim, sahen sich die Honoratiores eines Tags an, ob sie wollten ein nagelneues Corps errichten, und zwar Reiterei. Fußvolk hatten sie schon beinahe 30 Mann. Also Reiterei. Aber sie wollten etwas Appartes haben. Keine angenägelte Zöpfe, rothe Röcke, mit allerhand Schattirungen von den Strapatzen her, nämlich aus den Kneipen, wie im nächsten Städtlein.

Es liegt nahe bei dem Städtlein eine alte Burg. Also fielen sie endlich auf den Gedanken, ein Corps auf die alte Manier aufzurichten, wie sie im 14ten Jahrhundert ausgesehen haben soll; damit man meynen möchte, wenn sie einher reiten, sie reiten schnurrstracks aus dem 14ten Jahrhundert heraus,

und wollten ein wenig in das neunzehnte hineinreiten, um zu ſehen, wie oder wann und was Neues.

Aber ſchön wars, das iſt keine Frage.

Einige luſtige Vögel waren auch darunter, die einem gern einen Bären anbinden, und ſie machten ſich gewöhnlich an die Geſcheidſten.

Eines Abends, als einige von dieſer Sorte bei einander ſaßen in der Poſt, und „iſt es wahr, daß der Kaiſer heute Nacht hier durchkommt?“ fragte Einer. „Ja, ſagte der Poſthalter, „es iſt ganz richtig, Freund Iſidor,“ als er eben dem einen Gaſt die Rechnung machte, „und für 2 Kreuzer Mehlſpeiſe macht 42.“

Alſo verabredeten ſie einen Spaß. Einer von ihnen ging zum Xaveri, der auch bei der Reiterei war, ein geſcheidter, durchtriebener Kopf, „und,“ ſagte er, „ihr werdet doch auch mitreiten heute Nacht? Der Kaiſer Alexander kommt durch, und da muß die Burgmannſchaft ihn begleiten.“ — „So!“ ſagt der Xaveri. „A la bonneheur!“ Er ſpricht franzöſiſch. „A la bonneheure“ ſagte er, „da bin ich natürlich auch dabei, ich, als Officier, natürlich! Ich will mich gleich anziehen.“ „Preſſirt nicht ſo,“ ſagte der Spaßvogel, „wir halten Wach in der Poſt. Es kann zwölf Uhr werden, bis der Kaiſer kommt. Ihr könnt Euch einſtweilen aufs Bett legen, und wenns Zeit iſt, ſo wecken wir euch.“

„A la bonneheure!“ ſagte der Xaveri, „ihr weckt mich alſo.“

Die Spaßvögel blieben alſo ſitzen beim Poſthalter

und warteten, bis der Kaiſer Alexander durchpaſſirt war, und tranken gerad wie die alten Herren. Als der Kaiſer durchpaſſirt war, ſagte Einer: „Jetzt wollen wir ihn wecken.“ Alſo ging Einer hin, um ihm zu rufen. Auf den erſten Ruf, der Xaveri aus dem Bett heraus, wie eine Rakete ans Fenſter und „iſt der Kaiſer da?“ „Ja da! Ich ſtehe ſchon eine halbe Stunde da und ſchrei mir die Lunge ſo heiſer, daß mich der Nachtwächter für einen Hahn gehalten hat, der den Tag ankräht, und hat ſein Horn auf den Rücken gehängt und iſt heimgegangen. Der Kaiſer iſt eben durchpaſſirt und die Burgmänner ſind mit ihm geritten. Jetzt macht, daß Ihr nachkommt. Wenn Ihr gut reitet, ſo holt Ihr ſie bei der Linden ein.“

„Foudre sacre!“ ſagt der Xaveri, „daß dich! Naz,“ rief er ſeinem Sohn, „ſogleich meinen Zelter heraus, ſchnell den Zelter!“

Was Zelter — was? Was ſoll denn das ſeyn, ein Zelter? fragt der Naz.

„Foudre sacre!“ rief der Xaveri, mein Schimmele.“ Freilich, dachte er beruhigter, man kann nicht von Jedem verlangen, daß er die Ritterſprache kenne.

Und nun flugs fort im geſtreckten Galopp, daß die Funken ſtoben und die Leute aus dem Schlaf auffuhren vor Schrecken, und der heilige Nepomuk mit ſeinen fünf Sternen beinahe in den Bach geſtürzt wäre.

Unterwegs ſagte er zum Schimmele: Du biſt eben mein Schimmele, und auf dir darf niemand reiten

als ich. Und wenn die Schreiber mir das Haus weglaufen, dich kriegt keiner. Die richten einem die Thierlein zu, daß es eine Schand ist und ein Spott. — Er kann eben die Schreiber nicht leiden.

Als er zu den Linden kam, waren keine Burgmänner da. „Sie werden in Thalhausen seyn und vielleicht am Adler halten oder am Baum. Als er hinkam, war auch hier weit und breit nichts zu sehen von den Burgmännern. Sie werden schon wieder weiters seyn, dachte er, die großen Herren halten sich als nicht lang auf. Und sofort wieder im gestreckten Galopp nach Segringen und schnurrstracks hin zur Post. — Wo ist die Burgmannschaft, die Burgmänner von da und da, guter Freund? — fragte er den Postillion, der unter der Hausthür stand.

Der Postillion sah den Xaveri an und hernach das Schimmele und wieder den Xaveri und schüttelte den Kopf. „I weis von nir," sagte er. (Er war aus Sachsenland). „I will aber gau froga." Als der Postmeister hinaus kam, hatte er Mühe, den Xaveri zu erkennen, in seinem 14ten Jahrhundert.

„Wo ist die Burgmannschaft?" rief der Xaveri. „Futter Sakrament!"

Der Posthalter fing aber an zu lachen, daß er den Bauch heben mußte, denn er merkte gleich, wie sich die Sache verhalte.

„Was Stern Bataillon, wie seht Ihr aus, Xaveri!" sagte er. „Wie? dreht Euch um, Ihr seht ja aus, weiß der Himmel, wie der Ritter von der traurigen Gestalt, heißt das."

Der Kaiser Alexander, sagte er, ist zwar durchpassirt, aber von einer Gattung von Burgmannschaft, heißt das, hernach, alsdann, so zu sagen, habe ich nichts inne geworden."

„Wer hat Euch denn gesagt, daß die Burgmänner mitreiten?" „Ha! der Fideli," gab der Xaveri zur Antwort. „Ja," sagte der Posthalter und nickte so langsam mit dem Kopfe, „dem siehts gleich, das ist Einer von den rechten."

Der Xaveri fing zwar an zu fluchen, wie ein Türk, daß das Schimmele beinahe scheu wurde. Aber es half nichts. Er mußte den Ritter jetzt herunterziehen und als Xaveri heimreiten.

Dießmal den Kaiser Alexander begleitet, sagte er, das soll mir nicht vergessen. Aber wart, Fideli. Und das arme Schimmele sieht aus, daß Gott erbarm, als wenn die Schreiber darauf geritten wären.

Jetzt hätt der Xaver von Rechtswegen genug am vierzehnten Jahrhundert haben sollen. Aber er hat den Narren so arg dran gefressen, daß der unsichtbare Correspondent des Hausfreundes (denn das ist dem Hausfreund nicht übel zu nehmen, daß er nicht überall auf einmal ist:) fast zweifelt, ob ers lassen wird. Der unsichtbare Herr hat aber, wie der Hausfreund merkt, noch mehr solcher Späßlein, die er selber erlebt oder erleben machen hat, im Petto. Wenn er ein guter Patriot ist, so versteht er den Hausfreund schon von weitem.

Der Irrthum.

Einem Franzosen passirt es leicht, daß er nicht weiß, was im Land oben oder unten oder hinten oder vornen ist, sondern er redet eben, wie er steht und meint dann in Gottes Namen, er sey die Hauptsache und das andere alles, die Berge und Flüsse und Meere nur Kleinigkeiten; er geb ja allen den Namen. Aber daß auch einem Präsidenten eines Gerichtshofes so etwas unmenschlich menschliches passiren könnte, das hätte der Hausfreund nicht geglaubt, wenn ers nicht zuletzt hätt lesen müssen. Denn sein Adjunkt hat es ihm geschickt. Der Präsident wohnt in der Gegend von Tours, welches im südlichen Frankreich liegt, und besucht seinen Freund, der wohnt bei Paris. Ißt der Freund gern nach dem Mittagessen Käs, so thuts auch der Präsident und „wo habt ihr die Käslein her? die sind artig, denn sie sehen aus wie ein Spunden an den Fässern und vergehen einem auf der Zunge; wenn ich ein Wurm und nicht ein Präsident wär, so möcht ich wohl in so ein Kaslein hineinschlupfen und so muß das Käslein in mich hinein" und somit speist er ein ganzes Käslein. „Drum sind sie aus Neufchatel," sagt der Freund. „So, die kann ich auch bekommen; ich kenne dort einen, der mich auch kennt." Wie er wieder heimkommt, schreibt er gleich um 15 Dutzend, und nach sechs Wochen kommen sie an; als aber der Herr Präsident mit andern Kameraden an der Tafel saß und der Haushofmeister kommt bleich und zitternd

S. 191.

Univ. Calif.
Museum

hinter den Stuhl und ſagt ihm, daß die Käs da ſind. „So holt etwa ſechs bis acht auf einem Teller herein!“ — da erſchrickt der Hausmeyer noch mehr und guckt den Herrn an. „Nun, ſechs bis acht,“ ſagt der Herr. Ja, was will ſechs bis acht heißen? iſt doch einer ſo groß, wie ein Mühlſtein, und zeigt dem Herrn den Frachtbrief, da ſtund denn drin: für 15 Dutzend — ſpreche 15 Dutzend Schweizerkäſe, das Stück à 50 Pfund, Fracht u. ſ. w. — Kurzum im Hof ſtunden 6 Wäglein, eins ſchöner als das andere, mit Käs. Denn der Herr Präſident hatte ſein Lebtag' nur von Neuſchatel in der Schweiz gehört, wie vielleicht mancher Leſer auch, und das nicht einmal; aber der Freund meinte das Neuſchatel in der Normandie, auf der andern Seite von Frankreich. Drum ſchreibt man auch jenes Neuſchatel, dieſes Neuchatel und es iſt beſſer, man ſchreibt jenes Neuenburg in der Schweiz, dieſes Neuſchatel in der Normandie. Der Freund hat ihm nachher, als ers erfuhr, zwei Dutzend geſchickt und eine kleine Geographie dazu. Sie waren gar gut Freund.

Warnung für Jäger.

Wenn der Hausfreund ein Weibsbild wär, ob er einen Jäger nähm, oder ob er keinen nähm, das wüßte er nicht. So ein Grünrock iſt freilich immer luſtig, hat rothe Backen, weiße Zähne und ſchießt der Frau nicht ſelten ein Rebhuhn, oder eine Wach-

tel, oder einen Juden, nämlich einen Hasen, aber dabei sind auch scharfe Hirschfänger, beständig Hunde und immer geladene Gewehre, ohnehin noch der Zorn, der vom vielen Fleischessen kommt und weil sie nicht in die Kirch gehn. Des Försters Frau von Brassenheim lebt deßwegen immer in halber Todesangst, aber der Mann war keck und vergaß oft, das Gewehr vor dem Dorf auszuschießen, denn nachher können sie nicht mehr viel schaden. Wie er heimkommt, stellt er die geladene Flint neben den Ofen, legt die Waidtasche auf den Tisch und die Pelzkapp drauf und sieht nach dem Holzhauer. Während dessen macht die Frau die Vetter, welche gerad dem Ofen gegenüber stehn, nämlich von der Seit, wo das Gewehr steht, und singt ein Abendlied. Auf einmal knallt es fürchterlich, es stoßt sie auf den Buckel und sie fiel der Länge nach auf das Bett und schrie: Hilf Jesus! ich bin geschossen, ich bin todt. Den Mann reißt der Knall und das Geschrei ins Zimmer, und wie er seine Frau so jämmerlich da liegen sieht, erschrickt er im Herzen und geht hurtig auf sie zu. Wie sie noch einmal: Ach Gott, ich bin geschossen, ich bin todt! schreit, so lacht er hell auf — Freilich, sagt er, bist du geschossen, aber eher mit meiner Pelzkapp, als mit meiner Flint, oder vielmehr mit Leberknöpflein bist du geschossen! Da erhub sich die todte Försterin und besah sich und ihr Bett und den Boden, und siehe da, es war alles dick mit Leberknöpflein besäet, die lagen wie Pflastersteine aneinander. Jezt kam es der Försterin und

ſie mußte ſelber lachen. Denn ſie hatte einen tiefen Hafen voll Knöpflein in die Ofenkachel geſtellt und die Mägdlein im Haus ſchliefen nicht gern kalt, deßwegen hatten ſie einen Krug mit naſſem Sand hinter den Hafen gelegt, alſo daß der Pfropfer heraus ſah und gleichſam wie eine Kanone gegen einen Thurm gerichtet ſtand. Wie nun der Luft im Krug zu eng wurde, da ſchlug ſie den Pfropfer heraus, und bei der Gelegenheit der Frau Förſterin den Hafen auf den Buckel, daß ſie ſich ſelber für todt hielt, und wer ſollte es denn da nicht glauben?

Der gerechte Spruch.

In Bagdad — das will viel ſagen, nämlich Bagdad iſt weit von hier und liegt noch ein gutes Stück über Jeruſalem draus, aber in einem fruchtbaren, freundlichen Land, wo es auch Arme und Reiche gibt, wie hier zu Land. Alſo in Bagdad iſt ein großer Markt, auf dem haben vordem die Garköch ihr Weſen getrieben, das heißt gekocht, geſotten und gebraten, alles durcheinander. Es war eine Luſt, anzuſchauen und anzuriechen, und Manchem wäſſert der Mund, oder die Zähne werden ihm lang. So gings einem Armen. Der hatte noch ein Stück Brod im Bettelſack und war ſein Namenstag oder Geburtstag, kurzum, er zieht das Stücklein heraus und hält es mir nichts, dir nichts über einen Kalbsbraten, der ſaftig und wohlriechend aufdampfte. Drauf ſo ißt er

es. Aber der Koch, war er ein Straßvogel oder ein Gerhalo, das weiß der Hausfreund nicht, vielleicht finds die Koch als beides auf einmal, der faßt den Bettler am Kock und sagt ihm: Der Braten gehört mein, also auch sein Dampf und Ihr habt meinen Dampf geseicht, der kostet auch einen Sechser (der Hausfreund will seinen Leser nicht mit Hin- und Herrechnen beschweren; drum läßt er ihn nicht nach Zechinen und arabischen Geldsorten zählen); das kommt dem Bettler kurios vor und vielleicht dem Leser auch. Der Koch macht aber Ernst und führt den Bettler vor Gericht. Der Kadi lacht zuerst, aber weil der Koch darauf besteht und sagt: „Was von meinem Braten ausgeht, darauf hat kein Anderer das Recht, und hätt es der Mensch verlangt, so hätt ich es so erlaubt, aber stehlen laß ich mir nichts." Der Bettler sagt, Koch, Ihr seid der Meister Wunderlich; Euer Dampf war ja doch vergangen in der Luft, und zahlen denn die Mücklein, die an Euern Brühen leben, auch Accis? da habt Ihr noch viel Schuldner. „Das ist mir einerlei, sagt der Koch, ich will jetzt einmal mit Euch den Anfang machen, die Mücken schlag ich als sonst todt; Ihr sollt mir Euer Leben mit einem Sechser abkaufen." Da weiß doch der Kadi nicht recht, was er thun soll, denn er war gewissenhaft; also läßt er seinen Assessor kommen (sie haben in Bagdad auch, nur heißen sie anderst). Der besinnt sich und sagt zuletzt, wißt ihr was, Meister Koch! Ihr müßt zufrieden seyn, wenn Ihr auf die nämliche Art bezahlt werdet, wie Ihr den da gespeist

S. 19.

Univ.Bibl.
München

habt. Nun habt Ihr ihn sein Brod über den Braten halten lassen, bis das Stücklein mit dem wohlriechenden Dampf angefüllt und dadurch für den Mund des Hungrigen erquicklicher geworden ist. In sofern habt Ihr Recht, als Ihr meint, der Dampf gehör auch zum Braten und Ihr müßt dafür entschädigt werden. Wie hoch schlagt Ihr also Euren Braten an? „Für einen kleinen Thaler, sagt der Koch.“ Damit Euch nun nicht unrecht geschieht, seht, so will ich für den Bettler, der selber nicht zahlen kann, Euch bezahlen. Der Koch schmunzelt, und nun heißt der Assessor das Ohr herhalten, nimmt einen Aktenstich er, der im Weg lag, oder ein Messer und schneidet ihm nicht das Ohr ab, sondern klopft damit ganz vorsichtig auf das Geldstück, welches er auf die Spitze seines Zeigefingers gelegt hatte, und fragt den Koch: Habt ihr jetzt bald für Euren Dampf sechs Kreuzerswerth gehört? Da zog der Meister sein Ohr zurück und es blieb beim Alten. Der Assessor steckt sein Geld wieder ein und der Bettler dankt für den Spruch. Der Koch ging wieder auf den Markt, so reich wie er außerdem auch gewesen wär. So spricht man in Bagdad. Item, es war nicht schlecht.

Des Zirkelschmidts Rückfall.

Es war vergangene Fastnacht ein Jahr, wie der Zirkelschmidt vom Kirchenältestenrath oder wie er es nennt, vom ältesten Kirchenrath (und der Spitzbub

hat das Wort Kirchengemeinderath auch schon anderst herumgedreht) beim Büttel eingepfarrt worden ist. Es denkt ihm noch wie heut. Aber der Kirchengemeinderath soll ja nicht meinen, daß er einen Mohren so geschwind weiß wascht; das geht nicht so tapfer, absonderlich beim Zirkelschmidt, wenn es einer von Kindesbeinen an getrieben hat, sondern wie er dem Büttel nach erstandener Strafzeit einen Zwölfer Fanggebühr in die Hand drücken muß, und im Hinausgehn seine Paar Härlein im Kamm zusammenfaßt, da zupfts ihn und er schaut über sich und es war der Schild vom Löwen. So, du bist es; das kommt auch nicht von ungefähr, sagt der Zirkelschmidt; vielleicht gibt es was zu verschütten. Ich kann mich ja in Acht nehmen, wenns das ist. Also in den Löwen, mir nichts, dir nichts, und setzt sich an sein gewöhnlich Plätzlein beim Ofen, an ein einbeinig Tischlein, still und einsam, als habe er einen neuen Menschen angezogen. Da saß aber noch ein Fremder, der hatte kurz vorher, als der Zirkelschmidt kam, anderthalb Viertel beim Löwenwirth bestellt und fristete sein Leben hinter einem Schöpplein nebst Zubehör, das er sich Ehrenhalber hatte kommen lassen. Und der Zirkelschmidt stellte Betrachtungen an und machte allerlei Kalender zwischen sich und dem fremden Herrn, der noch so nüchtern aussah, zwischen dem Schöpplein, das er vor sich hatte, und dem Schöpplein, das er nicht vor sich hatte, zwischen der alten und neuen Zeit, und sah wehmüthig auf sein Druckuch herab, „du bist an Allem Schuld, brummt

er, du haſt mich verrathen; ich laß dich wenden.“ Jetzt ging dem Herrn das Maul auf und er rief: Herr Löwenwirth, was hab ich verdient? anderthalb Viertel und ein Schöpplein nebſt Käs und Brod. Da ſpitzte mein Zirkelſchmidt die Ohren, „anderthalb Viertel und ein Schöpplein“ wiederholt er, „in ſeinem Land hat man gewiß keinen neumediſchen älteſten Kirchenrath, ſonſt könnt ers nicht ſo.“ Das rührt dem Zirkelſchmidt, dem Kehlmäuſer, die Glieder und er fühlt ſich ins Mark hinein erwärmt, daß er dem Löwenwirth ſein ſpitzig Maul nicht ſah, als er ſagte: Drei Gulden vier und zwanzig Kreuzer, zu dienen. Der Löwenwirth reibt immer die Hand dabei, weil eine die andere wäſcht. Wie er fort war, ſagt er: „Herr Gevatter, es gibt doch noch ehrliche Leut außer mir in der Welt. Wenn man nicht hie und da ſo ein Müſterle davon zu Geſicht bekäm, wie der anderthalb Viertelmann da, ſo möchte man auf der Sau fort. Jetzt erſt noch ein Pudele, Herr Gevatter; es mag verdrießen, wen es will. Ich laß jetzt mein Bruſttuch wenden.

Merke: Beim Zirkelſchmidt heißt Pudele ſo viel als ein Viertelſchöpplein Schnaps. Aber mach es nicht nach.

Das verunglückte Recept, oder der Zimmerſtoffel und die Repetiruhr.

Meint der Herr Doktor, dießmal gäb es wieder etwas auf ihn zu münzen, wie beim Unterſchied zwi-

schen Doktor und Pfäfferer Anno 1821, so irrt er sich, und der Hausfreund erzählt was anderes, nämlich vom Herrn Severin, welcher eigentlich seines Zeichens kein Gelehrter, sondern nur ein Erfahrner ist und ist alles bei ihm probat. Der zieht die Krankheiten nicht in die Länge, wie ein Drahtzieher den Draht oder wie ein Advokat den Prozeß, sondern packt die Sache gleich an allen vier Zipfeln und geht dem Uebel mit Nuß und Salz auf den Leib. Hat er doch 1814 innerhalb acht Tagen zwei Rößlein und einen Schmidtknecht durch und durch geheilt? Hat er nicht neulich einer Frau, der in Jahr und Tag kein Doktor hat helfen können, ein Stücklein von ihrer kranken Lung, das ihr in den Magen gefallen war und sie engbrüstig machte, perfekt kurirt? Hat er nicht seinem Nachbar das Seitenstechen aus dem kleinen Zehen heraustarirt, daß ihm kein Zahn mehr weh thut? Fünf Schöpplein von seiner Wunderelixier putzen innerhalb vier und zwanzig Stund den Magen und machen den Zwölffingerdarm um einen ganzen Finger breiter. Drum kennt er auch jedes heilbringende Kräutlein, und der Herr Severin ist der Meinung: was lang fragt, geht lang irr; frisch drauf los, daß es bricht. Was hilft das Zipfeln? Hernach weiß man, wie man dran ist und hat keine unnöthigen Kosten.

Aber einmal ists ihm doch vergerathen und er tröstete sich: es ist ja doch nur ein Schneider gewesen. Das ging aber so zu. Es kommt zu ihm ein Schmidknecht und klagt über kaltes Fieber. Er besieht ihm

also das Wasser und „euch fehlts im Magen," sagt er, und „wäret ihr acht Tag später gekommen, so wäret ihr vorher ein Kind des Todes gewesen." Und das war richtig, denn dem Schmidknecht fehlt es im Magen, weil er schon 16 Wochen Arbeit gesucht hatte und hat keine finden können. So war ihm der Magen zusammen geschnürrt, daß er ihn mit der Hand zudecken konnte. „Und ihr eßt, a dato gerechnet, täglich Morgens und Abends eine starke Portion roh Sauerkraut mit einer Handvoll grobgewürfelter Knoblauchzwiebeln drunter und jedesmal drei Häring dazu, denen ihr in den drei höchsten Namen den Kopf abbeißt. Den Durst stillt ihr mit so viel frischer Milch, als ihr mögt. Sonst aber bleibt ihr nüchtern, damit ihr den Magen nicht überfüllt." Mord Element! Wie hat der Patient eingehauen, wie die schwerste Kavallerie auf ein Bataillon leicht Fußvolk, und mit den Häringen hat er gar die Ceremonien und Umstände nicht gemacht, wie der Herr Severin befohlen und es hat doch geholfen. Dem Schmidknecht war nach 8 Tagen wieder leicht.

Da schrieb Herr Severin ins Receptbuch: Gegen das kalte Fieber hilft roh Sauerkraut, grober Knoblauch und ganze Häringe. Probatum est. Bald darauf kam ein Schneiderlein, winddürr und wie ein Spülwurm so lang, dessen Seele nur noch durch einen dünnen Zwirnfaden an dem Leibe hing, der wollt auf Anrathen vom Schmidknecht auch vom kalten Fieber kurirt seyn. Es war auf Dreikönigstag, aber dem Schneider denkts nimmer. „Da ist Rath,"

sagt der Severin, und wir wollen bald mit einander fertig seyn. Und er hielt Wort, denn schon beim Diktiren des Recepts ward es dem Schneider ohnmächtig, und nachdem er sich drei Tag und eben so viel Nächte der Arbeit unterzogen hatte, gab er seinen Geist auf. Das ärgerte den Severin, und er setzt im Grimm in sein Receptbuch unten an das Mittel gegen das kalte Fieber: Item ist gut für Schmiedknechte, aber nicht für Schneider.

Grad so gings dem Zimmerstoffel mit des Herrn Pfarrers Repetieruhr, die sollt er in der Stadt holen und wie er beim Uhrenmacher den Sekundenzeiger sieht, „Potz Stern," sagt er, „wie tummelt sich der kleine Kerl so weidlich herum, das ist jetzt artig." Jetzt läßt sie der Uhrmacher auch schlagen und da steht dem Stoffel sein hochen Verstand still. Im Heimgehen wollt es der Stoffel selber probieren, drückt ihr ganz sachte auf der Seit den Stiel in den Leib. Aber anstatt den Finger zu lupfen, drückt er als ärger und ärger, bis er zuletzt bös wird. Wart, ich will dir zeigen, wo du her bist, ich bin doch stärker als der Uhrenmacher, bei Gott. Da sprang zuerst das Gläslein, und die Uhr verschied unter dumpfem Gesums. Er hatte der Uhr was im Leib verstrengt.

Merke: Die Uhr ist wieder hergestellt, aber der Schneider nicht, weil ein Schneider keine Repetieruhr ist.

Item: Wenn verständige Leute erkranken, gehn sie nicht zum Herrn Severin, sondern zu einem

S. 161

Univ. Bibl.
München

Doktor, der einen Unterschied macht zwischen einem Menschen und einem Vieh, zwischen einem Schmidtknecht und einem Schneider.

Wie man etwas verschlimmbessern kann.

Wie der Nachtwächter von Segringen um 1 Uhr sich auf der Pritsch im Wachthäuslein streckt und an Ofen langt, wo sein Horn stund, leert er den letzten Rest Schnaps, der ihm übrig geblieben war und zieht in die sternenhelle Nacht hinein, um Eins zu rufen. Aber vor des Barbierers hielt er und wollt ihm was rechts blasen, so recht satt von der Leber weg, wie ein Engel am jüngsten Gericht. Also setzt er an, und weil er mit dem Maul das Visir halber verloren hatte, und es war auch finster, so blast er zur Hälfte neben dran und er sagt in seinem Herzen: das war, mit Verlaub zu reden, schlecht geblasen, Christoph. Also versucht er noch einmal, stolpert aber über einen Stein und bläst wieder die Hälfte darneben, daß er in Eifer kommt. Element, was ist das? ruft er, bin ich denn der gar nichts? Ist das Horn verruckt oder mein Maul? die passen nimmer auf einander. Jetzt noch einmal. Also bläst er richtig noch einmal und stemmt dabei den linken Arm in die rechte Seit, daß er keinen Leibschaden blasen möchte, und bließ so fürchterlich, daß dem Gevatter Barbier die Fenster klirrten und der Ruß aus dem Kamin fiel. Und das war jetzt

das drittemal „Schon 3 Uhr," gähnt der Barbier, der um die Zeit ſich in die Stadt aufmachen wollte, zieht ſeine ſchwarzmanſcheſterne Hoſen an, Wickelſtrümpf und große Schnallenſchuh, wichst den Zopf friſch und die Schmierfäßlein an den Ohren, und wie er dem Chriſtoph am Ende vom Dorf begegnet, da ſagt er ihm: dießmal habt ihr früh 3 geblaſen, Nachbar. „Drum iſts auch erſt eins," ſagt der Chriſtoph. Was? habt ihr denn an meinem Haus nicht 3 geblaſen? Drum iſts das erſtemal nicht gerathen und das anderemal auch nicht, und ich hab euch doch wollen eine beſondere Ehre anthun."

Daß euch der Bart wachſen möchte Tag und Nacht und ich müßte euer Barbier ſeyn. Ich wollt euch zwicken, daß es eine Art hätte. Eine Bürſte nach der andern.

Ereifert euch nicht ſo, Herr Barbier. Ich machs wieder gut und legt euch derweilen ins warme Neſt. Es macht kalt. Ich blas euch um drei Uhr wieder heraus. Dann blas ich 1, hört ihrs, höchſtens anderthalb.

Und der Barbier hat ſich natürlich nicht am Zopf an die Wand gehängt, oder mit den Hühnern auf die Stang geſetzt, ſondern mußte die ſchwarzen Manchesterhöslein wieder ausziehen. Sie nehmen gar gern die Schleifen und Federn an und die Speckſchwart zum Buzen hatte er nicht bei der Hand.

Der ſtumme Verräther.

Der Hechtwirth in Prellingen iſt vorher als Keller in der Fremde geweſen und hat dort viel gelernt auf Aufklärung halten, hat auch nebenbei ein bischen darauf rakticirt, nämlich beim Wein, denn er dachte bei ſich ſelbſt: Sieben Pfund ſalva venia Dreck frißt doch Jeder geſetzlich und wenn das nicht dann und wann mit Waſſer verdünnt wird, ſo muß einer eine wahre Inſel in den Magen kriegen; ich muß helfen wegſchwemmen aus lauter Liebe zur Praxis. Wie er nun heimkam und den Hecht, der einſtweilen ſich ans Haus gelegt hatte, als wollte er von gehabter Müh ſchlafen, wieder herausſtreckte, zum Zeichen, daß, wer jetzt wieder gefreſſen ſeyn wolle, der ſoll nur kommen, da kamen auch viele zum ſchlucken und wurden geſchluckt, wie es überall geht. Jetzt fing unſer Hechtwirth wieder an zu prakticiren und es kam den Gäſten manchmal vor, als wenn etwas zu viel Aufklärung drunter wäre. Der Hechtwirth hat es aber kommod, denn es fließt hart an ſeinem Haus ein Bach vorbei mit ſchönem hellem Waſſer, ſo recht zum ſchwenken geſchickt, mitunter auch zum aufklären, und er behielt gern ſo einen Bodenſatz übrig; das Bachwaſſer, dacht er iſt ohnehin in der Praxis beſſer, als das Quellenwaſſer, das iſt hart und unverdaulich. Aber einmal da paſſirt ihm doch ein Unſchick, dieweil ihm ein lüſtiges Fiſchlein in den Hals, nämlich in den Butellenhals ſchlupfte und er ſiehts vor lauter Profit nicht, und da er ſie ſo

einem Spottvogel, wie fast der Zirkelschmidt ist, vorsetzte, visirte der links und rechts und sieht zuletzt den lustigen Fisch, der schon ein halbes Räuschlein zu haben schien. „Hat euer Hecht Junge gemacht, Herr Wirth, und soll ich zu Gevatter stehn? sagt er. Wie meint ihr das? Nachbar, sagt der Hechtwirth. „Es müßt aber doch ein Bastert seyn, denn eigentlich ist es ein Schneiderfischlein, was da in meiner Butell herum schwimmt; sonst aber eurem Hecht, wie aus dem Gesicht geschnitten. Ich wollt schier wetten, euer Hecht der laicht als drunten in der Bach. Gelt, Herr Wirth?" Wie das der Hechtwirth sieht, so ereifert er sich über seine Leut und schimpft, daß sie nicht Acht geben. „Ereifert euch nicht so, Herr Wirth, es könnt euch schaden. Aber ich will mich billig finden lassen. Wenn ihr mir noch eine Halbe umsonst gebt und mich, nur mich, inskünftige mit eurer Aufklärung verschont, so will ich still seyn und stummer seyn, als euer Fischlein, denn das hat dießmal geschwätzt."

Und der Hechtwirth hätte geschwiegen, wie er aber bald drauf dem Kameraden wieder von der Aufklärung zu versuchen gab und saßen etliche andere dabei, da meint der Kamerad, weil der Hechtwirth seinen Akkord gebrochen hab, so brauch er seinen auch nicht zu halten. Also war er froh drum, denn es hatte ihn so schon gedrückt, daß er nichts sagen sollte (wie es einem ergeht, wenn man gern etwas sagen möchte und darf doch nicht; das Wort sitzt immer vorn auf der Zung) und lobt ihn, daß er dießmal keine Fisch-

lein drein gethan hab und ſo vorſichtig ſey ſein ſeliger Vater, der verſtorbene Hechtwirth, auch geweſen. Kurzum, der Hechtwirth hieß eben der Fiſchleinswirth, ſo lang er lebte.

Wer Hechtwirth iſt und Ohren hat zu hören, der höre, und Augen hat zu ſchauen, der ſchaue.

Der Schatzgräber.

So was hört der geneigte Leſer gern und meint, er könne dabei etwas ablernen, das kann er auch, aber vielleicht nur nicht das, was er wiſſen möchte, ſondern was anderes. Wenigſtens hat der Herr Vogt etwas anderes dabei gelernt, und weil der gute Mann todt iſt und außer dem Hausfreund es nicht viel Leut wiſſen, ſo darf er es wohl erzählen, zum Nutzen und Frommen derjenigen Leſer, welche gern das Schatzgraben auch lernen möchten. Denn der Vogt war auch Straußwirth und weil ſein Haus an der Straße lag, ſo kehrten viele bei ihm ein und war ſonſt ein guter Mann, und was ihm die franzöſiſchen Huſaren genommen hatten, hätte er gern ohne Müh gewonnen, weil er es vorher ohne alle Müh verloren hatte. Sonſt geht es als umgekehrt, deßwegen und weil er Vogt war, hört er gern guten Rath an. Und er muß ſo was im Geſicht gehabt haben, denn ein Fremder, welcher einmal Abends bei ihm eingekehrt war, der ſagt, wie Alles im Bett war, und war nur noch der Vogt und er übrig, beim

Schlaftrünklein. „Hört, Vogt, ſagt er, ihr ſcheint mir für was beſſeres beſtimmt, entweder euer Großvater war Pfarrer oder es muß einer in eure Freundſchaft geheirathet haben; ihr habt grad ſo einen Strich an euch.“ Deß ſchmunzelte der Vogt eins, denn richtig ſeine Großmutter, Gott hab ſie ſelig, ſollte einmal einen Pfarrer heirathen.“ Das iſt nicht weit gefehlt, ſagt der Vogt. „Gelt, ich kanns, Herr Vogt. Seht, ich reiſe eben auf Geſichter und hab meine Curioſität, unſerm Herr Gott ins Handwerk zu pfuſchen, indem ich die verborgenen Genies hervorſuche, um ſie auszuzeichnen und nach ihren Meriten zu honoriren. Man kann ja auch einen Holzbirnbaum und einen Schlehendorn von einem Aprikoſenbaum und eine Gichtroſe von einem Märzenveilchen unterſcheiden, wenn man lang genug herum fährt, wird man doch auch das Inwendige auf dem Auswendigen leſen können; ſo gut, wie man es dem Strumpf perfekt anſieht, wenn das Bein entzwei iſt. Ich ſehe noch mehr. Gelt, ihr habt trotz eurem ſchönen Haus zuweilen Mangel und könnt mit dem Daumen nicht ſo recht nach?“ Der Vogt ſeufzt und ſchlägt die Augen in die Höhe, als der Kukuk auf der Uhr elfe ruft. Da ruckt der Fremdling näher auf der Bank und „das thut mir leid, denn ihr habt das nicht verdient; das ſagt mir die herunterhängende Unterlippe. Dafür muß Rath werden, oder ich gäb das Geſichterreiſen auf. Meinetwegen reiſ', wer will, wenn ſo einem Mann nicht geholfen wird. Könnt ihr einen Schatz heben?“ Ja, verſetzt der Vogt, gebt mir nur

einen, ich will ihn ſchon heben. „Ich meyn, verſteht ihr die Kunſt, einen verborgenen Geldſchatz zu entdecken und durch Zaubermittel an euch zu bringen?“ fragt der Fremde. Das ich nicht wüßte, ſagt der Vogt; es ſoll eine halsbrechende Arbeit ſeyn. „Die iſts und ich rath euch nur darum, weil ihr ſo einem frommen und einfältigen Manne gleich ſehet, ſagt der Fremde. Und ich verſtehs auf ein Haar. Es kommt jetzt nur noch drauf an, ob ihr vielleicht ſo einen Platz habt, und wenn ich für ſechs Batzen Drachenzähne, zwei Gläſer Wolfsmilch, ein Stück von ſeligen Heinrichs Gänſefuß, ein Stück Löwenmaul die Nas von einem verurtheilten Miſſethäter, der dem Galgen entlaufen iſt, und ein Silberſtück aus eurem Haus habe, welches ihr nicht gern hergebt, ſo brauche ich weiter nichts. Drachenzähne und die andern Ungeheuer will ich kaufen, damit es keinen Verdacht erregt, die Nas trag ich zu dem Behuf immer bei mir, und das Silberſtück müßt ihr recht ungern hergeben, ſonſt battet Alles nichts und es kann uns noch außerdem übel gehen.“ Während deß hatte der Vogt andächtiglich ſein Pelzkäpplein gelupft, die Hände über dem Bauch gefaltet und verrückte kein Aug von dem Herrn Teufelsbanner. Aber der Herr Teufelsbanner, wie es Dreiviertel auf zwölf ſchlug, da lupfte er auch, aber nur ſein Schnäppslein, ſtellt es umgekehrt und heißt den Vogt mitgehen, natürlich in den Garten, um zu ſehen, wo dann die Schätze ſitzen. Da war es denn finſter, bis auf die Johanneswürmlein, und ſtill, bis auf die Möhnlein im

Graben. „Seht ihr nichts, Herr Vogt?“ fragt der Schatzgräber. Ganz leis' und mit schrecklicher Gänschaut antwortet der Vogt, indem er den Fremden am Rockzipfel faßt, nein, allergnädigster Herr Teufelsbanner, Gott sey mir gnädig. Und sie gingen fürbaß, bis auf einmal unter einem dickgewölbten Baum, da steht der Fremde still. „Seht ihr noch nichts, Herr Straußwirth? sagt der Fremde. Aber siehe, es funkelte und leuchtete im tiefen Grase, als pures Gold.“ Herr Gott ja, es glizert schon, ruft der Vogt und wollt mit den Fingern ins Gras. „Um Gotteswillen, bleibt, Herr Vogt! oder ihr seyd des lebendigen Todes. Still, maus still — nicht geschnauft — zeichnet euch mit einem Zeichen, wie euer Schild, den Baum und laßt uns gehn. Hier läßt sich was machen.“ Ja, der Vogt konnte schon kein Vierschildzeichen mehr machen, obgleich er sich bei den Gerichtstagen auf dem Rathshause fleißig darin zu üben pflegte und es hätte es ihm kein Vogt in der ganzen Gegend gleich gethan; also macht es der Fremde. Wie sie wieder im Zimmer waren, da instruirte der Teufelsbanner den Vogt, daß er nur noch drei Tag warten sollte, bis zur Johannisnacht, da ging es besser; einstweilen soll er sein Gesind parat halten und unterrichten, denn das ganze Haus müsse dabei seyn, wenn er den Teufel exerciren würde (wollte sagen exorzisiren). Und am dritten Tag Abends, wie die Leute vom Feld heim kamen, da sammelte er sein Haus um sich und hielt einen Sermon an sie vom Teufel exerciren, und daß jeder so und so viel be-

kommen soll, und die ließen sich nicht schlecht finden, denn den Teufel sieht man nicht alle Jahrmarkt. Endlich kommt der Herr Teufelsbanner und bracht Alles mit, was nöthig war, und wie er beim Vogt allein war, da langt er ihm mir nichts, dir nichts franscheman in Hosensack, daß der Wirth, der dort kitzlich ist (sie sinds alle) zurück fährt und sich wehrt. „So ists recht, Herr Wirth.“ Da merkt der Vogt den Butzen und hielt ruhig still, wie er sich vom Herrn Teufelsbanner wider Willen den bairischen Thaler nehmen ließ. Einstweilen tranken sie zur Kurzweil und Ankuraschirung eine Halbe um die andere, bis eilf Uhr und das Gesind bekam Bier zu trinken. In der Küche brennt ein Feuer und auf ihm stehn in einem Todtenkopf die Wolfsmilch und der Gänsefuß. Der Herr Teufelsbanner ging jezuweilen hinaus und heulte, und es war oft, als wenn drei vier mit einander heulten. Um dreiviertel auf Zwölf, da rückte das Chor in den Garten, still feierlich, eins hinter dem Andern, der Sultan war eingesperrt. Das Haus ward verschlossen und der Teufelsbanner hatte den Schlüssel, denn er hatte dem Vogt schon gesagt, daß er drin im Haus mit dem Teufel kämpfen müßte und es könnte ihnen übel gehen. „Es ist aber alles einerlei, wenn nur euch geholfen wird,“ sagt er. Nun es ist dem Vogt auch geholfen worden. Wie sie an dem Baum kommen, da funkelte es wieder im Gras, wie lauter Dublonen und Dukaten. Drauf so stellt er sie in einen Kreis herum, mußt sich einer dem andern die Hand

geben, nämlich nur den Daumen und die zwei Schwörfinger, und der Herenmeister machte mit der Salbe aus dem Todtenkopf jeglichem ein Kreuz auf die Stirne und verband die zusammengegebenen Hände miteinander und befahl das heiligste Stillschweigen, es mög geschehen, was da wolle; sonst könnte ihnen der Satan Hals und Bein brechen. Jetzt lief der Beschwörer wie rasend um den Kreis herum, daß er keuchte, und manchmal blinkte das Gold wieder recht und er hatte einen dicken Farrenschwanz bei sich, mit dem fing er am Vogt an und unter lautem Geschrei schlug er drauf, daß der Vogt den Glanz des Goldes doppelt sah, nämlich auch noch das Feuer im Elsaß. Da rumpelt es im Haus und der Herenmeister schreit: „Ja, im allerhöchsten Namen ich komme, Timorum Karumpi schlawas runkan, ich komme" und gibt dem Vogt noch eins, daß es kracht. Der hielt still, wie eine Mauer und das Gold glitzerte wieder recht hell. Aber horch, das Gerumpel wurde größer und immer größer, als wär das jüngste Gericht im Anzug, und der Banner heulte und sie hörte noch mehrere mitheulen. „Wenn ihm nur die hölliſchen Geister den Hals nicht brechen; er meynts so gut mit mir," denkt der Vogt. Nein so arg wars nicht, sondern der Beschwörer kam wieder, keuchend und auſser Athem und das Gold fuhr wieder im hellen Glanz auf, daß der Vogt meynt, er könne es nur greifen. Das Herumrennen, Peitschen und Heulen, wie das erstemal, und er ging wieder fort, als sich das Poltern im Haus wieder einstellte. Dießmal

war der Spektakel viel ärger und es war grad nicht anderst, als ob man Kisten und Kästen entzwei bräche, daß es dem Vogt um den Geisterbanner angst und bang wurde, wegen der armen Seele, natürlich. Endlich kam er wieder, müd, außer Athem und der Vogt sah das Gold im Gras, daß er darnach langen wollte, aber der Hausknecht, dem seine Seele und sein Leib lieb waren, drückte ihm die Hand so fest, daß der Vogt beinah gesagt hätte „Ja so." Aber so ließ ers bleiben. Hingegen der Herr Teufelsbanner betete jetzt neue, andere, schrecklichere Gebete und schrie, daß er fast einen Bruch bekam. Diesesmal gilts, dacht der Vogt, es kostet ihn noch einen Lungenflügel. Und zu guter Letzt maß ihm der Herr Hexenmeister noch einmal den Farrenwedel dermaßen über den Rücken, zweimal nämlich übers Kreuz, daß es jedesmal richtig auch dem Vogt sein Kreuz traf, dermaßen, daß es der Vogt gern besser gehabt hätte. Und der Teufelsbanner ging fort. „Er wird wieder ein wenig den Teufel exerciren, dacht der Vogt; er wird schon kommen, der Hahn kräht ja schon."

Richtig, der Hahn krähete und der Tag kam ins Dorf, denn es war zwei Uhr geworden, aber der Hexenmeister kam immer nicht. „Der Teufel wird sich doch nicht seiner armen Seele bemeistert haben. Wir sind doch still gewesen. Oder hab ich ihm den bairischen Thaler nicht ungern genug gegeben? Wir wollen noch warten." So machte sich der Vogt allerlei Kalender unter dem Aepfelbaum, und der Glanz

nahm immer ab, im Haus wars still und ruhig, aber drauß auf der Straß wurde es lebendig, und immer getraute sich keines aufzuschauen, oder aus dem Kreis herauszutreten. Da rief auf einmal der Nachbar, der aufs Feld ging, „Guten Morgen, Herr Vogt, was ist euch? seyd ihr angewachsen? Habt ihr genug im Reihen herum getanzt?" Da seufzte der Vogt, denn es fing an ihm zu tagen und er schaut den Hausknecht an, mit seinem schönen Kreuz auf der Stirn und wie kein Gold da war und jeder nur ein Kreuz am Kopf, da lachte eins oder das andere und schaute eins um und trat aus dem Kreis hinaus, bis zuletzt auch der Vogt. Wie ihn aber der Böse nicht an der Gurgel fassen wollte, da ward es ihm kurios und er hoffte vergeblich, drinnen im Hause den armen Teufelsbanner vom Teufel erwürgt zu sehen, sondern er sah den wahren Teufel, nämlich alle Kisten und Kästen erbrochen, sein bischen Geld, Zinn, Silber Kleider, kurzum fast Alles gestohlen, was ihm die Husaren gelassen hatten.

Im ganzen war nur das Gras ein wenig stark versengt, denn der Herr Teufelsbanner hatte brennbare Flüssigkeit, Phosphor genannt, ausgestreut, womit sich jeder die Finger verbrennen kann, so ers nicht lieber am Licht thun will, und er muß auch in den Todtenkopf gethan haben, denn jene Kreuze gaben schöne Blasen und waren vor vier Wochen noch nicht geheilt. Aber der andere Schade doch noch später; es ging ihm sein Lebenlang nach.

Wenn du, mein lieber Leser, so viel daraus gelernt hast, als der Herr Vogt, so hast du vor der Hand grad genug gelernt.

Die Maulbeeren.

Ein Bauer ritt auf seinem Esel über Feld und es dürstete ihn, denn es war zur Zeit, da die Maulbeeren zeitig sind und war viel Staub auf der Straße. Also schielt er so seitwärts auf die schönen rothen Beerlein, die zwischen den dunkeln Blättern herunterhingen und unten war es kühl, weil der Maulbeerbaum keinen Sonnenstrahl passiren läßt. Aber es war schon darauf gerechnet, daß ein unberufener Gast kommen möchte, deßwegen so hatte der Eigenthümer viel Dornen und stachliches Gebüsch unten herum gepflanzt, um die Maulbeeren zu versalzen. Mein Bauer ließ sich das aber nicht versalzen. Mein Thierlein hälts schon aus, sagt er, — und reitet frisch darauf, bis er unter dem Baum stund, nämlich sein Esel, denn er stellt sich auf den Sattel und hält sich am ersten besten Zweiglein. Dabei dachte er daran, was es für eine schöne Erfindung sey um solche Maulbeeren, und dankte Gott darum, daß er so friedlich da stehen könnte und die Maulbeeren abpflücken. „Gilts was, so verzehr ich sie alle radikal — als wären sie wegrasirt.“ Und wie ihm so der rothe Saft am Bart heruntertropft, wars ihm so wohl und er dachte, ein infamer Streich wär es jetzt

eines Wegs, dacht er, wenn mir ſo einer käm, mir nichts, dir nichts und rief: Hallo, hallo, da lief mein Eſel fort.“ Aber das hatte er zu laut gedacht, ſo daß es der Eſel hören konnte und meint, es wäre jetzt Ernſt, denn die Zeit wurde ihm lang, und ließ den Bauern in der Luft hängen, wie Abſalon, aber nicht an den langen Haaren, ſondern an den langen Zähnen, wie das ſo bei den Maulbeeren geht.

Der Irrthum.

Folgendes hat einer dem Hausfreund geſchrieben, und damit mans glaubt, ſagt er es ſelber her. Es lautet aber wie folgt:

Der rheinländiſche Hausfreund ſchickt mir durch die dritte oder vierte Hand alle Jahre einen Kalender, ob ich gleich ſehr weit von ihm entfernt bin: das wird wohl eine der Urſachen ſeyn, warum er mich alle Jahr um einen Monat bringt. Ich bekomme ihn nämlich erſt im Februar, obgleich mein Jahr mit andern Leuten ihrem ausgeht. Gleichwohl nehm ich ihn — heimlich ſchmunzelnd mit zu einem Schöpplein, bei welchem ich meinen Gevatter antreffe, der übrigens keinen Tuchnamen, aber einen ſehr dürren Namen hat, ob ihm gleich Fleiſch in der Haut ſteckt, was hinein mag. Item, ſo erbauen wir uns gewaltig an dem rheinländiſchen Hausfreund beim Schöpplein.

Dieweil ich denn kein Heide oder Türke, ſondern

ein ſchlichter Chriſtenmenſch, wie ihn jedermann ins Haus brauchen kann, ſo will ich dem Hausfreund auch einen Gefallen thun, und ihm einen Rekruten ſtellen; er mag ihn unter das badiſche Meß nehmen, und ſehen, ob er ihn für das Jahr als man zählt post Christum natum 1824 brauchen kann. Und das Fürnehmſte daran iſt. Der Rekrut iſt nicht in die Welt eingeſchwärzt, er iſt Wahrheit.

Der König reiste im vorigen Sommer, wo es ſo lange nicht regnete, ins Oberland. Ein König, wie dieſer, reist nicht blos um's Plaiſir, er guckt gerne ſelber, wie's im Lande geht und wie es gehen ſollte und könnte. So ſpannt ihm da aus Mangel an Poſten der Schultheiß (er wird's wohl merken) ein halb Dutzend ſtaziöſe Räpplein von dem Wagen, auf einem entlehnten Füchslein ſegelt er ſelbſt in amtlicher Gravität voraus, das unermüdete Steuerruder war der Abſatz am rechten Fuß, an welchem der Sporn, die Zierde ſeiner Amtsſtube, befeſtiget war; guckt fleißig herum, ob es der König und das Volk auch ſein ſehe, wer der Schultheiß ſey, und jagt derweilen die Gaffer pflichtſchuldig aus dem Weg.

Ein fataler Umſtand war indeß — der Schultheiß, der bravſte Mann in der geſammten Chriſtenheit, das muß ihm ſein Feind laſſen — hatte einen Leibſchaden am Ohr — er hörte gewaltig hart, was übrigens der löblichen Verwaltung ſeines obhabenden Amtes nicht ſchadete; wem was daran liegt, der kann's zweimal ſagen.

Lange wartete der Schultheiß, daß der König ſeine

Näpplein lobe, denn er selbst ist steif und fest überzeugt, daß der Kaiser in China mit keinen schönern fahre. Aber der König hatte keinen Gedanken von Rappen, denn er hat die Menschen zu sehr in Kopf und Herz. Endlich aber war das Volkspiel so groß, daß es mit dem Schultheiß nicht mehr recht fortwollte, er wurde an die linke Seite des königlichen Wagens gedrückt, der Zug ging gemächlichen Schrittes einher. Nichts war unter sothanen Umständen so ausgemacht, als daß die Konversation nun plötzlich losbrechen werde, denn ein Schultheiß, der sechs Näpplein und fünfzig Bäuerlein kommandirt, ist doch auch kein Katzendreck; er drückt den Hut bis auf die Seite des Kopfes, damit er richtig höre und noch richtiger antworte, was ihm auch vollkommen zu männiglich Vergnügen gelungen ist. Das allererste, was der König sprechen sollte, war das Lob der schönen Näpplein, das andere, dacht er richtig, gibt sich von selbst: und so war es auch.

König. Ei da sind ja recht viele Leute, Schultheiß?

Schultheiß. Ja, Ihr Majestät, weiß wohl, hat's schon Mancher gesagt! sind alle von dem großen Schimmelhengst in M. drüben. Der Schultheiß meinte nämlich, die Rede sey von den netten sechs Näpplein.

Was der König dazu gedacht habe, hat bis zur Stunde kein sterblicher Mensch erfahren, gesagt hat er nichts, denn er nahm plötzlich sein Käpplein vom Haupte und drückte es vors Gesicht so fest, daß man keinen Gedanken sehen konnte.

[illegible]

Ein Keil treibt den andern.

Zwei wunderliche Herren, wovon der eine ein Engländer und der andere sein Landsmann war, hatten jeglicher seine eigenen Ratten, wie das hier zu Land auch wohl geschieht. Weil nun der im obern Stock gar keinen Lärm, auch nicht den geringsten, dulden wollte, sondern es ärgert ihn, daß er flucht, wenn nur jemand die Thür zuschlug im untern Stock, laut zumacht, oder wenn der Herr drunten seinem Waldmann, seinem Hund, zuruft: Apport isi, oder wenn gar der Herr drunten wieder einmal eine lustige Kompanie bei sich hat, wo sie auch nicht zwischen den Zähnen murmelten und auf die Stühle angenagelt waren. Kurzum der Herr oben ward verdrießlich und steigt mir nichts, dir nichts, wie eine Gewitterwolke, die Stiege hinunter, unter die Thür und jetzt: Ist das auch eine Art, sagt er, meint der Herr, ich zahle mein Geld, damit es aussieht, als hielt ich ein halb Hundert Gegenfüßler, die alle die Drehsucht haben? meint der Herr, ich leid das, halt sich der Herr Hund und Kameraden, so viel ihm beliebt, aber meine leibliche Ruh soll er mir nicht stören. „Nun, nun, Herr Kamerad, dehnt sich der ander Engländer auf seinen Lehnsessel lang ins Zimmer hinein aus, das heiß ich kritlich, was kritlich heißt. Meine Dukaten sind so rund und unbeschnitten, wie Ihre, Herr Kamerad, und wenn Ihnen mein Hund und meine gute Freunde zu viel sind, so sehe sich der Herr nach einem andern Quar-

tier um, ich krieg wieder so Kauzen, vielleicht! und werd sie auch wieder los. Damit Sie sich gefaßt halten, morgen prell ich einen Fuchs und damit basta. Allons Waldmann, ferm la port.“ Ferm la port heißt aber, macht die Thür zu. Und also springt der Hund an die Thür und macht sie dem obern Herrn vor der Nase zu. Wart, du grober Gesell und dich krieg ich, sagt der andere, nach der kurzen Audienz, vor der Thür, und du mußt doch um gut Wetter bitten. Prell du nur deinen Fuchs, ich will dich wieder prellen.

Also stieg er hinauf lautbrummend die donnernde Treppe. Der untere Herr aber kauft einen Fuchs und lud seine Freunde ein, als hätt er was rechtes vor und marterte das arme Thier zu todt. Von dem Kleffen der Hunde, von dem Geschrei des Gepeinigten, vom Hetzen und Schreien der übrigen Herrn Kameraden ertönte das ganze Haus, daß sich die Buben von der Straße sammelten und einander auf die Schulter saßen, um ins Fenster hinein zu sehen. „Und morgen prell ich wieder einen Fuchs,“ rief der untere dem obern zu. Da ließ der obere den Schreiner kommen und Bretter quer über die Schwelle an der Thür hinauf inwendig annageln, die Thüre ging aber auswärts, und ließ den Blechner kommen und ließ die Spalten mit Blech überziehen, und ließ einen Fuhrmann mit einem Faß kommen, der mußte Wasser fahren und ins Zimmer mit Kübeln ausleeren. Auch ein Fischer brachte ihm einen lebendigen Hecht. Den setzt er in das Zimmer, und sich in ei-

nen Kahn mit einer langen Angel und fiſchte nach dem Hecht. Dem Waſſer ward vielleicht die Zeit im obern Stock zu lang und es ſchlupfte durch die Ritzen und Spältlein, durch die Wände hinab, und wie der erſte Tropfe dem untern Herrn auf die Naſe fiel, da fluchte er nach Zunftgebrauch. „Was Gukuks iſt das?“ Aber wie er aufwärts ſchaut, da ſtund eine wahre Sündfluth an der Decke und es tropfte immer ſtärker, an den Wänden rann es gewaltig herunter. Er eilte alſo ſpornſtreichs zum Zimmer hinaus, reißt die Thür vom Herrn Kameraden auf und „Was Teufels treibt ihr, Herr Kamerad? Seyd ihr beſeſſen?“ „Nein,“ antwortete der, „ich fiſche, ich fange da einen Hecht.“ „Ja, meynt denn der Herr, ich zahle mein Geld umſonſt, oder damit es ausſieht, als wäre mein Zimmer der Berg Ararat, und der Herr Kamerad der Noah?“ — „Ihr ſeyd kritlich, was kritlich heißt — ſtill — der Hecht will anbeißen — ja, was kritlich heißt; meine Dukaten ſind ſo rund und unbeſchnitten, wie die eurigen, und wenn euch meine Fiſcherei nicht gefällt, ſo ſucht euch ein anderes Quartier, ſo Kauzen, wie ihr ſeyd, werd ich auch los. Ich ſtöße Sie zum Haus hinaus.“ Der Narr verſteht jetzt doch auch keinen Spaß, denkt der andere, und „wißt ihr was, Herr Kamerad,“ ſagt er, „es kommt mir auf einen Fuchs auch nicht an, wenn ihr wollt.“ „Gut,“ ſagt der obere Herr, und ſegelt mit ſeinem Kahn gegen die Stubenthür zu, „mir auch nicht auf einen Hecht. Wenn ihr genug geprellt habt, ſo hab ich euch auch

genug, nämlich gefischt.“ Und drauf so stieg der Fischer aus dem Kahn in den Gang, gab dem Jäger die Hand, und hat keiner mehr gefischt und keiner mehr gejagt, sondern ließen sich ungeschoren. Wenn alsdann der Waldmann wieder bellte, oder der Wind oder sonst Jemand schlug die Thür zu, so dachte der obere: Es ist nicht der Mühe werth, daß ich ihn wieder taufe, und wurde nachsichtiger. Oder wenn der Hund oder die guten Freunde beim untern zu laut wurden, so sagte der untere: Ruhig, sonst kriegen wir den da oben wieder auf den Hals, der ist mit allen Hunden gehetzt. Und war stiller und friedlicher.

Merke: Nicht alle Leute bringt man mit Raison zur Raison. Narren muß man mit Kolben lausen.

Der Bockshandel.

Wahr ist's, die Juden haben scharfe Augen, scharf wie die Falken, wie die Lure, oder sonst so friedliche Geschöpfe, und was der Jud vom Goi beschummelt wird, will nicht viel heißen, wohl aber, was der Goi vom Jud. Aber einmal bei einem Bock, da gings doch anderst. Denn wie der Schmul eben am Haus vorbeiging und wedelt mit der Reitgert im Sande, oder wühlt im Sinn in einem reichen Profit herum, und singt halblaut dazu, fast immer in einerlei Ton, da ruft ihm der Löwenwirth zu: „Schmul.“ „Was gibt's?“ dreht sich der Jud

um und bleibt ſtehn. „Brauchſt du keinen Stallbock, Hebräer?“ Iſt er ſchön und wie theuer? „Zwölf Gulden aufs genaueſte,“ antwortete der Löwenwirth. „Zuviel,“ rief der Schmul, „das iſt zu viel, thuts nicht die Hälfte, nicht 9 Gulden?“ „Kein Pfennig geht ab, kein rother Heller. Ihr Juden meynt, ihr könnets mit unſer einem machen, wie wir mit euch! So gehts aber nicht. Um keinen Heller geb ich ihn wohlfeiler. Und wißt ihr was, ich brauche ein paar neue Hoſen, für die Haut geb' ich euch 8 Gulden, denn die behalt ich für mich.“ Jetzt wendet ſich der Jud ganz um, geht ans Fenſter, ſchlagt ein und wedelt weiter. „Wenn ich wieder komme, ſo hol ich den Stallbock ab,“ ſagt er. Und als er zurückkommt, ſo rechnet er wieder von weitem: 12 Gulden geb ich für den Bock, 8 Gulden zahlt mir der Löwenwirth für die Haut, bleibt Reſt 4 Gulden, ſo hoch kommt mich der Bock, und wenn er noch ſo ſchlecht iſt, lös ich ſechs Gulden aus dem Reſt, ſie ſind heuer, nicht wohlfeil und ich weiß gleich einen Käufer dazu; der alte Sonnenwirth verkaufts gleich für Kalbfleiſch, wers ihm dafür ißt. — Inſofern wars Profitche gemacht. Und wie er denn hinkommt, ſo gehn ſie miteinander, er und der Löwenwirth hintere in den Stall und der Löwenwirth ruft dem Knecht: „Florentin, bring den Stallbock da heraus. „So,“ ſagt der Jud, „das muß ein zarter junger Herr ſeyn, daß man ihn tragen muß, iſt er auch ſchon auf der Hochſchul geweſen, daß er ein bischen den guten Ton weiß?“ O, ſagt der Löwenwirth, es wäre

nicht der erste Bock, den man tragen müßte, weil er zu vornehm ist, etwas lernen zu wollen, und zu jung, um etwas lernen zu können, und doch muß man ihn tragen. „Ei, Herr Löwenwirth, ist er so jung?" fragt der Schmul. „Ja, er ist erst 4 Wochen alt und die Bein sind ihm fast zu schwach," antwortet der Löwenwirth. „Was?" erbleichte der Hebräer in seinen Hals, und ein kalter Schreck hemmte seine Lunge; er konnte nicht reden, bis der Stallbock auf dem Arm des Knechtes ihn anmeckerte. „Und das Thierlich soll zwölf Gulden kosten, das Dingelche da?" ruft er in der Desperation. „Laut unseres Contraktes, wie du dich wohl erinnerst, und ich kann dirs durch andere ins Gedächtniß wieder auffrischen lassen, welche es gehört haben; besinne dich nicht lang und zahl mir 12 Gulden." Da zählte ihm der Hebräer mit halbnassen Augen hin, und da er dem Löwenwirth die Haut zurückbrachte, alles laut dem Akkord, da gab er ihm 8 Gulden zurück, auch laut dem Akkord, denn so war es ja bedungen, und es waren zu viel Zeugen da, als daß man sie alle hätte können wegbaizen. So mit drei oder vier hätte es der Schmul allenfalls noch aufgenommen.

Merke: Sonst kostet so ein Böcklein 12 Batzen.

Der Italiener in einem deutschen Bad.

Ein Italiener, der das Podagra hatte, reiste nach Deutschland, um die dasigen Bäder zu besuchen.

Vielleicht werden die eher mit meinem Feind fertig, als die italieniſchen, denkt er. Bei dem erſten Bad, das er nahm, rief er dem Badmeiſter zu: „Caldo.“ Alſo ließ der Badmeiſter noch mehr warmes Waſſer hinein laufen zu dem Italiener, denn er meinte, der Italiener habe „kalt“ ſagen wollen. Caldo heißt aber: warm, heiß, im Italieniſchen. Nicht kalt.

Der geneigte Leſer lernt jetzt auch noch Italieniſch. Der Hausfreund thuts nicht anderſt. Aber wohlgemerkt! Nur ſeinen geneigten Leſern erklärt er ſo etwas. Sonſt iſt niemand ſo wohl dran.

Der Italiener aber, als das Bad immer heißer wurde, ſchrie Zetter Mordio: „Caldo, Caldo, Caldo.“ „Na, brummte der Badmeiſter, „jetzt ſag ich nichts mehr, wenn der noch über Kälte klagen kann. Wenn der noch über Kälte klagen kann,“ ſagte er, „ſo muß er von Eiſen und Stahl ſeyn,“ und damit läßt er einen vollen Strom heißes Waſſer hineinſchießen, zu dem Italiener mit ſeinem Bodengramm (wie es hie und da unrichtig ausgeſprochen wird), ſo daß der Italiener ſeine letzten Kräfte zuſammen rafft und retirirt halb verbrüht aus dem Badkaſten heraus, ſo ſchnell er konnte, und hat nachher verſichert, daß er ſein Podagra nicht mehr in einem deutſchen Bad kuriren wollte. Da müßte man ja ſein Leben geſtohlen haben, ſagt er.

Der Zundelfrieder und der Heiner ſtatten auch wieder einmal dem rothen Dieter einen Beſuch ab.

Als der Frieder und der Heiner eines Abends auf einer Geſchäftsreiſe in die Nähe eines Oertleins gekommen waren, jeder von ihnen dachte ſo für ſich nach, wie weit es die Menſchen in der Vollkommenheit bringen könnten, und ſchon gebracht hätten, z. B. ſie. Auf einmal ſtoßt der Frieder den Heiner und deutet auf das Oertlein hin und fragt: „kennſt du auch den Dachgiebel dort?“

Poz! ſagt der Heiner, ſind wir ſchon da. Das iſt ja des rothen Dieters ſein Haus. Wollen wir ihn nicht beſuchen? — „Ja, gibt der Frieder zur Antwort, „es ſchickt ſich nicht wohl anderſt. Er thäts übel nehmen, wenn er erfährt, daß wir in der Nähe geweſen ſind. Es gheut ihn ſonſt, und er könnt meynen, man äſtimirt ihn nicht.“ — Alſo gingen ſie in das Oertlein hinein. Wie ſie an dem Wirthshaus zu den drei Tannen vorbei wollen, ſo hören ſie den Dieter drin ſprechen, und gehen gleich hinein zu ihm. Der Dieter hat eine große Freud. „Wie gehts denn als?“ fragt er; gibts gute Geſchäfte?“ „Es paſſirt!“ gibt der Frieder zur Antwort. Es iſt Schad, ſagt der Dieter, daß ihr nicht ein Tag, oder zehn früher gekommen ſeyd. Ihr hättet wieder mithalten können, bei der Metzelſupp. Ich hab ein Säulein gemetzelt, ſagte er unkluger Weiſe Ja! Herr Wirth eine Bouteille vom Guten! —

Nach einer Weile treibts den Heiner naus, und der Dieter merkts nicht, denn er war ſtark im Geſpräch begriffen. Der Heiner denkt nämlich, es kann doch nicht aufgegeſſen worden ſeyn, bei der Mehlſupp, ich muß doch einmal nachſehen bei des Dieters ſeiner Frau.

Des Dieters Frau ſteht unterem Pantoffel. Keine Regel ohne Ausnahme. Wenn ſie unten im Hof oder im Garten mit der Frau Nachbarin zuſammen kommt, und die Frau Nachbarin klagt über ihren Mann, er hat geſtern Nacht wieder Einen heimgebracht, es iſt nicht mehr auszuſtehen, faſt; ſo ſagt des Dieters Frau: ich hab auch ſo einen daheim, ſo einen Gutedel, und ich mein auch theilbot, ich müß naus wo kein Loch iſt. Ich denk aber als wieder: man muß eins ins andere rechnen. Was wollten wir Weiber denn anfangen, wenn die Männer nicht wären, und dergleichen.

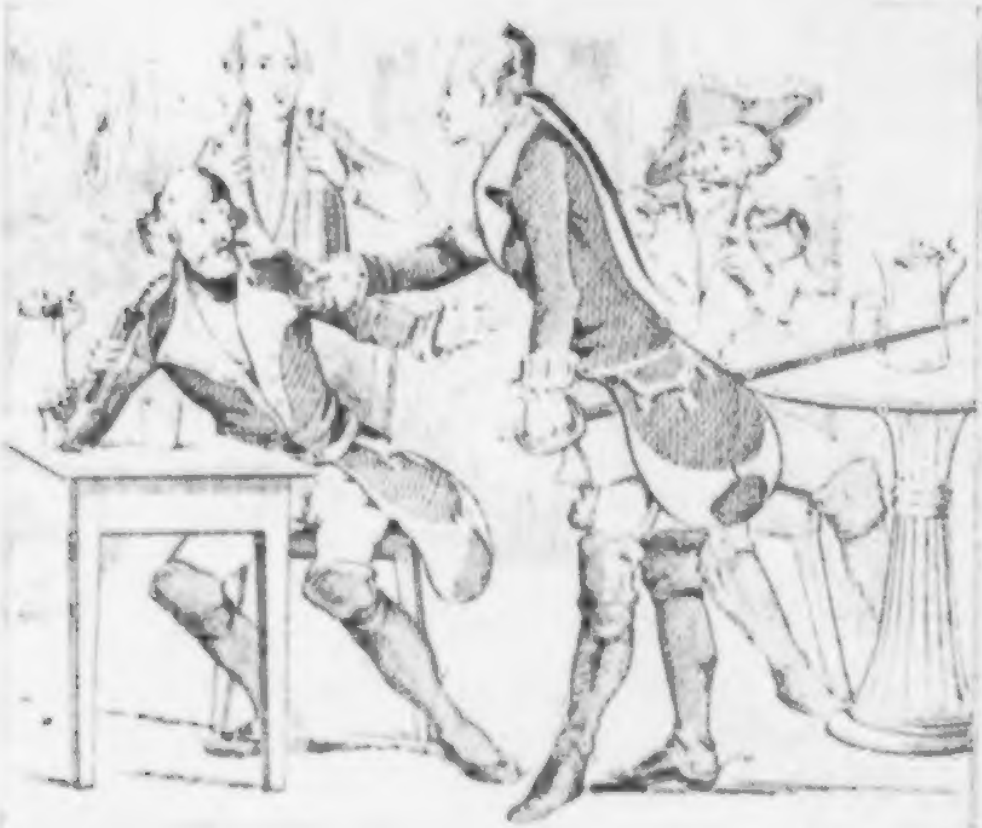
Deßwegen, als ſie den Heiner die Stieg heraufstappen hörte, blieb ſie ruhig, denn ſie glaubte, ihr Mann komme. Der Heiner ging zum Bett hin, wo die Frau lag, und: Weiblein, ſagt er, indem er des Dieters Stimme wieder annahm, ich hab da ein paar gute Freunde angetroffen im Wirthshaus; ich will ihnen etwas zum Beſten geben von unſerer Metzelſupp. Haſt du das Fleiſch und die Schunken ſchon in den Rauch gehängt? Ja, ſagt ſie, vorgeſtern. — Ich will, ſagt der Heiner, ein Stück von einem Büglein herunter ſchneiden. Draußen im Kächenſchrank ſteht ja auch noch der Schwartenmagen, ſagt

die Frau, du kannst ja den mitnehmen. Da hast auch Recht. — Wer aber den Schwartenmagen holt und nicht ein Stücklein vom Bug noch dazu, sondern einen ganzen Schinken und ein Büglein dazu, das war der Heiner. Das kann sich nicht fehlen. Wie er die Stieg herunter kommt, hört er etwas schnattern. Aha; denkt er, auch hie! Du liebes Gänslein, sagt er, du dauerst mich. Du mußt ja erfrieren in deinem kalten Stall. Du hast ja keine Pelzschuh an. Wenigstens seh ich keinen Pelz außen an den Füßen, wie es jetzt Mode ist — und damit packte er die Gans am Kragen, und fort damit in die 3 Tannen, und sagt dem Wirth, er soll die Sachen zubereiten und nach und nach auftragen.

Als der Dieter auf einmal sieht, wie splendid seine zwei Freunde sind, denn der Wirth steckts ihm heimlich, daß das auf Rechnung der beiden fremden Herren gehe, so bestellt er gleich noch mehr Wein, vom Besten. Das Trinken zahl ich, sagt er, und als der Heiner und der Frieder zum Schein protestirten, „Herr Wirth! ruft der Dieter, und winkt mit den Augen, der Wein ist bezahlt!“ Schon gut, sagt der Wirth. Den andern Morgen reisten der Heiner und der Frieder bei guter Zeit ab.

Um 10 Uhr sagt der Dieter zu seiner Frau, hol mir doch ein Stücklein von dem Schwartenmagen herein. „Ich glaub, du fabelst, sagt die Frau, du hast ihn ja gestern Nacht geholt ins Wirthshaus, für deine Bekannte.“ Ich? sagt der Dieter, und deutet mit dem Mittelfinger auf seine Brust, — den

II. S. 155.



S. 157.

Schwartenmagen gebeut? gestern Abend? und besinnt sich. Endlich befällt ihn eine Ahnung. Um wie viel Uhr? Es hat gerad halber neun geschlagen. Ich bin schon im Bett gelegen — da rennt der rothe Dieter hinaus an den Schrank, schaut ins Kamin hinauf, rennt die Stieg hinunter an den Gänsestall und: o ihr Galgenstrick! ruft er, drum hab ich nicht gewußt, wo der Heiner so lang bleibt! O ihr Galgenstrick! Wenn ihr nur zum Thor herein schmeckt, so ist man angeschmiert, man mags machen wie man will. Muß ich auch den Wein noch bezahlen!

Die abgewiesene Ehre des Zweikampfes.

Der Oberst Guise, ein Franzos, und bald dreier zweihundert Jahre die Erde seine Faust, lernt einst einen jungen Officier kennen, wie er nach Antwerpen, also in die Niederlande reiste. Der junge Mann aber gefiel dem Obersten wohl, weil er im Gespräch fand, daß das ein Mensch von vielem Herz und Entschlossenheit war, den man zu viel Gutem gebrauchen könnte. Also reicht er ihm endlich ganz treuherzig die Hand und sagte ihm zu, er werde weiter für ihn sorgen, denn der Officier hatte keinen Vater und war von geringer Herkunft. In Antwerpen aber da reiste der Oberste weiter und ließ seinen lieben Schützling zurück. Dieser gerieth nicht in die besten Finger, sondern etliche lose Kameraden, die wollten das junge Blut ein wenig zum Besten

haben und machten ihm allerlei weiß, zum Exempel es könne einer nur dann auf allgemeine und öffentliche Achtung bei seinen Kameraden Anspruch machen wenn er sich vorher mit einem Manne von anerkannter Tapferkeit tüchtig herumgeschlagen hätte — „Das ist mir recht leid, aber ich kenne keinen solchen Mann, als den Obersten Guise und ob ich mich mit ihm oder mit meinem Vater herumschlagen müßte, ist für mein Herz einerlei, so lieb ich ihn, so viel Achtung bin ich schuldig, so viel danke ich ihm," sagte der junge Officier. Aber die andern schürten an ihm und sprachen: Ist das nicht einerlei, sobald es die Ehre gilt? Oberst Guise hin, Oberst Guise her! Gerade so einer ist recht! da wird die Sache recht laut. Und der gute Mensch glaubte es, und als der Oberst wieder kam, so trat sein Schützling schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen vor ihn. „Herr Obrist, lieber Herr Obrist! Sie haben mich — und dabei stotterte er nur ein Wort nach dem andern heraus, denn er merkte doch fast, wie er den Obersten mit seinen ehrlichen, wohlwollenden Augen ansah daß es nicht ganz recht sey — Sie haben mich auf ewig zu Ihrem Schuldner gemacht und ich weiß es nicht — Zu vergelten? sagte Guise. Ich wills nicht vergelten haben und habe es deßwegen auch nicht gethan. Sie scheinen aber etwas auf dem Herzen zu haben. Allerdings, sagt er, doch wage ich es kaum. Man hat mich versichert, um meine Achtung zu gründen, müßt ich mich mit einem anerkannten tapfern Mann schlagen, welcher schon mehrere getöd-

tet hätte, und um dieſe Ehre wollte ich Sie bitten, Herr Obriſt!" Zu viel Ehre, lieber Mann, erwiederte Guiſe, zu viel Ehre für mich; ihre Freunde zeichnen mich gar zu wohlwollend aus. Allein wenn es auf die Menge der Umgebrachten ankommt, ſo iſt dort ein Mann, der noch mehr umgebracht, als ich; an den müſſen Sie ſich wenden. Das war dem jungen Manne recht, daß er die Spitze ſeines Degens doch nicht gegen ſeinen verehrteſten Wohlthäter kehren ſollte und drehet ſich nach dem Tiſch um, wo der Oberſt hingedeutet hatte. Da ſaß ein alter, bärtiger und ſehr barſch ausſehender Mann, mit einer dampfenden Pfeife im Munde. Auf dieſen ging der Offizier los und bat ihn um Verzeihung, daß er ihn mit der Bitte beläſtige, ſich mit ihm zu meſſen. Ich habe aus dem Munde des Herrn Oberſten ſo viel von Ihrer Tapferkeit gehört, daß ich der Luſt nicht widerſtehen kann, mich mit Ihnen einmal zu meſſen. „Mit mir? rief der beſtürzte Greis aufſtehend aus, mit mir? Was fällt Ihnen ein? ich bin ja der Regiments-Chirurgus."

Vergeltung.

Zwei Herren, von denen der eine ein Franzos und der andere ein Engländer war, ſaßen in London bei einander und waren luſtig, die Luſtigkeit kennt keine Nation, ſie ſind ihr gleich lieb, und ob man franzöſiſch oder engliſch luſtig iſt, gilt am Ende gleich.

Wenigſtens für den, der luſtig iſt, aber nicht immer für den andern, wie dießmal. Denn der Engliſhman, der trank gern vielen und ſtarken Wein und führte ein Gemeindsglas in Compagnie, und wem er ſein Glas zutrank, der mußte mithalten, oder er bekam Händel, und der Hausfreund hat zugeſehen, daß engliſche Fäuſte ein probates Mittel gegen Wanzen und Motten und Faulfieber ſind. Alſo ſagt der Engländer: es ſoll der König leben und der König ſoll noch einmal leben, Herr Franzos! Ich trinks ihm zu. Der Franzos ſieht ihm mit ſtiller Bewunderung zu, wie der Engländer den großen weitbauchigen Becher anſetzt, mit den Augen an die Wand oben ſtiert und in langen kräftigen Zügen den letzten Tropfen hinabzieht. Leer wars und jetzt war die Reih am Citoyen. Freilich hat er proteſtirt, obgleich er katholiſch war, und bewies dem Engländer haarklar und ſonnenklein, daß er ihn möchte dispenſiren, indem ſein Magen ſey viel zu ſchwach und es könnt auch üble Folg haben für ihn und für den Engländer. Der aber glaubte alles und ſagte nur: Daraus wird nichts, daß er ſich losſchraubt. Kurzum, er trinkts oder — und ſeine Kinnbacken gingen über einander, wie ein Ochs, der in der Sonne liegt und wiederkäut, als hätte er den Franzoſen ſchon unter den Zähnen. Was wollt der Herr Franzos machen? Wohl oder übel verdreht in Gottesnamen auch die Augen, und ehe er anſetzt, ſo ſagt er zum Herrn Kameraden: Für Sie nachher auch die Geſundheit trink, die ich werd ausbring. Topp, es gilt! ruft der Engländer.

Somit ſetzt der Franzos an, verdreht geſetzmäßig die Augen, ſetzt wieder ab, und endlich ſo wars doch gezwungen, das ungeheure Glas. Die Augen ſtunden ihm voll Waſſer, als er mit einem tiefgeholten Seufzer das Glas auf den Tiſch ſtellte. Und nun kam die Reihe an ihn, eine Geſundheit auszubringen. Er nicht faul, wartet gar nicht lang, ſondern, Kellner, ruft er, Kellner, bringt mir Waſſer und füllet den Becher voll bis an den Rand mit hellem klarem Brunnenwaſſer, bringt des Engländers Geſundheit aus, ſetzt an und ließ auch die Nagelprobe nicht übrig.

Der Anblick ſetzte dem Engländer ernſthaft zu, daß er ſich am Stuhle halten mußte, denn er ſah es jetzt mit offenen Augen kommen, daß er auch den Becher mit dem klaren Brunnenwaſſer würde leeren müſſen, und er hatte ſeit ſeiner Säugamme, die ihm es nur unter der Milch gab, keines mehr getrunken, geſchweige gar auf ſeine Geſundheit. Allein es kam ſo. Wie der Franzos das Maul abgewiſcht hatte, ließ ers wieder voll ſchenken und zwar, wie die Schnitz, gehäuft, damit der Engländer all ſeine Sünden daran abtrinken könnte. Hat der Franzos vorher gebeten, bat jetzt der Engländer auch und bewies, daß das Waſſertrinken in ſeiner Familie gar nicht zu Haus ſey, daß ihn der Schlag rühren könnte. Aber hat der Engländer vorher geſagt, es nutzt nichts, ſo ſagts der Franzos jetzt noch viel ärger. Endlich ſetzt er an, läßt aber ein wenig Schnupf-Tabak hineinfallen und ſchüttet es mit etlichem Waſſer ab. Schon

so viel weniger, denkt er und seufzt. Dann setzt er an und schüttet ein gut Theil ins Halstuch und setzt wieder ab. Es wurde aber Nacht und zehn Uhr des Nachts, bis der Engländer den letzten Rest ausleerte und Stein und Bein zusammenfluchte über denjenigen, der das Wassertrinken, das verderbliche Wassertrinken, erfunden hat.

Hat nachher auch nie wieder einen Franzosen aufs Eis, oder eigentlich ans Wasser geführt.

Der dreifache rothe Dieter.

Weiß noch der Leser, wie sie im vorm jährigen Kalender den rothen Dieter geprellt, nämlich der Heiner und der Frieder, und wie er der Sache auf den Sprung gekommen ist, aber zu spät, mit der Gans und dem Schinken, und hat den Wein hintennach noch bezahlen müssen? „Warum ist der Dieter uns untreu geworden und hat gemeint, jetzt hab ers, wo er wieder ehrlich ist. Es soll ihm aber sauer werden, sein bischen Ehrlichkeit," sagte der Heiner. Aber klagen wollen wir ihn doch so geschwind nicht mehr, meint der Frieder. Wir wollen sehen, sagt der Heiner.

So redeten sie mit einander, die Schelmen, im Tannenwald vors Dieters Dorf und der Mond schien auf ihre Häupter, und nicht lang darauf so hören sie, daß der Dieter als den andern Nachmittag zum Löwenwirth in Thalheim gehen und zwei fette Schweine

Univ. Bibl.
München

Also was geschieht. Morgens um acht Uhr so steht der Löwenwirth unterm Hofthor und zählt Faßtaugen, ob sie es noch alle wären. Da tritt einer zu ihm und sagt: Nichts für ungut, Herr Löwenwirth, ich bin der Dieter und hab euch sagen lassen, daß ich heute Nachmittag woll kemmen, um eure Fette zu besehen. Indessen hat mich der Weg grad hieher geführt und so hab ichs darauf ankommen lassen, ob ich euch wohl antreffen werd. Jetzt ists aber eben so gut. Wißt ihr was, wir wollen gleich dahinter gehen; vielleicht daß wir Handels eins werden. Und das war gut. Also macht der Löwenwirth das Hofthor zu und Hussah, raus mit den schwarzen, hieß es, da stürzten die Thierlein in ihrem gewöhnlichen kurzen Galopp zum Stalle heraus und zeigten sich dem Käufer. Die sind schön, Herr Löwenwirth und wie hoch preißt ihr sie? Ich meyn bei Gott, sagt der Löwenwirth, daß die schön sind, speckfett und das Fleisch muß schmecken, wie helle Nußkern. Ich kann sie nicht lassen unter vierzig Gulden das Stück. Die eine ist gerad so alt, wie mein jüngstes Kind; alles selber gezogen und kann also für die Art stehen. Gelt Alte, sagt er, und klopft einer auf die fette Seite, daß sie grunzend davon springt.

Da habt ihrs gut, Herr Löwenwirth, daß ihr eure Art selber zieht; aber ich schlag eben meine harten Thaler nicht, sondern muß sie sauer verdienen und in so fern ists doch ein Unterschied. Wenn mir einmal ein Kronenthaler neun andere in einer Nacht trift, so geb ich euch vierzig Gulden für eure zwei

Thierlein; aber sonst nicht. Knapp drei und dreißig. Der müßte ja ein Narr seyn, der euch die Schmier so theuer abkaufte. Knapp drei und dreißig, ich sags noch einmal.

Da wird nichts drauß, sagt der Löwenwirth; da freß ich sie lieber um das Geld. Nein mit ihnen! Und dreht dem Käufer den Rücken und geht.

Der Leser merkt, daß der Löwenwirth kurz aufgebunden ist und nicht viel Spaß versteht. Wie mags ihm also geworden seyn, nie er um zehn Uhr abermal klopft und er ruft herein! Da kam einer mit freundlichen Gebärden, einem Strohhut und kurzen Wammes, der sagt: Ich bin der Dieter und will eure Schweine besehen, Herr Löwenwirth, wenns euch genehm ist. Was, sagt der Löwenwirth und macht das Hausbuch zu, in dem er bis jetzt, statt des Morgensegens, gelesen hatte. Was wollt ihr? „Eure Fette will ich beschauen und ob ich sie brauchen kann für mich?" Ei, das wär kurios, guter Freund, sagt der Löwenwirth; es ist noch keine anderthalb Stund, war auch einer da, mit einem schwarzen Backenbart und Kamaschen, der hat auch gesagt, er sey der Dieter. Das Ding sieht kurios aus. „Hat ers doch gethan, der lose Schelm, lächelte der gute Freund. Drum will ichs euch sagen, Herr Löwenwirth. Ich hab gehört, daß mein Schwager mir den Rang abschneiden will; drum bin ich Vormittags zu euch, und nicht Nachmittags, wie ich vorher gewollt hatte. Nun was hat er denn gemacht?" Euer Schwager muß ein besonderes Tuch am Rock haben; der ist verflucht ob-

ſonat. Ich hab aber kurzen Prozeß mit ihm gemacht und den Marſch gleich gemacht. „Ja er hats ſo an der Art; iſt mir aber lieb, daß ihr nicht Handel eins ſeyd worden. Vielleicht ſtehen ſie mir an. Zuerſt aber eine Halbe guten. Man ſieht beſſer und ſchätzt beſſer, von wegen dem Augenmaaß, Herr Löwenwirth.“ Man ſiehts doch gleich, wenns einem Käufer Ernſt iſt, ſagt der Löwenwirth, wie er die Kellerſtaffel hinunter ſteigt. Und wie die Halbe verzehrt war, reitet denn der Löwenwirth ſeine Fetten vor und beſteht auf vierzig Gulden. „Nun meinetwegen und eine Butell alten drein.“ Alſo wird der Handſchlag gemacht und drin erklärt noch der Käufer, daß er kein Draufgeld mitgenommen habe, weil er ja doch heute komm, um ſie zu holen und die Eil von wegen ſeines Schwagers hab es ihn vergeſſen machen. Hat nichts zu ſagen, ſagt der Löwenwirth, ihr habt ein ehrlich Geſicht. Euer Schwager hat aber ein wahres Schelmengeſicht, ich meyn, ich ſollt ihn ſchon einmal geſehen haben.

Alſo eilt ſich der fremde Mann, wie die Butell leer war, und dem Löwenwirth wurde es bei Tiſch etwas ſchwer, weil er Vormittags ſchon getrunken hatte; alſo legt er ſich aufs Ohr und ſchlummert ein wenig. Auf einmal ſo weckt ihn ſein Knecht. Herr, es iſt ein Mann da, der will ihn ſprechen. „Was will er?“ ſchnarcht der Löwenwirth. Ich glaub, er will die Schwein kaufen, ſagt der Knecht. „Was? Schwein kaufen? ich glaub, du träumſt, die ſind ja verkauft!“ Wie er aber herunter kommt in die Wirths-

ſtub, iſt richtig der Dritte da, bei einem halb
Schöpplein und wünſcht dem Löwenwirth einen gut
Morgen und er woll ſeine Schwein kaufen; er ſ
der Dieter. Da funkelten dem Löwenwirth unt
der baumwollenen Schlafkapp die Augen hervor. E
Schelm mögt ihr ſeyn, aber nicht der Dieter; mey
ihr Vögel, der Löwenwirth laß ſich ſo mir nichts, d
nichts veriren. Iſt das nicht der Dritte, der mir he
ſo kommt. Jetzt ſteht mirs am Hals; ſucht ihr eu
einen heraus, der beſſer Zeit het, ſich für einen Na
ren halten zu laſſen. Hausknecht, ſchmeiß mir d
Vagabunden zum Haus hinaus.

Da ſtand dem Dieter der Verſtand ſtill, daß
heut ſchon zweimal ſoll da geweſen ſeyn und er w
doch nicht aus ſeinem Dorf gekommen, nicht aus d
Scheuer. „Ihr ſeyd letz dran, ruft er, Herr Löwe
wirth, laßt euren Farrenwattel nur hängen und mac
nichts, oder ich verklag euch. Und wenn eine gan
Million Dieter da geweſen wäre, ſo bin ich der rech
Dieter, denn ich bin der rothe Dieter, da könnt i
überall nachfragen.“ Was gehn mich eure rot
Haar an: rothe Haar und Birkenholz wachſen a
keinem guten Boden. Der erſte hat mit ſammt ſe
nem ſchwarzen Backenbart ein Paar Schelmenauge
wie ein Staar im Kopf, ſagt der Löwenwirth. „Wa
ſagt ihr? einen ſchwarzen Backenbart? „Ja.“ Un
was weiter? „Und Kamaſchen.“ Da ſtund der Di
ter auf und macht ein verdrießlich Geſicht; jetzt ken
ich den andern mit ſeinem Strohhut auch. O da
ihr mich ungeſchoren laßt. Es ſind alte Kamerad

von mir, die haben mich wollen verkalfaktern bei euch und ſind mir zuvorgekommen. „So, meynt ihr, man könn mich ſo beirügen? So hat der Zweite grad geredet, grad ſo. Ich ſehe ſchon, es ſind drei Schelmen und da werden ſie wohl den ärgſten zuletzt geſchickt haben. Jetzt macht, daß ihr fortkommt. Meine Säu ſind mir nicht feil; wohl aber ein Beutel voll Schläg, wenn ihr nicht auf der Stell geht.

Alſo mußt der Dieter ſich mit ein paar Püffen wieder trollen, und wie er heim kommt, ſo wirft er ſich in Seſſel und klagt, daß ſie ihn nicht ungeſchoren ließen, der Heiner und der Frieder, denn die warens, Sie werdens eben ſo lang treiben, bis ich wieder mithalt.

Der Mißverſtand.

Wie in der Revolution die Welſchen über den Rhein gekommen ſind, da brachten ſie Mißverſtand, verkehrte Meynungen und zerriſſene Schuh mit und nahmen dafür das baare Geld, Gehorſam und manches Paar überflüſſige ganze Schuh fort. So kam einmal ein General mit ſeinen Citoyens nach Wohlheim und ſchickte voraus um einen Tag einen Brief, damit ſie ſich recht allmählig auf ſeine Ankunft freuen könnten und nicht an der jähen Freude einen Schaden erlitten. Der Brief lautete aber in Kürze alſo: Wir komm und bringt mit Brüderſchaft Gleichheit 5000 Franks. Euer wohlgeſinnter

Bürgergeneral.

In dem Dorf waren aber einige Brausköpf, die hatten an dem luſtigen franzöſiſchen Weſen ihre Freude. Und, ſagten ſie, jetzt iſts recht. Die bringen Freiheit und Gleichheit und noch baar 5000 Franks. Das ſind die rechten Apoſtel der Freiheit. Zwar hie und da ſchüttelte ein Alter ſeinen grauen Kopf; wir kennen die Hechte beſſer, es wär das erſtemal, daß ſie Geld mitbrächten, ſagten ſie. Aber die Andern nahmen den Brief in die Hand. „Da leſt, wenn ihr leſen könnt! Wie ſchreibt er? Wir kommen und bringen mit Brüderſchaft Gleichheit 5000 Franks. Was wollt ihr mehr?“ O wir wollen nicht mehr, wir haben genug, faſt zu viel an dem, ſagten die Verſtändigern.

Aber ſelbigen Tag wurde noch ein Tännlein umgehauen und nur der Gipfel daran gelaſſen und auf den Gipfel eine rothe Kappe gehängt und dreifarbige Bänder daran gebunden und dreifarbige Kokarden aufgeſteckt, daß es eine Art hatte. Dem Herrn General zog man aber am andern Morgen mit Ober- und Untergewehr, eine halbe Stunde Wegs weit entgegen, und fehlt wenig, ſo hätte man auch Sturm geläutet. Und immer meynten ſie, jetzt werde er herausrücken mit den 5000 Franken. Wenn er aufs Rathhaus kommt, vielleicht. — Vielleicht auf dem Rathhaus, fragt er den Herrn Vogt, oder wie ſie ſie nannten, den Herrn Mär, ob er die 5000 Franken beieinander habe? Der Vogt aber ſchmeilt und ſagt: Euer Gnaden wollen mich halt ein wenig veriren. „Ah vah! Fer mich nir verir,“ ſagt der General. Ja

II.

S. 167.

S. 170.

Univ. Bibl.
München

aber es steht doch im Brief, daß Euer Gnaden uns 5000 Franken mitbringen. Ganz ausdrücklich steht es darin. „Was drücklich! Wo ist die Brief? Geb Sie her. Sie kann nicht recht les. Les Sie mal so: Wir komm und bring mit. Brüder schafft gleich heut 5000 Frank. Hat Sie verstand? So wir komm — Wir sind ja gekomm — und bring mit — Werd Sie, schon seh, was meine Leut da werd laß — Brüder schafft gleich heut 5000 Franks! Hab aber nir geschrieb davon, daß ich wollt mitbring Geld. Und jetzt mach Sie fort!"

Das war etwas ganz anderes, ganz anderes. Wer hätte sich auch so täuschen können. Ja! sie mochten den Brief durch den Herrn Schulmeister lesen lassen wie sie wollten; es war eben bis auf ein Paar kleine Schreibfehler allerdings so. Also suchten sie zusammen, was sie konnten, und rissen den andern Tag den Freiheitsbaum wieder um.

Aber gelt, wir habens gewußt? lachten die Andern. Das ist saubere Freiheit.

Nun bezahlt habt ihr doch wie wir, und insofern ist doch Gottlob Gleichheit.

Heldenmüthige Lebensrettung.

Drei lustige Brüder, sonst gescheidte Leute bis auf dießmal, die saßen bei einander und tranken weidlich; drei sind grad recht, denn wenn zwei nichts mehr wissen, so fängt der dritte an, und wenn sie Streit

kriegen, ſo ſchlichtet ihn der auch. So waren ſie auch ſelbigesmal im Streit, und kamen endlich darin überein, die Erde ſey ein Jammerthal und ſey nicht der Mühe werth, daß man ſich drauf aufhalte. So iſt mir das Leben gar arg verleidet, ſagt der Herr Heinrich, ſeitdem ich meinen Prozeß verloren hab; ſo oft ich einen Advokaten anſchau, dreht ſich mirs im Leib rum. Ich weiß nicht, ich — Geht mirs doch grad ſo, ſagt der Peter, ſeit Anno ſiebenzehn ſteck ich noch obendrein in Schulden und weiß mir nicht zu helfen; zum Bezahlen hab ich ſo keine Luſt. Wißt ihr was; ich hab immer gehört, es ſey der noch am glücklichſten, der gar nicht geboren wär, oder gleich nach der Geburt, ehe denn er noch das erſte Tränklein im Leibe hätte, wieder ginge. Wir wollen den Fehler, daß wir ſo lang gelebt haben, dadurch wieder gut machen, daß wir uns alle drei ertödten, und weils nicht im Wein ſeyn kann, ſo wollen wir doch uns gleich bleiben, und erſäufen, wenns auch nur im Waſſer wär. Allons, riefen alle drei, wir ſind alle dabei. Und ſofort ſtehen ſie eben nicht mehr nüchtern auf, und es war, als ging alles dem Weltuntergang zu, denn bereits drehte ſich der Mond und ſtunden gar dem Heinrich ihrer zwei am Himmel und der Himmel flimmerte, als wärs eine einzige Milchſtraße. Der Herr Theodor war aber doch noch der nüchternſte von ihnen allen dreien, und wie ſie dem Fluß zugingen, ſo dacht er auf einmal an allerlei und daß er denn doch erſt abwarten woll, ob es nicht beſſer komm. Alſo ſtellt er ſeinen Kameraden

vor: Wenns jetzt aber beſſer käm und wir wären todt? Dann würdet ihr euch doch ärgern, daß ihr ſchon todt wäret? Was das betrifft, ſagte der Herr Peter, ſo laß du uns ſorgen; es möcht uns noch ſo gut gehen, ſo merken wir nichts draus. Geht uns alſo nichts an.

Jetzt ſtunden ſie am Fluß. Da wurde es dem Herrn Theodor doch anderſt und er bekam Gänshaut, die Katz ſtieg ihm am Buckel hinauf, denn die andern zwei waren von der Nachtluft noch ärger berauſcht und hätten ſich und ihn mit in den Fluß geſtürzt. Da kam die Klugheit zu rechter Zeit. Jetzt noch eins, Kameraden, nachher meinetwegen; aber hört mich erſt. Wir laſſen viele Menſchen noch da; wenn die wüßten, warum wir uns ins Waſſer ſtürzen; wer weiß, obs nicht noch eine luſtige Kompagnie gäb? Ohnedem meyne ich, daß ſo ein Heldenmuth nicht in der Nacht geſchehen müſſe, wo andere glauben, wir wären eben im Bleß hineingefallen, ſondern hört mich und kehrt mit mir um, wir thun es morgen, am hellen Tag, daß es jedermann ſehen und mit erſaufen kann, wie er will.

Das war den zweien recht inſofern, und alſo kehrten ſie um und laſſen ſich eine neue vom beſten geben aufs Wohlſeyn vom morgenden Tod. Und wie die folgende Sonne ſchien, da war es ihnen ſo wohl im Bett, daß ſie es doch wollten abwarten, bis das Sterben von ſelber käme.

Der ſchelmiſche Barbierer.

Zu dem Barbierer kommt ein Bauer, und der Barbierer — man ſagt nicht Balbierer — war nur erſt Lehrjung. Der Bauer begehrte, daß man ihn ſollte raſiren. „Setzt euch," ſagt der Barbierer und zieht vom Leder, und ſtreicht ſein allerbeſtes Meſſer am Fenſter das Leder auf und ab. Ich hab mich letzthin auch in der Stadt raſiren laſſen, ſagt der Bauer, da hat aber einer ſein Meſſer auf einem Bret, das war mit Leder überzogen und ging geſchwinder hin und her. „Drum hat man jetzt die Wahl, antwortet der Barbierer, ob man will auf die Länge oder die Breite will raſirt ſeyn und ich richt mich darnach. Heute geht es jetzt einmal auf die Länge, ihr ſeyd ſchon 14 Tag nicht raſirt worden, und zudem ſo ſagt mir, wollt ihr auf die alt oder auf die neu Manier raſirt ſeyn?" Bleibt ihr bei der alten, meinetwegen, Herr Goſchengerber, ſagt der Bauer. Und das war gut. Aber der Barbierer denkt, wart ich will dich Reſpekt lehren, faiſte ihn ein und raſirte ihn; der Bauer zahlt ſeinen Groſchen und geht. Und wie er auf der Straße war, ſo ſchmollten die lateiniſchen Schüler, welche in ihre Schule gingen, die ledernen Ränzlein auf dem Buckel. Der Bauer dachte, es ſind eben verzogene Stadtbürſchlein, die ſpotten den gemeinen Mann aus. Und eine Magd mit einem Kübel Waſſer auf dem Kopf, die lacht ihn an. „Guten Morgen, Töchterlein," ſagt der Mann und denkt bei ſich, man ſieht ihr gleich an,

daß ſie vom Dorf iſt, ſie hälts freundlich mit den Bauern. Aber wie er ums nächſte Eck ging, kam ihm ſein Nachbar entgegen, das war auch ſein Gevatter. Gevatter, ſagt der Nachbar, unter welches Regiment habt ihr euch anwerben laſſen, daß ihr mit eurem großen Zwickelbart und eurem Nagelbohrer (ſo heißt man die Hüte, oder auch Nebelſpalter) ausſeht, wie ein leibhaftiger Huſar, oder wie ein zahmer Koſak. Kommt einmal herein und beſeht euch. — Da gingen ſie in den Löwen und der Bauer ſah, daß ihm der Barbierer in aller Ordnung erſtlich einen Backenbart bis an die Naſe raſirt hatte, zweitens einen ſpitzigen Schnurrbart, der auf beiden Seiten geringelt, wie man auf Schinken Zierrathen macht, und drittens einen Staatszwickelbart, daß wer den Bauern ſah, der meynte, er ſähe den König Heinrich den vierten von Frankreich. Da wüthete und ſchalt der Bauer über den muthwilligen Barbierer und ſchwur, ihn zu zeichnen, wo er ihn bekäme, legte ein Tuch um den Mund, als hätte er Zahnweh und woll ſich beim Barbierer einen Zahn ausziehen laſſen, ſo daß man nur ein Stück vom Backenbart ſehen konnte und mit dem ging er zu den Häuſern zugekehrt hin. Aber der Barbierer hatte Lunten gerochen und lauerte drauf. Alſo wie er den Bauern ums Eck kommen ſah, ſo deſertirte er durch die Hinterthür und die Scheuer, ſo daß der Bauer warten mußte, bis der Herr heim kam und ihm den Reſt vollends abnahm. Aber als er den Barbierjung dafür wollt heimſuchen,

so erzählt er ihm, daß er ihn einen Bartkönig und einen Goschengerber und einen Maulscheerer geheißen und drum hab er ihm das versetzt. So wenns das ist, versetzt der Meister, so wollt ich lieber, ich hätts gewußt, ich hätte dem Narren von allen drei Bärten nur die Hälfte von oben herunter abgeputzt, daß man hätte glauben sollen, die Mäuse hättens ihm abgefressen.

Wie ein schlafender Bürgermeister gut seyn kann.

Es ist mit dem Schrecken bei vielen Leuten wie mit dem Gähnen; wenn einer gähnt, gähnen zuletzt alle. So wenn sich einer verfürchtet, so halten es die andern fast für eine Schande, dahinten zu bleiben im Fürchten. So war es auch fast damals, als Ludwig XIV., König von Frankreich, sich in die holländischen Festungen machte. Da haben sich freilich die Festungen nicht gefürchtet, sondern die Befehlshaber und kamen denn in die Wette, um sich zu übergeben, mit Respekt zu melden und so vor dem König zu zeigen, wo sich ihre Kurasch befände. Und fast gar wäre der Stadt Amsterdam auch so was entwischt, wenn nicht ein schlafender Bürgermeister die ganze Sache verhindert hätte. Man hatte sich nämlich schon einen ganzen Tag darüber beredet, ob und wie man am schicklichsten sich übergeben und die Stadt an die sich herannahenden Feinde durch Kapi-

Univ. Bibl.
München

tulation ausliefern würde. Endlich sollte es zur Abstimmung kommen, und Alle hatten ihre Stimmen gegeben, als eine fehlte, und siehe da, das war ein alter Bürgermeister, der saß nahe beim Ofen und seinen weißen Kopf hatte er auf seine Brust gesenkt, unterhalb des Bauches, seine Hände faltend. Da trat der jüngste Rathsherr zu ihm und weckte ihn. Er rieb sich die Augen aus und sagte: „Haben denn die Franzosen unsre Stadt schon verlangt? Haben sie die Schlüssel schon verlangt? Sind sie schon da?" Nein, sagten die andern. „Nun, sprach der alte Mann, so laßt uns wenigstens doch warten, bis sie dieselbigen verlangen. Vielleicht kann man doch etwas thun," und damit legt er sein Haupt wieder auf den Tisch, um fortzuschlafen. Und das gab den Ausschlag; denn die Amsterdamer Herren schämten sich doch und wurden noch auf dem Rathhaus klug, befahlen die Schleusen aufzuziehen, die Graben mit Wasser zu füllen, und so ward Amsterdam gerettet. Das war im Jahr 1672. Der Herr gibts den Seinen im Schlaf.

Schweinfurt.

„Schweinfurt — denkt der Leser, wenn er was von der Stadt Schweinfurt gehört hat." Ja, Leser, drum soll es eine Wildsau seyn, welche standesmäßig ihren Wittwensitz in einer Kutsche hat. Die Sache ist aber begegnet in einer Stadt zwischen Zähringen

und Krotzingen, wers weiß und hats dem Hausfreu
einer verrathen, ders wissen kann, und hat schon
und da etwas zu berichten gegeben. Er hatte nä
lich eine Kutsche gekauft, die sollte nicht neumod
und wohlfeil seyn, war aber altmodisch und theu
und die allerlei Leibschäden waren von Zimmerchir
gen auf fünf Karolin geschätzt. Deßwegen resolv
sich der gute Freund, keinen rothen Vögelis- o
Würzburger Kiliansgroschen für die Schachtel zu
ben, welche ihn sonst, wie die Uhr von Anno 18
neues Gestell und neuen Kasten kosten würde; h
wollte er sie schicken und den Engelwirth mit. Du
wars eben recht, daß ihm der Herr Förster sa
ließ, es sey eine große Wildsau erlegt worden,
er sie nicht sehen wollte. Das geschah und er mei
weil ja doch die Sau den andern Tag in der Fro
in die Stadt müßte gefahren werden, so ging
einem hin und die selige könnte in der alten Lo
falle Platz nehmen. Gesagt, gethan. Der Jägerpu
setzt sich vornenhin und läßt ehrenhalber die
hinten in der Kutsch fahren. Schon unterwegs
ten es die Dorfkinder ausgekundschaftet, was da
eine besondere Herrschaft fahre und hatten sich hi
der Kutsch hergemacht, wie der Schwanz am Ko
Aber als sie gegen die Stadt kamen, und schon
von weitem der hohe Thurm in die Höhe, da
der Jägerpursch sich in ein Gespräch ein mit sei
blinden Passagier. „Was ist, borstige Mamsell
Madam, jetzt sind wir bald an Ort und St
Wärs nicht gefällig, ein wenig aufzustehen und fr

Luft zu ſchöpfen? Keine Antwort, ſagt er, iſt auch eine, bei Lebzeiten ſind ſie nicht ſo zahm und ſpröd geweſen, da haben wir geknurrt." Alſo macht er ſie zurecht. Und wie ſie am Engel anfuhren, da lag der Herr Wirth unter dem Fenſter und meint, der Bekannte vom Hausfreund werd jetzt kommen und es werd jetzt alles im Klaren ſeyn, aber es wundert ihn doch, daß die Kutſche ringsum zu war. Alſo kommt er mit dem Kellner heraus, die Käpplein unterm Arm und der Kellner die Serviette überm Arm und nähern ſich dem Kutſchenſchlag. Wie fuhr aber der Engelwirth zurück, als ihm ſtatt der freundlichen, rothen Backen und der Ramsnas im ſchwarzen Rock — eine Wildſau mit borſtigem Antlitz und langem Rüſſel und zwei Hauern entgegenguckt, die Pfoten auf den Kutſchenſchlag aufgelegt, und der Jägerpurſch grunzte hintendran ganz vernehmlich. „Alle gute Geiſter, ſagte der Engelwirth — wenn das mit rechten Dingen zugeht; es iſt doch nicht Faſtnacht!"

Als er aber den Brief der Sau aus dem Rüſſel nahm, da zeigte ſichs, daß alles ganz natürlich war, nämlich, daß er die Kutſch wieder bekam und das Forſtamt die Wildſau.

Der Akkord.

An einem Viehmarkt, wo Juden und Chriſten gar einträchtlich um ihren Profit herum ſtehen und der geneigte Leſer gewiß oft geſehen hat, ohne daß ers

verſtanden hat, wie ein Handſchlag geſchah, als wäre es richtig und doch war es nichts, deßwegen weil der Bauer eine Fauſt unterwegs hat gemacht, wie er hat einſchlagen ſollen, anſtatt mit der flachen Hand einzuwilligen, an einem Viehmarkt alſo, es war aber ein Roßmarkt, da ſaßen drei Roßkämme, alle drei grünes Reiß auf den Hüten, um eine Maas alten und wiederholten im Kopf alle Hauptmängel und ſchlugen im Geſetz nach, nicht was in der Apothek, ſondern was im Landrecht dagegen verordnet wäre. Und ſie gingen hierauf, nachdem ſie ihre Gläſer ausgetrunken hatten, hinauf in ihr Zimmer und ließen die Wirthin, ſie war aber eine Wittwe, zu ſich rufen und ſagten zu ihr, Frau Wirthin, ſagten ſie, da hat ſie eine Gurt voll Geld, es ſind zweitauſend Gulden, die heb ſie ſorgfältig auf und wenn wir alle drei kommen, ſo gibt ſie es uns wieder zurück, wir wollen ein wenig nach dem Vieh ſpazieren gehen. Und damit ſie's weiß, nicht wenn einer allein kommt, ſondern wenn alle drei mit einander kommen, ſo gibt ſie uns das Geld. Darauf ſo zählten ſie ihr das Geld vor, in blanken neuen Thalern, thaten es wieder in die lederne Gurt und gingen fort. Die Wirthin aber that es in den Kaſten und ging in die Küche, denn es war zehn Uhr. Aber ſiehe, nach einer Stunde kommt der eine Roßkamm, ganz außer Athem. „Frau Wirthin, ſagt er, gib ſie mir geſchwind das Geld, ich und meine Kameraden haben einen guten Handel gemacht mit Maſtochſen, die wollen wir gleich bezahlen, damit nicht ein Anderer kommt

und thut ein Nachgebot. Geb sie mir das Geld.“ Die gute Frau backte eben Fische und konnte kein Aug verwenden, und der Kopf war ihr so voll von ihrem Profit, daß sie nicht an den Akkord dachte, es müssen alle drei beisammen seyn, daß sie sagte: Gleich, wartet noch ein wenig, bis der Karpfen hübsch gelb gebacken ist, dann will ich aufwarten. Und also gab sie ihm richtig das Geld und er ging fort, aber nicht mehr zu den Kameraden auf den Viehmarkt, sondern sachte zum Thor hinaus, kaufte im Vorbeigehen einen Gaul, um besser fort zu kommen und einen Sattel, um besser zu sitzen und eine Reitpeitsche und ritt über die Grenze auf und davon. Und wie nun die Kameraden lang genug auf den Herrn Kameraden gewartet hatten, er hatte ja gesagt, er wolle nur ein wenig abseits gehen und dann wieder kommen, um in der Stadt etwas zu bestellen. Aber er wollte so lange nicht wieder kommen. Da wollten sie doch einmal zu Hause nachsehen, wo er bleibe, und da hörten sie von der Wirthin, daß er schon vor einer starken Stunde das Geld geholt habe und habe gesagt, er wolle zu den Kameraden gehen. Da ging ihnen ein Licht auf, wie eine Fackel, daß er wohl könnte durchgegangen seyn. Allein sie dachten, der lauft uns gut, wir halten uns an die Wirthin, und sie hausten arg mit ihr und schleppten sie vor Gericht, und der Herr Amtmann ließ einen Bogen halb brechen und nun ging es, wie in einem Katechismus, mit Fragen und Antworten. Und eine davon enthielt auch den Akkord, daß sie nämlich ausgemacht hätten,

daß, wenn einer käme, so solle sie das Geld nicht hergeben, sondern nur wenn alle drei beisammen. Und damit wurde ihr gesprochen, sie sollte nur gleich hingehen und die zweitausend Thaler haarklein und wo möglich auch in Kronenthalern und die Gurt dazu bezahlen. Da klagte und jammerte die arme Wittwe, welche in ihres Herzens Einfalt dazu gekommen war und hatte nur über den Karpfen den Akkord vergessen. Sie hätte kaum die Gurt bezahlen können, geschweige gar die zweitausend Gulden. Und wie ihr so die Augen übergingen — eine Wittwe, die weint, ist ein beweglicher Anblick und könnte einen Stein rühren, absonderlich wenn sie ein kleines Kind an der Hand hielte, wie diesmal, und vollends, wenn sie Haus und Hof verkaufen, oder schwer verschulden müßte. [illegible]ging es denn auch einem Advokaten, welche üb[illegible]pt gar weichmüthig sind und „Was weint sie, Frau Wirthin? sagt er. Denkt sie an ihren seligen Mann, den braven Löwenwirth?" Freilich, sagt sie, denkt man im Unglück an seinen Mann, und wenn er da gewesen wäre, wäre mir der Unschick nicht passirt und erzählts ihm alles. Da paßt der Advokat auf, wo er den Prozeß, wie einen Aal, hinter den Ohren fassen könnte, er hatte es aber selber hinter den Ohren, und wie sie auf den Akkord kommen, da schmunzelt er und streicht sich den Bart und sagt: „Frau Wirthin, sagt er, trockne sie ihre Thränen und hol sie mir noch eine Halbe, meinetwegen Liebfrauenmilch von Worms auf ihre Gesundheit. Ich habs, sie braucht nichts zu zahlen." Und

II.

S. 179.

S. 180.

Univ. Biol.
München

wie wenn ein glücklicher Wind von der Sonne das Gewölke ein wenig hinweg weht und sie glänzt halb wieder hervor, so vertrockneten die Thränen der Wittwe und sie lächelte freundlich ihren Retter an. „Wie meint ihr das, Herr Advokat? Treibt mit einem armen Weibe nicht Kurzweil.“ Wiederholt mir den Akkord; heißt er nicht: nur wenn alle drei kommen, dürft ihr das Geld hergeben? Gut, und wenn jetzt auch zwei von ihnen da sind, so fehlt immer noch der Dritte, also dürft ihr ihnen beiden nichts geben, eben weil sie den Dritten nicht mitbringen. Den sollen sie herbeiholen, dann wollt ihr ihnen ihr Geld auszahlen. Sie halten sich an den Akkord — ihr auch. Sie verklagen euch, daß ihr es dem Dritten ausgeliefert habt, ganz gegen den Akkord — ihr begehrt, sie sollen auch den Dritten herbeibringen, ganz nach dem Akkord. Und bis sie den bringen, hats lange Zeit und bringen sie ihn, so ist es noch besser.

Dießmal ging Advokatenlist noch über Weiberlist, und über wen geht diese?

Ist kein Fädelein so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.

Saßen etliche beisammen beim Abendessen, und redeten von allerlei, wie es bei lustiger Compagnie geht, vielleicht auch vom Weintrinken, und wie schön es sey, wenn man sich dessen könnte enthalten, und da war einer dabei, der sagte, er sey ein abgesagter

Feind, er könne keinen auf der Zung leiden, sondern müsse ihn gleich hinunterschlucken, aber er könne ihn doch meiden, trotz einem. Da wollte der Hausherr das Licht putzen, und griff es ein wenig zu tief, so daß ers glücklich mit sammt der Wurzel ausputzte. Also sagte er Erkise, wenn ich gleich wieder komm, und ging hinaus. Da war alles mausstill, bis er hereinkam, wie es oft bei solchen Gelegenheiten geht, und doch — was Wunder — wie er das Licht auf den Tisch stellt, und wiederum sagt, Erkise, da borsten sie alle, bis auf einen, und das war der obengenannte Weinfeind, beinahe vor Lachen, denn der Weinkrug stand nicht mehr, wie vorher, zwischen dem Salzfaß und der Schüssel, sondern mitten in der Schüssel voll Reißbrei. Der heimliche Trinker aber war froh gewesen, daß man das Aufstellen des Kruges nicht gehört hatte. Natürlich in einer Schüssel voll Reißbrei macht er nicht viel Lärm.

Der Vorsatz.

Zwischen Freiburg und Emmendingen ist ein Ort, heißt Zähringen, da saßen bei einer Halben zwei Handwerksbursch und war der eine ein Schuhmacher, so war der andere ein Schneider, war der eine ein Memminger, so war der andere ein Pfälzer, war der eine ein wenig pfiffig, nämlich der Pfälzer, so wars der andere nicht, ja was noch kurioser ist, hatte der eine ein schweres Felleisen, nämlich der

Pfälzer, so war dem andern seins leicht und er wußte auch warum. Aber nach Durlach wollten sie alle zwei, da wollte denn der eine rechts über Grötzingen und Gundelsheim nach Heilbronn, und der Pfälzer nach Neckar-Ladenburg. Und wie sie so vor Zähringen haus waren, da dachte der Pfälzer, daß sein schweres Felleisen sich wohl auf dem breiten Memminger Buckel ausnehmen müßte. Aber wie das anfangen, daß der Herr Bruder — die Handwerksbursche butzen sich in China, wie in Zähringen gleich beim ersten — sich dazu verstünde und der Kamerad schien doch ein wenig mißtrauisch. Also ist er ganz still und seufzt überlaut, daß endlich der Memminger fragte, was ihm fehle? Was schon vielen gefehlt hat und sind doch ehrlich heim gekommen, Geld. Da schwieg der Bruder und unser Ladenburger rückte näher und sagte: „Bruder Memminger, wie wärs, wenn du mir auf mein ehrlich Gesicht einen großen Thaler liehst, oder einen Convenzthaler, zu zwei Gulden vier und zwanzig? Ich wollte ihn dir wohl mit großem Dank heimgeben und noch eine gute alten dazu zahlen.“ Da schaut ihn der Memminger mit großen Augen an, als wollt er sagen: Du könnst mir ja davon gehen. Da fuhr gleich der Pfälzer fort: Ich kanns dem Herrn Bruder nicht in Uebel nehmen, daß er nicht will; wenn ich an seiner Stell wäre, ich möchte eben auch nicht. Allein ich kann dir Sicherheit geben, in meinem Felleisen da habe ich einen neuen Frackrock, ein Samielshalstuch, unter Brüdern einen Convenzthaler werth, item

ein Pick-Schilet und ein Paar Pumphosen, und siehst du die nageineuen Paar Stiefeln, welche wie Mondshörner links und rechts heraus gucken? Wenn dir das Sicherheit genug ist, so geb ich dir mein Fellcisen in Versatz, damit du siehst, daß ich es ehrlich meine und nicht durchgehen will. In Durlach habe ich einen Vetter, der leiht mir, und dann trinken wir die Halbe bei ihm auf gute Kameradschaft, wenns wieder kommt.

Und semit lud der Pfälzer an einem Kreuze sein Fellcisen ab und lud es dem Bruder auf zur Versicherung für den Convenzthaler, den er ihm geliehen hatte. Und wie sie nach Durlach kamen, da gab der Ladenburger dem Memminger seinen Convenzthaler wieder, nachdem er ihn unterwegs hatte häufig zum Lachen gebracht durch Pfälzerschnurren, damit er nicht recht zur Besinnung kam. Die Halbe aber schmeckte Beiden gut und der Bruder Memminger schlug seinen Weg retta nach Heilbronn ein. Er wird wohl jetzt daheim seyn, da er nicht weit her war.

Wurst wieder Wurst.

Der Hausfreund will einmal ein Exempel statuiren, wie einer mit seinem eigenen Maaßstab gemessen werden und ist ihm in sofern sein Recht geschehen, obschon es ihm nicht ganz recht war. Die Sache geschah aber in Bagdad im Morgenlande, dahin zu, wo die Sonne aufgeht, und der eine ist ein Barbie-

Univ. Bibl.
München

ter, der andere ein Bauer. Der Barbierer aber war berühmt und hieß Ali Sakal. Also Ali Sakal hieß er und war wegen seiner festen Hand und seiner Geschicklichkeit so bekannt, daß er mit verbundenen Augen einen Kopf scheeren, einen Bart und Backenbart putzen und noch einen Namenszug hinein scheeren konnte, ohne daß einmal Blut floß, was nicht alle Barbierer in Europa können, sondern man ist geschoren mit ihnen. Und in Bagdad war kein Mann, der ein wenig auf Ehr und Reputation hielt und die Mode mitmachte, der ihn nicht zu seinem Leibscheerer gemacht, ja der Ali Sakal wurde am Ende reich, da stach ihn der Haber und er wurde so übermüthig, daß er wohl zu guter Letzt keinen Kopf mehr anfassen wollte, der nicht wenigstens einem Beg oder Aga gehörte. Ein Beg oder ein Aga ist aber kein geringes Thier bei den Bagdadern. Es ist aber in Bagdad auch Mode zu frieren, wenns einem kalt ist und das Holz ist theuer. Deßwegen brachten die Holzbauern dem Ali Sakal gern ihr Holz, weil er nicht lang handelte und gleich bezahlte, hie und da auch ein Späßlein mit in den Kauf gab. So auch einmal kommt ein Bauer. Herr Sakal, fragt er, braucht Ihr Holz? „Ja, war die Antwort. Was muß ich euch für alles Holz geben, was auf dem Esel liegt? Hört ihrs, für alles!“ Der Bauer forderte und merkte so wenig den Spaß, wie es der Leser merkt. Als aber der Preis recht war und das Holz war abgeladen, da sagte Sakal: „Ihr habt mir aber nicht alles Holz gegeben, was auf dem Esel lag.

Der Packſattel, worauf das Holz gelegen iſt, liegt auch auf dem Eſel und iſt bis auf ein paar Riemen Leder ganz von Holz.“ Was wollte der Bauer machen, wohl oder übel, mußte er den Packſattel hergeben, obſchon er meynte, das ſey eine neue Art, Holz zu kaufen und zu verkaufen. Der Barbier aber machte aus Spaß Ernſt, und er ſchickte den Bauern mit ſammt ſeinem leeren Eſel fort. Der Bauer war aber nicht auf die Nas gefallen, ſondern geht zum Kadi (will ſagen Stadtrichter). Der trug auch gern einen ſchönen Bart und war ein Kunde von Sakal. Alſo nichts. Der nächſte Richter bekam hie und da ſo etwas Erkenntlichkeit vom Sakal. Alſo wieder nichts. Der Bauer denkt: der Letzte hat noch nicht geſchoſſen. Ich gehe zum Mufti, das iſt unſer geiſtlicher Oberherr, gilts was, der hilft? Ja der half, aber nicht dem Bauern, ſondern ſich, denn der Kaffee ſchmeckte ihm zu gut und der Tabak auch, deswegen ſagte er mit kurzer Hand, weil nichts im Geſetzbuch davon ſtünde, ſo ſey ihm der Fall zu ſchwer und er wolle ſich weiter nicht incommodiren. Da riß dem Bauern die Geduld und er dachte: Ich will vor die rechte Schmidte gehen, zum oberſten Beherrſcher der Gläubigen, dem Kaliphen Al Raſchid. Er hieß aber eigentlich Harun Al Raſchid und war ein weiſer, edler Mann, hätte verdient, ein Chriſt zu ſeyn, ſo aber war er ein Muhamedaner. Wie nun der Kaliphe am Freitag in die Moſchee, wie ſie ihre Kirchen nennen, in vollem Aufzuge ritt, da überreichte ihm der Holzhauer den

Handel schriftlich und wartete. Er wartete aber nicht lange, da hatte der rechtschaffene Fürst seine Bittschrift schon gelesen und ließ ihn rufen. Als er sich dem Herrn und Fürsten nahete, kniete er nieder, küßte die Erde und streckte seine Arme gerade vor ihn aus, die Hände mit den Aermeln seines Mantels bedeckt, die Füße dicht beisammen und wartete so auf die Entscheidung. Da antwortete der Kaliph und sprach: „Freund, der Barbier hat das Wort auf seiner Seite, ihr habt die Billigkeit auf eurer. Wort ist und bleibt Wort, sonst gibts keinen Vertrag und kein Gesetz und keinen Glauben mehr zwischen Mann und Mann; darum kriegt der Sakal euer Holz all und den Sattel dazu; aber —" da rief er ihn zu sich und blies ihm was ihn die Ohren, was nur der Holzhauer hörte, und ließ ihn ganz vergnügt von sich. Also ritt der Bauer mit seinem leeren Esel wieder heim. — Es waren kaum ein paar Tag vorbei, so war der Bauer schon wieder beim Sakal und „Herr Sakal, sagt er, „wolltet Ihr wohl so gut seyn, und mich und meinen Kameraden rasiren und was muß ich euch geben?" Nun, lächelte Sakal, weil ihrs seyd, will ichs dießmal nicht so scharf nehmen, wie letzthin. So und so viel. Und wie der Holzmacher auf dem Kopf und im Gesicht geschoren war, da fragte Sakal, wo denn der Herr Kamerad so lang bliebe? „Er bleibt nicht lang, sagt der Bauer, sondern ich hab ihn indeß nur hinaus an den Fensterladen gebunden und will ihn gleich holen." Der geneigte Leser hat schon was

gemerkt und der Sakal auch, wie der Bauer seinen Esel am Halfter hinter sich her zieht. „Das ist mein Kamerad, den ihr sauber rasiren sollt," lachte der Bauer ganz spöttisch, als wollt er sagen: Gelt, Sakal, dich hab ich. „Was scheeren? schrie der Barbier, ihn scheeren? Ja, scheert euch mit sammt eurem Esel. Ist es nicht schon genug, daß ich meine Hände mit eurem Bauernschädel verunsäubert habe — — der Sakal war einer von den groben Barbierern, es gibt auch höfliche, wenigstens in Persien — jetzt soll ich gar euren Esel rasiren? Hab ich doch schon einen rasirt! Wollt ihr marschiren, oder ich schicke euch hin, wo euch zwei kein Härlein mehr wächst!" „Ja marschiren, Sakal! Man marschirt sich nur so! Ich will schon ihm eins einbrocken, da soll ihm das Ausfressen recht sauer dabei werden!"

Der Leser könnte dem Bauern und seinem Esel selber den Weg weisen, wenn er des Kaliphen Haus wüßte, wiewohl Bagdad groß ist. Also der Holzhauer verfügt sich stehenden Fußes, das heißt gehenden Fußes zum Harun Al Raschid, und erzählt's ihm. „Jetzt holt mir einmal den Sakal, den Barbier und all seine Rasirmesser," rief er einem Officier zu, und ehe 10 Minuten vergingen, kam der Barbier, außer Athem, denn er meynte, er solle gar den Kaliphen rasiren, statt daß der Kaliph ihn, aber trocken rasirte. Und nun gings Verhör an.

Kennt ihr den Mann da?

Ja.

Seyd ihr nicht eins geworden mit ihm, ihn und seinen Kameraden zu scheeren?

Ja.

Warum wollt ihr nun seinen Kameraden nicht scheeren?

Da küßte Ali die Erde und sprach: Es ist wahr, o Kaliph, daß wir über dieses unter uns einig geworden sind, aber wer hätte denken können, daß einer einen Esel zu seinem Kameraden gemacht hätte, oder daß man ihn hätte behandeln sollen, wie einen andern Gläubigen auch?

Da funkelten dem Kaliphen die Augen und er sprach: „Ich reite dem Herrn Sakal auf seinem eigenen Thier entgegen! Wer hätte denken können, daß einer einen Sattel auch zur Last gerechnet hätte, oder daß man ihn hätte wegnehmen sollen, wie das andere Holz auch? Kurzum, die Reihe ist jezt am Holzhauer; also tutswit dran, oder es gibt sonst was.“ Der Sakal wußte, daß die Bedienten in solchen Fällen keinen Spaß verstehen, sondern schreiben eine leserliche Handschrift, meistens Fraktur und nur wenig Current, also wollt er dießmal klüger seyn und nachgeben.

Der Holzhauer lachte wie einer, der da sagen will: „Gelt aber, Schelm!“ Und auch die Hofleute lachten, besonders der mit der langen Nas, die er bei so einer schicklichen Gelegenheit geholt hat. Nur der Raschid lachte nicht. Warum nicht? Antwort: Weil ein Fürst so etwas nicht des Spasses wegen thut, das schickt sich nicht, sondern um so einem hoffärtigen Barbier, wie der Ali Sakal einer war, den Kopf zurecht zu setzen. Und das war recht. Der

Bauer bekam noch ein Geschenk. Was aber der Kadi und der Mufti bekommen haben, haben sie nicht erzählt.

Eine Melodie, die gefällt.

Ein Gast, der hatte ein kurioses Aussehen und außer einer rothen Kupfernase nur wenig Haar auf dem Kopf, und wo er sich die Nase geholt hatte, da hatte er die Haare gelassen, nämlich beim Weinfaß und mitunter sonst wo. Aber zwischen seinem Glatz und seinem kupfernen Schild glitzerten zwei pfiffige Aeuglein heraus, die verhießen nichts Gutes. So hatte er einmal beim Bärenwirth etliche Schöpplein geleert, und wie das neunte kam, so dachte der Wirth, es wäre doch gut, wenn der Musje die alte Rechnung abschließen möchte, so könnte er jetzt wieder eine neue anfangen. Also sagte er zum Gast, er möge das Alte abzahlen, sie könnten jetzt gerade Rechnung eine neue anfangen, eins, zwei u. s. w. „Da weicht ihr also von der Ordnung ab, sagte der Gast, denn sonst haben die Wirth lieber die graden Zahlen und schreiben gleich: zwei, vier, obwohl sie sonst just keine Feinde vom Ungeraden sind. Könntet ihrs nicht noch weiter mit mir probiren und mit dem Ungeraden so fortmachen.“ Dem Wirth gefiel der Vorschlag, und er wollte nicht eher das neunte Schöpplein auf den Tisch setzen, bis seine Vorgänger bezahlt wären. Da griff der Gast in den Sack

und wühlte drin, daß es klingelte, ob es ein Paar Knöpf oder altes Messing war, kurzum, der Ton gefiel dem Wirth; als es aber zum Vorschein kam, da ward der Wirth ärgerlich und meynt, er würde für einen Narren gehalten. Und so wars auch. Denn nun sagte der Gast, Herr Wirth, sprach er freundlich, was macht ihr für ein Gesicht, wie ein Pelzmärtle an Weihnachten. Wie wärs, wenn ich euch ein Liedchen für eure acht Schöpplein singe, was euch gefällt? Thut ihrs drum?" Der Wirth dachte: Da steckt was dahinter. Aber was schadets? Ich sage eben allemal, es gefällt mir nicht und dann mag er zusehen. Ich will schon sorgen dafür. Meinetwegen also, sagt er: So fanget an.

Da hub der Gast also an:

„Es reiten drei Schneider zum Thor hinaus!"

„Gefällt mir nicht, sprach der Wirth." „Ich kann auch anderst, und vielleicht ist umgekehrt bei euch auch gefahren."

Es schneiden drei Reiter zum Thor hinaus!

„Ist auch so nicht viel dran," sprach der Wirth.

Oder: „Frisch auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!"

Ist nichts für mich. Ein anderes!

Oder zum Exempel:

„Prinz Eugenius mußte wandern!"

Sind lauter Kriegslieder, ich lob mir den Frieden.

Oder: So herzig wie mein Liesele
Ist halt nichts auf der Welt!

Oder: Nachtigall, ich hör' dich singen,
'S Herz im Leib möcht' mir zerspringen!

„Meinetwegen schon," sprach der Wirth, „kann's zerspringen, ich wills nicht haben. Aber ich sehe schon, daß ihr keins wißt, was mir gefällt, und dessen Melodie meinem Ohr so wohl thäte, als wie wenn ihr mit zwei Sechsbätznern auf dem Tisch klingelt.

Da langte der Gast noch einmal mit betrübtem Herzen nach dem Hosensack und sprach seufzend: „Nun denn, wenn es nicht anderst seyn soll, ihr habt mich in der Tasch, so komm heraus und

Thu dich auf, mein liebes Beutelein,
Der Wirth, der will bezahlet seyn."

„So, die Melodie gefällt mir einmal," rief der Wirth aus, „das läßt sich einmal hören." „So," sagte der Gast, „das ist mir lieb, daß ich endlich euren Geschmack getroffen habe, und habe eine Melodie gefunden, die euren Wirthsohren wohl thut. Haltet euch damit auch für bezahlt, laut unserm Akkord."

Und damit nahm er den Hut, denn der Wirth hatte zwar die Sache nach aller Aussage verlornes Spiel und braucht für den Spott nicht sorgen — da sorgten Andre dafür — aber wenn gleich der andere 2 Maaß anbedungen hatte, hätte er doch auch nicht brauchen für einen tüchtigen Buckel voll Schläg sorgen, da wollte der Bärenwirth eben durch seinen Hausknecht dafür sorgen lassen. Aber der Rothhaar und Haarlos wußte schon seit seinem zwanzigsten Jahre, wie dergleichen Geschichten anzufangen, und strich sich.

II. S. 191.

S. 193.

Univ. Bibl.
München

Wie durch einen Metzgerhund das Bürgerhäusleiu verunehrt und durch den Dorfbarbier ein anderes eingeweiht wird.

Hehe! Hehe! Nichts feil dahier?
Poz Wetter und Granaten!
Raus Schaafe, Kühe oder Stier
Zum nächsten Osterbraten!
So schreit in einem Dörfelein
Ein keckes Metzgerbürschelein
Und pfiff durch seine Finger.

Er kam von E. nach B. gerannt,
Wollt da ein Schnittlein machen;
Das, denkt er bei sich, geht scharmant,
That schon ins Fäustchen lachen.
Doch dachte nicht der arme Narr,
Daß heute just ein Sonntag war,
Wo man saß in der Kirche.

So schreit er nun aus vollem Hals
Und rennt durch alle Gassen,
War eben an dem Rathhaus, als
Der Wächter ihn thät fassen.
Was kommt dir, Sapperment in Sinn?
Ich will dir zeigen, wer ich bin,
Marsch, fort in's Bürgerhäusle!

Da lamentirt der arme Wicht,
Und wollte fast verzagen.
Doch thut der Wächter seine Pflicht,
Und packt ihn an dem Kragen.
Marsch, fort vor's Bürgermeisteramt!
Da ging's dem Metzger gar verflammt.
Sechs Stunden sollt er sitzen.

Jetzt führte ihn der Wächter schnell
Hin zum betrübten Orte.
Kaum waren sie an dieser Stell',
Und aufgethan die Pforte,
Da glaubt der Hund, ein Kälbelein
Sey drin, und sprang zuerst hinein,
Ihm folgte dann der Metzger.

Nicht lang darauf sollt der Barbier
Herr J. die Steuer zahlen,
Doch foppt er sie mit Ungebühr
Zu wiederholten Malen.
So oft der Presser zu ihm kam,
Betrug sich Musje gar infam,
Und stahl sich aus dem Hause.

Das wurmt dem weisen Magistrat,
Er heißt den Musje kommen:
Daß er uns so vexiret hat,
Das soll ihm gar nicht frommen;
Die Strafe sey ihm nun dictirt:
Er zahlt die Sporteln und marschirt
Zur gnäd'gen Straf in's Häuslein.

Da schnitt Herr J. ein Schaafsgesicht,
Kratzt hinter seinen Ohren:
Bei Gott! Bei Gott! das kann ich nicht,
Laßt mich doch ungeschoren!
Schimpfirt mich nicht! denn ich verlier,
Komm ich in dieses Hundsquartier,
Sonst alle meine Kunden.

Ich bin doch auch kein Hunde nicht,
Daß man mich so traktiret!
Ich appelir' an Christenpflicht,
Die Jedermann gebühret!
Das Häuslein ist ein Hundeloch!
Und ich, des Vogts Barbier, bin doch
Zu gut für Hundelöcher!

Ein ſchlecht'res Neſt war neben dran. —
Den ganzen Streit zu enden,
Mußt hier hinein der Ehrenmann,
Es half kein Dreh'n, noch Wenden.
Und bis auf jene Stunde noch
Heißt jenes auch das Hundeloch,
Und dieſes blieb für Bürger.

Das Naturell.

Saß der Mauſchel Löb — man hieß ihn nur das ſchmale Löbche — mit dem Aaron, dem Sohne Izichs, zuſammen auf einem Stein und der Aaron machte dem Löbche Vorwürfe, und ſprach: Löbche, ſag Löbche, was machſt du, was denkſt du und was denkt dein Herz? Ich denk, ſagte der ſchmale Löb. So denk einmal, wie ich dir geſchmust hab um ein Paar Ochſen in Gundelsheim und du haſt mir verſprochen zwei Neuethaler, wenn der Handel richtig wär? Jo, ſagt der ſchmale Löb, das hab ich. „Und haſt du's gehalten bis jetzt?" Nein, ſagt der Löb und kratzt hinterm Ohr. „Und was denkt dein Herz, Löbche, hab ich dir nicht viel geſchmust um ein Paar fette Ochſen in Pforzheim auf dem Markt, und haſt du mir nicht verſprochen wieder zwei Neuethaler? Haſt du mirs nicht verſprochen? Sag!" Jo, ſagt der Löbche, der ſchmale. „Und haſt du mir's gegeben?" Nein, ſagt er abermals, wiewohl ſchon ruhiger. „Und du ſchämſt dich nicht vor dem Tageslicht und vor den Steinen auf der Gaß, und du wirſt nicht

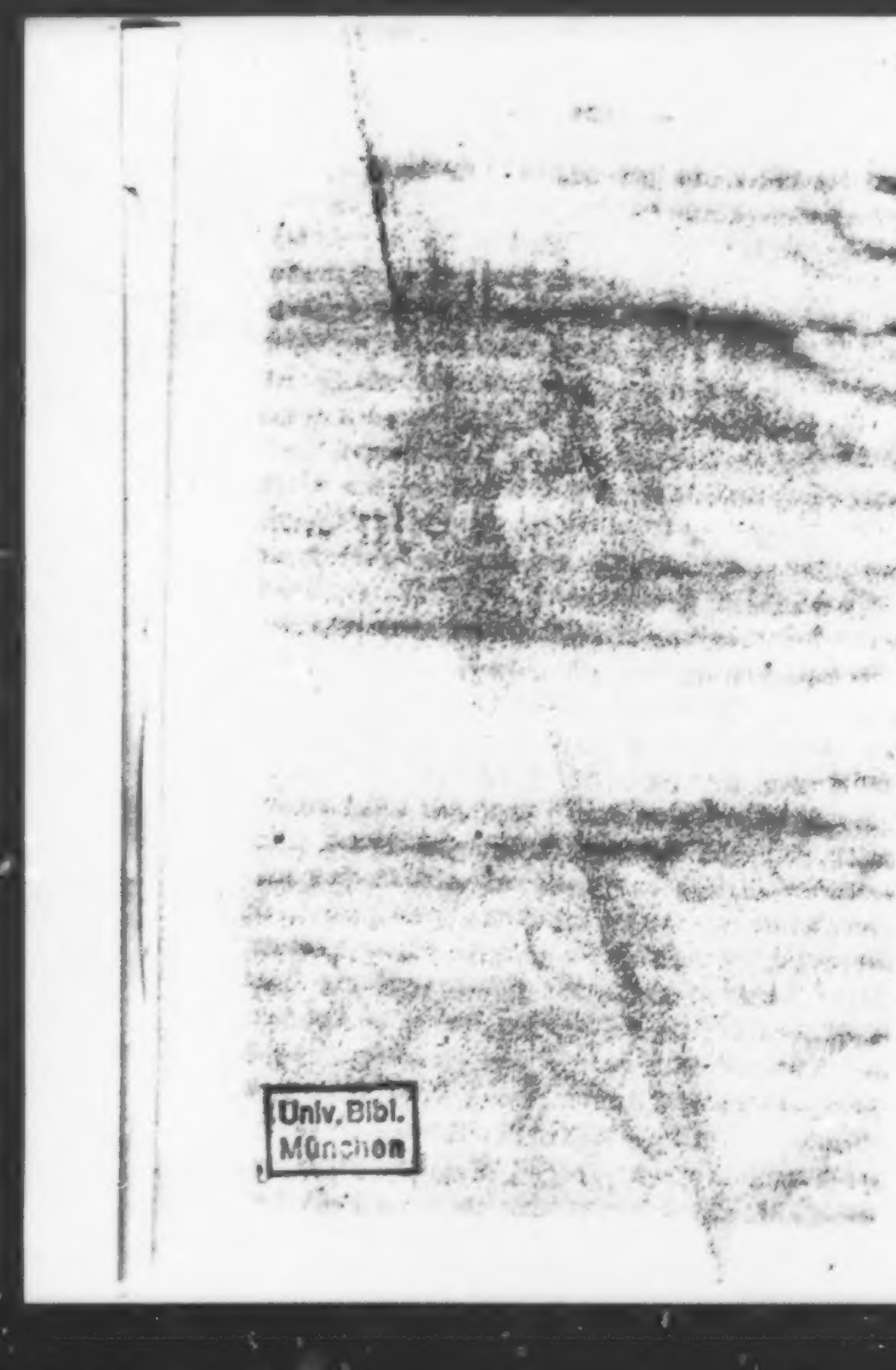
roth, wie Röthelstein, über und über? Bist du auch ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist? Immer versprechen und nicht halten?" Da machte der schmale Löbche zwei spitzige Ellenbogen, als wollte er ein Kind über Tauf halten, und hielt den Kopf auf die eine Seite und sprach: Aaron, was diwerst du? Guck, so bin ich jetzt; mach mich einmal anderst.

Item: Die Juden werden eingetheilt in beschnittene und unbeschnittene.

Die Einsprache.

Ein Kapitän, der gern und gern guten Wein trank, und war nicht der erste, auch nicht der letzte in dem Punkt, hatte einen Jungen bei sich, der auch gern nach und nach Kapitän geworden wär und sich anstrengte, alles sich anzugewöhnen, was einem ordentlichen Schiffskapitän ziemt. So fing ers auch mit seines Herrn Wein an. Der stand im Nebenzimmer in Butellen gezapft und ordentliche Siegel drauf, ob wohl ein Wolf auch gezeichnete Schaafe frißt. Aber der Kapitän merkte was und paßte auf. Da kam er einmal dazu, wie der Schiffsjung mir nichts, dir nichts in den Weinkorb langt und den Bauch streicht und spricht, als stünd er auf der Kanzel, ganz gravitätisch: „Gegenwärtiger Hans van Doerst, aus Rotterdam gebürtig, ist gesonnen, sich mit gegenwärtiger Jungfer Kläret (so hieß der Wein) aus Burgund gebürtig, zu verehelichen und wird hie-

S. 198.


Univ. Bibl.
München

mit zum erſten und zum zweitenmal ausgerufen, und wenn niemand wider dieſe eheliche Verbindung Einſprache thut, ſo ſoll die Trauung ſogleich vollzogen werden.“ Da wartete er noch ein wenig, als wollte er die Einſprache abwarten, dann ſoff er die ganze Butell mit ein Paar Zügen bis auf die Nagelprob aus und ließ dann die leere Butell zum Fenſter hinaus ſpazieren; was hätte er auch ſollen damit thun? Der Kapitän ſtand hinter der Thür und hörte alles und ſah alles zu und dachte bei ſich ſelbſt: Wart ich will dich kopuliren für dein pokuliren. Wie das Eſſen vorbei war, rief er den Hans herein, ſteckte einen tüchtigen ſtarken Zipfel von einem Schiffsſeil unter den Rock, ſo ein Mittel gegen allen Ehekitzel, und ſagte zum Hans: Hör, Hans, ſagte er, komm herein, ich hab dir was luſtigs zu erzählen, ich will dich verheirathen. Da ſah der Jung ſo das Seil ein wenig unter dem Ueberrock hervorſchauen und dachte: Ah ha, hängſt du da raus? ſagte aber halb verwundert: So. Ja, ſagte der Kapitän und es ſoll alles ordentlich zugehen und horch nur zu: „Gegenwärtiger Hans van Doerſt, aus Rotterdam gebürtig, iſt geſonnen, ſich mit gegenwärtiger Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Rußland (aus ruſſiſchem Hanf macht man beſonders ſtarke Stricke) zu verehelichen, und wird hiermit zum erſtenmal und zweiten- und drittenmal ausgerufen, und wenn keine Einſprache geſchieht, ſo ſoll die Trauung ſogleich vollzogen werden,“ und damit zog der Kapitän mit dem Strick vom Leder. Aber wie er eben kopuliren wollte, ſo

rief Hans: Halt, ich thue Einſprach. „Was, fuhr ihn der Kapitän zornmüthig an, Kerl, haſt du mir nicht meinen Wein geſoffen? Allerdings, ſagte Hans, allein wenn Sie das wiſſen, ſo müſſen Sie auch wiſſen, daß alles ordnungsmäßig hergegangen iſt, wie Sie es auch thun wollten, und wenn Sie Einſprach gethan hätten, wie ich, ſo wäre es mit der Kopulation mit der Jungfer Kläret nichts geweſen.“ — Diesmal, ſagte der Kapitän, will ich dirs ſchenken, weil du dir ſo ordentlich geholfen haſt; aber unterſtehe dich noch einmal, an die Jungfer Kläret zu denken, ſo will ich dich mit der Jungfer Strips kopuliren, daß dirs Zeitlebens denken ſoll, wie der Himmel voll Baßgeigen hing.

Mittel gegen das Aufſchneiden.

Da meint der Leſer ſey vielleicht das Zuſchneiden gut, wenn man das Aufſchneiden vertreiben wolle, wie das aufmachen und zumachen, aufbinden und zubinden. Aber der Hausfreund weiß ein anderes Mittel, nämlich wenn einer aufſchneidet, ſo ſchneide noch viel ärger auf, macht er's arg, mach's wieder arg und noch viel ärger, bis er ſich ein bischen ſchämt und ſich duckt. So ſaß einer im Löwen, der war ein Jägerskind und verſtund's auch. „Im Winter Anno vier und achzig hab' ich in Gernsbach gewohnt, da hat es ſo geſchneit, wie nicht Anno ſieben und zwanzig, ſondern ſind nicht die höchſten Forlen-

und Tannenwälder unter Schnee gestanden? Ist man nicht in Schlitten drüber her gefahren von einer Berghöhe zur andern, daß man von der Murg und Weißenbach und Forbach gar nichts ist gewahr worden? sondern die Leute haben ihren Gottesdienst gehalten und sind in die Kirch gegangen, alles bei Licht? Und haben Gänge gegraben unter dem Schnee, wie die Maulwürfe unter der Erde? Und wo ein grünes Blättlein herausgeguckt hat, da war es eine sechziger oder siebenziger oder höchstens eine achziger Tanne? Aber was wollt ihr erst von der wunderlichen Manschesterfabrique sagen, die ich in Nordamerika gesehen habe, wo man aus wilden Schweinshäuten den Manschester macht. Nämlich die Häute werden gespalten und die innere glatte Seite gibt den Sommermanschester, der rauhe aber den Wintermanschester?" Länger aber konnte es ein Reisender nicht aushalten, der saß auch am Tisch, sondern er hub an und sprach: Da ist es euch kurios gegangen, Herr Erzähler, aber doch ist bei dem allem euer Leben nicht in Gefahr gewesen, wie meins. Hört nur! Da komme ich auf der Post auf die nächste Station, der Postillion aber versiehts, mengt Hundsfett unter die Karchschmier. Es wird auch gut seyn, denkt er. Aber just das war nicht gut, sondern weil der Hund wüthend gewesen war, so wurden meine Räder auch wüthend und wasserscheu dazu, so daß sie mit mir auf und davon fuhren, als flögen wir davon; und ich kann von Glück sagen, daß es so gut abgelaufen ist."

Da lachten die Andern den Aufſchneider aus, daß er den ganzen Abend wenigſtens die Wahrheit redete.

Früh geſattelt und ſpät gefahren.

„Herr Bruder, wir fahren ins Bad, und wenn der Herr Bruder mag, ſo fahren wir zu weit, nämlich wir zwei beide," ſprach der Herr Kommiſſär zu ſeinem Kameraden Nachts um zehn Uhr im Wirthshaus zum Bock. Und wars dem einen Kameraden recht, ſo wars dem andern zweimal. „Aber wer weckt uns?" begann der andere in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, denn ſo etwas machte ihm Scrupel. „Wir wecken uns ſelber, nämlich wir gehen gar nicht ins Bett, ſondern leppern ſo fort bis morgen früh um zwei Uhr, dann ſpannen wir ein und fahren ins Bad es iſt Sonntag und da gibts Muſik und Tanz; mir wackeln die Füß ſchon — eigentlich war der Kopf, allein ſeine Füß und ſein Kopf waren nicht immer im beſten Einverſtändniß, ging der eine Hiſt, wollte der andere Hott. Alſo lepperten ſie zwei Uhr herbei und ſetzten ſich in ihr Kalletſchlein und fuhren zum Thor hinaus, durch eine lange Allee und dann durch ein Dorf auf die offene ebene Landſtraß. Herr Kamerad mich ſchläferts, ſagt der eine — und mich dürſtets, löst ihn der andere ab, und ſo zogen ſie mit allerlei Gloſſen wechſelsweiſe auf die Wache, bis die Redensarten nur noch ganz dünn floſſen, ſie waren auf der Hefe. Der eine legt ſich ins Eck, ſo voll des ſüßen Schlafes

und Weines war er, und der andere dachte, der Gaul kann ja nicht fehlen, es ist ebener Weg, und wenns an ein Wirthshaus kommt, so kennt er seinen Herrn und hält. Also legt er sachte die Zügel neben sich hin und legt zum Kameraden. Allein er hatte den einen Zügel etwas zu kurz gefaßt und beim nächsten Feldweg dachte der Gaul, so, das wirds gemeynt seyn, in den Graben mag ich nicht; ich versteh schon meinen Herrn und seine Gedanken. War so übel gefehlt nicht mit dem Fußweg, denn neben dran lag ein Kleeacker, und der Gaul wußte sich zu helfen, daß ihm weiter der Zaum nichts mehr that, sondern fing an zu grasen und sich wohl zu thun, und weil die Herren so gut schliefen und er auch voll war, nämlich voll Klee, so legte er sich und schlief auch. Mittlerweile aber wurde es dem Herrn Kommissär doch warm im Gesicht, er lag seitwärts und hatte die Kapp drauf gedeckt, daß er auffuhr und um sich schaute und nach der Uhr langte. Sapperment, stieß er dem Kameraden in die Seite, daß der auch aufwachte, das ist lang geschlafen. Schon halb fünf Uhr. He, Schimmel! und ein Fizer richtete den Gaul auf seine vier Füße, hott in den Weg. Die Bestie hat sich wohl gethan da im Klee, sagt der Kamerad; es ist weiter so einem Thier nicht übel zu nehmen, haben doch nicht viel gute Tag. Also fuhren sie hott wieder auf die Landstraß, und wie sie sich allmählig die Augen ausrieben, da kamen ihnen allerlei Bekannte, in Kutschen und zu Pferd entgegen. „Wohin? Herr Kommissär?“ Ins Bad, wenns beliebt. „Aber so

ſpät?" Wir haben uns verſpätet und denken doch noch heut hin zu kommen. Was lachen nun die Narren ſo arg, als wär es was beſonders, daß man uns hier ſieht? Sind wir denn den Weg noch nie gefahren? Ach, ſagt der Kamerad, laß ſie fahren; was ſcheeren wir uns um denen ihr Geſchwätz — und ſtreckt ſich. Da fuhren ſie ans goldene Lamm und forderten Haber und Wein, nämlich den Haber für den Gaul, den Wein für ſich. „Wo wollen die Herren heute noch hin, um Vergebung, wenn man fragen darf?" ſagte der Lammwirth, der ſeine Gäſt allemal ganz fein aushebt, wie ein Bub die Vogelneſter. Aufwärts, Herr Lammwirth, für dießmal, ſagte der Kommiſſär, ein andersmal anderſt wohin, wenns Ihnen recht iſt. Das machte dem Lammwirth Bauchgrimmen, der es nicht leiden kann, wenn er lang auf einer Frag geſeſſen iſt, um eine Antwort auszubrüten und hat zuletzt einem Windei die Ehr angethan. „Da ſind die Herren alſo weit her, weil es ſchon ſo ſpät am Tag iſt," ſagte er. Nun wie ſpät iſts denn, um Vergebung, Herr Lammwirth? ſagte der Kommiſſär, man wird doch heute noch ins Bad kommen können? Aha, dachte der Gevatter Lammwirth, hab ich euch: o es iſt ſchon halb ſieben Uhr, ſprach er und ſchmunzelte, denn er merkte was. Aber der Kommiſſär noch nicht, obſchon allmählig das Vieh heimzog und die Sonne auf der andern Seite des Himmels ſtund, als ſonſt; auch wehte der Wind anderſt, als Morgens um die Zeit. Aber freilich, wenn man die Nacht hindurch geleppert hat, kanns

einem passiren. Da sammelte sich der Kamerad ein wenig und stieß den Kommissär unter dem Tisch, daß ers merkte. „Da müssen unsere Uhren unrecht gehen, sonst könnt einem so was nicht wohl passiren," sagte der Kommissär und lächelte, als hätt er den Lammwirth hinters Licht geführt. Aber der Herr Gevatter wußte, wie er dran war. Also warteten sie, bis es dunkel wurde, dann fuhren sie fort, als gings ins Bad, und kehrten gleich ober dem Dorf um, und fuhren wieder am Lamm vorbei, welches weit ab der Straße liegt und erzählten daheim im Bock, wie es so schön sey dieß Jahr im Bad, und wer sein Geld gut anbringen woll, hab dort die schönste Gelegenheit, es merks kein Mensch, als der Beutel. Aber vom Kleeacker und dem Lammwirth mukten sie nichts.

Die Wasserschlange.

Saß einmal ein Lumpensammler seines Zeichens, der aber darum nicht selber ein Lump ist und auch nur leinene Lumpen sammelt, der närrische Mann, wo er doch andere von mancher Frau umsonst bekäm, der saß einmal und wie es war Abends bei ein Paar Kameraden auf seinem Sack. Haben sie geraucht, so haben sie auch erzählt, was man so Gespenstergeschichten gern beim Ofen erzählt, zum Exempel den einen hab eine Hex gedrückt, dem andern hab ein Geist sein Gewehr krumm gebogen, den andern hab

ein Geist — nämlich der Kirschengeist — Abends in den Fluß geführt, der hab einen Schatz gefunden, wo ein anderer keinen verloren hab. Aber einer war drunter, der wußte viel von einer großen Wasserschlange, die hause im Fluß, habe eine rothe Kron von Edelsteinen auf dem Kopf und sey schneeweiß; dem Einen thue sie Gutes, dem Andern Schlimmes, wie es ihr gefalle und eigentlich sey sie eine verwünschte Prinzessin und warte auf Erlösung. Es sey nicht gut mit ihr scherzen und könne einen Meilenweit verfolgen, bis sie ihn erreicht, dann gnad Gott dem Rückgrat! Nun, dachte der Sammler, wird wohl so ein Mährlein seyn, und rauchte fort. Jetzt verließ ihn einer der Kameraden nach dem andern und zuletzt war er und sein Sack noch allein da. Also macht er sichs bequem und legt sich drauf. „Hab ich dich am Tag getragen, guter Freund, so kannst du mich bei der Nacht tragen; löschst du mir die Wurst, so brat ich dir den Durst" und schläft ein. Siehe da träumt er von allerlei Schätzen und dem Tausendguldenkraut ohnehin, daß er sich vornahm, wenn er einmal so viel Dukaten hätte, als andere Bohnen, so woll er seine Lumpen in der Kutsche sammeln; ohnedem fahren sie gern. Gegen Morgen frierts ihn und er wacht auf, und wie der junge Tag anfängt auf dem Berg zu grauen und sich aus dem schwarzen dunkeln Schooße seiner Mutter, der Nacht, loszuwinden. Da nahm er seinen Sack und sprach: „Nun so komm, alter Kamerad, und laß dich wieder schleppen, bis bessere Zeiten für unsere Geschäfte kom-

men und dann die Kutſche — ich laſſe die feinſten Lumpen ganz obenhin thun. Komm, wir wollen einmal in der Stadt unſer Heil verſuchen!“ Alſo packt er, wie ein alter Weltweiſer, all ſein irdiſch Gut auf ſich und geht am Fluß hinauf. Und wie er zu der Stelle kam, wo die große weiße Waſſerſchlange ſollte hauſen, vergaß er die Kutſch und dachte und ſprach laut vor ſich hin: „Und es iſt eben doch nur ein Mährlein!“ Ueberdem thut er einen ſchnellen Ruck mit ſeinem Sack und ſchaut um. Weh! da ſieht er was Weißes an ſeinen Füßen hängen, lang wars auch und wendete und drehte ſich wie eine leibhafte Schlange, nur die Krone ſah er nicht. Natürlich es war noch zu dunkel. Da lief er ſchneller, die Schlang auch; da ſprang er und die Schlang noch ärger und machte gräuliche Bogen, und hing ſchon mit dem Maul am Ferſen, er hörte im Morgenwind ſchon ihr Ziſchen und glaubte, jeden Augenblick: jetzt beißt ſie dirs Bein. Drum lief er mit ſammt dem Sack, daß ihm der kalte Angſtſchweiß am Leibe herabfloß. Der Arme! Er liefe noch, wenn ihn nicht das Stadtthor aufgehalten hätte. Allein ſchon von weitem brüllte er mit der Noth eines Erſtickenden: „Aufgemacht, um Gotteswillen aufgemacht! Hurtig aufgemacht!“ Der Thorwart hat ſonſt einen geſunden Schlaf und der Lumpenſammler muß dießmal noch ſtärker gerufen haben, als das Poſthorn. Preſſirts ſo, guter Freund, daß ihr ſo ſchreit, ſprach der Mann ganz gelaſſen. Ihr ſchreit ja, als hättet ihr ein Meſſer im Hals! Nein, aber ſeht ihr denn die weiße

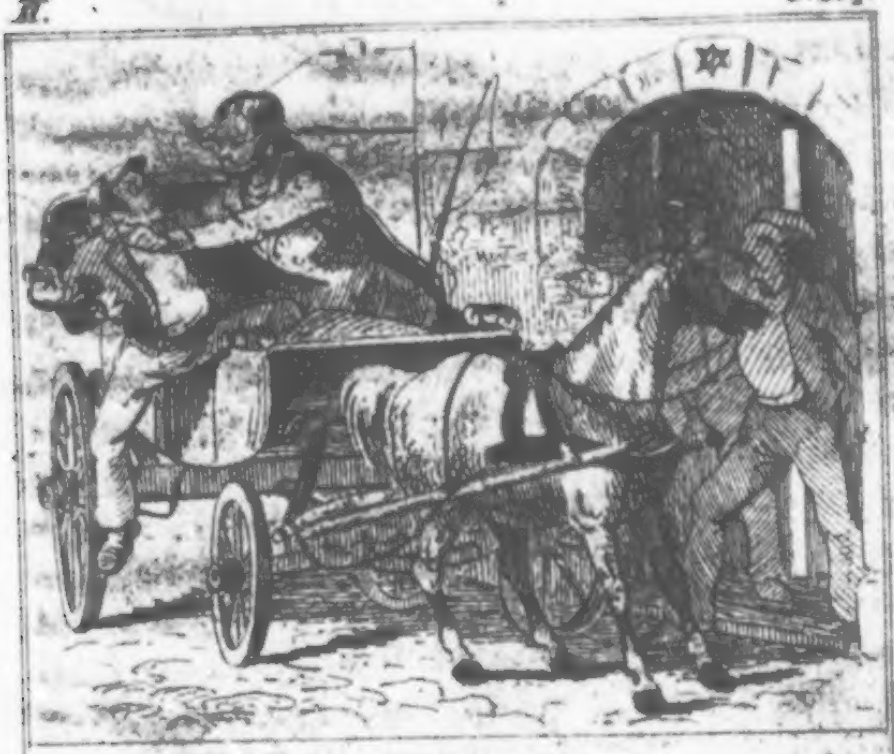
Schlang nicht, da hinten am Absatz die weiße Schlang, antwortete der arme Lumpensammler mit dem letzten Odem, den er noch hatte. Schlang, weiße Schlang? Was will Schlang heißen? lacht der Thorwart, habt ihr den Nachtnebel oder sonst ein Restlein von gestern? Ein weißer Bändel ists aus eurem Lumpensack, der muß aufgegangen seyn! Kommt, trinkt ein Glas Wasser und erholt euch.

Aber der arme Sammler schämte sich baß und hob sich von dannen, als hätte ihn das Hündlein gebissen und nicht eine weiße Schlange oder ein leinerner Bändel statt deren. Die Sache blieb zwar verschwiegen und auch der Hausfreund sagt es dem Leser nur ins Ohr von wegen dem Lumpensammler. Aber wahr ists.

Merke: Fürchte dich nicht vor verwünschten Prinzessinnen mit und ohne Schlangengestalt; die gefährlichsten sind die im Paradies. Dann siehe auch keinen leinenen Bändel für eine Schlange an und schaue erst, ehe du dich fürchtest.

Die Fahrt ins Zuchthaus.

Diese Fahrt ist freilich schon hie und da gemacht worden, aber nicht immer unter so besonderen Umständen, wie damals, wo ein Dokter in Amerika — der Leser kann sich also durch einen seiner wanderlustigen Landsleute erkundigen und deswegen ein Schreiben schicken lassen, ob der Dokter noch lebt —



S. 201.

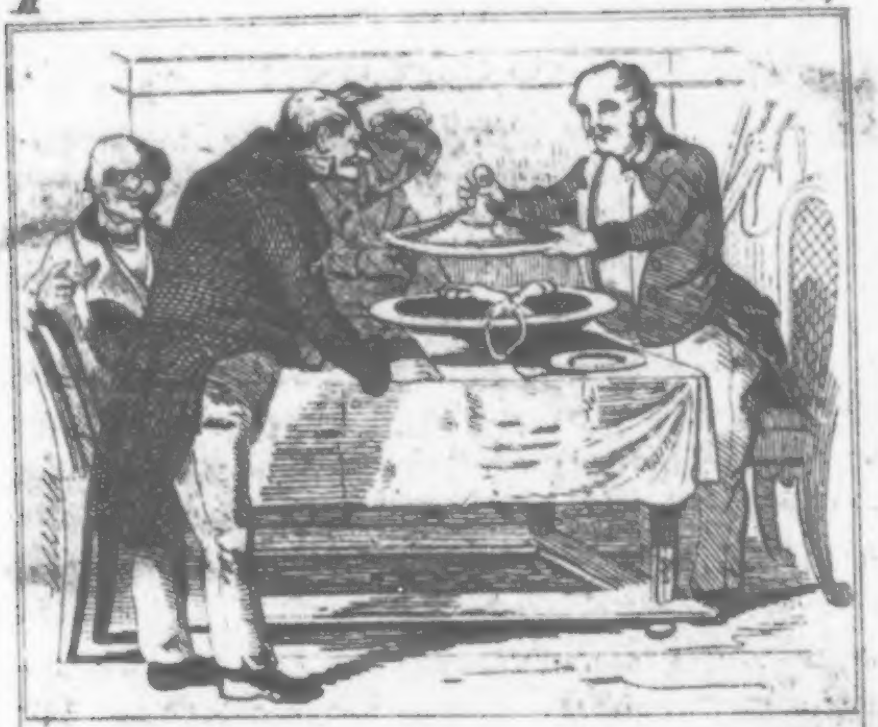
Univ. Bibl.
München

also der Doktor fuhr spät in der Nacht mit einem einspännigen Wägelein zu seinem Patienten. Er war schwer krank, der Patient, und hatte das hitzige Fieber. Wie er aus Haus kam, so band er seinen Gaul an den Fensterladen und denkt: „Du stehst gut da, bis ich wieder komm, ich komme ohne das bald wieder.“ Aber einem andern scheint der Gaul sammt dem Wägelein nicht gut gestanden zu haben, sondern als der Doktor wieder herunterkam, so war eben jemand am Kopf des Gauls und war beschäftigt, aber nicht um ihn fester zu binden. Und weil der Dokter so was merkte, so schlich er ganz langsam, wie eine Katze, heran, und weil der Dieb ihn für den Kameraden hielt, so sprach er leis: „Kamerad, der Quacksalber wird große Augen machen, wenn er sein Gefährt so glücklich untergebracht sieht. Da nimm das Leitseil.“ Aber der Dokter nahm nicht das Leitseil, sondern die Faust und schlug dem Kameraden eins vor den Kopf, daß er mausstill wurde und auf den Boden hinfiel. Ein Dokter weiß wohl, wo es wohl thut und wo nicht; sie lernen es an den Todten, wie man es an den Lebendigen machen muß. War der Kamerad still, war es der Dokter auch und setzt sich in sein Wägelein. Kaum aber saß er drauf, so riefs neben dran: Halt, nimm mich auch mit. Und richtig, der andere Kamerad hatte indessen spionirt und glaubte, der Kamerad selber säße drin und hätte das Leitseil. „Jetzt kann der Larirer heim fahren, der Dokter, auf dem Mantel, meinetwegen, wie Elias. Gut Nacht, Herr Dokter.“ St! Halts Maul, sagt der Dokter

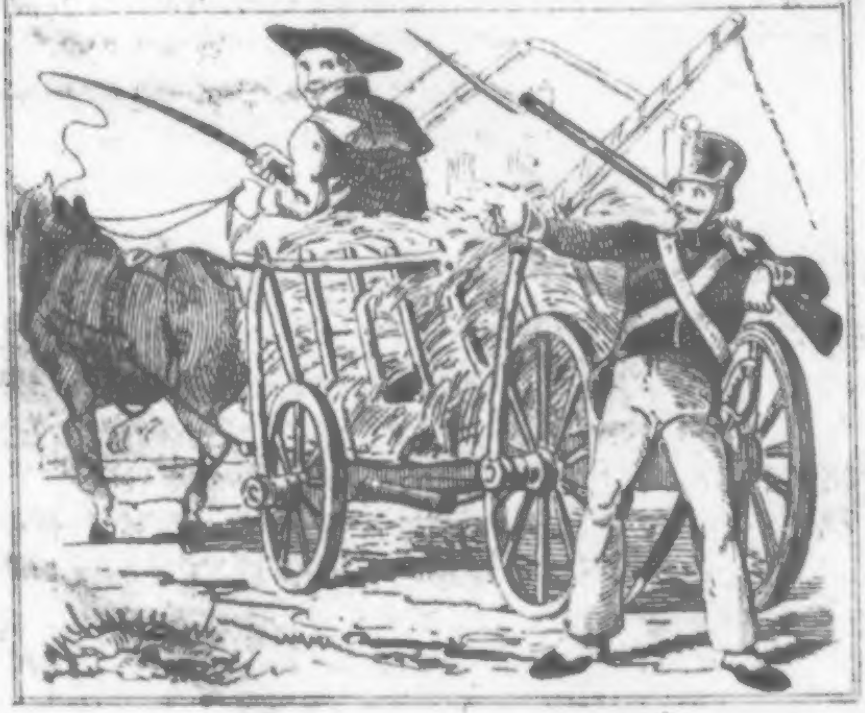
ganz leis, daß ers nicht hört; die Sakerment hören den Puls.

Und nun kommandirt der Herr Kamerad links, rechts, wieder rechts, wieder links, über die Brück, über den Platz, bald hist, bald hott. Aber der Kamerad, der Dokter, wollte nicht immer pariren, sondern macht es oft ganz verkehrt, und als er nicht mehr weit von dem Ort war, wo er hin wollte, so wurde es dem Herrn Kameraden ganz närrisch ums Herz, und als der Dokter vor einem großen Haus hielt, da fragte der Kamerad, der lustige Passagier: Aber hör, um Gotteswillen, wo fährst du mich denn hin? so antwortete der Dokter ganz kurz: „Ins Zuchthaus" und indem rief die Schildwacht: „Wer da!" Aber der Dokter sprach: Gut Freund und da bring ich noch einen guten Freund, einen Gutedel mit. Halt, Kamerad, nicht so pressirt in das Haus, wir kommen schon noch zu rechter Zeit hinein." Denn der Herr Kamerad machte gleich Anstalten, übers Rad zu entkommen, der Dokter aber wußte nicht blos, wo man die Leut hintreffen muß, damit sie maustill werden, sondern auch, wo man sie heben muß, damit sie still halten. Er hielt ihn an der Krawat. „Nur nicht so pressirt," sagt er, und als die Schildwacht mit dem Seitengewehr und dem Gewehr kam, gab er dem Herrn Kameraden noch den Kolben zu versuchen, um ihm den Weg ins große Thor zu zeigen, und der Dokter ging mit. Der Dokter gehörte auch ins Zuchthaus, nämlich als Arzt. „Herr Gefangenwärter, gebt mir noch einen Halt uns fest mit; ich hab den

S. 207



S. 225.



Univ. Bibl.
München

andern Kameraden auch noch aufgehoben, der liegt noch gewiß und schläft.“ Also steigt einer zu ihm und wie sie an Ort und Stell kamen, lag der andere Herr Bruder ruhig noch auf der Nas. Der Dokter griff ihm vorerst den Puls; „die Zung, sagt er, kann er daheim herausstrecken, wenn er mich sieht.“

Somit fuhren also diese nächtlichen Glücksritter ins Zuchthaus.

Die Hasenfüße.

Ging dem, von welchem dießmal der Hausfreund eins erzählen will, fast wie dem Wiener vorm Jahr, der hat alles gern gegessen, bis auf die Spanferkel und die hat er auch verflucht gern gegessen. Warum? Er hat sie holters gern gegessen, als wie der das Hasenfleisch. So wurde er einmal zu einem Förster eingeladen zum Mittagessen. Auf Hausmannskost, sagte der Grünrock und hielt Wort. Es waren aber noch mehr dabei, die aßen auch mit, z. E. der Herr Schulmeister, der Herr Kommissär. Den Liebhaber vom Hasenfleisch hätte aber der Herr Förster gern auf ewige Zeiten vom Hals gehabt und setzte ihn so, daß seine Augen immer auf einen Kasten fielen, und da sah er zu seiner Freude auf einer zinnernen Platte zwei Hasenfüße und ein rothes Band hing lang dran herunter. Aha! dacht er, kommen wir da zusammen; ich habs doch selber gedacht. Wenn der Haas ist, wie der Bändel so lang — Wart ich will dir! —

Gleich das erstemal, wie er hinschaut, siehts der Herr Förster und denkt: der hats! Und richtig, der Herr Theodor läßt sich nur ein wenig Supp geben, um sich den Hasenappetit nicht zu verderben, Rindfleisch nur zum erkennen, als wenn er in gesegneten Umständen wäre, und er war wirklich in der Hoffnung, nämlich nach dem, was die Hasenfüße versprachen! Ei so eß't doch, sprach der Herr Förster zu, was soll das seyn! Ich komm gleich, sprach der Herr Theodor, und langte nach dem Senfbüchslein, um sich recht Appetit zu machen, und leckte bereits fast mit der Zung nach dem Hasen? er bekam Wasser ins Maul. Allein auch das Gemüß und Schweinefleisch ließ er passiren, bis der Herr Förster fast das Lachen nicht mehr halten konnte, sondern sagte: Ei ei, Herr Theodor! ich habs nicht getroffen mit euch! habt ihr einen kleinen Katzenjammer, Haarweh von gestern, daß ihr euch so spart? Oder hat meine Frau schlecht gekocht? „Das nicht, gewiß nicht! Der Herr Förster ist ein lustiger Mann — ich versteh Spaß — der Herr Förster kennt meine Leidenschaft und Näserei für Hasenfleisch und" — da wies er mit den Augen und mit der Gabel nach der Platte auf dem Kasten. Ja, da irrt ihr euch, Herr Theodor, und langt die Platte herunter — da waren es eben zwei kreuzweis gelegte Hasenfüße und sonst gar nichts. Das haben meine Kinder so zum Spaß gethan, sagte der Förster, die gottlosen Kinder! Nun so erholt euch noch nach Kräften — und schob ihm den Käs hin!

Aber der Herr Theodor kam nimmer zum Förster.

Kleine Unwahrscheinlichkeiten.

Ists denn in Rußland wirklich so gottserbärmlich kalt, wie man thut? fragte einer einen Soldaten, der war Anno zwölf in Rußland und kurz vorher in Spanien gewesen, und hatte jener einen Milchbart oder gar keinen, so trug dieser einen starkgewichsten Schnauzbart und Knebelbart; und beides strich er ordonanzmäßig beim Morgen und Abendsegen mit Speckschwart. Das will ich meynen! sagt der Schnauzbart. Mir sind einmal bei Peteroburg die Augen zugefroren, daß ich nichts daraus gesehen habe bis Mookau und das ist weit, Pardieu: recht weit, und erst bei Mookau habe ich warme Milch aufgelegt, daß sie aufgethaut sind. Einmal da froren zwei Bataillon fest und konnte kein Mann mehr weiter und man hörte auch kein Kommando, sondern was der Herr Oberst sprach, fror auf der Stelle und fiel in den Schnee, so daß das ganze Kommando auf dem Boden lag und beim nächsten Thauwetter hat man überall hören schreien: Linkoum, rechtoum! Geschwinden Schritt vorwärts! und war doch niemand, der rief, und niemand, der lief. Den Hoboisten gings schlimm und vielleicht noch schlimmer als selbigem Postillion, der ins Horn blies und kam nichts, weil es einfror und thaucte erst hinter dem Ofen auf; der General wollte den Hoboisten ihre Löhnung gar nicht mehr bezahlen, weil sie nichts von sich hören ließen — und war doch alles eingefroren. Thränen durften sich gar keine sehen lassen, und wer schwitzen

konnte, der durfte; dazu war Regiments-Erlaubniß gegeben. Wiewohl es wurde nicht viel Gebrauch davon gemacht!

Unser Adjutant hat einen Schatz gehabt in Königsberg und machte gern Vers, weil sie aber wässerig waren, die Vers, die er an den Schatz machte, so froren sie alle zusammen; sogar das Herzwasser bekam er nicht mehr. Mancher hob den Säbel in die Höhe und wollte hauen, aber er blieb stehen und hieb nicht. Warum? Er war angefroren. Mein Bart ist abgestanden und nicht mehr gewachsen; den ich jetzt trag, ist Nachwuchs; und Leuten in eurem Alter fror die Milch im Bart, daß es ein Jammer war. Ist viel junges Blut drauf gegangen, Gott behüts.

Man sollte glauben, in Spanien gings besser, weils heiß ist; aber zu viel ist zu viel und verdirbt einem auch das Spiel. Da schlupfen vor Hitz die kleinen Hühner im Bauch der Alten aus und kommen glukfend heraus. Ein voreilig Volk, die jungen Hühner! Eier kann man im Hut hart sieden, ohne daß man ein Herenmeister ist! Sonnenschirme hat man dreifach übereinander und doch hüllen sich die Leute noch in Pelz ein, damit die Sonnenhitze draußen bleibt; sie denken, was gegen die Kälte gut sey, müß auch gegen die Hitz gut seyn. Wenn einer Setzling setzt, stehen immer zwei mit Handspritzen hinter ihm und begießen ihn und die Setzling, damit sie nicht alle beide verdorren. Die Butter hat man ohnehin in einem Darm, weil sie sonst verschmilzt

und wird nach der Ehle ausgemessen. Z. E. Nachbar lehnt mir eine halbe Ehlmäß Butter. Es geht alles so geschwind, daß ein Apfelkern in einem Jahr Urgroßvater werden kann, die kleinen Ausläufer gar nicht gerechnet. Schnauzbärt gedeihen so wenig als in Rußland, sie verdorren, werden roth und fallen; in den Milchbärten fängt die Milch an sauer zu werden, oder zu sieden und überzulaufen. Milchbärt laufen gar bald über. Auch muß man ihnen fleißig den Kopf mit kaltem Wasser waschen, damit sie keinen Schaden an ihrem Hirn leiden.

Weil ich aber doch grad an Spanien bin, so will ich dem Herrn etwas erzählen, das darf er mir glauben, auf Soldatenparol und dann ists gewiß wahr. Wir hausten in einem Kloster, da gings arg und lag der Franzos und der Engländer und der Spanier und der Deutsche oft durcheinander und über einander und machte der Tod und seine Diener, die Krankheiten, wenig Federlesen. Wer sterben wollte, hatte die schönste Gelegenheit dazu; wers nicht wollte, eben so. So lag einmal ein Spanier da, der hatte eine Kugel im Leib und schrecklichen Durst; also winselte er und fluchte dazwischen, wie es kam. Ein Deutscher aber, dem das Bein abgenommen war und der hätte gern geschlafen, aber der Spanier winselte gar zu arg, da fuhr ihn der Deutsche an: „Was soll das Gewinsel; dich hilfts nichts und mir versagts schon drei Nächte den Schlaf. Halts Maul!“ Da antwortete der Spanier auf deutsch, so wie man in Mainz redet. Da horchte der Deutsche auf. „Wo

biſt du her, Kamerad?" Aus Mainz. „Ich auch, ins Gukuks Namen! Ich habe dich für einen Hund von Spanier gehalten. Wie kommſt du daher?" Drum bin ich Anno 1807 meinen Eltern davon gelaufen und hab als Schneider ſpaniſche Dienſte genommen. Jetzt hab ich den Lohn dafür im Leib! „Heißt du nicht Auguſt Preuſch? und iſt nicht dein Vater ein Webermeiſter und die Mutter lebt nicht mehr, und heißt nicht dein Bruder Friedrich?" Alles richtig; aber woher weißt denn du es? „Ach Gott im Himmel, ich bin ja dein Bruder Friedrich, und dein Vater iſt auch meiner, Auguſt! — Da ſchleppten ſich die armen Verſtümmelten zu einander und küßten ſich, der Auguſt und der Friedrich, und fortan hinderte keiner mehr den Andern im Winſeln oder im Schlafen, bis ſie wieder geſund waren. Dann nahm der Spanier wieder deutſche Dienſte, aber nicht lang; ſo ein Schneider hat ein unruhiges Blut. Er deſertirte bald der Auguſt, und lief wieder zu den Spaniern, wo ihn noch eine Kugel traf, aber diesmal nicht in den Leib, ſondern ins Herz, und da hats gleich ein End, in Spanien und in Rußland: gegen den Tod kein Kräutlein gewachſen iſt.

Ja Herrn, wenn ihrs nicht glaubt, ſo könnt ihrs gedruckt leſen — Im ſpaniſchen Krieg vom Herrn Kapitän Riegel, da ſtehts gedruckt, und wenn der Hausfreund noch Platz hat, ſo ſoll er euch einen Holzſtich dazu machen, damit ihrs beſſer ſeht.

Item: der Hausfreund hat ſchon drei Holzſtich

und für weitere Stich muß also der Leser diesmal selber sorgen. Ein andermal, Herr Invalid!

Nah dabei ist gut vorm Schuß.

Der Leser hat immer das Gegentheil gehört: Weit davon, ist gut vorm Schuß. Allein der Hausfreund will vorher noch etwas erzählen. Es war einmal ein sonderbarer Mensch, der hieß Diogenes und sagte oft den Ernst im Spaß, wenn niemand dran dachte. Der stund einmal dabei, wie einer mit dem Pfeil schoß, warum? weil er keine Flinte hatte, denn 300 und so viel Jahre drüber vor Christi Geburt gab es noch keine Flinten, sondern die Leute schoßen mit Pfeil und Bogen, auch zum Zeitvertreib und nach der Scheib. Weil aber der Schütz weitspreizig vortrat, wie ein Hahn zum Krähen, so musterte ihn Diogenes und dachte bei sich selbst: „du magst mir der rechte Schütz seyn" und stellt sich mir nichts, dir nicht vor die Scheib. Als ihn aber der Kampfrichter und die Anwesenden hießen fortgehen, man könne ihn sonst treffen, da antwortete der Schalk: „Drum hab' ich gedacht, ich wäre bei so einem am sicherſten, wenn ich mich gerad vor die Scheib postirte." Da lachte alles und der Hausfreund will sehen, ob der Leser das Lachen halten kann, wenn er folgendes Geschichtlein hört, welches sich um so eher ereignet hat, als es sich wirklich ereignet hat, und der Leser wird um so eher beistimmen, als er beistimmt.

Die Geschichte ist dem Hausfreund so zu sagen vor der Nase passirt, ist gleich der Strickreuter, dem es nicht hätt passiren sollen, des Hausfreundes Landsmann nicht, wiewohl er nicht weit her ist.

Es hat nämlich ein Strickreuter einen angehenden Galgenstrick transportirt per Achs, und am Amthaus in der Vorstadt gab er das Papier ab, worauf stund, warum der saubere Patron mit einer Ehrenwache und zu grösserer Sicherung seiner theuren Person versehen worden sey, und man möz so gut seyn bei Amt und dem Gutedel zu seinem weitern Fortkommen behülflich seyn; man muß so einen Ehrenmann nicht stecken lassen. So weit wars gut, und einstweilen war der Bauer mit seinem Wägelein vors Wirthshaus zum Laub gefahren, damit es der Hausfreund ja recht kommod mit ansehen und seine Glossen für 1830 drüber machen könnte, anderntheils damit er und sein Rößlein einen Schoppen Wein und ein Meßlein Haber mit einander verzehren könnten, nämlich der Bauer den Haber und das Rößlein den Wein, oder vielmehr umgekehrt, aber nicht der Haber den Wein und der Bauer das Rößlein, oder umgekehrt. Zum dritten aber so ging der Bauer nicht weit und kaufte in aller Stille und unter dem Mantel so viel Zucker und Kaffee, als er bei seinem zarten Gewissen verantworten zu können glaubte, nämlich eine gute Portion, und schleppte die hart verpönten Waaren an sein Wägelein, schob es ungesehen unter den Strohsiz. Als er aber eben dran war, so trat der Herr Strickreuter, der bei sich selbst Betrachtun-

gen über den neuen ſchön grün und gelb lakirten Schild, der grünte wie Arons Stab, anſtellte und überzählte, wie oft er ſchon ſolche Glücksritter hieher gebracht habe, wie fein ſeine Naſe ſey, daß an ihm gewiß ein guter Trüffelhund verloren gegangen ſey, und daß er dem Staat noch recht viel Gutes leiſten und die ſilberne Civilverdienſtmedaille (er ſprach immer Zuvielverdienſtmedaille) zu erwerben gedenke. Seine andächtigen Augen fielen aus den Wolken und vom Schild, von dem er wußte, was er im Schild führte, auf den Bauern, der auch wie aus den Wolken gefallen war und von dem der Herr Strickreuter nicht wußte, was er im Schild führte. Allein der Bauer wußte ſich zu helfen und ſprach: „Dießmal wollen wir es uns bequemer machen, als wenn man ſo einen Schelmen auf dem Sitz hat. Der Flegel hat euch faſt in den Boden hinein geſeſſen, ich will das Stroh ein wenig locker machen.“ Da thut ihr Recht dran, Schwager, erwiederte der Strickreuter; euer Strohſeil hat mich faſt wund gefickt. „So will ich lieber noch einen halben Bund kaufen, die Amtskaſſe wird es ſchon bezahlen, wenn Ihr es recht anfangt.“ Ich will es ſchon verantworten und einbringen, ſagte der Andere, und langte nach dem Platz, wo ihn das Strohſeil gedrückt hatte. Der Bauer aber war froh, daß er den Rücken drehete, um ſeinem verlaſſenen Schöpplein die letzte Ehre zu erzeigen, und wie er den Strohbund recht breit geſchüttelt und feſt aufgelegt hatte, da ging er hinein und ſetzte ſich zu dem Herrn Strickreuter, welcher ſich ſichtbarlich

auf den neuen Sitz freute. Wie ſie auf die Gränze kamen, wo auch zugleich die Zollſtation liegt, ſo dachte jeder, der ein bischen Verſtand hatte: „der hat nichts Verbotenes bei ſich. Wo der Strickreuter ſelber darauf ſitzt, muß es gewiß geheuer ſeyn“ und der Schwager blieb für dießmal unviſitirt. Als der Herr Strickreuter abſtieg, bezeigte er noch einmal ſein Vergnügen über den weichen Sitz, und der Bauer dankte und ſprach: Nicht Urſach; es iſt gern geſchehen!“ ſchielte aber doch zur Seite an das Wägelein und ſah, daß der Zucker ſeinen Hut allmälig verrätheriſch zum Stroh heraus ſtreckte. Alſo hielt er ſich nicht lang mit Redensarten auf, ſondern gab dem Gaul einen Vizer und jakkerte fort.

Die Kriegs- und Friedens-Trommel.

Nicht weit von hier hat ein Schuhmacher gelebt, der hatte eine bösmaulige Ehehälfte, und war ſelber kein ganz ſtarkes Tuch, ſondern der Müſſiggang hatte, wie ein gefährlicher Roſt, ihn ein wenig mürb gefreſſen. Er klagte über ihre ſcharfen Zähne, ſie über ſeine durſtige Leber und hatten alle zwei in ſofern Recht. Endlich und da es gar kein Gut mehr thun wollte, ſo nahm er vollkommen ſein Quartier im Löwen, wo er mit Erlaubniß des Wirths, dem er manchen durſtigen Vogel ans Faß lockte mit ſeinen ſchnurrigen Einfällen, ſeinen Stelzfuß aufgeſchlagen hatte. Neben ihm im Eck ſtund eine kleine Trommel, wie

S. 218.

Univ. Bibl.
München

ſie am Jahrmarkt die Buben an ſich hängen haben, nur etwas größer. Und nun rathe der geneigte Leſer, wozu er dieſes Inſtrument gebraucht hat? So oft ſeine Frau kam und unter der Stubenthür im Löwen, man ging gerade von der Straße herein, mit den Aermen in die Hüften geſtellt ſtund, ſo legte er ganz gelaſſen ſeine Ahl nieder und griff nach der Trommel, nahm in jede Hand einen Klipfel und ſah ſeine Frau an. „Chriſtian, hub ſie an, Chriſtian, ich hab dich allerwärts geſucht und treff dich wieder hier an.“ Da ſchlug er mit einem Klipfel auf die Trommel und ſah ſein Weib unverrückt dabei an. „Chriſtian, fuhr ſie fort, iſt das auch der Ort, wo du zu finden biſt und biſt du hier zu Haus?“ Das ſagte ſie mit etwas ſtärkerer Stimme, und er antwortete mit zwei Schlägen, indem er machte: Bum, Bum. „Chriſtian, mit allem Reſpekt vor dem Löwenwirth, aber ich hätte nicht gemeint, daß er ſo einen wie du, ich mag gar nicht ſagen, was du für einer biſt, bei ſich behält, geſchweige gar Unterſchlupf darbietet für ſo einen —“ Bum, bum, bum, bum. „Ja ein Lump biſt du, ein Erzlump, Chriſtian, und biſt nicht werth, daß dich dein Pech anklebt, du Uebelhauſer, du Saufaus, du lebendiger Leberbrand —“ Nun ſchlug er immer, endlich gar den Wirbel, den er noch von den Franzoſen gelernt hatte, als ſie unter General Moreau den Rückzug durch Himmel und Hölle genommen hatten, um auf Erden zu bleiben. Kurzum, ſie mochte noch ſo arg ſchreien, trommelte er noch ärger, und wenn ſie voll Zorn die Thüre zuſchlug, legte er

gelaſſen die Trommelſchlägel weg, die Trommel auch und — flickte ſich wieder ein Gläslein Schnaps heraus. Oftmals wurde ſie auch müd vom vielen Schreien und Schimpfiren, dann trommelte er immer ſchwächer zum Rückzug aus der Hölle, und ſtund ſie ſtill und müd da, ſo ließ er noch ein Gläslein holen und ſchenkte ihr ein und präſentirte ihr es auf der Trommel. Was geſchah am Ende! Sie fand die ganze Geſchichte lächerlich und ließ das Schelten und Raſen, er war ſonſt ein guter Trödel, der Chriſtian, und als ſie gelindere Saiten aufſpannte, ging er mit der Trommel wieder heim und hing ſie hinter dem Betthimmel auf, und ſo oft ſie wollte anfangen zu ſchelten, griff er ganz langſam nach der Trommel, und ſo oft Namenstag war, tranken ſie den Kaffee drauf und der Chriſtian ging wunderſelten mehr in den Löwen.

So kann etwas eine Kriegs- und Friedenstrommel werden.

Honett und wieder honett.

Diesmal wars aber nicht der Chriſtian, der Schuhmacher, ſondern ein luſtiger Patron anderer Sort, der lag auch immer im Adler und machte es mit ſeinen Späſſen und Schnurren, wie der Mattheis:

Mattheis
hat Eis.
Hat er keins,
ſo macht er eins.

Er war vordem Hauptmann in mehrerer Herren Dienſt geweſen, hatte Amerika verſucht, konnte alle Vogelſtimmen nachmachen, hatte einen gründlichen Anfang in den ſchönen Künſten, namentlich in der Bauchrednerei, gemacht, und erzählte er von Oſtindien und von den Wilden in Nordamerika, ſo konnte er alles ſo kräftig machen, daß die Zuhörer oft mit ihren Gläſern eine Viertelſtund vor dem Maul hielten, ehe ſie den Wein einſchroteten, natürlich vor Verwunderung. Beſonders im Winter füllte ſich das große Wirthszimmer und der Wirth konnte nicht achter Wein genug machen. Der Herr Hauptmann ſchmuggelte ihn in alle Mägen, ohne daß das Maul viel davon ſpürte. Nur einen Fehler hatte der Herr Kapitän, nämlich den, daß er ſelber nicht gern zahlte, und wie der Wirth einmal die verſchiedenen Kerbhölzer nachſah, da belief ſich die Rechnung des Herrn Hauptmanns bereits auf 100 Thaler. Und als er es ihm ſo unter der Hand zuſtellte, ſo machte es auf den Hauptmann den nämlichen Eindruck, wie der Rauch auf die Bienen; er quartirte ſich aus. „Du gehſt mir lang gut, dachte der Wirth; ich will dich ſchon dran kriegen.“ Allein wer war dran gekriegt, als der Wirth? Denn der Herr Hauptmann war wie der Weiſel bei den Bienen, und hatte er den Weiſel mit der Rechnung vertrieben, ſo zog der andere Schwarm auch mit, und der Stock war leer, der Honig ging aus. Den ſüßen 24ger, ſage und ſchreibe vierundzwanziger, wollte kein Menſch mehr trinken, weil der Herr Hauptmann nicht deſſen an-

gestammte Milde durch seine Schnurren vergessen machte. Was sollte also der Herr Adlerwirth thun? Wollte er nicht aus seiner großen Wirthsstube eine Reitschule machen, so mußte er den Herrn Kapitain wieder haben. Also nimmt er seine Rechnung noch einmal in den Sack, geht in sein Haus, Morgens um zehn Uhr, wo man den Hauptmann am besten im Bett antrifft, und grüßte ihn. „Guten Morgen Herr Hauptmann, wie stehts? sagt er. „Es steht sich nie besser, Herr Adlerwirth, als wenn sichs liegt.

Da lieg ich, wo ich geh und steh,
Am liebsten auf dem Kanapee!

Ihr macht ja aber ein Gesicht, als hättet Ihr heut schon ein Glas von eurem besten achter im Leib? Was fehlt Euch?" antwortete der Hauptmann. „Was mir fehlt?" erwiederte der Adlerwirth: „Sie fehlen mir — kommen Sie doch wieder zu mir. — Sehen Sie, ich will nichts an Ihnen verdienen, aber ich kann Sie eben nicht entbehren und meine Frau sagt immer: Wenn nur der Hauptmann wieder käme. Und sehen Sie, Herr Hauptmann, damit Sie einsehen, daß ich es honett mit Ihnen meyne, so will ich die Hälfte der 100 Thälerchen streichen. Sind Sie es zufrieden?" — Da richtete sich der Hauptmann verwundert im Bette auf, machte ein paar große Augen auf den Adlerwirth, nahm die Pfeife aus dem Munde und sprach: „Nein, Herr Adlerwirth — Ihr seyd ein vortrefflicher, edelmäthiger Mann, der mich durch seine Großmuth beschämt. Ich kann euch zwar nicht an Großmuth

übertreffen, das lassen meine Umstände nicht zu; aber wenigstens gleich kommen will ich nach Kräften. Ihr habt die Hälfte meines Kerbholzes gestrichen, ich erkenn es mit Rührung, und aus Dankbarkeit und Erkenntlichkeit streich ich die andere Hälfte.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!"

Damit nahm er ein Bleistift und strich die übrigen 75 Gulden auch aus. Da lächelte der Herr Adlerwirth mit Seufzen, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht, oder wie wenn ein kleines Kind mit Thränen im Aug freundlich ist; so wohl und weh that es ihm, Honig und Essig durcheinander, ein gesundes Getränk. „Mag auch seyn, Herr Hauptmann," sagte er, „kommen Sie nur wieder!"

Damit kam der Herr Kapitain, und hinter ihm, wie ein Kometenschwanz, der Schwarm von Gästen, denen er wieder Kreuzweh und Backenspannen vor Lachen und Gänshaut vor Furcht einjagte, je nachdem der Adlerwirth den achter gemischt hatte. Sie sollen nachher, ohne daß der Adlerwirth etwas dabei verlor, ihre Großmuth öfter an einander ausgeübt haben, bis der Wirth endlich zu seiner Frau sagte: „Ich möchte wissen, wozu ich noch ein Kerbholz für den Hauptmann halte! Da lieg du!" — Und damit warf er das Kerbholz ins Feuer und der Hauptmann hatte freie Pürsch.

Neue Erfindung.

Ein junger Schwarzwälder, der außer seinen Hochgebirgen und Wäldern von der übrigen Welt und ihren Bräuchen noch nichts gesehen hatte, kam mit einem Fuhrwerk das erstemal nach Brassenheim. Es war schon spät und er mußte über Nacht bleiben, weil er wegen der Thorsperre seine geladenen Dielen doch nicht mehr in die Stadt bringen konnte. Darum stellte er ein und sagte, als er in die Wirthsstube im Adler trat: „Guten Abend, Frau Wirthin!" Sie saß da und strickte und wartete den Gästen auf mit Wein, Brassenheimer Krugbier und Münsterkäs, wer begehrte. „Was beliebt?" sagte die Frau zu dem jungen Mann, und er antwortete: „Einen Schoppen neuen!" Sie holte den Schoppen und stellte ihn auf einen Tisch, auf welchem ein Kerzenlicht brannte, und eine Lichtputze oder, wie man dort überflüssig sagt, eine Lichtputzscheere, lag auf dem Leuchter, was manchmal zum Verdruß des Gastes vergessen wird.

Der Wälder nahm die kleine Maschine in die Hand, nämlich die Lichtputze, die ihm noch ganz fremd war, denn er hatte höchstens bei Gelegenheit ein Licht mit den Fingern putzen sehen; insgemein brennen sie auf dem Wald Spähne zur Erleuchtung der Stuben. Darum fragte er die Wirthin: „Frau Adlerwirthin, was ist das für ein Instrumentlein? Es geht auf und zu wie eine Scheere und schneidet doch nicht." „Das ist eine Lichtputzscheere, sagte die Frau, und wisset ihr das noch nicht?" „Ich habe

II.

Scene.

Scene.

Univ. Bibl.
München

noch keine gesehen, sage er, aber ich merke schon, ihr Brassenheimer macht's euch kommoder, als andere Leute. Wir auf dem Hochwalde nehmen den Abfall von den Spähnen oder Kerzen, wer hat, mit den Fingern ab, und werfen es an den Boden; ihr aber hebet's säuberlich auf."

Weil nun gerade das Licht einen großen Butzen hatte, so netzte er den Daumen und Zeigefinger, hob den Butzen geschickt ab und steckte ihn in das geöffnete Kästlein der Lichtscheere und machte es wieder zu. „Man lernt doch allerlei bei euch Stadtleuten, sagte er; das ist ein kommodes Geschirrlein, und man beschmutzt den Boden nicht."

Die Adlerwirthin sagte nichts, sondern lachte, aber heimlich, um den Menschen nicht zu beleidigen. Aber nachher putzte sie das Licht selber, wie sich's gehört, mit der Lichtputze, und der Wäldermann sagte: Aha! so geht das Ding! Man kann bei Euch nicht auslernen! Man kann bei Euch nicht auslernen!"

Das ist fast eine Geschichte, wie von dem bequemen Schilderhaus und dem Rekruten, wer sich noch erinnert. —

Seines Gleichen.

Ein kunstreicher Instrumentenmacher, aber ein eingebildeter und unfeiner Mann, hielt sich schon einige Zeit in einem namhaften Städtlein auf und genoß dann und wann im Löwen Abends eine Flasche Wein,

und einen halben Vierling Käs. Eines Abends, als sich die meisten Gäste schon früher denn gewöhnlich verlaufen hatten, und der Instrumentenmacher oben noch allein saß, rückt zu ihm der bekannte Zirkelschmidt, mit seinem Schoppen Siebenzehner, hinauf. „Euer Wohlgeboren, sagte er, redeten da vorhin an ihre Nachbaren über die Quadratur des Zirkels. Ich hatte keine Freude zur Sache. Leute unsers gleichen, sagte er, können von so etwas wohl unter sich sprechen, und einander Gedanken geben. Ich zum Beispiel wäre euerer Meinung nicht gewesen. Der geneigte Leser kennt den Zirkelschmidt, daß er immer auf eine Schelmerei ausgeht. Unter andern macht er sich gern an Fremde, die etwas gleich sehen, um hernach bei andern mit ihrer Bekanntschaft groß zu thun, wie am Ende dieser Erzählung auch geschehen wird, und die Leute breit zu schlagen, wie man sagt. Der Instrumentenmacher aber betrachtete ihn mit einem vornehmen verachtenden Blick, und sagt: „Wenn ihr bei Leuten eures gleichen seyn wollt, so kommt nicht zu mir, oder wer seyd ihr?" Der Zirkelschmidt, des Schimpfes und der Schande gewöhnt, erwiedert: „Sollte Euer Wohlgeboren aus meiner Rede nicht erkennen, daß zwei Künstler mit einander sprechen." Deß erboste sich der andere noch mehr. „Ihr ein Künstler, fragte er ihn, ein Kammmacher, oder ein Besenbinder? Wollt ihr ein Allmosen von mir?" Der Zirkelschmidt erwiedert: „Herr Christlieb, das beugt mich, weniger wegen meiner, als wegen der Kunst. Leute unsers gleichen pflegen sich sonst eben

ſo ſehr durch ſeine Sitten auszuzeichnen, als durch Kenntniſſe und Geſchicklichkeit. Da ſtand der Inſtrumentenmacher auf: „Sprecht ihr mir ſchon wieder von eures gleichen,“ ſagt er. Hör ichs zum drittenmal von euch, ſo werf ich euch den Stuhl an den Kopf, und lupfte ihn bereits ein wenig in die Höhe. Der Wirth aber, der bisher ruhig am Ofen ſtand, trat hervor und ſagte: „Jetzt, Zirkelſchmidt, reist!“

Der Zirkelſchmidt aber, erbost ſich darüber auch, und geht aus dem Löwen ins Rößlein gerad gegen über, und „ſtellt euch vor,“ ſagt er dort zu ſeinen anweſenden Bekannten, „was ſich der hergelaufene Inſtrumentenmacher, der Broddieb, einbildet. Der hochmüthige Geſell nimmt's für einen Affront auf, daß ich zweimal zu ihm ſagte: Leute unſers gleichen, und ich ſags zum drittenmal, wenn ers hören will, der Flegel der impertinente, der gemeine Kerl.

Der geneigte Leſer lacht ein wenig, daß der Zirkelſchmidt darauf beharrt, ein Mann, den er für einen Flegel und gemeinen Kerl ausgibt, ſey ſeines gleichen.

Lerne erſtens am Zirkelſchmidt: Man muß nie ſchimpfen, wenn man im Zorn iſt, ſonſt ſchimpft und verunehrt man ſich ſelbſt.

Lerne zweitens an dem Inſtrumentenmacher: Man muß ſich, wenn man etwas iſt, mit liederlichen Leuten nie in Grobheiten gemein machen, ſonſt macht man ſich wirklich zu ihres gleichen. Der Zirkelſchmidt hatte inſofern Recht.

Gänſe mit einem Bein.

Es iſt wahr und aus und vorbei, um ein ſaftiges Gänslein iſt jetzt kein Katzendreck, es mag auf Martinstag fallen oder der Martinstag auf es — das Maul wäſſert einem, wenn man davon redet. „Meynt denn mein Herr, ſagt der Johann, der auch ein ſtarker Verehrer vom Gänſefleiſch war, meynt denn mein Herr, er könn allein gern ſo Dinger eſſen? Ich kanns auch.“ Alſo ſchneidet er ſich allerdings ein ganzes Schlägelein im Hereintragen aus der Küch, denn links war der Johann logirt, mit dem Raſirmeſſer ab, wickelt es in eine alte Zeitung und tragt ſeinem Herrn, und der war ein wunderlicher Heiliger und ohne Frau, ſonſt aber eine kreuzbrave Haut, dem tragt er das Gänslein. Und wie es der Herr beſieht, und wie er nach dem andern Schlägelein fragt, da ſagt der rothhärige Johann und guckt ganz freundlich aus ſeinen kleinen verſteckten Aeuglein heraus: „drum hats mich ſelber ſchon Wunder genommen, ſagt der Johann, daß es ſo iſt. Wiewohl es vielleicht eine von denen war, wie ich ſie auch ſchon geſehen habe, und das wird der gnädige Herr wohl auch ſchon geſehen haben, wenigſtens bei uns auf der Lüneburger Haide, da ſitzen oft zweitauſend auf einem Bein, nämlich jede auf einem.“ Ha natürlich, ſagt der Herr, ſie werden doch nicht alle auf einem Bein ſitzen. „Ja ganz gewiß, ſagt der Johann und wird ernſthaft, denn es war ihm um das ſalvirte Schenkelein zu thun —

— ganz gewiß, Euer Gnaden, auf einem Bein.“ Nun ja, ich verstehe dich schon, erwiedert der Herr, und betrachtet die Seite noch einmal genau, wo der Johann den Schlegel abrasirt hatte, so fein und glatt, daß der Herr ruhig war.

Jetzt reiten sie einmal wieder mit einander über Feld, und da der Johann ein halb Tausend sah (so sprach er nämlich das Wort Dutzend aus, und der Herr korrigirts ihm allemal, aber der Johann sagte: Er muß geduldig werden und daran muß man seinen Gehorsam probiren, wenn er schweigt) da sprach der Johann, Sehen Sie, gnädiger Herr, sagt er, dort stehet wieder ein halbes Tausend — ein halbes Duzend, sagte der Herr — auf einem Bein, nämlich wieder jede auf ihrem. Und der Herr hielt mit dem Rößlein, schaut auf die Waide und höhlt die zwei Hände vor dem Mund und ruft: Holle ho, über die Waide hin, daß die Gänse alle mit dem andern Schenkel „bei Fuß das Gewehr“ machten und sich freundschaftlich unter einander beredeten, denn sie waren im Mittagsschlummer gestört. „Siehst du, Johann, die haben doch zwei Schenkel.“ Wahrhaftig, rief der Johann. Weiß Gott, wenn Euer Gnaden nur damals auch so Holle ho gerufen hätten, wer weiß, das vermaledeyte Thier muß auch geschlafen haben; sie hätte vielleicht auch das andere Schenkelein heraus gestreckt. (Sie hats nachher auch aus der Kammer wieder heraus gestreckt, dachte er). Probiren es Euer Gnaden doch das nächstemal.

Irrthum und Buße.

Ein luſtiger Vetter, wenn er nicht Fabian hieß, ſo ſchrieb er ſich wahrſcheinlich Nepomuk, hatte Gemeinſchaft mit einem Doktor, dem es ziemlich dick hinter den Ohren ſaß. Er kam manchmal zu dem Doktor auf freundſchaftlichen Beſuch, und dieſer wartete ihm dann oft mit einem Gläschen Malaga auf, den er zum Präſent bekommen, oder mit altem Wein, der angeſetzt war mit dem Kräutlein, Waldmeiſter genannt, wer es kennt; es ſchmeckt gut und thut gut; das weiß der Doktor wohl, denn er führt ein feines Zünglein.

Das Plätzlein aber, wo die Flaſche ſtand, hatte ſich der Nepomuk wohl gemerkt, und als er einmal wieder kam, war zwar die Thüre des Doktors offen, er ſelbſt aber ſaß im Garten und las und ſtreckte ſeine Beine auf der Bank aus in der grünen Laube. — Der Gaſt, der alſo allein war, ſchielte nach der Bouteille, und meinte, er brauche den Doktor nicht zum Einſchenken, er könne es ſelber, es ſchmecke ihm ſo beſſer. Er ſchenkte alſo ein und ſchluckte den Malaga, als verbotenes Gut, haſtig hinunter und der Geſchmack kam ihm doch wunderlich vor. Es dauerte nicht lange, ſo bekam er das Aufſtoßen und es wurde ihm ganz kurios; darum ſah er einſtweilen zum Fenſter hinaus, was es für Wetter gäbe. Der Nepomuk machte ein jämmerliches Geſicht und der Malaga wollte kein Bleibens bei ihm haben. Indem er des Doktors Trank ver-

wünſchte, kam dieſer zur Stube herein und traf alſo ſeinen Freund als Patient an. „Wo fehlt's?“ fragte er. — „Ach, ſtöhnte jener, Euer verfluchter Malaga dort!“ — — — „Was, ſchrie nun der Doktor, wie ängſtlich verwundert; plagt euch der Teufel? Ihr werdet mir doch meinen koſtbaren Wundbalſam nicht für Malaga getrunken haben?!“ Dem Nepomuk aber wurde es ganz bang für ſeine Geſundheit und fragte darum beſorgt: „Iſt es denn etwas Gefährliches, Euer Zeug da, was ich hinunter geſchluckt habe?“ — Achzelzuckend und ernſthaft antwortete der Doktor: „Wie's fällt; man kann ſeine Wirkung ſo eigentlich nicht beſtimmen; ich habe ihn bis jetzt noch nicht innerlich angewendet, ſondern nur äußerlich; Ihr ſeyd der erſte. Aber Ihr müßt nach Haus; ich will euch was verſchreiben, das den Gift wieder abführt.“ Nun wurde er vom Doktor noch tüchtig larirt, und es wurde ihm faſt ſchwach.

Lerne aus dieſem ſpaßhaften Geſchichtlein: Man muß keinen Wundbalſam für Malaga trinken.

Das Blendwerk.

In einem namhaften Ort am Rheinſtrom kam ein Gaukler an, ein Tauſendkünſtler, und bekam die Erlaubniß, auf einer alten Heubühne, die ſchon lange nicht mehr war gebraucht worden, ſeine Künſte zu zeigen, und zwar gleich zum letztenmal. Faſt die ganze Gemeinde verſammelte ſich, und es war der

Mühe werth. Dem Vernehmen nach — der Hausfreund war nicht dabei — brachte der Tausendkünstler zuerst zwei schwarze Katzen hervor, die hörten einander das große Einmaleins ab, und rechneten verschiedene Exempel aus der verkehrten Regel Detri. Nachdem schlupfte er durch einen metallenen Fingerring hindurch, und kam auf der andern Seite lebendig und eben so dick wieder an, als er vorher war. Etwas an der Sache scheint übertrieben zu seyn.

Hierauf sagte er, das sey aber noch alles nichts. Jetzt wolle er sich mit einem scharfen Schrotmesser den Bauch aufschneiden. Hernach wolle er ganz in den Bauch hinein schlupfen, daß man gar nichts mehr von ihm sehe. Hernach wolle er sich wieder aus sich selber herauswickeln, daß er wieder sichtbar werde. Ehe er aber das große Wagestück beginnen konnte, fing die Bühne an zu knacken. Es kracht links, es kracht rechts. Knack, stürzte der morsche Boden zusammen, und die ganze Zuschauerschaft wäre in dem untern Raume zusammengestürzt, wenn nicht noch einer sich an einem schwebenden Balken erhalten hätte. Die andern lagen alle unten. Da entstand nun ein großes, vierstimmiges Noth- und Zettergeschrei von Männern, Weibern, Kindern und Säuglingen. Es ist gar klug, wenn man kleine Kinder zu so etwas mitträgt. Sie sehen alles gar gut, und wenns an Musik fehlt, so können sie machen. Alles schrie: „O mein Kopf! o mein Arm! o meine Rippen!“ so daß der oben auf dem Balken genug zu trösten und zu ermahnen hatte. „Habt doch nur

Geduld," ſagte er, und ſeyd verſtändig! Man muß ſich ja ſchämen vor dem fremden Mann; merkt ihr denn nicht, daß es nur Blendwerk iſt. Euch Leuten," ſagte er, „iſt keine Ehre anzuthun." Denn er hielt das Unglück für ein Blendwerk vom Künſtler, und meynte, unverſehens würden wieder alle an ihren Plätzen ſitzen.

Der Häring.

Einmal ſtund einer auf dem Markt, der hatte ſich für einen Schilling einen Häring gekauft, einen Milchner, nämlich ein Männlein, denn die Weiblein ſind die Roger, aber weil man ſagt, Milchner, ſo meynt man, es müſſe eben ein Weiblein ſeyn, als wenn die Männlein die Milch nicht auch drücken könnte! Und wie er ſo ſtund und ſchaut in die Wolken, als ob ſeine Aecker und Wieſen da drin wären, ſo ſchoß ein muthwilliges Büblein aus dem Dachladen dem Wolkenphiloſophen einen ſcharfen Bolzen mit einem Blasrohr auf die Hand, wo der Häring war. Die Büblein in der Stadt ſind nicht immer die wohlgerathenſten und iſt mancher Strolch und Strick unter ihnen, der überall zu ſchlecht wäre, ſo ein Vogel. Der Mann erſchrack, und wie er die Hand blutet ſieht, wirft er den Häring voll Zorn auf den Boden und tritt drauf und ſpricht: „das iſt fürs Beißen, du geſalzener Schelm; jetzt beiß wieder."

Die Schlittenfahrt auf den siebenten August 1819.

Der Achtzehner wirkte noch, und machte die Köp warm, als im Wirthshaus nicht weit von hier d Bauern bei einander saßen, um den Kornzehende zu versteigern helfen. Der Leser muß wissen, daß keine von den friedlichen waren, die ihren Nachbar auch etwas gönnen oder die, wie man so sagt, lebe und leben lassen. Nein, konträr im Gegentheil, ärgerte die eine Parthie, welche schon den Gerste und Haberzehenden gesteigert hatte, daß die ande auch etwas wollte. Und sie sehen einander an un es geschieht partu nicht, sagen sie, kost's was es woll wir leiden's nicht! Also steigern sie einander in di Höhe und setzt jeder, wenn der Aktuarius den Schlü sel am höchsten hebt, noch etwas hinzu, bis es zu letzt keiner mehr von wegen des hohen Preises rech behalten will, sondern froh ist, wenn der andere noc etwas mehr bietet. Alles wundert sich, ob sonst s gescheidte Leute den Narren am Korn gefressen hät ten und wollten die Herrschaft mit aller Gewalt z einer reichen Frau machen. Plötzlich schweigen di Gerstenzehnd und die neugebackenen Kornzehndle kratzen sich hinter den Ohren. Was war zu thun Still mußte man seyn und die andern für den Spot sorgen lassen. Die nämlich ließen sich jetzt im Ueber muthe vier Pferde vor einen Rennschlitten spannen, einen vorne draus, Weinbouteillen genug auf den Schlitten und so fahren sie zwei Stunden hin nach

einem Dorf, wo sie erst ein rechtes Leben verführen wollten. Was thut die andere Parthie? Wie sie die Schelmen Schlittenfahren sieht, daß der Staub in die Höhe fliegt, schicken sie einen ganz sachte hinten nach, der dann, während die Haberzehendler drinnen saßen und vor Bouteillen die Gläser nicht mehr oder gar doppelt sahen, den Schlitten herumdrehen und eben so geschwind heimfahren mußte. Also mußten heimgehen, wer's noch konnte.

Merke: Zwar wunderlich muß es aussehen, wenn einer auf einer frischgeschlagenen Straße den siebenten August Schlitten fährt, und darin hat jeder seiner Liebhaberei nachzuleben. Aber in sofern hatten die Habermäuse unrecht, daß sie aus Schadenfreude und den andern zum Trutz das thaten. Wiewohl alles unrecht ist, was man aus Schadenfreude thut, wenn man z. E. zu Eines Unglück und Nachtheil ihm Glück wünscht, oder den Hut abzieht, um ihn an die Zeit zu erinnern, wo man das ohne Schadenfreude vor ihm thun konnte u. s. w.

Fremdes Bier.

Ein Abkömmling vom Eulenspiegel kam in ein Wirthhaus und setzte sich nicht gerade hinter den Tisch, sondern wie ein Honoratiores spaziert er mit den Händen auf den Rücken gelegt in der Stube auf und ab. Aber die Hände blieben nicht immer auf dem Buckel, sondern so dann und wann verliefen sie sich

ein wenig abseits und griffen nach einem Bierglas das herrenlos schien. „Ich will dir zeigen, wo du hingehörst, sagte er das einemal, oder: „du dauerst mich" sagte er das anderemal; daß du allein stehst, wie verwaist. Einmal aber da kam er auch zu so einem verwaisten Glas Bier, und wie er eben für sich wieder den Spruch thun wollte, da trat der Pfleger des Glases dazu und reprimandirt den Menschenfreund und sagt zu ihm: Ihr treibt eure Obervormundschaft über verlassene Biergläser zu weit, das gehört, zum Exempel mein; versorgen kann ichs selber, was das betrifft und brauch euch nicht." „Ich will auch nicht zudringlich seyn, sprach der andere und strich sich das Kinn, aber ich habe eben auf dem Schild gelesen, daß darauf geschrieben steht: Hier trinkt man fremdes Bier und also hab ich einstweilen eures dafür genommen," und lächelte dazu, der Herr Eulenspiegel, als wenn er wohl wüßte, daß man unter dem fremden Bier nichts anderst verstünde, als z. E. Augsburger, Braunschweiger, Englisches Bier, wenn man in Müllheim oder Emeldingen auf der Post ist, denn das Augsburger ist in Augsburg kein fremd Bier mehr.

Eine Wurst mit vier Zipfeln.

Das ist mir doch auch noch nicht vorgekommen, wird der Leser sagen; das muß eine Doppelwurst gewesen seyn, eine gefüllte. Wiewohl gefüllt sind

ſie alle, ſonſt wärens keine Würſt. Aber einmal fuhren vier luſtige Herren von Raſtadt nach Baden auf einem Gefährte, das man eine Wurſt heißt, wenn man ſie anſieht, weiß man ſelber nicht recht warum. Und bei Oos begegnete dem luſtigen Völklein ein Jude. Aber von weitem ſchon ſahen ſie ihn erſt, da juckte ſie der Satan ſchon und ſie lachten und riefen: Schaulem lechem; Hirſch! bringſt du gute Feiertag mit? Was machen die Kinder Iſraels in Egypten? Gelüſtet es dich nicht auch nach den Fleiſchtöpfen Egyptens? Und ſo und ſo. Aber der Jude verſtand das Ding beſſer, und wie ſie ihm näher kamen, da ſtemmte er bald die Hände in die Seiten, und bog ſich, bald ſchlug er die Hände über dem Kopf zuſammen, wie einer, der ſich recht verwundert. „Was mag der Hirſch wollen?“ ſagten ſie untereinander. Hirſch, was gibts, was machſt du? was verwunderſt du dich ſo? Gottes Wunder! ſagte der Jude, ſoll ich mich nicht wundern? Hab ich doch all mein Lebtag nur Würſtche geſehen mit zwei Zipfel, und da ſeh ich gar ens mit vier. Iſt das ach erhört?

Fahr zu, Schwager! ſagten die vier Zipfel, denn ſie hatten ihr Fett, und waren alſo auch geſchmelzt.

Das Billard.

So heißt man ein grün überzogenes Brett, worauf die Herren in der Stadt zum Zeitvertreib mit Stecken zwei weiße, eine rothe und gelbe und blaue

Kugel herumstoßen, bis sie die Kugeln in der Ordnung in die Löcher bringen an der Seite und wer zuerst fertig ist, hats gewonnen; ein hübsches Spiel, wers kann. Aber eine jede Kugel zählt mehrerlei, z. E. wenn man an zwei stoßt mit seinem eigenen Ballen oder Kugel, so heißt man das karambulirt und zählt zwei, und die rothe Kugel, wenn man sie macht, das heißt ins Loch stoßt, wie sichs gehört, so zählt sie drei, und wenn einer beides mit einander zuwege bringt, der Hausfreund spielt als und bringts auch zuwege, so zählt ihm das fünf, bis einer acht und vierzig hat. So kommt einmal ein großer, breitschultericter Metzgermeister mit dem blutigen Schürzlein und dem Stahl und der Zottelkapp ums Eck, da eben auch ein feingewirtes, rothhäriges Jüdlein herumsprang, in köstlichem Purpur und Leinwand gekleidet mit einem Spazierstöckchen und Kappenstiefeln. Kam der eine von der einen Seite der Mauer ans Eck, so kam der andere von der andern und rennt der Jud an den Metzger, daß er zurückfuhr, nämlich der Jud, wie wenn man einen Kieselstein an einen Felsen wirft. Der Meister stund fest und sah ärgerlich aus, als hätt er sich an einem Kalb überschätzt. Aber der Jud spreizt die Arme aus, und streckt die Brust vor und lacht und sagt: Karambulirt zählt zwa. Der Leser weißt jetzt, was das ist. Wiewohl der Meister auch. Denn ohne eine Miene zu verändern tritt er nur einen Schritt vor, schlagt dem Juden eins hinters Ohr, daß der Hut in das Gräblein fuhr und der Jud hintennach, und lachte nicht,

ſondern ſprach: Und de rauthe gemacht, macht fünf. Wenigſtens dagegen konnt der Mauſche nichts ſagen.

Der Lehrburſch.

Der Lehrburſch des Jägers von Wildbach hat's bös, wer's weiß. Man dauert ihn recht. Schießt er einen Rehbock, ſo ſolls ein Hirſch ſeyn, hat der Hirſch fünf Enden, ſo ſoll er zehn haben. Schießt er den Haſen, ſo ärgert den Jäger der Balg; ſchlagt er ihn todt, ſo dauert ihn der Schweiß. „Schau, Frieder, ſagt er manchmal, wenn du's nicht bald beſſer machſt, ſo laſſe ich dir die Zähne alle herausbrechen, damit du die Haſen fangſt, ohne ein Loch hineinzubeißen, und fangſt ſie lebendig. Dann will ich ſie ſchießen, du dummer Junge.“ Meinetwegen, fangt der Frieder an zu heulen. Ich wollt, ich wär ein Vogel, oder ſo etwas, damit ich doch fort fliegen und einen beſſern Meiſter ſuchen könnt. „Du ein Vogel? weißt du, daß es keinen ſo ungeſchickten Vogel zwiſchen Himmel und Erde gibt, wie du. Es bedankt ſich jeder Aſt für ſo einen tappichen Geſellen, wie du. Was wollſt du denn für einer werden? Eine Nachteule? Ein Dreckfink? Ein Wiedehopf? Ein Trapp? oder zuletzt ſo ein zahmer Hausvogel, weiß mit einem langen Hals und gelben Schnabel? gelt, ſo was? Friederle.“ Nein, ſagt der Bub. Alles nicht. Aber doch eine Waldſchnepfe, damit, wenn ihr mich bekämt, daß ihr auch meinen Miſt zu freſſen bekämt.

Verstehet ihr mich, Meister? „Wart Schlingel! die Hundspeitsch her! Ich will dir Schnepfendreck. Wenn du nur schon eine wärst, ich wollte dir auf den Pelz brennen! Hussah, die Hundspeitsch!“ Aber der Bub hatte nicht so lange gewartet, sondern war zum Fenster hinausgesprungen und auf und davon gelaufen, zu seinem Vormund, dem zahmen Bockwirth. Dort war er in Numero sicher.

Die unglückliche Verwechslung.

Einer, der war aus Wien — der Leser weiß, wo es liegt — und war herzlich wüst von Angesicht, was man wüst heißen mag, wiewohl es viele gibt, die nicht aus Wien sind, vielleicht der Leser selbst. Aber er kam einmal in eine Gesellschaft, da waren Frauenzimmer, und weil sie nichts besseres beim Stricken zu treiben wußten, so verstrickten sie sich allgemach in ein Gespräch und lobten schöne Männer. Dem Wiener wurde es immer weher um's Herz, der einen gefiel eine rothe Gesichtsfarbe — er war schön braun und rusig; der andern ein glattes Gesicht — er hatte Berg und Thal im Gesicht und ein Postillion hätte von der Nas bis zum Ohr den Hals drin gebrochen, wenn er nicht etwa in seinem Heidenkraut, nämlich im Backenbart, sich gefangen und gerettet hätte; eine fing an, große blaue Augen mit starken Augenbraunen zu loben, und er hatte kleine matte Aeuglein, und was drüber

iſt, iſt vom Uebel, nämlich ſeine Augenbraunen müſſen ihm die Schaben abgenagt haben. Er ſchielt ein wenig in den Spiegel und ſieht eben, daß nichts an ihm zum loben iſt. Als ſie aber gar fortfuhren, den und den zu loben, und viele ſeiner Kameraden zu loben, da riß ihm das Zungenband und er verſtrickte ſich auch. „Schauen's," ſprach er, „meine Frauen, ſie ſind da auf einem artigen Geſpräch, es thut mir leid, daß ich weiter keinen Antheil dran nehmen kann. Sie verſtehen mich, ich brauch nichts zu ſagen. Aber es iſt halters nicht meine Schuld. Ich bin bis in mein drittes Jahr ein bildſchönes Kind geweſen. Allein weil meine Eltern auch aus Wien ſind, ſo haben ſie mich ein biſſel auf's Land gethan, bei Schönbrunn, von wegen der Luft und der guten Kuhmilch, und dorten bin ich ausgetauſcht worden und verwechſelt gegen ein anderes."

Leſer, wer denkt da nicht an den Kapuziner, an den Bauer und Barbierer? Denk einmal jetzt einer nicht daran!

Warum man nur einen Sporen braucht.

„Was das eine wunderliche Frage vom Hausfreund iſt und er iſt doch ſonſt ein geſcheidter Mann," denkt der liebe Leſer, „ich kenne den einen oder den andern, der hat nur einen Sporen und hat an dem zu viel." Freilich, geneigter Leſer, aber ſelbige haben ihren Sporen weder am Fuß wie der Reiter, noch

auf dem Kopf, wie der Geckler, sondern im Kopf drin, wo allerdings keiner hin soll; aber es passirt doch hie und da. Aber einmal ritt doch ein Bauer in die Stadt, und das war gut und er saß zu Pferd und auf seinem eigenen Pferd, was wieder gut war. Als er aber auf den Marktplatz kam, da stunden Studenten beieinander, mit kurzen Röcken und langen Haaren, vollen Pfeifen und mitunter auch leeren Säcken, aber muthwillig, wie sie alle sind. Die sahen unserm Hans Marte schon lange zu, wie er aber mit dem linken Fuß immer stupfte und der rechte hinab, als wär er ihm entzwei geschlagen, und bambelte nur, wie der Perpendickel an der Uhr, weil er keinen Sporen dran hatte und ließ natürlich den bewaffneten Amtsbruder und Mitläufer, dießmal auch Mitreiter, allein den Gaul kitzeln. Also lachten die Herren Studenten überlaut und riefen: „Halt, guter Freund! Seit wann ists dann so Mode, daß man nur einen Sporen anzieht, wo man doch zwei Füße hat?“ Der Bauer dachte: „Wenn man nur einen „Sporen hat, so ist es schon seit Adam der Brauch, daß man nur einen anthut,“ so aber dacht er noch: Wart ich will euch und sprach: „Ich habe gedacht, „man brauche eben nur einen, denn wenn ich meinen „Gaul links sporne, so lauft er auch rechts, und „bleibt die rechte Seite nicht dahinten. Empfehle „mich ihnen, ihr Herren Studenten.“

Was das betrifft, so sind die Bauern auch Schelmen und versetzen eins, ehe man sich umsieht.

Neues Receyt für Schuhe.

Was gilts, der Leſer meint, er könne hier erfahren, wie man die Löcher im Oberleder wegbringt, oder mit einem Kartenblatt ſohlt? Das wäre Spaß und Spott. Aber es gibt ein kleines Völklein in Frankreich, das meint die Sache ernſtlich, nämlich ſo: Wer rechte feſte, waſſerdichte Schuh haben will, der nimmt zum Oberleder eine Muſikantengurgel, denn die laſſen kein Tröpflein Waſſer durch, ſo ſind ſie waſſerfeſt. Zur Sohl nimmt er eine Weiberzunge, ſo kann er mit dem ewigen Juden in die Wett marſchiren, ſie verreißt nicht, eine Weiberzung kann viel aushalten. Jetzt fehlt nur noch der Pechdraht. Auch dafür iſt geſorgt. Er nimmt Mönchsgroll und dreht ihn, ſo halten die Schuh für die Ewigkeit, dieweil der Zorn eines Mönchs gar langſam ſich verzehrt. Tragt der Leſer lieber Stiefel, ſo nimmt er zum Rohr die Geſichtshaut eines alten Wucherers, ſo braucht er nicht zu ſorgen, daß ſie roth werden. Und das iſt kein Spaß, wenn man es meynt.

Waſſerläufer.

Bekanntlich will es Leute geben, die im Waſſer nicht untergehen.

Einer erzählte in einem Wirthshaus, er ſei in Italien, von der Inſel Capri aus eine halbe Stunde weit aufrecht durch das mittelländiſche Meer gegan-

gen, und das Waſſer ſey ihm nicht höher gegangen als an die Bruſt. Mit der linken Hand habe er Taback geraucht, nemlich die Pfeife gehalten, und mit der rechten nur ein wenig gerudert.

Ein anderer ſagte: das iſt eine Kleinigkeit. Im Krieg in den neunziger Jahren iſt ein ganzes Bataillon Rothmäntler oberhalb Mannheim aufrecht über den Rhein marſchirt, und das Waſſer reichte keinem höher, als bis an die Knie.

Ein Dritter ſagte: Solches war keine Kunſt. Denn ſie hatten ſelbigen Tag, als ſie am Rhein ankamen, ſchon einen Marſch von 20 Stunden zurückgelegt. So haben ſie davon ſolche Blaſen an den Füßen bekommen, daß es ihnen nicht möglich war tiefer, als ſo, im Waſſer zu ſinken.

Ein Blinder ſieht.

Ein blinder Mann ging hinten am Stock eines Buben, der ihn durch die Welt führte, deſſen Aug ſein Aug war. Nun bekommt einmal der Blinde einen Trauben zum Geſchenk. „Das Ding hält ſich nicht lang, ſagt er zu ſeinem Buben, komm, wir ſetzen uns auf einen Stein und verzehren es mit einander, zuerſt ich eine Beere, dann du eine, dann ich wieder, und dann du wieder, bis der Kamm kahl iſt.“ Das war dem Buben recht und er führt ihn in den Schatten unter eine Linde. Anfangs gings gut; eine Weile nachher aber da wollte der Blinde

seinen Buben aufs Eis führen, ob er auch ehrlich wäre, und nahm sich das nächstemal statt einer Beere zwei und so das zweitemal und das drittemal, und als der Bube mausstill war, hob der blinde Mann seinen Stock auf, schlug ihn dem Buben über den Kopf, daß es Feuer gab. Der Bube fing an zu heulen und schrie: „Was schlagt ihr mich denn?" „Deßwegen wichse ich dich, weil du drei und vier Beere nimmst und wir haben es doch mit einander ausgemacht, daß wir nur eine um die andere nehmen wollen, du Galgenstrick!" antwortete der alte Mann. „Woher könnt ihr denn das wissen, da ihr blind seyd und nichts sehet?" fragte der Bub. „Dazu braucht man keine Augen, antwortete der Alte: das liegt deutlich am Tag. Ich hab unsern Akkord zuerst gebrochen und hab zwei Beeren auf einmal genommen. Da hast du geschwiegen und nichts gesagt. Und du bist kein so großer Heiliger, du Galgenstrick, daß du mir das zu gut gehalten hättest, und hättest dir nicht wenigstens noch einmal so viel genommen. Du hast dich bezahlt zu machen gewußt, du Strolch! Unterstehe dich noch einmal!"

Zwei honette Kaufleute.

Zwei Besenbinder hatten neben einander feil in Hamburg. Als der eine schon fast alles verkauft hatte, der andere noch nichts, sagte der andere zu dem einen: Ich begreife nicht, Camerad, wie du deine

Beſen ſo wohlfeil geben kannſt. Ich ſtehle doch das Reis zu den meinigen auch, und verdiene gleichwohl den Taglohn kaum mit dem Binden. Das will ich dir wohl glauben, Camerad, ſagte der erſte, ich ſtehle die meinigen, wenn ſie ſchon gebunden ſind.

Wenn da war.

Ein junger Perückenmacher, denn die Perückenmacher und die Kaiſer von Konſtantinopel werden eingetheilt in alte und junge, die Gecken und Käſe auch, war bei einem alten in der Lehre, und der alte war nicht nur ein Perückenmacher, ſondern auch ein Erzfilz, der die Laus um den Balg ſchindete. Obgleich nun die Perückenmacher ſonſt luftiger Natur ſind, ſo leben ſie drum doch nicht ganz vom Wind, ſondern den Jungen hungerte es ſo verzweifelt, daß er heimlief und ſeinem Vater klagte. Wenns ſo fort geht, ſagte er, Vater, ſo ſchnurrt mir der Magen noch ein; unſer Herr macht lauter Faſttag im Jahr, als wenn er der größte Sünder wär, und damit er bälder fertig wird, müſſen wir mitbüßen und faſten, und haben doch nicht mitgeſündigt.“ Geht ſelber zu ihm, Vater.“ Da ging der Vater hin. Aber wie zürnte der alte Haarkünſtler, wie ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch und rief: Schelm, wie kannſt du das ſagen? Haſt du nicht allemal Kalbfleiſch bekommen, wenn da war? Da fing der arme Bub an zu ſchluchzen. Haſt du nicht allemal Nudeln und

Fiſchbrüh oder Knöpfle mit Reis bekommen, wenn da war? Der Knabe aber langte an den leeren, ausgedörrten Bauch. „Haſt du nicht allemal Hammelfleiſch und Schweinefleiſch bekommen, wenn da war?“ Da aber konnte es die arme gepeinigte Seele nicht mehr heben, ſondern rief: „Ja, wenn da war. Aber es war als nie keins da, Vater.“

Seit dem und vor dem iſts ſchon vielen ſo begegnet, und viele ſagen dann auch ſo: Ja, wenn da war!

Der Furtwanger in Philippsburg.

Im Jahr 1734, als der Franzos Sturm lief auf Philippsburg, und die Reichstruppen lagen darin, ſteht ein Rekrut, ein Furtwanger, auf einem einſamen Poſten ſeitwärts vom Angriff und denkt: „Wenns nur nicht hieher kommt!“ Indem wächst ganz leiſe eine franzöſiſche Grenadierkappe hinter dem Rempart herauf, und kommt ein Kopf nach mit einem Schnauzbart, wie wenn der Mond aufgeht hinter den Bergen. Denn ein Paar Dutzend Waghälſe hatten draußen eine Sturmleiter angelegt, um unbeſchrieen auf den Rempart zu kommen, und ſahen die Schildwache nicht, daß eine da ſey. Springt der Furtwanger herbei, und gibt dem Franzoſen einen Stich. Pfeifen auf einmal Kugeln genug um ihn her aus Windbüchſen, und geht ein zweites Franzoſengeſicht auf hinter dem Rempart. Gibt ihm der Furtwanger auch einen Stich, und ſagt: „aber jetzt

kommſt du nimmer.“ Item: es kam der dritte, und der vierte und bis zum zwölften. Als der Sturm abgeſchlagen war, und der Platzkommandant auf dem Platz herumritt, ob alles in der Ordnung ſey, ſieht er von Weitem die Sturmleiter und 12 todte Franzoſen dabei, und wie er zu dem Poſten kommt, fragt er den Furtwanger: „was hats hier gegeben?“ — „So?“ ſagt der Furtwanger, „Ihr habt gut fragen. Wißt ihr, daß mir einer mehr zu ſchaffen gemacht hat, als Euch alle. Nur zwölf Mal hinter einander hat er angeſetzt. Unten im Graben muß er liegen.“ Denn er meynte, es ſey immer der nämliche geweſen, und es könne nur mit dem Böſen zugegangen ſeyn, daß ihm alle Mal hinter dem Bajonett die Wunde wieder heilte. Da lächelte der Kommandant und die Officiere, ſo mit ihm waren, und nahm ihm ſeinen Unverſtand nicht übel, ſondern er ließ ihm für jeden ein Halbguldenſtück Stechgeld bezahlen, und durfte er überdieß ſelbigen Abend auf Rechnung der Reichsoperations-Kaſſe Wein trinken, und Speck eſſen, ſo viel er wollte.

Gegenlüge.

Hat der Leſer ſchon vergeſſen, wie der Baier den Preußen mit dem Tambormajor heimgeſchickt hat und der Preuß hat ſich getrollt. So ſaß auch einer hinter dem Tiſch, und unter allerlei Glaubwürdigkeiten

erzählt er auch, daß er einen Flötenspieler gesehen habe, und der hätte eine solche riesenmäßige Lunge besessen, daß wenn er auf der Flöte geblasen habe und habe die Löcher alle zugehalten, so sey die Flöte entzwei geborsten. Das ist noch nichts, sagt ein anderer, der es auch verstund, aber ich habe einen Waldhornisten gesehn, der Kerl hatte einen solchen Zug am Hals, daß wenn er in sein Horn mit voller Lung bließ, so hat sich das Waldhorn gestreckt, lang wie eine Orgelpfeife; und wenn er das Wasser heraussog, so rollte es wieder in seine vorige Gestalt. Aber ich erst, fangt einer am Nebentisch an, ich habe einen Orgelspieler gesehen, der hat Euch das Donnerwetter auf der Orgel so natürlich nachgemacht, daß im ganzen Städtlein urplötzlich alle Milch geronnen ist.

Gute Antwort.

Wer ausgibt, muß auch wieder einnehmen. Reitet einmal ein Mann an einem Wirthshaus vorbei, der einen stattlichen Schmerbauch hatte, also, daß er auf beiden Seiten fast über den Sattel herunter hängte. Der Wirth steht auf die Staffel, und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwerchsack vor euch auf das Roß gebunden und nicht hinten. Dem rief der Reitende zurück: Damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten gibt es Spitzbuben. Der Wirth sagte nichts mehr.

Das Merkmal.

Ein Maurergeſelle hatte an einem großen Palaſte gearbeitet, und wie er einmal dran vorbeiging, ſo ſtupft er ſeinen Kameraden mit dem Ellenbogen. Bruder Magdeburger, ſagt er, kennſt du das Schloß da, den Palaſt? Sieh, da hab ich dran gearbeitet und wollt noch aufs Härlein erkennen, was und wo.

„Wie meynſt du das? trauter Ehrengeſelle?“ fragt der Mitmaurergeſelle. „Ei, ſpricht der andere, iſt gut kennen. Es muß alles links gemauert ſeyn. Denn ich bin links. Verſtanden, Bruder Magdeburger. Das muß an der Elbe auch ſo ſeyn. Mein Wort zum Fenſter hinaus!“

Inhalt.

	Seite
Der vortheilhafte Roßhandel	5
Umgekehrt ist auch gefahren	7
Wie man Jemanden los werden kann	8
Der Bär in Constantinopel	11
Der dreizehnte Artikel	17
Der schwärmende Biene	19
Noch eine Art, wie man Jemand los werden kann	24
Die Jungfer Baas aus Amerika	30
Wie drei Esel Bürgerstrafe erleiden	40
Sonderbare Gesundheit	43
Der Gevattermann	46
Wie der Zundelfrieder fast gar Tochtermann geworden wär	50
Das richtige Augenmaß	55
Der schlechte Akkord	57
Noch ein Akkord	60
Die Rebhühner	63
Der Zundelfrieder gibt Lektion im Fischschießen	67
Die Tapferkeit im Rebel	70
Die Geistesgegenwart	76
Allzugroße Gewissenhaftigkeit	77
Zwei Berichte	80

Seite

Der Kupferstecher und der Jude 81
Der Unterschied 84
Die Wette 85
Die lustige Compagnie 86
Der todte Jude 90
Die verwechselten Namen 91
Die Laterne bei der Sonnenfinsterniß 93
Das Kreuz auf dem Maul 94
Neue Art, Roß zu verkaufen 95
Gezwungenheit ist Gott leid 100
Vorrichter statt Nachrichter 103
Wie man es nimmt 105
Die Nutzanwendung 106
Die verlorne Weisheit 109
Der Irrthum 110
Oben oder unten 112
Wie der Xaver den Kaiser Alexander begleitet . . 113
Der Irrthum 118
Warnung für Jäger 119
Der gerechte Spruch 121
Des Zirkelschmidts Rückfall 123
Das verunglückte Recept, oder der Zimmerstoffel und die Repetiruhr 125
Wie man etwas verschlimmbessern kann 129
Der stumme Verräther 131
Der Schatzgräber 133
Die Maulbeeren 141
Der Irrthum 142
Ein Keil treibt den andern 145
Der Bockshandel 148
Der Italiener in einem deutschen Bad 150
Der Zundelfrieder und der Heiner statten auch wieder einmal dem rothen Dieter einen Besuch ab . . 152
Die abgewiesene Ehre des Zweikampfes 155

Seite

Vergeltung 157
Der dreifache rothe Dieter 160
Der Mißverstand 165
Heldenmüthige Lebensrettung 167
Der schelmische Barbier 170
Wie ein schlafender Bürgermeister gut seyn kann . . 172
Schweinfurt 173
Der Akkord 175
Ist kein Fädelein so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne 179
Der Versatz 180
Wurst wieder Wurst 182
Eine Melodie, die gefällt 188
Wie durch einen Metzgerhund das Bürgerhäuslein verunehrt, und durch den Dorfbarbier ein anderes eingeweiht wird 191
Das Naturell 193
Die Einsprache 194
Mittel gegen das Aufschneiden 196
Früh gesattelt und spät gefahren 198
Die Wasserschlange 201
Die Fahrt ins Zuchthaus 204
Die Hasenfüße 207
Kleine Unwahrscheinlichkeiten 209
Rah dabei ist gut vorm Schuß 213
Die Kriegs- und Friedenstrommel 216
Honett und wieder honett 218
Neue Erfindung 222
Seines Gleichen 223
Gänse mit einem Bein 226
Irrthum und Buße 228
Das Blendwerk 229
Der Häring 231
Die Schlittenfahrt auf den siebenten August 1819 . 232

	Seite
Fremdes Bier	233
Eine Wurſt mit vier Zipfeln	234
Das Billard	235
Der Lehrburſch	237
Die unglückliche Verwechslung	238
Warum man nur einen Sporen braucht	239
Neues Recept für Schuhe	241
Waſſerläufer	241
Ein Blinder ſieht	242
Zwei honette Kaufleute	243
Wenn da war	244
Der Furtwanger in Philippsburg	245
Gegenlüge	246
Gute Antwort	247
Das Merkmal	248